

VIKTOR LEJON



Fredrik Böök

VIKTOR LEJON

Roman

Aus dem Schwedischen übertragen von Hermann Blocher

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

ISBN 978-3-663-00866-8 ISBN 978-3-663-02779-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-663-02779-9

Einband und Umschlag Fritz Röhrs

1936 Alle Rechte vorbehalten

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1936

Der Hüttejunge	7
Die Adlerkrallen	49
Die Seilerbahn	92
Das Farnkrautblatt	156
Ljungbyhed	194
Schleswig-Holstein	289
Die Heimkehr	444
Das Allemoor	471

Der Hütejunge

I.

Im Thal, das der Bach durchfloß — er kam von den Wäldern und dem großen Moor oben auf dem halländischen Landrücken und mündete in den gelben Sand am flachen Ufer der Skälderbucht —, lagen die Bauernhöfe noch beisammen, denn es war den hohen Herren, die die Flurbereinigung durchführten, nicht gelungen, auch nur einen von den Dorfbauern in Kugered zu überreden, allzuweit von der Kirche wegzuziehen. Die Frauen hatten beteuert, sie würden sich niemals wohl fühlen, wenn sie die grauen Steine des viereckigen Kirchturms nicht mehr sehen könnten, und die Männer hatten zu ihren Frauen gehalten, wie es in Kugered von jeher der Brauch gewesen war. Darum blieben die Häuser an den Abhängen längs des Baches stehen, und es gab Bauern, die am Werktag einen längeren Weg zu ihrem Roggenacker hatten als am Sonntag zum Gottesdienst. Von der Höhe oben bei Per Isaksson, der den größten Hof hatte, schaute man tief hinunter auf den blauen Flieder und den rahmgelben Hollunder im Garten des Pfarrers, und seine Jungen hatten einen Winkel entdeckt, wo sie gerade hinaus in die Krone des alten Nußbaums klettern konnten, der seinerzeit vom Probst Osbeck in Hasflöv gepflanzt worden und der Stolz von zwei Pfarrergenerationen gewesen war. Der Holzplatz und der Hühnerhof von Per Isaks-

son lagen höher als der First des Mittelschiffes, und man erzählte sich, damals, als der Frühlingssturm vom Kattegatt her den schwarzen Turmhahn herunterwehte, sei Per Isaksons großer weißer Hahn gerade am Ostersonntag früh auf die Turmspitze hinübergeflattert und habe so gekräht, daß man es über das ganze Dorf hin gehört habe, ein Wahrzeichen, das in Rugered mancherlei Deutungen fand.

Eine Unglücksbotschaft war es indessen auf keinen Fall, weder für Per Isakson, noch für die Leute im Dorfe. Alles glückte ihnen ganz ordentlich, und die Zukost zum Brote fehlte ihnen nie, nicht einmal in den harten Jahren, wo die Häusler oben auf dem Berge ihr Brot aus Heidekrautknospen und Kleie backen mußten. Bei den Bettlern, die in der Gegend wie Krähen herumstrichen, einzeln oder in grauen Schwärmen, hieß es denn auch, die Bauern von Rugered hätten eine besonders milde Hand. Aber im Spätwinter gegen das Frühjahr hin, als der Hunger den Leuten am schärfsten zusetzte und droben auf der Heide von einer Hütte nach der anderen der Schornsteinrauch verschwand — ein Zeichen, daß die Bewohner sich auf die Wanderung begeben hatten —, geschah es dann wohl, daß solcher Besuche mehr wurden, als die Geduld ertragen konnte. Per Isaks' Marna, die etwas schwer und unförmlich von Gestalt war, war es eines Tages so müde geworden, jedesmal, wenn es an der Thür zu jammern begann „Um Jesu Barmherzigkeit willen ein Stückchen Brot“, vom Spinnrad aufzustehen und in die Speisekammer hinauszugehen, daß sie endlich, entschlossen und praktisch, wie sie immer war, den größten Laib und das längste Brotmesser nahm, das der Knecht gerade geschlif-

fen hatte, und alles neben sich auf einen Schemel legte. Sobald die Lürangeln knarrten und es an der Lüre jam-
merte, schaute sie auf, maß den Bettler mit den Augen,
schnitt rasch ein Stück vom Laib herunter, ohne den
Flachsfaden fahren zu lassen, und sagte: „Komm her, Du
armer Kerl, und nimm Dein Teil — danken kannst Du
ein ander Mal, denn ich hab's eilig, und ich höre schon
den nächsten Mann am Gatter draußen.“ Obgleich sie
so knapp wie möglich zu schneiden versuchte und nicht über
eines Daumens Breite hinausging, außer wenn eine Frau
mit einem Kind an der Brust kam, so war der viele Pfund
schwere Laib doch vor dem Einbruch der Dämmerung schon
draufgegangen, und mehr als einer hatte in das schwarze
Brot gebissen, noch bevor er wieder die Lür erreicht hatte.
„Es tut einem fast weh, es zu sehen, denn man ist doch
nicht von Stein“, bemerkte Marna, als sie beim Nacht-
essen den Hausleuten das Schweinefett auf die mächtigen
Brotstücken strich. „Hier sitzt Ihr und eßt Euch so
pumpsatt, daß Ihr rülpsst. Dafür will ich aber wenig-
stens sehen, daß Ihr das Vieh ordentlich füttert und die
Ställe sauber ausmistet, Ihr Freßsäcke.“

Per Isakson wischte sich mit dem Handrücken ein paar
Brotkrumen von den glattrasierten Lippen. „Reiche und
Arme muß es geben; der Herr hat sie alle geschaffen. So
steht es in der Schrift.“ Er war kein Knicker, aber er war
auch kein weichmütiger Mann. Unten im Stall und auf
dem Holzplatz war er den ganzen Tag von zerlumpten,
schmutzigen und ungezogenen Bettlerjungen überlaufen ge-
wesen. Hielt man nicht ein Auge auf sie, so stahlen sie
wie die Raben. Niemand wußte recht, wo sie zu Hause
waren; einige hatten weder Vater noch Mutter, andere

waren in der leeren und unverschlossenen Hütte zurückgelassen worden, als die Eltern sich mit einem Knotenstock und einem leeren Beutel auf die lange Wanderschaft begaben. Von einigen wußte man, daß sie aus dem Dienst gelaufen waren, als sie den Bauern zu hart und die Bäuerin zu geizig gefunden hatten. Per Isaksson stand und schaute zu, wie sich der Frechste von der Schar Rüben einsteckte; er schwieg und drückte ein Auge zu, als die übrigen dem Beispiel folgten. Als er aber nachher den Wegstein vermißte, den er eben noch mit eigenen Augen auf dem Schleiffsteintrog hatte liegen sehen, nahm er eine lange Haselrute und jagte sie weg, ohne ein Wort zu verlieren. Lärmend und weinend liefen sie auf den Weg hinunter wie ein Haufen Späßen, die von einer Garbe weggeschencht worden sind. Der letzte von ihnen hatte sich auf der Tenne versteckt, wurde erwischt und bekam einen Hieb, der auf seinen nackten Beinen einen roten Striemen hinterließ. Wie ein Pfeil schoß er den Abhang hinunter und schloß sich seinen Unglücksbrüdern an — abwechselnd lachend und weinend zogen sie ihres Weges.

„Tun einem eigentlich leid, die armen Kerle; sie fließen wie das Wasser um die Steine“, hatte Per Isaksson vor sich hin gebremmt, als er sie verschwinden sah. Er hatte sie fortgejagt, wie man schädliche Tiere verjagt; wenn jemand ihn gefragt hätte, wohin sie wohl gingen, so hätte er geantwortet: vermutlich zur Brennerei in Förslös — wo es Treber für so viele Schweine gebe, würde wohl auch für sie etwas zu essen abfallen, und irgendein Wagenschuppen fände sich wohl auch für die Nacht. Oder vielleicht schafften sie es gar bis zur Gastwirtschaft von Margretetorp — in der Rutscherstube war es hell und

warm, ein betrunkenener Fuhrmann oder ein verschwenderischer Reisender hatte manchmal mehr Kupfermünzen in seinem Lederbeutel, als man an den Heckenstoren brauchte. Es war möglich, daß sie hauptsächlich Prügel und Schimpfworte bekamen, aber wenn sie Glück hatten und auf eine gutherzige Köchin stießen, so konnte es auch eine richtige Wolfsmahlzeit absetzen.

„Weißes Kalb oder rot — will es nicht leben, so holt es der Tod“, sagte Per Isaksen vor sich hin. Es war ein alter Beschwörungspruch, den er von seinem Vater gelernt hatte; er wußte nicht, was er eigentlich bedeutete oder worauf er abzielte, aber es schien ihm, er passe auf alle Fälle gut. Damit war er zum Abendbrot ins Haus gegangen, und als Mutter Marna sich über die Eßlust der Knechte ärgerte, setzte er seinen Gedankengang über den Bibelspruch fort. Unser Herr hatte ihn auf seinen Platz gestellt, und der war unter den Reichen, daran war nichts zu ändern.

II.

Auf der Landstraße vor Per Isaks' Haus stand ein fünfjähriger Knirps mit dem Daumen im Munde und sah zu, wie das Bettlerpack fortgejagt wurde. Er sah den roten Striemen, den die Haselrute auf der mageren Wade des letzten Jungen hinterlassen hatte, und das machte ihm einen so tiefen Eindruck, daß er die Deichsel seines Wägelchens in den Staub fallen ließ. Nach einer Weile fing er plötzlich an zu laufen und sprang den Abhang hinunter, in der entgegengesetzten Richtung wie die Bettlerjungen; er hatte es so eilig, daß die nackten Füße, die schon hart wie Horn waren, über die losen Steine auf der Straße

stolperten. Aber Per Isakson, der sein Spielzeug am Straßenrande entdeckte, hielt ihn mit einem Zuruf an: „Wart' ein wenig, Viktor. Du hast es wohl nicht so eilig, daß Du Dein Wägelchen nicht mitnehmen kannst.“

Vorsichtig und zögernd, aber doch bedeutend beruhigt, marschierte Viktor zurück und holte sein Wägelchen. Das war sein größter Schatz; es bestand aus einer Scheibe von Erlenholz, die an einem tüchtigen Wacholderstecken befestigt war. Der Vater hatte es ihm an einem Sonntagmorgen gemacht, als er guter Laune war, und man konnte es sowohl als Pferdchen gebrauchen, um rittlings darauf zu reiten, wie als Wagen zum Fahren. Der Gedanke, daß er es hätte verlieren können, erfüllte Viktor mit Schrecken. Noch furchtbarer aber war der Gedanke an die Bettlerjungen, die einfach fortgejagt wurden und ins Unbekannte verschwanden. So klein und jung er auch war, so begriff er doch vollständig ihr hartes Schicksal. Sie hatten kein Haus, das sie schützte, wenn die Nacht kam oder der Regen fiel, kein Strohbett, in das sie hineinschlüpfen konnten, keinen Vater und keine Mutter, die einen Krug mit Biermilch vor sie hinstellte oder eine Brotkrinde in etwas Milch aufweichte. Alles das hatte er, und jetzt ritt er auf seinem Wägelchen an den Gehöften und den grünen Roggenfeldern vorbei über die frühlingstrauben Heidehügel mit den eingestreuten Hafer- und steinigen Kartoffeläckern, bis dorthin, wo das Land sich zum Meere hinunter senkte und wo die Soldatenkate lag, halb in den Hügel hineingegraben.

Da war er zu Hause.

Noch viele Jahre später erinnerte sich Viktor an diesen Frühlingabend mit dem silbernen Duft über dem Meere

und dem graublauen Nebel um den Kullen auf der anderen Seite der Bucht. Es war seine erste bewußte Erinnerung, und sie folgte ihm durch sein ganzes Leben bis zur Stunde des Todes. Zum ersten Male sah er wie durch einen Schleier hindurch die Gefahr und die Not. Sein Kindesherz zog sich zusammen vor Angst und weitete sich vor Mitleid. Nichtig ruhig wurde es nie mehr. Das Paradies der Kindheit wurde ihm früh verschlossen. Der fromme und rechtschaffene Per Stakson war der Engel, der ihn zusammen mit den Bettlerjungen daraus vertrieb, nicht mit einem flammenden Schwert, sondern mit einer saufenden Haselrute.

Die Soldatenkate in Rugered war vor 20 Jahren gebaut worden, als General Döbeln das Nordschonische Infanterie-Regiment aufstellte; die Dorfgemeinde hatte ein Stück von der äußersten Dorfllur und vom Heideland gegen das Meer hin dazu hergegeben, so daß der Soldat sich eine Kuh und eine Ziege halten konnte. Es war kein schlechtes Häuschen, obschon es eng war; es hielt die Wärme zusammen, und es roch nicht nach Schimmel darin, trotzdem die eine Wand aus Erde war, denn es war in den trockenen Sandhügel hineingegraben. Als Viktor nach Hause kam und sein Wägelchen an den Brunnen gestellt hatte, bekam er von der Mutter sein Abendbrot, vier Kartoffeln und den Kopf eines gesalzenen Herings. Er wollte dann ins Bett hinauf, um zu spielen, aber das ging nicht, denn dort lag die Henne; sie sollte Eier legen, und es war am besten, sie in Ruhe zu lassen. Statt dessen ging Viktor mit seiner Mutter zur Kuh, auf der anderen Seite der dünnen Wand, und während der Milchstrahl in den Holzkübel rauschte, schließ er im

Hen ein. Als die Dämmerung kam, trug die Mutter ihn hinein und legte ihn ins Bett, denn die gackernde Henne war mit dem Eierlegen fertig. Sie strich ihm das braune Haar aus der Stirne, das sich wie beim Vater zu kräuseln begann. Plötzlich schlug er die Augen auf und war ganz wach. „Ist der Vater schon nach Hause gekommen?“ fragte er. Die Stimme klang geängstigt; er hatte von den Bettlerjungen geträumt, und der Vater war selber mit in dem Haufen, in seinem dunkelblauen Soldatenrock mit den blanken Knöpfen, mit seinem langen buschigen Schnurrebart, aber barfuß und mit einem blauen Fleck unter den Augen. „Du weißt ja, Viktorchen, daß Vater weit weg auf den Kärrahof zur Arbeit gegangen ist. Wenn sie aber mit der Ausfaat heute noch fertig werden, so kommt er wohl heute abend nach Hause. Schlaf Du nur, denn das wird doch zu spät für Dich.“

„Dürfen wir immer hier bleiben?“ fuhr Viktor fort. „Hat niemand das Recht, uns fortzujagen?“ „Nein, mein Kind, solange Vater beim Regiment seinen Dienst versehen kann, können wir ruhig hier bleiben. Was sind das nur für Dummheiten, die Du im Kopf hast? Leg Du Dich ruhig hin und schlafe; wenn Du aufwachst, ist Vater zu Hause.“

„Kann Vater nicht immer beim Regiment bleiben?“

„Zuletzt wird er wohl einmal zu alt werden; dann wird er nicht mehr das Gewehr vor dem Obersten präsentieren oder mit dem Bajonett auf den Russen losgehen können. Es gibt keinen stärkeren Mann als Vater in der ganzen Kompanie von Norra Asbo, und vielleicht nicht einmal auf ganz Ljungbyhed, aber die Zeit wird Meister über alle.“

„Wie wird es dann mit der Kate gehen?“ fragte Viktor. „Wenn Du brav bist und Deine Sache recht machst, kannst Du sie bekommen. Viktor bist Du schon getauft, so daß Du nicht einmal den Namen zu ändern brauchst.“

Viktors große dunkelblaue Augen leuchteten auf, und er legte sich in seinem Strohbett zur Ruhe. Es war jetzt dunkel in der Hütte, aber die Tür stand offen gegen den lichten Frühlingshimmel; unten vom Strande her hörte man das Mahlen der Steine in der Dünung. Die Mutter begann mit klarer Stimme zu singen:

Schuh, Schuh, Pferdchen klein,
Heut nacht gibts Frost und Sternenschein,
Da werdet ihr teuer, ihr Tiere:
Vier Schilling wohl für viere.

Als Viktors Atemzüge allmählich gleichmäßiger wurden, sang Maria immer leiser, aber sie blieb sitzen, während sie die Hand des Jungen in der ihren hielt. Er war das einzige Kind, das ihr geblieben war, denn seine beiden jüngeren Schwestern, die eine noch kein Jahr alt, hatten im letzten Herbst eine Krankheit im Hals bekommen und lagen jetzt unter einem Holzkreuz begraben auf dem Kirchhof in Rugered. Sie sumnte noch vor sich hin, als das lichte Viereck der Türe plötzlich verdunkelt wurde. Es war ihr Mann, der nach Hause gekommen war, der Soldat Johann Viktor, breit über die Schultern, so daß er die schmale Türöffnung ausfüllte. Sie hob warnend die Hand, damit er sich still verhalten sollte, aber er sah es nicht, warf sein Arbeitsgerät mit Gepolter auf den Boden und sagte mit seiner lauten und deutlichen Soldatenstimme:

„Ich glaube, Du sitzt im Dunkeln, Maria? Wir hatten heute den dritten Donnerstag im Tor, der Kranich ist schon nach Schonen zurückgekehrt, aber wer es dem Inspektor auf Kärrahof mit der Arbeit recht machen will, der kann sich, der Teufel soll mich holen, doch nicht bei Tageslicht zur Ruhe legen. Zu essen bekam ich immerhin, bevor ich ging, sauren Hering und eine Schüssel Grütze; hast Du aber noch etwas Dünnbier im Krug, so sag' ich nicht nein.“

„Der Junge schläft“, flüsterte sie und deutete auf den Dünnbierkrug. Viktor bewegte sich im Schlafe, wachte aber nicht auf.

III.

Maria konnte Gedrucktes lesen, aber aus geschriebenen Buchstaben wurde sie nicht recht klug, und jedesmal, wenn ein Bote einen schriftlichen Befehl für ihren Mann in dessen Abwesenheit brachte, so konnte sie den Inhalt nur erraten und machte sich un verzüglich auf den Weg, ihn aufzusuchen — es konnte ja etwas Wichtiges sein. Das Wenige, das sie wußte, war sie bemüht, Viktor zu lehren, und als er fünf Jahre alt war, kannte er die Buchstaben. Unten am Strande im gelben nassen Sand legte er schwarze Steine zu einem A, einem V und einem M zusammen, und an einem Spätsommerabend, als die Mutter oben auf den Höhen war, um die entlaufene Ziege zu suchen, gelang es ihm, das ganze Wort Maria zu bilden. Aber die Ziege fand sich erst, als es schon dunkel geworden war, und als er die Mutter am nächsten Morgen an den Strand führte, um ihr sein Werk zu zeigen, da waren die schwarzen Steine in Unordnung

durcheinandergeworfen und mit Sand überspült. In der Nacht hatte sich ein frischer Nordwestwind erhoben — der Herbst stand vor der Thür.

In diesem Winter lehrte die Mutter ihn Luthers ganzen Katechismus auswendig, während sie am Spinnrad saß. Sie hatte kein Buch und brauchte auch keines; alles, Fragen wie Antworten, floß wie rinnendes Wasser, und sie gab sich keine Ruhe, bis Viktor ebenso sicher war wie sie. Es fiel ihm leicht, und er sprach rascher und klarer als die Bauernkinder im Dorf; das kam wohl daher, daß er gewöhnt war, dem Vater zuzuhören, der es auf Ljungbyhed gelernt hatte, mit der Sprache herauszurücken und freimütig zu reden. Die Mutter wollte unbedingt, daß Viktor auch im Schreiben und Rechnen unterrichtet werden sollte. Im Gegensatz zu den meisten anderen Dörfern im Bezirk Bjäre gab es in Rugered eine Schule; das kam vielleicht daher, daß hier die meisten Höfe noch in der Nähe der Kirche dicht beisammen lagen. Sie wurde von einem alten einarmigen Soldaten gehalten; wenn er ein Gläschen zuviel getrunken hatte, pflegte er zu behaupten, sein rechter Arm liege vor den Thoren von Leipzig, an dessen Erstürmung er teilgenommen hatte, aber der Pfarrer meinte, er habe ihn bei einer verunglückten Steinsprengung am Leuchtturm von Kullen verloren. Wie es damit auch sein mochte, man hatte Maj an der Landstraße, nicht weit von der Hufschmiede, ein Häuschen überlassen, und dort hielt er für die Kinder der Bauern Schule in den Zeiten des Jahres, wo sie sich weder draußen im Felde, noch zu Hause auf dem Hofe nützlich machen konnten. Die Kinder aus den wohlhabenden Familien brachten von Zeit zu Zeit ein Stück

Speck, einen Käse oder einen Laib Brot mit für den Meister und seine Alte, und ein paarmal im Jahre kamen sie mit braunen Lüten, die sowohl Schillingstücke wie blanke Taler enthielten. In der großen Sandkiste, die er jeden Morgen mit Wasser anfeuchtete, formte er mit seinem Stock, den er fest in der linken Hand hielt, Buchstaben und Ziffern, und die Kinder zeichneten sie mit einem kleinen Stecklein gehorsam nach. Manchmal wurden die Striche wohl etwas zittrig, denn Meister Njag war streng und sparte den Stock nicht, wenn er sich auch an die Kinder der Großbauern nicht heranwagte. Zuweilen war er absonderlich und roch nach Branntwein — besonders oft am Tag nach den Erntefesten in Förslöv, zu denen die Bauern ihn einzuladen pflegten, damit er ihnen Geschichten vom Krieg erzählte — ; dann fuchtete er mit dem Stock herum, so daß die Sandkiste umkippte, und verwirrte sich beim Kopfrechnen hoffnungslos. Pfarrer Blangius, der fand, er müsse die Schule etwas überwachen, kam an einem Herbstmorgen auf Inspektion, denn er hatte in der Nacht den Meister auf der Straße johlen hören — es war in der Brennerei zu Förslöv, wo an Fusel kein Mangel war, ein Spiel- und Tanzabend für Alte abgehalten worden. Aber gerade an diesem Morgen lag der Meister draußen bei der Kuh und schlief wie ein Stock, gut verborgen unter ein paar Säcken, die seine Alte über ihn gebreitet hatte. Nichtsdestoweniger hörte man den Lärm der lesenden Kinder aus dem Häuschen, und der Pfarrer wunderte sich, wer wohl das Ausfallen des Unterrichtes verhindert habe. Er öffnete leise die Lüre. Auf dem Platz des Meisters saß dessen achtjährige Enkelin — die Tochter, die in Keibelberga diente, hatte seinerzeit mit

einem Knecht ein Kind gehabt, der brannte dann durch, und die Kleine wurde den Eltern der Mutter in Pflege gegeben. Pernilla, ein blondes und pfißiges kleines Ding, sattelfest in ihren Sachen und ebenso unfehlbar im Katechismus wie im Einmaleins, obwohl sie merkwürdig genug nicht richtig sprechen konnte, saß dort drinnen, das Stumpfnäschen hoch in die Luft gestreckt und des Großvaters langen Stock in der Hand. Die Schulkinder hatten ihr Bestes getan mit den feinen Federstrichen und im Kopfrechnen, aber Pernillas Geduld reichte nicht so weit wie die des Meisters, und der Pfarrer hörte ihre gelle Kinderstimme rufen: „Hier soll man sitzen und Euch etwas einbläuen – wißt Ihr nicht, was fünf mal neun ist? Sämen solltet Ihr Euch!“ Als der Pfarrer das beschämte und andächtige Schweigen hörte, das folgte, ließ er die Türe unbemerkt wieder in ihre schiefen Angeln zurückschlagen und verschwand ebenso still, wie er gekommen war. Seither verteidigte er die Dorfschule von Regered mit einem leichten, freundlichen Lächeln und meinte, Meister Ujaj habe jedenfalls doch seine guten Seiten.

Viktor gehörte zu den Tüchtigsten in der Schule, und es kam nicht ein einziges Mal vor, daß er den Stock zu spüren bekam, obwohl er niemals etwas für den Meister mitgebracht hatte, nicht einen einzigen Groschen und nicht eine einzige Brotrinde. Von allen Kindern hatte er den weitesten Weg, und im Winter, wenn es regnete oder schneite, konnte er über die Mittagspause nicht nach Hause gehen, sondern verzehrte sein Essen in einer Ecke der Schulstube – etwas Wasser holte er in einem rostigen Eisenkrug bei der Alten des Meisters in der Küche. Er war nicht der einzige, dem es so erging, denn in einigen

Höfen, die halbwegs Förslöv lagen, gab man ebenfalls den Kindern Essen mit, ordentlich in ein blaugewürfeltes Tuch eingeschlagen. Das Tuch war zuweilen so fest zugeknüpft, daß die Finger der Mädchen den Knoten nicht auflösen konnten, und dann war Viktor flink bei der Hand, ihn zu lösen. Zum Dank für die Hilfe durfte er einige Male vom Inhalt kosten; da gab es Brot und Speck, desgleichen er nie gesehen hatte, und das älteste Mädchen des Schöffens bot ihm etwas an, wovon er nicht einmal wußte, was es war, wenn er auch davon hatte sprechen hören — es hieß Eierkuchen und zerschmolz im Munde, hinterließ aber ein überwältigendes Gefühl von Wehmut und Leere. Von so etwas würde er nie genug bekommen können. Die Kinder untersuchten einander neugierig ihre Imbißbündelchen und tauschten miteinander, denn selbst das Brot der verschiedenen Höfe hatte einen verschiedenen Geschmack und die Zulage wechselte noch mehr. In dem Winter, wo Viktor acht Jahre alt geworden war, war es zuerst mit seinem Imbißbündelchen recht mager bestellt, denn der Vater war mit einer Schulterverletzung vom Regiment zurückgekehrt, und als er auf Stücklohn zu dreschen begann, konnte er nicht mehr ebensoviel leisten wie früher, obgleich er die Arbeit des Morgens eine Stunde früher begann. Aber nachher kamen gute Zeiten: die Mutter hatte ein ganzes Faß voll Pökelfleisch im Kartoffelkeller stehen, und davon bekam er jeden Morgen ein tüchtiges Stück mit auf den Weg. Es war etwas hart und grob und arg salzig, aber wenn man es nur ständig kaute, ohne dabei zu ermüden, so wurde es weicher und konnte ohne Schwierigkeit heruntergeschluckt werden; es schmeckte wirklich gut und hielt den Hunger lange fern.

Etwas einförmig wurde es ja unleugbar auf die Dauer, zumal die Mutter weder Brot noch Kartoffeln mitzugeben hatte. Nun gab es sich, daß das große Mädchen des Schöffen Lust bekam, Viktors Fleisch zu versuchen, und ein Stück davon eintauschte gegen ein ganzes weiches Schwarzbrot — sie hatten kein Messer, aber sie biß kräftig hinein und riß ein ordentliches Stück los. Es sagte ihr zu, und von dem Tage an tauschte sie jeden Mittag eines ihrer Schwarzbrote gegen ein Stück von Viktors Fleisch aus; während sie hartnäckig kaute, saß er lange glücklich da und genoß den Duft des Brotes, bevor er es über's Herz brachte, es anzurühren. Bald wollten die anderen Kinder ebenso tauschen, und Viktor mußte ein Taschenmesser mit einer halben Klinge mitbringen, das er vom Hufschmied bekommen hatte, weil er ihm half, Pferden, die beschlagen werden sollten, den Fuß zu halten. Mit dem kurzen Blatt schnitt er täglich sein Frühstück in vier oder fünf Teile, und bald hätte er mit verbundenen Augen die Brotsorten von allen Höfen gegen Förslöw unterscheiden können. Das Brot der Schöffenfrau war am gleichmäßigsten gebacken und duftete am besten, das von Kepplinge hatte eine verbrannte Kruste, aber einen frischen säuerlichen Geschmack, und es schmeckte nach „mehr“, so daß er jeden Brotsamen aufhob, der auf den Boden fiel; das aus der Sägemühle in Fogdarp hatte einen toten Rand, aber gerade das Weiche, Leigige, das zwischen den Zähnen sitzen blieb, war unbeschreiblich herrlich.

Viktor genoß es in vollen Zügen, aber aus irgendeinem Grunde, den er selbst nicht verstand, erzählte er der Mutter zu Hause niemals etwas von dem Tauschhandel.

Maria merkte, daß ihr Junge in die Höhe schoß, die Wangen sich rundeten und Farbe bekamen; jeden Nachmittag kam er in vollem Galopp den Abhang herunter gerannt, und die blauen Augen bligten, so daß sie an seinen Vater Johann Viktor denken mußte, wie er damals in voller Uniform auftauchte und bei den Müllersleuten, wo sie im Dienste stand, um sie freite. Diese Herrlichkeit dauerte einige Wochen, aber dann kam der Rückschlag. Eines Tages im Vorfrühling kam Viktor später aus der Schule als gewöhnlich, und er sah keineswegs selbstbewußt aus.

„Wo habt Ihr das Pöckelfleisch her, Mutter, das im Fasse liegt?“ begann er finsternen Sinnes.

„Darum brauchst Du Dich nicht zu bekümmern, Viktor. Es ist ehrlich erworben, weder gefunden noch gestohlen. Vater hat es für eine Arbeit bekommen, die er ausgeführt hat.“

„Die Mädchen in der Schule sagen, es sei Pferdefleisch und komme vom Schinder in Simontorp.“

„Das geht doch die Kleinen Mädels nichts an, was Du issest! Es bekommt Dir gut, das sieht man Dir an. Ich wünschte, ich hätte ein Faß mehr davon, aber bald ist es zu Ende; der Kartoffelkeller ist leer, und ich habe nur noch vier Laibe Brot auf dem Boden liegen. Kannst Du sie nicht bitten, ihre Nase woanders hineinzustecken als in Dein Imbißbündel?“

„Ich habe es ausgetauscht gegen Brot mit Zukost — ich selber habe am wenigsten davon gegessen. Aber jetzt wollen sie es nicht mehr ansehen; sie zeigen mit dem Finger auf mich und nennen mich Mährenschinder und Habenichts.“

„Sie sollten sich schämen, Armut ist keine Sünde. Hätte ich Dir etwas Besseres zu geben, so täte ich es, das weißt Du wohl. Komm mit mir, Viktor, ich will die Ziege melken, und Du darfst davon trinken.“

Viktor nahm ihre Hand und folgte ihr auf dem schmalen Wege, der sich durch das Heidekraut schlängelte. Ganz außen auf der Landspitze stand die Ziege und begrüßte sie mit ihrem Gemecker, sie hatte die ersten grünen Blätter zwischen den Steinen gefunden.

Am Tag darauf holte Maria einen der gesparten Brotlaibe vom Boden herunter und schnitt die äußerste Rinde weg, die in den Sprüngen schimmelig war; die bekam Viktor mit zur Schule außer dem Stück Fleisch. Aber am Abend, als Johann Viktor mit dem Dreschflegel über der Schulter nach Hause gekommen war, sagte sie zu ihm, sie müßten versuchen, dem Jungen einen Platz als Gänse- oder Schweinehirt zu verschaffen, so klein und schwach er auch noch sei.

„Denn er hat es nötig, tüchtig zu essen, jetzt, wo er wachsen soll, und wir haben ihm bald nichts mehr zu geben. Auf den Herbst können wir ihn mit Gottes Hilfe wieder nach Hause nehmen; dann wirst Du wohl von Deinem Rücken keinen Schaden mehr haben.“

„Es wird Dir keine Freude machen, ihn zum Verdienen wegzugeben. Er ist eben acht Jahre alt geworden.“

„Man muß vieles tun, woran man keine Freude hat“, erwiderte Maria. Es zuckte um ihre Mundwinkel, aber sie blieb tapfer und ging hinaus, um der Kuh das Futter für die Nacht zu geben.

IV.

In Rugered gab es in diesem Frühjahr niemanden, der einen Hüt Jungen brauchte, aber in Barkakra, wo der Vater arbeitete, war einer der Bauern bereit, Viktor versuchsweise zu nehmen, obwohl er noch so klein war. Am ersten Tage ging alles ganz gut; es war keine Kunst, die Gänse auf der Almend zu hüten, und zu essen bekam er genug. Milch gab es so viel, daß er nach Herzenslust trinken durfte; anfangs konnte er kaum glauben, daß sie nicht mit Wasser gemischt werden sollte. „Ihr habt vergessen, sie zu wässern“, sagte er der Bäuerin treuherzig, aber die lachte verächtlich: „Das macht man bei uns nicht.“ Am Abend, als die Gänse in ihren Stall eingeschlossen waren, kam der Vater auf dem Heimweg vom Dreschen auf dem Hofe vorbei, um zu sehen, wo Viktor schlafen sollte; er hatte einen Verschlag im Kuhstall erhalten, und der Vater breitete selber eine Pferdedecke über ihn, bevor er ihm zum Abschied zunickte und ging. Es war das erstemal, daß Viktor anderswo schlief, als zu Hause bei der Mutter, und ihm war wunderbar zumute; die Kühe verbreiteten aber eine behagliche Wärme, und es war heimelig, das mahrende Geräusch zu hören, wenn sie ihr Nachtfutter wiederkäuten — es glich dem Murren des Baches, das er daheim zu hören gewohnt war, bevor er einschlief.

Aber am nächsten Tage wurde ihm von der ersten Stunde an bange, als der Bauer ihn hart schüttelte, um ihn zu wecken. Vom Meer her blies ein kalter Wind, und es regnete; die Schweine wurden herausgelassen, und

er sollte sie hindern, auf die Acker zu gehen. Er wurde durchnäßt, und gegen Abend fing er an zu frieren. Der große schwarzgefleckte Eber ging ins Roggenfeld hinein, und soviel er auch mit seiner Weidengerte auf ihn einschlug, so war er doch nicht imstande, ihn davon wegzujagen. Er kehrte sich um und grunzte ihn grimmig an, dann fuhr er ruhig fort, mit langen furchenden Stößen die Erde aufzuwühlen, so daß die Roggenwurzeln herumwirbelten — er suchte wohl nach den fetten Engerlingen, diesen feisten Würsten. Viktor war dem Weinen nahe. Plötzlich, bevor er etwas merkte, stand der Bauer neben ihm und faßte ihn ins Genick: „Wenn Du mir nicht den Eber vom Roggen fernhältst, Bursche, so werde ich Dir den Rücken verbläuen.“ Er gab dem Eber einen Tritt mit seinem holzbesohlenen Stiefel, so daß er mit lautem Jammergeschrei auf die Almend lief.

Viktor dachte an Per Isaksson, der viel gutmütiger aussah und dennoch dem Bettlerjungen auf der Lenne einen blutroten Striemen über das Bein geschlagen hatte. Als er auf den Hof kam, begann er zu schlottern, vor Angst oder vor Kälte, so daß ihm die Zähne im Munde klapperten. Im Wagenschuppen sah er ein Bündel Haselruten liegen, und er fragte sich, ob es wohl eine von diesen sei, die sein Brotherr brauchen werde. Als es am Abend auf dem Hofe still geworden war, schlich er sich aus dem Kuhstall fort und machte sich springend auf den Weg nach Hause. Es war spät, als er dort ankam; der Vater schlief bereits, aber die Mutter war wach, sie hörte, wie atemlos Viktor war, sie spürte, wie der Schweiß ihm von der Stirne troff, und als sie ihn, ohne eine Frage zu stellen oder ein Wort zu sagen, dicht neben

sich legte, vernahm sie, wie sein Herz unter dem nassen aufgerissenen Hemd laut klopfte.

Als er erwachte, schien die Morgensonne, die Kuh brüllte, und der Vater war im Begriff, sich zum Aufbruch fertig zu machen.

„Du kannst zum Bauern gehen“, erklärte die Mutter, „und Viktor vom Hüten freibitten, er ist auf alle Fälle doch noch zu klein.“

„Ich weiß doch nicht“, wandte der Vater ein. „Es darf keine Gewohnheit für Viktor werden, aus dem Dienst zu laufen. Es ist wohl klüger, Du läßt mich ihn zurückbegleiten. Es ist kein schlechter Platz.“

Viktor lag still wie eine Maus, aber er atmete schwer. Maria legte die Hand auf seine Stirne.

„Nein, Johann, tu mir jetzt den Willen; ich spüre, daß er glühend heiß ist. Wir müssen fünf gerade sein lassen. Einmal ist keinmal. Ich werde ihm einen anderen Platz verschaffen, wo sie vor noch nicht langer Zeit selber kleine Kinder hatten.“

Johann Viktor nickte zustimmend, während ein Lächeln den langen Soldatenschnurrbart kräuselte.

„Hier in Rugered sind es die Weiber, die regieren. Einmal ist keinmal. Aber vergiß nicht: zweimal ist schon eine Gewohnheit.“ Damit ging er. Er hielt sich stramm aufrecht und schritt kräftig aus. Seine Schulter heilte allmählich aus.

Dies war Viktors erster Dienst. Eine Woche später hatte er schon seinen zweiten, und dort fühlte er sich wohl, bei den Schafen und Gänsen wie bei den Hausleuten. Das Bauerngut lag bei Hob, und es war mehr als eine

Viertelmeile dorthin; der Vater hatte keine Arbeit in dieser Gegend, und es konnten viele Wochen vergehen, ohne daß er etwas von zu Hause hörte. Am Mittsommertag erhielt er die Erlaubnis, nach Hause zu gehen. Halb ging, halb lief er nach Rugered und schlug die kürzeren Wege über die Heide ein. Er hatte es so eilig, bei den Watestellen über die Bäche zu kommen, daß er auf den Steinen ausglitt und sich Löcher in die Kniee schlug, aber das machte nichts, die kurzen leinenen Hosen nahmen keinen Schaden. Er zeigte der Mutter, daß er das Melken gelernt hatte, aber die Mutter mußte doch die Euter nachher noch richtig leer melken. „Du begreifst wohl, Viktor, daß wir es mit unserer einzigen Kuh genauer nehmen müssen als bei Zeppas in Hov, wo sie sechzehn haben.“ Er sprang hinunter zur Mündung des Baches, da, wo er sich in vier Arme teilte, die sich in den Meeresstrand eingruben, und auf der größten Insel suchte er seine Schnecken auf, aber er war jetzt zu groß, um mit ihnen zu spielen. Als er sein altes Wägelchen fand, konnte er es doch nicht unterlassen, einen Ritt auf dem Weg ins Dorf zu versuchen, und der Fuchs bäumte sich und tänzelte unter ihm; er war Oberst Cederström, der über das Nordschonische Infanterie-Regiment die Parade abnahm. Vater und Mutter waren zufrieden, denn bei Zeppas in Hov hatte er es gut gehabt; er hatte sich nicht einen einzigen Abend hungrig schlafen gelegt und Schläge bekam er nicht öfter, als er es verdiente: eine Ohrfeige, wenn er den Fuchs ein Gänschen hatte nehmen lassen, ein paar Stockhiebe, wenn er vergessen hatte, das Gatter der Kälberhürde zu schließen, so daß die Kälber in den Wald liefen. Darüber war nicht zu klagen. Auch die Buch-

staben hatte er nicht vergessen. Den Katechismus hatte er von Jeppas' jüngstem Mädchen leihen dürfen; er hatte ihn viermal durchgelesen, von vorne bis hinten, und konnte ihn fast auswendig, und Mutter Jeppas hatte ihm als Mittsommergeschenk ein Buch gegeben. Er zog das dünne, von Fliegen beschmutzte und vergilbte Heft aus der inneren Tasche seiner Jacke; „Gespräche der Helden“ hieß es. Es war in Versen und handelte von Malcolm Sinclair, einem schwedischen Major, der vor hundert Jahren verräterischerweise von den Russen ermordet worden war. Er begann mit kräftiger Stimme die ersten Zeilen vorzulesen:

Als jüngst auf sel'gen Blütenplan
Ich meine Lämmer führte
Und niedersaß, wo himmelan
Die Lerche jubilierte,
Da trat zu mir ein alter Mann,
Im Silberhaar geborgen,
Er sah mich mild und gütig an
Und grüßte: Guten Morgen!

Es zeigte sich, daß sowohl Vater wie Mutter das Lied von Malcolm Sinclair kannten. Vater wußte die Verse auswendig, die von Karl dem Zwölften handelten, und Mutter kannte die Weise, nach der es gesungen werden sollte. Nun wurde in der Soldatenkate bei Kugered gelesen und gesungen, bis die Mittsommersonne über dem Meere zu sinken begann; dann mußte Viktor daran denken, zu seinen Gänsen und Schafen zurückzukehren. Es ging viel langsamer, als das Laufen und Springen am Morgen, aber Vater und Mutter begleiteten ihn ein Stück Weges über die Hügel, und die Mutter führte ihn

an der Hand. Das Scheiden war schwer, aber Mutter Jeppas hatte ihm versprochen, daß er vielleicht im Spätherbst nochmals einen Tag frei bekommen werde.

Der Sommer in Hob war für Viktor eine schöne Zeit. Lange sonnige Tage lag er auf den Hüengravern vor der Kirche und blickte hinaus übers Meer, wo die weißen Segel Hallands Väderö umfuhren, während unter ihm die Schafe auf den Wiesen weideten, wo er sie alle zählen konnte, ohne daß er auch nur den Platz zu wechseln brauchte. Zuweilen legte er sich auf den Bauch und las das Lied vom Sinclair durch, Zeile für Zeile, Buchstaben für Buchstaben, und wenn er den Sinn herausbekommen hatte, versuchte er, jede Strophe für sich zu singen — da wurde ihm so feierlich zumute wie in der Kirche zu Kugered, wenn die Orgel ertönte; es lief ihm ein kalter Schauer über den Rücken, und die Augen füllten sich mit Tränen. Die Sonne schien auf die Seiten des Heftes, so daß es ihn blendete und die Buchstaben im Kreise tanzten; aber dann schob er das Buch hinüber in den Schatten des hohen Steines auf dem Gipfel des Hügels, und alles wurde wieder klar. Er dachte an alle die schwedischen Könige, denen die Soldaten gedient hatten und für die sie gestorben waren. Sein Vater diente dem König, der jetzt in Stockholm auf dem Throne saß; er hatte eine große krumme Nase und konnte nicht schwedisch sprechen, aber wenn er seine Soldaten mit Schneid das Gewehr präsentieren sah, winkte er mit der Hand und sagte „ferr gutt“ — soviel hatte er doch gelernt. Er war selber Soldat gewesen, ein Mann in Reih und Glied wie Vater, aber er hatte sich zum König hinaufgedient, und bei Leipzig hatte er Napoleon besiegt, der eine Art König in

Frankreich war. Dort waren die Nordschonischen auch dabei gewesen, aber das war vor Vaters Zeit. Meister Ujaz war mit dabei gewesen, und eine Kugel hatte ihm den rechten Arm weggerissen — das hinderte ihn nicht, daß er immer noch recht gut mit dem linken dreinschlagen konnte. Merkwürdig war es, sich zu denken, daß der Schulmeister mitgewesen war bei Krieg und Heldentaten, denn der war doch nur so, wie die Leute meistens sind; da könnte man viel eher glauben, daß Vater im Feuer gestanden hatte. Wenn der Meister guter Laune war, erzählte er von einer großen Musterung in Deutschland; da standen Soldaten aus allen Völkern der Welt in großen Vierecken, die Russen waren auch dabei, sie waren gute Freunde mit den Schweden, grinsten in ihre schwarzen Bärte hinein und riefen „Kamerad“ — sie rechneten wohl darauf, daß keiner mehr sich erinnerte, wie sie es mit Malcolm Sinclair getrieben hatten. Da waren Generale zu Duzenden gewesen, um Oberste kümmerte man sich überhaupt nicht, versicherte Ujaz, und Könige schwärmten umher wie Bienen um einen Bienenkorb. Es muß Könige verschiedener Art geben, dachte Viktor, denn hier in Hov hatte es früher auch Könige gegeben, Seekönige, die über die Wikinger herrschten — sie lagen gerade zu seinen Füßen begraben, die Steine waren ihnen zum Gedächtnis errichtet worden, aber niemand wußte mehr, wie sie heißen. Mutter Jeppas selber hatte ihm das erzählt, und sie hatte es vom Pfarrer gehört; es war also sicher wahr, obwohl sie im Sinclair-Liede nicht genannt waren.

Jetzt hörte er den dumpfen Schlag der Pflockkeule über die Wiesen ertönen; der Knecht war gekommen und wies den Tieren neue Plätze an. Es wurde Abend, die Sonne

war zur Küste gegangen, das Meer ward dunkelblau. Er steckte sein Hest ein; es war Zeit, die Schafe zu sammeln und sie nach Hause zu treiben.

V.

Im Spätherbst erhielt Viktor zwei ganze Tage frei, aber zu seiner eigenen großen Verwunderung war er diesmal durchaus nicht traurig, als er die Wanderung zurück nach Hov antreten sollte. Die Erklärung war einfach genug: er hatte sich an die gute Kost auf Zeppas' Hof gewöhnt. In der Soldatenkate war es um das Essen schlimmer bestellt als gewöhnlich, der Vater hatte nicht so viele Tagewerke bekommen können wie er wollte, nicht einmal während der Erntezeit. Auf den Höhen hatte der Hafer an einer Krankheit gelitten, und nicht einmal unten in der Ebene hatten die Bauern mehr Getreide geerntet, als sie selber dreschen konnten. Der Ertrag war so gering, daß sie mit jedem Tagelohn knauserten. Johann Viktor hielt sich meistens in der Nähe des Häuschens auf, seit er von Ljungbyhed zurückgekehrt war; er schnallte den Hungerriemen enger, schaute aufs Meer hinaus und wünschte, er hätte ein Boot und ein Heringsnetz. Viktor hatte es in der einzigen Nacht, in der er bei der Mutter lag, schwer, einzuschlafen, und schließlich begriff er: es kam daher, daß er nicht richtig satt war. Am Nachmittag des folgenden Tages brach er früher auf, das Stück Brot und den Ziegenkäse gab er der Mutter unberührt zurück, denn er wußte, daß Mutter Zeppas alles, was er zum Abendbrot nötig hatte, für ihn bereitstellen würde. Die Mutter nahm sein Opfer mit einem Seufzer an. Als er gegangen war, wandte sie sich an ihren Mann:

„Wer noch so klein ist, sollte nicht schon so verständig sein müssen.“ Johann Viktors Blick verdunkelte sich. „Ja, zum Teufel, gewiß hast Du bei Deiner Heirat schlecht gewählt, wenn es das war, was Du sagen wolltest. Aber ich kann nicht helfen, wenn die Bauern geizig sind.“

„Dich meinte ich nicht. Aber, wenn Unser Herr selber seine Hände schließt, können die Menschen nicht die ihren öffnen.“

Nach Martini, als die Gänse geschlachtet waren und die Schafe nicht mehr auf die Weide gingen, kam Viktor nach Hause; die gutmütige Mutter Jeppas hatte ihn so lange bleiben lassen, als sie es nur einigermaßen verantworten konnte. Mit schwerem Herzen nahm Viktor vom Hofe Abschied; obwohl abgemacht war, daß er ohne Lohn dienen sollte, bekam er beim Abschied einen Kupfertaler in die Hand gedrückt. Als er ihn der Mutter gab, erhellte sich ihr Gesicht.

„Ich finde, Du sollst ihn selber Vater geben, wenn er nach Hause kommt; so kann er sehen, daß er schon einen Sohn hat, der für den Haushalt verdient.“

Der Vater war in Angelholm auf dem Markt gewesen und hatte versucht, Besen von Birkenreisig zu verkaufen. Als er das blanke Geldstück zu sehen bekam, stuzte er und betenerte, das sei mehr, als er aus der ganzen Marktreise erlöst habe; und dabei hatte er doch zwei ganze Tage geflochten und gebunden und war dem Hof Angeltofta noch das Geld für die Keiser schuldig geblieben.

Der Winter wurde schwer. Maria zählte und zählte die Brotlaibe und maß mehrmals mit dem Daumennagel,

bedor sie schnitt, und die Kartoffeln wurden mitsamt den Schalen gegessen. Am Tage vor Weihnachtsabend sprach Mutter bei den Bauernfrauen im Dorfe vor, das erstmal in ihrem Leben, und kam nach Hause mit Brot und Würststücken in ihrer Schürze. Johann Viktor tat, als sehe er es nicht, aber er fluchte innerlich, als Mutter am Weihnachtstage die guten Sachen aufstischte; gleichwohl sagte er nicht nein. Schon bedor die Schneeflecken auf den Höhen weggeschmolzen waren, war die Mutter draußen in dem scharfen Märzwind und suchte einen Sommerdienst für Viktor. Jeppas in Hov konnte ihn nicht wieder nehmen, denn er hatte jetzt für den Sohn einer Schwester zu sorgen, und dieser sollte sein Brot als Hütejunge verdienen. Weit und breit gab es keinen Bauernhof, wo sie einen Neunjährigen brauchen konnten, aber Maria wurde nicht müde, und sie ging immer weiter auf die Suche. Manchmal verschwand sie schon morgens in der Frühe und stand erst am späten Abend wieder in der Türe. Sie ging hinans an den flachen Strand bei Lorekov, sie durchquerte den Bergrücken und die Wildnis, um die halländischen Dörfer am nördlichen Abhang abzusuchen, und sie begab sich auf meilenlange Wanderungen über die Ebene. Manchmal war sie so verfroren und müde, wenn sie nach Hause zurückkehrte, daß sie nicht einmal auf Fragen antwortete, und Johann Viktor war dunkel wie eine Gewitterwolke, wenn er sie husten hörte. Aber so kam endlich der Abend, wo sie die Sprache wiederfand: auf einem großen Hof halbwegs zwischen Lostarp und Munka-Ljungby hatte sie Viktor für den Sommer verdingt. Es war eigentlich die Meinung, daß er im Mai anfangen sollte, aber sie hatte so

geschickt gesprochen, daß er sich ebensogut schon in der letzten Aprilwoche einfinden konnte. Es war ein prächtiger und vermöglicher Hof, Jöns Uradsön hieß der Bauer, er hatte einen guten Ruf und besaß eine große Menge Schafe, eine feine ausländische Sorte mit weicher Wolle, aber die sollte ein größerer Junge besorgen. Viktor sollte sich hauptsächlich mit den Gänsen befassen, und auf der Allmend sollte er auch noch auf eine Schar achtgeben, die den Nachbarn gehörte. Von einem Lohn hatte sie nicht zu sprechen gewagt, aber sie konnte es sich nicht anders denken, als daß er im Herbst ein paar Groschen bekommen werde. Es war weit dorthin, zwei volle Meilen; man konnte also nicht erwarten, daß Viktor vor Michaelis Vater und Mutter wiedersehen könne. Aber er war versorgt.

Fröhlich und voller Hoffnung machte sich Viktor an einem Montagmorgen im April auf den Weg, und vor der Mittagsstunde war er am Ziel; die Mutter hatte den Weg so gut beschrieben, daß er kaum zu fragen brauchte, um sich zurechtzufinden. Sein Gepäck war nicht schwer, es bestand bloß aus einem Paar Holzschuhe, die er aus Sparsamkeit in der Hand trug, bis er in dem Einfahrtstor des Hofes stand; hier zog er sie an, um zu zeigen, daß er nicht vollständig von allem entblößt ankam. So viel Leben und Bewegung hatte er noch nie gesehen, es war weder mit Per Isaks in Rugered, noch mit Jepsas in Hob zu vergleichen. Mägde und Knechte liefen durcheinander, mehrere Fuhrwerke hielten vor der Brennerei, wo lachende Fuhrknechte mit Peitschen knallten — es war ein Lärm im Gang und sie probierten Peitschen-

stiele und Schnüre —, und man konnte gleichzeitig mehrere Gespräche hören, die im Brauhaus und Stall, auf Treppen und in Schuppen geführt wurden; die Stimmen waren lauter, der Worte kamen mehr und sie kamen schneller, als Viktor es jemals erlebt hatte. Es brauste ihm in den Ohren und ging ihm rund im Kopf herum. Er begriff nicht, wie in dieses gefährliche Leben einigermaßen Ordnung und Zusammenhang kommen sollte — wie in aller Welt konnte Jöns Åradsön Bescheid wissen um alles, was auf seinem Hofe vorging? Bei dem großen Wassertrog von Stein standen ein paar Kälber und brüllten durstig, aber niemand kümmerte sich um sie. Viktor ging vorsichtig zu ihnen hin, und als er sah, daß der Trog leer war, ergriff er die Pumpenstange — schon beim zweiten Zug floß das Wasser heraus. „Hier trinkt man so oft, daß das Wasser in der Röhre nie sinken kann“, dachte Viktor, „hier geht es so eilig zu, daß niemand für mich Zeit hat.“

Es wurde auch aus seiner Ankunft wirklich nicht viel Wesens gemacht. „Bist Du der neue Hirte?“ fragte ein großer kräftiger Mann im Regenmantel mit rotem Gesicht, der auf dem Weg zu einem vor der langen Treppe der Brennerei wartenden Federwagen war. „Wie heißt Du? Viktor. Geh in die Gesindestube, dort steht Essen auf dem Tisch. Der Großknecht gibt Dir Bescheid, was Du tun sollst. Spute Dich und laß den Kopf nicht hängen.“

Es gab sechs strenge Monate für Viktor, denn es war keine halbe Stunde vergangen, da war er bereits ein Mädchen in der großen Maschine, die unablässig mahlte. Er mußte das Brühfutter für Gänse, Hühner und

Schweine bereiten, Eimer mit Schlempe und Spülicht von der Küche zum Viehstall tragen, Bauern und Herren die Zügel halten, Kranken Schafen, die Würmer hatten und sich in Krämpfen auf den Boden warfen, Medizin geben, kleine Ferkel festhalten, die verschnitten werden sollten, und den Mägden helfen, die Leinwand auf der Bleiche zu bespritzen. Seinen Schlafplatz bekam er bei den Knechten im Stall, aber schon um vier Uhr jeden Morgen wurde er aufgejagt, und er war so schläfrig und müde, daß er sich, wenn er mit seinen fünfzig Gänsen auf die Allmend kam, auf den ersten besten Weidendammbinwarf und einschlieff — mehr als einmal wurde er dadurch geweckt, daß die große Gans ihm ins Gesicht trat. Zu essen bekam er ausreichend, aber er nahm doch nicht zu, denn er war schon unterwegs, bevor der Morgen graute, und zuweilen kam er nicht vor Mitternacht zur Ruhe. Er lief und lief, aber es schien ihm, daß er nie rechtzeitig fertig wurde; ans Elternhaus hatte er am Tage nicht einmal Zeit zu denken, und er sehnte sich nicht nach Vater und Mutter. Jeden Abend aber flogen seine Gedanken dorthin, und er wollte sich gerade vorstellen, wie es ihnen ging und womit sie beschäftigt waren, aber im gleichen Augenblick stand schon der Knecht da, schüttelte ihn an den Schultern und sagte, es sei Zeit, aufzustehen. Er kam selten aus den Kleidern, und sie wurden immer dünner und zerschliffener, aber er hatte keine Zeit, sich darum zu sorgen. Es gab keinen Unterschied zwischen Werktag und Sonntag, und selbst von Mittsommer merkte er nichts, denn er und zwei von den Knechten waren allein gelassen worden, um alle Tiere zu tränken. Die Dienstherrschaft sah er fast nie, und als die Bäuerin ihm ein-

mal befehlen wollte, fünf von den fettesten Rüchlein aus dem Hühnerhof zu holen, da wußte sie nicht einmal, wie er hieß — sie nannte ihn Albin.

Nie war Viktor die Zeit so rasch vergangen wie in diesem Jahr. Er war kaum auf die frühlinggrünen Felder hinausgekommen, wo die Kiebitze im Sonnenschein tanzten, da war auch das Getreide schon geschnitten und die Stoppeln stachen seine nackten Füße; bald nachher pflückte er reife Äpfel vom wilden Äpfelbaum bei der Flachsbreche, und der Herbstregen goß in Strömen herunter. Er begann zu frieren, und es ging ihm schlecht, denn er hatte keine anderen Kleider als die, die er auf dem Leibe trug, als er herkam; das Wams und die Hosen von grauem Leinen hingen in Fetzen, das Hemd, das er selber in einem Waschuber auf dem Hofe zu waschen pflegte, wenn er gerade Gelegenheit dazu hatte, war vollständig in Stücke gegangen, so daß er die Lumpen in seiner Verzweiflung zusammenrollte und in seinem Bettstroh versteckte. Es gab niemanden auf dem großen Hofe, der darauf achtete, wie Viktor ausah; sie hatten zuviel mit den vielen Tieren zu tun, besonders mit den Schafen, die von einer unbekanntem Genuche heimgesucht wurden und massenhaft starben. Das Schlimmste war, daß Viktor an den Füßen fror, als das kalte Herbstwetter kam. Der Vater hatte ihn streng vermahnt, die Holzschuhe zu sparen, es war das einzige Paar, das er besaß, und sie sollten auch für den Winter reichen. Am Anfang hatte Viktor sie gehorsam auf die Seite gestellt und in der verschlossenen Kiste des Großknechts verwahren dürfen, aber im Herbst schmerzten ihn die Fußsohlen von den Ackerstoppeln; eine Flaschenscherbe, die neben der Jauchegrube

lag, schnitt ihn in die Füße, und die Wunde wollte erst heilen, als er die Füße in die Holzschuhe steckte. Es wurde so kalt, barfuß in der Kasse herumzuplatschen, daß er es nicht über sich brachte, sie wieder abzulegen. Zu seinem Schrecken merkte er an einem Oktobermorgen, daß sie so gut wie abgenutzt waren, und am Abend, beim Schein der verstaubten Stallaterne, entdeckte er im linken Schuh einen Riß. Er bekam vom Knecht einen Eisendraht und band den Schuh damit zusammen, aber er erschrak bei dem Gedanken, zu Vater und Mutter soviel ärmer zurückzukehren, als er sie verlassen hatte.

Als er am nächsten Morgen im strömenden Regen über den Hof sprang, klapperten die zersprungenen Holzschuhe wie ein zerbrochener Topf, und er stieß auf Jöns Uradsön. „Bist Du noch hier, Hirte – wo willst Du hin?“ „In den Stall und bei der Häckselmaschine helfen.“ – „Laß das Zeug, damit werden die Knechte allein fertig! Du bist jetzt frei und kannst nach Hause gehen. Sag' in der Küche Bescheid, da bekommst Du einen Imbiß als Wegzehrung mit. Adjö, Viktor.“ Das war des Hüttejungen Abschied. Viktor stand und schnappte nach Luft, aber das dauerte nicht lange – hier auf dem Hofe ging ja alles so sinnlos schnell. In der Küche bekam er seine Brote mit Schmalz, in seinem Lagerstroh suchte er sein zerlumptes Hemd, es war aber schwarz und grün von Schimmel und riß überall, wo er es anrührte, so daß er es liegen ließ. Die Holzschuhe behielt er an, und so ging er im Regen nach Hause. In Förslöv machte er Halt und vertilgte seine Wegzehrung. In der Soldatenkate in Rugered kam er mit leeren Händen an, barhäuptig und nackt bis auf ein zeretztes

und zu eng gewordenes Wams und eine ganz zerrissene Hose.

Maria hatte ihn durch das Fenster entdeckt, als er den Weg heraufkam, und ging ihm vor die Tür hinaus entgegen. Sie schloß ihn in ihre Arme, so groß wie er war. Zuerst war sie dem Weinen nahe, als sie sah, wie wenig er anhatte und daß die Holzschuhe abgenutzt und zersprungen waren, aber sie spürte, daß die Muskeln seiner gebräunten Arme und Beine fest und gesund, sie sah, daß die Augen ruhig und klar waren, daß das braune Haar sich wellte, und als sie ihn auf eines Armes Länge von sich hielt, bemerkte sie, daß er mindestens um einen halben Kopf gewachsen war.

„Gott sei Lob und Dank, Du siehst aus wie die Gesundheit selber. Wenn Du hungrig bist, so habe ich Grüße — ich habe Dich jeden Tag erwartet.“

Aber Viktor mochte nicht essen, er war schläfrig. Als der Vater nach Hause kam, lag er im großen Bett und schlief, braun und rot um die Backen; sein Schlaf war so tief, daß ihm die Schweißperlen aus dem glänzenden Haar in die Stirne flossen. Niemand hätte es über sich gebracht, ihn zu wecken.

Als Johann Viktor am nächsten Tage den Eisendraht um den Holzschuh erblickte, stieß er Verwünschungen über den geizigen Bauern aus. „Raum einen Faden am Leib, keinen Pfennig Lohn — ärmlich beschuht war er, als er ging, aber zurück kommt er wie der elendeste Bettler. Da soll Satan selber diesen aufgeblasenen Schnapsbrennern dienen; der Teufel soll sie holen mitsamt ihrem Fusel.“ „Du fluchst ja wie der ärgste Kriegsknecht“, schalt Maria. „Das bin ich auch“, fluchte Johann

Viktor aufs neue. Diesmal gab er nicht nach. Er befahl kurz, Viktor solle augenblicklich den zwei Meilen langen Weg nach Munka-Ljungby zurückwandern — es sei schönes Herbstwetter. Er solle direkt zu Jöns Åradsön hineingehen, dem Bauern zeigen, wie er aussehe, ihm den Holzschuh hinhalten und ihn höflich, aber bestimmt um ein paar neue Holzschuhe bitten als Ersatz für die, die er im Dienste seines Meisters verbraucht habe. „Der Vater hat gesagt, sonst müsse ich im Winter barfuß gehen, denn er hat kein Geld, um neue zu kaufen.“

Wenn Johann Viktor in diesem Tone sprach und den Kopf so zurückwarf, dann gab es nichts anderes als gehorchen, das wußte Maria, und Viktor wurde auf seine traurige Wanderung geschickt. Er war gehorsam und noch nicht richtig wach — all der versäumte Schlaf vom Sommer her meldete sich jetzt. Mit schwerem Kopf wanderte er nach Munka-Ljungby, und er hatte das Glück, Jöns Åradsön auf dem Hof zu treffen; ordentlich richtete er seinen Auftrag aus. Der Bauer verzog den Mund und fragte Viktor, ob er wisse, was ein Paar Holzschuhe koste. „Acht Schilling“, kam die Antwort prompt. Viktor war selber mit dabeigewesen, als der Vater das letzte Paar beim Holzschuhmacher in Røgerød kaufte. „Wenn Du Geld für drei Paar bekommst, so bist Du wohl zufrieden“, sagte Jöns Åradsön, zog einen schweren Lederbeutel hervor und reichte Viktor einen großen glänzenden Dreitaler. Viktor dankte. „Nicht viel zu danken“, lachte der Bauer. Er war ein Mann von gebieterischer Art, aber er hatte niemals böse sein wollen.

Auf dem Heimweg wurde Viktor wieder matt und schläfrig, aber glücklich war er, und als er nach Røgerød

kam, ging er zum Holzschuhmacher hinein und erhandelte stehenden Fußes drei Paar Holzschuhe; er bekam sie, mit einer Schnur zusammengebunden, und hängte sie über die Schulter. Als er nach Hause kam, sah Johann Viktor, daß der Junge neue Holzschuhe auf dem Rücken und auf der Brust hatte.

„Ich glaube, der Teufel reitet Dich, Du Schafskopf“, brach er aus, „was willst Du mit so vielen Holzschuhen?“ Viktor sah verwirrt aus. „Der Meister sagte selber, ich solle drei Paar bekommen.“ Mit einem Male begriff er seine Dummheit und brach in Tränen aus.

Aber Maria kam heraus und tröstete ihn. „Ich werde zum Holzschuhmacher gehen und ihn bitten, die beiden Paare gegen ein Paar große mit Lederrand für mich umtauschen zu dürfen. So hast Du Deiner Mutter ordentliches Schuhzeug verschafft — es gibt nicht viele, die mit neun Jahren schon soviel getan haben.“ Sie hatte Tränen in den Augen.

„Sicher hätten wir für die sechzehn Schillinge eine bessere Verwendung gehabt“, brummte Johann Viktor.

„Du wirst mir das doch wohl gönnen“, antwortete Maria.

Das war das zweite Mal, daß Viktor Lohn bekam.

VI.

Ein Jahr folgte auf das andere, und sie waren einander ziemlich gleich. Jedes Frühjahr zog Viktor als Hüttejunge hinaus, gewöhnlich auf einen Bauernhof in der Ebene, und jeden Herbst kehrte er zurück, zuweilen mit einem Geldstück, andere Male mit leeren Händen, zuweilen abgerissen und übel mitgenommen, aber zuweilen in einem

neuen Wams, in Strümpfen und festen Holzschuhen. Zur Winterszeit ging er den einen oder anderen Monat in die Schule bei Meister Ujag, obwohl dort nicht mehr viel zu holen war. Viktor war ebenso tüchtig geworden wie Petronella, und es kam vor, daß er dazu bestimmt wurde, die anderen Kinder zu lehren, Buchstaben in der Sandkiste zu zeichnen oder sie im Einmaleins zu ver hören.

Als er zehn Jahre alt geworden war, hörte er auf, in die Schule zu gehen. Statt dessen half er der Mutter daheim, Wolle zu kämmen und dicke prächtige Strümpfe zu stricken, graue und weiße. Aber selber tragen durfte er sie nicht, denn Mutter hatte die Wolle von einer Bauernfrau in Rugered bekommen, und alles, was in der Soldatenkate fertiggestrickt wurde, das wurde der Eigentümerin der Wolle zurückgebracht mit Ausnahme eines Paares Strümpfe auf jedes Duzend. Das war der Arbeitslohn, und Maria bekam dafür bares Geld, indem sie ihre Strümpfe einem Krämer in Angelholm ablieferte, der sie auf den Jahrmärkten in seinem Stand verkaufte. Er gab vier Schillinge für das Paar, aber selber verlangte er einen Taler. Eines Tages, als Viktor mit dem Vater in die Stadt gegangen war, um Besen zu verkaufen, erkannte er die Strümpfe, die er selber gestrickt hatte, wieder, sie hingen an einer Schnur. Er war seiner Sache ganz sicher, denn einen Strumpf hatte er an der Ferse fehlerhaft gestrickt, der Krämer hatte das einen Verlust genannt und bei der Bezahlung einen Schilling abgezogen. Jetzt sah Viktor, daß der Strumpf unter den anderen hing, und er fragte, ob dieses Paar auch einen Taler koste. Der reiche Krämer lachte herzlich. „Es ist gut, daß nicht alle so scharfe Augen haben wie Du, Du kleiner

Knirps, denn sonst müßte ich sie wohl behalten bis an mein seliges Ende. Hier hast Du auf alle Fälle einen schönen Kuckuck als Ersatz für den Schilling, der Dir entgangen ist. Aber jetzt sind wir Teilhaber, und wenn ich meine Strümpfe nicht loswerde, so mußt Du mir den Kuckuck zurückgeben — nimm ihn also wohl in acht!“

Es wurde Viktor heiß bis in die Ohrläppchen, als er den braunen Tonkuckuck mit einem weißen Rand um den Hals in seiner Hand hielt. Er versteckte ihn jeden Abend im Bettstroh, und jeden Morgen, wenn er zu Hause war, rief der Kuckuck sich heiser. Wenn er fortgehen sollte, um als Hütejunge zu dienen, wagte er nicht, ihn unter fremde Leute mitzunehmen, und fragte die Mutter unruhig, wie er es in Erfahrung bringen könnte, ob die Strümpfe verkauft worden seien, aber sie versicherte ihm, daß er ihr den Kuckuck ruhig zur Aufbewahrung überlassen könne — der Krämer habe bloß geschertzt. Viktor fand, die Erwachsenen seien sonderbar; sie sagten Dinge, die sie nicht meinten. Jöns Aradson in Munka-Ljungby hatte ihn ebenfalls irregeführt. Nur auf Mutter durfte man sich immer verlassen.

Viktor konnte nicht bloß Strümpfe stricken, er lernte auch Band weben; darin war die Mutter tüchtig, denn sie war nördlich vom halländischen Landrücken geboren, in der Gegend von Knäred. Dem Vater half er, Besen zu binden, und wenn er keine andere Beschäftigung fand, so zerkleinerte er Wacholderäste. Es wuchs auf den Höhen und an der Grenze der Moorniesen so viel Wacholder, daß niemand es ihnen verwehrte, ein paar zerrissene Säcke mit Ästen und Zweigen zu füllen. Der Vater band die Säcke mit dem Lederriemen, den er um den Leib trug,

zusammen, und Viktor konnte den einen über den Rücken und den anderen über die Brust nehmen, und machte sich auf den Weg zu den Bauernhöfen auf der Ebene. „Dort sind die Leute so dumm, daß sie nicht einmal wissen, wie Wacholder aussieht – sie glauben, daß wir ihn auf den Äckern ziehen und daß er mit der Wurzel gegen den Himmel wächst.“ Daß der Vater damit nur scherzte, begriff Viktor diesmal sofort. Die Bäuerinnen wollten gern den feingehackten Wacholder haben, sie gaben Essen dafür und, wenn das Glück günstig war, auch ein paar Pfennige; wenn Viktor nach Hause kam mit den zusammengewickelten Säcken, die er fröhlich im Riemen schwenkte, stand der Vater in der Thür und lächelte, so daß der Schnurrbart sich kräuselte: „So, rasch her jetzt mit dem Schmachtriemen, Viktor, denn hier bin ich den ganzen Tag umhergegangen und war immer drauf und dran, die Hosen zu verlieren.“

Es war am schönsten, zu Hause zu sein, so knapp es auch mit dem Essen bestellt war. Aber wenn es dem Frühling entgegenging, so war es doch ein großes Glück, in einen Dienst zu kommen, wo das Mehl im Behälter nicht fehlte, und wenn es obendrein keine Prügel gab, so war alles gut. Einige Male war es Viktor selber gelungen, einen guten Platz für sich zu finden in solchen Bauernhöfen, wohin er mit seinen Wacholdersäcken gekommen war; er hatte jetzt so viele Erfahrung, daß er wohl wußte, worauf es ankam. Er richtete es so ein, daß er die Schlafplätze im Pferde- oder im Kuhstall sehen konnte, bevor er fragte; er schaute in die Gesindestube, wenn die Knechte am Tisch saßen, und achtete darauf, was ihnen vorgesetzt wurde; bemerkte er einen freundlichen

Blick bei der Hausmutter, so rückte er rasch mit seiner Bitte heraus. Als er elf Jahre alt war, diente er einen Sommer auf einem Bauernhof in Vejbylätt, wo er es so gut hatte wie ein Hase in einem Kohlgarten. Der Bauer ließ ihm einen Sonnenring aus Messing mit den lateinischen Zahlen darauf, und wenn er ihn auf die rechte Art aufhängte und das Sonnenlicht durch ein kleines gebohrttes Loch hereinfallen ließ, wußte er, wieviel Uhr es war. Die Schafe weideten auf einer Wiese unten am Meer; im Mai waren dort so viele Lerchen und Kiebitze, daß der ganze Himmelsraum erfüllt war von ihrem Gesang und Geschrei. Wenn die Kiebitze auf der Erde liefen, hatten sie einen wippenden Federbusch im Nacken; Viktor fand, sie glichen dem Strumpfkramer in Angelholm, wenn er in seinem Laden mit einer langen Feder hinter dem Ohr herumfuhr. Er entdeckte, daß sie, wenn sie aufflogen und sich schreiend im Winde wendeten, damit die Aufmerksamkeit von ihren Nestern ablenken wollten; er ließ sich aber nicht täuschen, sondern stöberte ihre Nester auf und untersuchte sie auf ihre graugrünen, braungefleckten Eier. Die waren gut roh zu trinken, schmeckten aber noch besser, wenn sie gekocht waren, wobei das Eiweiß blau und grün wurde. Der Bauer hatte ein Töchterlein, das mit Viktor gleichen Alters war; es kam zuweilen, brachte Essen und blieb draußen bei ihm auf der Wiese, wenn das Wetter warm und sonnig war; sie spielten zusammen. Er hatte früher nie einen Spielkameraden gehabt. Aus Haselstöcken machte er Pfeifen. Zuerst erweichte er sie im Bache, dann klopfte er vorsichtig auf die Rinde, damit sie sich vom Holze loslöste. Er besaß noch das Messer, das er in der Hufschmiede von Rugerød er-

halten hatte, und er hatte das halbe Blatt so scharf geschliffen, daß er eine tiefe Kerbe in das Rindenrohr schneiden konnte, ohne dieses zu beschädigen. Marna saß und schaute ihm mit Bewunderung zu, wie er das Holzpflöckchen für das Mundstück so zuschnitt, daß die Luft durchziehen konnte; in den leeren Raum steckte er eine kleine Erbse hinein — das gab einen scharfen Triller. Er verfertigte für sie eine Pfeife mit einem langen Schaft, in den er ihren Namen einrißte; er konnte im Rindenrohr vor- und rückwärts geschoben werden, so daß der Ton höher oder tiefer wurde. Bei den Hollunderbüschen, die neben dem Düngerhaufen wuchsen, suchte er einen geraden Stamm und schnitt ihn ab; das Mark trieb er mit einem Eisendraht hinaus, aus Buchenholz schnitt er einen Ladestock, und Marna kam mit Werg, das sie von der Mutter gebettelt hatte. Das kaute er zu Pfropfen rund wie Kugeln; der eine Pfropfen verstopfte die Mündung, der andere wurde durch den Ladestock mit rascher Fahrt durch den Lauf getrieben, und die zusammengepreßte Luft schleuderte den äußersten Pfropfen mit einem Knall hinaus, der wie ein Gewehrschuß krachte. Aber es war nicht so gefährlich, daß man nicht die Hand vor die Mündung halten und die nasse Kugel auffangen konnte. Die größte Gefahr bestand darin, daß man die Haut zwischen dem Ladestock und dem Rohr einklemmte, wenn man schnell schoß. Marna hatte es am Anfang schwer, mit Viktors Luftflinte zu hantieren, und sie zerbrach manchen Ladestock, wenn sie den Kolben schief gegen ihr rundes Kinderhäuchlein ansetzte; aber Viktor war unermüdlich, neue zu schneiden, und in einer Öffnung im Hofmäuwerchen hatten sie ein ganzes Arsenal versteckt: Luftflinten von verschie-

denem Kaliber — die größte war so dick wie Marnas Handgelenk und wurde General Gardells Kanone genannt —, zusammengekaute Pfropfen und einen Vorrat von Werg und Hanf, Pfeifen, Reitpferde aus Haselruten und Peitschen mit Schmitzen aus Althaut. Es war ein ganzer Schatz. Viktor versuchte, aus Weidenholz eine richtige Flöte zu machen, mit mehreren Löchern darin, aber es gelang ihm nie, die Rinde platzte und wurde undicht. Wie er auch die Backen spannte und blies, er bekam keinen Ton heraus. Die einzige richtige Musik, die man auf den Wiesen bei Vejbslätt hörte, war der Gesang der Lerchen; aber aus einem hellgrünen Buchenwäldchen auf dem äußersten Ausläufer des Bergrückens konnten sie, wenn der Maiwind aus Nordosten kam, den fernen Ruf des Kuckucks hören, schwach, geheimnisvoll. Und unter allem lag das Rauschen der See in der Skälderbucht.

Das war Viktors glücklichster Sommer. Als er im Oktober aufbrach, gab der Bauer ihm vier Taler, eingewickelt in ein Papier, und sagte, den Sonnenring dürfe er behalten — der könne ihm ein anderes Jahr nützlich sein. Marna reichte ihm beim Abschied ein Band, an dem er ihn aufhängen konnte, es war aus buntem Wollgarn geflochten. Er kam sich wie ein erwachsener Knecht vor mit Uhr und Uhrkette. Die Bäuerin schickte der Mutter volle zwanzig Eier in einem Bündel und eine schöne Speckseite. „Du gabst Marna und mir im Frühling so viele Kiebißeier“, sagte sie, fast wie um ihre Freigebigkeit zu entschuldigen. „Du bist ein guter Hirte gewesen, Viktor; nicht ein einziges Tierchen ist zu Schaden gekommen, und der Fuchs hat dem Geflügel nichts an-

haben können. Und ich habe gemerkt, daß Du mit den Schweinen christlich umgegangen bist, wenn sie widerspenstig waren; wir haben andere Hütebabn gehabt, die haben sie fast totgeschlagen. Ich hab' es so satt, dergleichen zu sehen."

Das war ein förmliches Dienstzeugnis; früher war es Viktor nie vorgekommen, daß man so viele Worte auf ihn verschwendete. Als er mit all seinen Schätzen nach Hause kam, hob Maria die Hände und staunte: „Du mußt wahrlich bei guten Leuten gewesen sein."

Aber das war auch der letzte Sonnenstrahl, der auf die Soldatenkate bei Rugered fiel. Bald darauf brach das Unwetter los.

Die Adlerkrallen

I.

Die meisten Soldaten hatten ihr Gewehr geladen über ihrem Bette hängen — das zeigte, daß sie der Krone dienten, und es gab auch Sicherheit, falls irgendein ungebetener Gast auf Besuch kommen sollte. Klopfte nachts ein Unbekannter an die Lüre des Häuschens, so geschah es wohl, daß der Soldat rasch das Gewehr von der Wand nahm, bevor er fragte, was los sei, und sich bereit machte zu öffnen.

Aber Maria liebte es nicht, das Gewehr in so greifbarer Nähe zu sehen, und sie fürchtete immer, daß Viktor, allen feierlichen Verböten und heiligen Versprechungen zum Troß, versuchen könnte, daran herumzufingern. Er pflegte andächtig dabeizustehen und zuzusehen, wenn es der Vater, mindestens zweimal jährlich, auseinandernahm und mit Fett und Öl einschmierte. Um Maria entgegenzukommen, pflegte Johann Viktor das Zündhütchen abzunehmen und ihr zu zeigen, daß man dann den Hahn abdrücken könne, ohne daß der Schuß losgehe; aber sie gab sich dennoch nicht zufrieden, bis er zwei Haken über der Tür dicht unter dem Dach angebracht hatte; dort hing das Gewehr so hoch, daß Viktor es nicht erreichen konnte.

Johann Viktor war ein sicherer Schütze, aber er gab nur selten einen Schuß ab außer auf dem Schießplatz von Ljungbyhed. Unter seinen Kameraden waren mehrere,

die ihr Gewehr mit Schrot zu laden pfl egten — denn der Lauf war glattgebohrt — und im Walde auf die Auerhahnjagd gingen oder einen Hasen schossen, der dem Häuschen allzu nahe kam; Johann Viktor aber ließ das hübsch bleiben, denn es war eigentlich verboten, das Dienstgewehr zur Jagd zu benützen, und die Bauern würden beim Stellbauern geklagt haben, wenn er das Wild auf ihrem Eigentum angetastet hätte. Er konnte sich nicht solche Freiheiten herausnehmen wie Korporal Träff, dessen Häuschen oben im Walde von Nöttebacken versteckt lag. Was Träff in den tiefen Wäldern von Angeltosta unternahm, das sah niemand; im übrigen stand er besonders gut mit den Stellbauern und machte allerlei Geschäfte mit ihnen, die kaum das Tageslicht vertrugen. Es gab da allerlei Machenschaften mit den Uniformstücken; die abgenützten brachte er bei den Männern seiner Halbgruppe unter und bekam dafür neue. Johann Viktor mochte nicht klatschen, aber Augen hatte er im Kopf, und er hatte eine Pike auf diesen Träff, der beim Einrücken mit dem Fuhrwerk des Wirtes von Margretetorp, wo er von den Großbauern mit Schnapskaffee freigehalten worden war, nach Angelholm zu kommen pfl egte. Das ist keine Kunst für ihn, dachte Johann Viktor, er braucht weder für Frau noch für Kind zu sorgen; aber es gibt wahrhaftig Leute, die einen Hasenbraten oder ein Rebhuhn besser brauchen könnten als dieser Träff. Ein rechtschaffener Mann war Johann Viktor, aber er war nicht ganz frei von Mißgunst, und Maria wußte, daß er alten Groll nicht leicht vergaß.

Daß Johann Viktor ein besserer Schütze und Jäger war als Träff, das wurde schließlich doch offenbar. Es

geschah einmal zur Frühlingszeit, daß ein Adler sich den Bezirk Bjäre als Jagdrevier aussuchte. Man behauptete, er habe seinen Horst in den hohen unzugänglichen Uferfelsen bei Hov; andere meinten, sein Weibchen brüte ihre Jungen in einer von den windzerrissenen Eichen auf Hallands Väderö aus. Aber jeden Nachmittag kam er auf seinen breiten Flügeln über den Landrücken herangesegelt. Zuweilen flog er so hoch, daß man ihn kaum entdecken konnte — aber die Krähen warnten, indem sie krächzend die Felder eilig verließen und sich in dichten Baumkronen unter dem Geäste versteckten; die Dohlen um den Kirchturm in Rugered verschwanden in den Lücken und ließen sich nicht einmal durch das Glockengeläute vertreiben. Zuweilen fegte er über die Heidehöhen hin, so daß sein Schatten groß und schwarz auf die Weidegründe und Täler fiel — die Schafe stürzten davon, von tödlichem Schrecken ergriffen, krochen in die Schlehenbüsche hinein und waren bereit, sich in die Spalten der steinernen Mauerchen hineinzudrängen, die die Äcker und Höfe umgaben. Das rettete sie gleichwohl nicht alle — immer wieder ergriff er ein Lamm, und die Gänescharen der Bauernhöfe wurden dünner von Tag zu Tag. Der Appetit war gesund draußen auf Hallands Väderö. Es hingen Wollflocken an den Büschen und an den Lattenzäunen, wo die Mutterchafe sich auf der Flucht durchgezwängt hatten — ein paar von ihnen kamen mit einem gebrochenen Bein nach Hause —, und einmal war das grüne Gras bei der Tränke, dort, wo der Bach wie eine Quelle aus dem Boden hervorsprudelt, rot von Blut und Fleischsegen; Viktor sah es mit eigenen Augen.

Träff nahm das zum Anlaß, um offen mit dem Gewehr unter dem Arm herumzustreifen, und Schüsse knallten in der Gegend bald am Morgen, bald am Abend; aber Johann Viktor bemerkte höhnisch: „Schießt er etwas, so ist es, der Teufel soll mich holen, nicht der Adler; denn noch gestern holte der Per Isaks' weißen Hahn mit sich in die Luft, und eines schönen Tages muß wohl auch der Turmhahn sein Leben lassen.“ Aber daraus wurde nichts, denn eine Woche später, als Maria eben draußen am Hang die Kuh melkte, hörte sie die Krähen lauter schreien als gewöhnlich, und nachher wurde es totenstill. Man hörte nicht den Pfiff eines Vogels, kein Blöken, aber eine Eisenkette rasselte heftig draußen auf der Allmend — dort weideten angepflockte Schafe. Verwundert sah Maria auf: über das Niederholz auf dem Berg Rücken kam der Adler im Stoßflug heran. Maria stürzte zu Johann Viktor hinein, der eben mit dem Schneiden von Eggenzinken beschäftigt war. „Der Adler kommt gerade auf uns zu!“ schrie sie. Im Nu riß er sein Gewehr herunter, fluchte über das Zündhütchen, das fehlte, riß rasch eines aus der Zunderbüchse und war schon draußen vor der Türe. Als sie ihm nachgeeilt war, stand Johann Viktor zu oberst auf dem Hügel mit dem Gewehr an der Backe und zielte gegen die Allmend hinunter; sie sah plötzlich, wie seine rechte Schulter zusammenzuckte, und einen Augenblick später hörte sie den Schuß. Er wandte sich ganz ruhig um und strich den Schnurrbart nach oben, als ob er auf dem Schießplatz stände.

„So, jetzt glaub' ich, der Träff braucht nicht mehr herumzurennen und Auerhähne herunterzuholen, denn dort, hol' mich der Teufel, liegt der Adler, wie ein ehr-

licher Krieger von einer Kugel getötet und nicht mit Schuhnägeln und anderem Teufelszeug heruntergepfefert“, erklärte Viktor und ging langsam den Abhang hinunter. Es war wahr genug. Der Adler peitschte noch einige Male den Boden mit dem einen Flügel, aber sein Blick war verschleiert, und er war so gut wie tot. Ein paar Schritte vor ihm lag ein Mutterschaf, unbeweglich auf der Erde ausgestreckt, mit dem einen Fuß fest an die Eisenkette des Pflockes angebunden, und neben ihm kniete das gerettete Lamm und suchte unverdrossen am Euter der wehrlosen Mutter zu saugen. Maria riß den Pflock aus der Erde, denn anders konnte sie das tödlich erschreckte Schaf nicht befreien; Johann Viktor ergriff den Adler an den Krallen und hob ihn mit ausgestrecktem Arm in die Höhe, während er das Gewehr in der rechten Hand hielt. Das Tier zuckte noch einige Male, aber ganz schwach, der Schnabel streifte die Erde. Maria blickte von ihrer gebückten Stellung auf, sie prüfte tastend, ob das Schaf irgendein Glied gebrochen habe.

„Ich wünschte, Viktor wäre aus der Schule zurück, daß er das hätte sehen können, es ist furchtbar schön.“ Das war ihre einfache Huldigung für den siegreichen Mann.

Eine Tat war es wirklich, und als Viktor nach Hause kam, schaute er mit großen blauen Augen bald auf den Adler, bald auf den Vater. Der große Vogel wurde noch am gleichen Abend ins Dorf hinuntergebracht, und Pfarrer Blangins kam zu Per Isaksson in die Wohnstube, um ihn zu sehen. Er versprach, die Sache dem Vogt anzumelden, damit Johann Viktor Schußgeld bekomme, und Per Isaksson sammelte bei den Nachbarn

anderthalb Reichstaler in Silber und Kupfer — das war wohlverdient, fanden alle, und es wäre auch nicht zuviel gewesen, hieß es, wenn alle Dörfer zwischen Lorekov und Hjárnarp Geld zusammengeschoffen hätten für den, der sie von dem blutigen Räuber befreit hatte. Daraus wurde nun nicht mehr als Geschwäg, aber Per Isaks' Bäuerin lud zu einem Kaffee ein, und ihr Mann goß ehrlich Branntwein dazu; es war fast so festlich wie eine Beerdigung, und der stramme Krieger taute ein wenig auf. Bevor er nach Hause ging, zog er sein Messer aus der Tasche und schnitt dem Adler beide Füße ab. Den Kopf erhielt der Pfarrer, um ihn dem Vogt zu zeigen, wenn es verlangt werden sollte, und der große schwere Körper wurde schimpflich bei Per Isaks' im Düngerhaufen vergraben.

„Was wollt Ihr mit den Krallen machen, Vater?“ fragte Viktor, der Kaffee und Zwieback aus Weizenbrot erhalten hatte, auf dem Heimwege.

„Wir werden sehen“, meinte der Vater. „Vielleicht bringen sie Glück.“

Heimgekehrt band er sie auf einem Holzschert fest, nachdem er sie sorgfältig so zurechtgelegt hatte, daß die Spitzen der großen Krallen alle in die gleiche Höhe kamen und das abgeschnittene Bein senkrecht nach oben stand. Dann stellte er sie zum Trocknen hinter den Ofen. Nach einigen Wochen schabte er sie sauber; sie waren jetzt steif und knochenhart. Er rieb sie mit Zwiebelschale ein, bis sie eine gleichmäßige braunrote Farbe bekamen, und aus Eisenblech machte er zwei Ringe, die er oben befestigte. Das gab zwei Kerzenhalter, die auf dem kleinen Wandschrank links und rechts von der Lederbibel aufgestellt wurden. Es

war der größte Schatz in der Soldatenkate in Rugered; zuweilen durfte Viktor sie herunternehmen und die fingerlangen gekrümmten schwarzen Krallen messen. An Weihnachten und Neujahr kamen Talglichter hinein, und in Viktors Gedanken blieben sie unauflöslich verbunden mit den Festtagen.

„Diese Kerzenhalter haben nicht ihresgleichen in Rugered, ja nicht einmal im Bezirk Bjäre“, versicherte Maria. „Die sollst Du behalten, Viktor, wenn wir einmal nicht mehr sind; das ist eine Erinnerung fürs Leben.“ Sie liebte es, an ihren Mann zu denken, so wie er aussah, als er da stand, das Gewehr in der einen Hand, den Königsadler in der anderen. Auch Johann Viktor sah zufrieden aus, wenn er sich daran erinnerte, aber das war hauptsächlich deshalb, weil er gezeigt hatte, was Korporal Träff für ein Stümper und Bönhase war.

II.

Der glückliche Schuß auf den Königsadler lag um mehrere Jahre in der Zeit zurück in jenem Herbst, in dem Viktor mit einem Vermögen von seinem Dienst in Weibslätt heimkehrte, doch es hatte sich schon gezeigt, daß die Adlerkrallen der Soldatenkate in Rugered kein Glück gebracht hatten. Sie hatten nämlich eine dauernde Feindschaft zwischen Johann Viktor und Korporal Träff geschaffen; sie schwelte zwar unter der Asche, aber von Zeit zu Zeit loderte sie in hellen Flammen auf. Zwischen einem gemeinen Soldaten und einem Korporal war der Abstand zwar nicht groß, aber Träff konnte es auf alle Fälle fühlen lassen, wer der Vorgesetzte war, und auf mehr als eine Art war er in der Lage, Johann Viktor das Leben

ungemütlich zu machen. Er konnte ihn als Boten mit Briefen und Befehlen schicken, statt selber zu gehen, wie er früher zu tun pflegte. Solche Aufträge paßten eigentlich besser für Träff, der eine gesellige Natur war, gerne mit den Stellbauern schwazte oder sich in der Küche beim Sergeanten auf Vennedike oder beim Hauptmann auf Borrstorp zu einer Tasse Kaffee einladen ließ. Er hatte auch gut Zeit dafür, denn da er unverheiratet war und höheren Sold bezog als Johann Viktor, ging er nicht so oft auf Tagewerk. Aber in der letzten Zeit paßte er auf, wenn Johann Viktor auf einem Bauernhof Dresch- oder andere Arbeit bekommen hatte; dann schickte er ihn auf Postbotengänge. Das verursachte Mühe und Lohnausfall, der durch den Briefbotendienst nicht aufgewogen wurde, und mit einem besonders hämischen Grinsen konnte er spät am Abend in der Kate bei Rugered auftauchen und einen Brief in der Hand schwenken, der ein Dienstsigel trug und in dunkler Nacht bei strömendem Regen nach Angelholm gebracht werden sollte. Johann Viktor schwieg und gehorchte, aber die Augen sprachen. Er war auch erbittert und wortkarg, wenn er das zusammengefaltete Papier dem Vorgesetzten überreichte, er lehnte jede Art von Einladung ab und hatte es eilig, heimzukehren; beliebter machte er sich dadurch nicht. Daß es nicht leicht sei, mit Johann Viktor auszukommen, war die allgemeine Meinung; er war ein Sonderling und stand im Verdacht, hochmütig zu sein.

Das war das einzige, was Maria von der Fehde sah, und alles, was sie davon zu wissen bekam, denn Johann Viktor war nicht einer, der aus der Schule schwazte über das, was sich auf Ljungbyhed alles zutrug. In Wirklich-

feit war es dort noch schlimmer. Obwohl Johann Viktor zwölf Jahre als Soldat gedient hatte, fast ebenso lange wie Träff, war er nicht befördert worden, und es stimmte wohl, wenn er glaubte, Träff habe dabei seine Finger im Spiel gehabt. Aber seit der Adlerjagd konnte man jederzeit mit Sicherheit darauf rechnen, daß Johann Viktor noch am Abend des Einrückungstages, nachdem die kleine Schar aus Bjäre durstig und erhitzt von einem langen Tagemarsch über Angelholm, Munka-Ljungby und Klippan auf dem Übungsplatz angelangt war, zu den Kochgruben kommandiert würde. Das war sauer für den, der den längsten Weg, sechs volle Meilen, zu gehen hatte, und der, um Zeit und Nachtquartier zu sparen, die ganze Strecke an einem einzigen Tage zurücklegte — die meisten brauchten zwei, und Johann Viktor pflegte sie in Munka-Ljungby einzuholen. Aber dazu kam, daß es keine ehrenvolle Kommandierung war. In die Kochgrube schickte man mit Vorliebe einen von den lendenlahmen Soldaten, die auf dem Exerzierplatz nichts Besonderes mehr leisten konnten. Es gereichte Viktor zur Schande, Wache zu stehen zwischen den Stangen mit den kupfernen Kochgefäßen, in denen Erbsen und Speck brodelten, oder die neugierigen Schweine der Bauern von den Grätzeffeln wegzujagen.

Aber Johann Viktor war nicht der, der es unterließ, dem anderen etwas heimzuzahlen. Er hatte eine scharfe Zunge, und manche meinten, es sei dennoch Träff, der den kürzeren ziehe; denn wie erbittert Johann Viktor auch war, so brauste er doch niemals auf. Er verging sich nicht einmal, wenn er gereizt wurde, sondern wartete kaltblütig, bis er eine Gelegenheit bekommen würde, abzurechnen.

Wenn die Vorgesetzten es mit dem gemüthlichen Träff gegen Johann Viktor hielten, der düster und drohend wie ein Gewitter war, so verhielt es sich gerade umgekehrt mit den einfachen Soldaten. Ihr Gefühl sagte ihnen, daß Träff im Grunde seinen Widersacher fürchte, und sie glaubten, daß das auf einem bösen Gewissen beruhe.

Bei der letzten Truppenübung ging es indessen so scharf zu, daß es zu mehr als nur zu Zank und Streit kam. Am Sonntag vor der Entlassung luden die Offiziere die Mannschaft zu Bier und Branntwein in der Zeltgasse ein; sie ließen sich selber mit ihren Punschflaschen unter den Leuten nieder, es wurde angestoßen und gesungen. Hauptmann Jeiff war fröhlich und aufgeräumt, und mit seinem flotten Tenor stimmte er ein Lied an:

Der Jäger mit dem grünen Rock
pompom-pompom-pei
Im Walde jagen will den Bock
pompom-pompom-pei.
Obgleich er grausam scheint und wild,
Ist er doch herzensgut und mild.
Und denkst du an das Läubchen jung
pompom-pompom-pei?
Am Wiesenrande wippt sein Sprung
pompom-pompom-pei.
Glaubst du, es mag sich wohl befrein
Bei seiner Unschuld? Nein, ach nein!
Im Dickicht eilt der Hirsch so stolz
pompom-pompom-pei,
Ein König, bricht er durch das Holz
pompom-pompom-pei.
Doch weh, schon legt der Jäger an
Und schießt den Hirsch als rechter Mann.

Geiff hatte von Johann Viktors Meisterschuß gehört und bat ihn, selber zu erzählen, wie es dabei zugegangen sei. Johann Viktor antwortete, da müsse Korporal Träff vorher in die Kochgrube geschickt werden, denn der würde nicht ertragen, es anzuhören. Das machte die Offiziere neugierig, und Johann Viktor erzählte die Sache; er wählte seine Worte so, daß die Lachsalsben nur so dröhnten — es gehörte nicht besonders viel dazu, denn mancher Becher war schon geleert worden —, während Träff blutrot im Gesicht wurde. Hauptmann Geiff erhob das Punschglas und trank dem „Korporal Niete“ unter allgemeinem Jubel zu, aber, als er sah, daß der gemütliche Korporal das Gesicht verzerrte, kam er auf den Einfall, die beiden Gegner sollten als gute Freunde und Kameraden miteinander ringen. Vielleicht glaubte er, daß Träff dabei Genugthuung erhalten würde, denn er war viel größer und kräftiger gebaut als sein Widersacher, oder vielleicht hatte der Hauptmann auch schon ein Gläschen über den Durst getrunken. „Das läßt sich machen“, antwortete Johann Viktor trocken und trat sofort von den Bänken weg mitten in die Zeltgasse hinaus. Das sah aus wie eine Herausforderung, und Träff wagte nicht abzulehnen, obschon er wußte, wieviel stärker und geschmeidiger der magere Viktor war. Es kam auch gar nicht zu einem wirklichen Ringen; sobald Träff seinem Gegner nahe kam, wurde er blitzschnell wie ein Handschuh auf den Boden geworfen. Das wiederholte sich viermal unter dem Lärm und Gelächter der Zuschauer. Die ersten Male geschah es ganz leicht und spielerisch, aber allgemach waren beide hitziger geworden, und zuletzt legte Johann Viktor mehr Kraft in seinen Griff, und Träff flog

wichtig auf den Boden, daß es krachte. Das kurze Seitengewehr in einer Lederscheide, das er trug, obwohl er bloß Korporal war, fiel aus dem zerbrochenen Gehenk, und bevor jemand etwas Böses ahnte, hatte er die Scheide ergriffen und Johann Viktor damit einen Schlag quer über das Gesicht versetzt. Alles stürzte erschrocken hinzu, aber Johann Viktor ließ die Arme sinken, stand ganz ruhig da und verzog keine Miene. Niemand brauchte einen der beiden anzufassen, aber es wurde totenstill.

„Ja, der Träff ist ein großer Held“, äußerte Johann Viktor, „so hält er es auch mit den Rebhühnern und den Hasen — die können auch den Schlag nicht zurückgeben.“

Hauptmann Feiff wurde plötzlich ganz nüchtern, wenn er es überhaupt nicht schon gewesen war. Angstlich und unglücklich wollte er, daß die beiden Feinde einander die Hand reichen und mit Punsch Versöhnung trinken sollten; aber der Major kam aus dem großen Zelt des Obersten und erklärte, nun sei es am besten, die beiden in Ruhe zu lassen — getrunken sei schon genug. Feiff konnte sich dennoch nicht beruhigen, und als der Major wieder gegangen war, versicherte er, er und kein anderer sei schuld an dem, was vorgefallen, und er fragte, ob sie ihm nicht versprechen wollten, einander nichts nachzutragen. Träff versprach es bereitwillig, aber Johann Viktor schwieg zunächst; als ihm weiter zugesetzt wurde, antwortete er endlich:

„Wir sind nicht schlechtere Freunde, als wir immer gewesen; im übrigen sind wir Nachbarn und marschieren morgen zusammen nach Hause — dann werden wir genug Zeit haben, miteinander abzurechnen.“

Damit mußte Hauptmann Feiff sich zufrieden geben, obschon er nicht ganz beruhigt war. Die Kameraden der beiden nahmen es nicht so schwer; sie hielten zu Johann Viktor, und sie wußten, daß er nicht den Kopf zu verlieren pflegte. Korporal Modig, der den gleichen Weg mit den beiden bis nach Angelhholm hatte, lachte versthohlen und meinte, Träff habe seine Strafe schon bekommen. „Denn jetzt kann er keine Ausflüchte machen, um sich dem Heimmarsch in Gesellschaft mit Viktor zu entziehen — es würde sonst aussehen, als fürchte er sich davor, die letzte Meile mit ihm allein zu sein, und er schämt sich vor uns. Aber Angst hat er, daß die Zähne klappern; heute nacht wird er nicht schlafen. Nur darum hat Viktor vor dem Hauptmann und uns allen den Heimmarsch zur Sprache gebracht — er hat es ihm unmöglich gemacht, zu kneifen.“

III.

Tags darauf, spät am Abend, legte Maria sich in der Soldatenkate zur Ruhe. Viktor schlief bereits; er hatte die Kuh gemolken, während die Mutter ein Abendessen für den Mann zurechtgemacht hatte, der, wenn alles richtig klappte, von Ljungbyhed noch nach Hause kommen konnte. Aber Johann Viktor hatte so lange auf sich warten lassen, daß Maria schließlich sagte: „Die Augen fangen an, Dir zuzufallen, Junge; es ist am besten, Du gehst ins Bett.“ Er hatte gehorcht, und Maria hatte eine Weile vor der Türe gestanden und in die Dunkelheit hinausgehört nach Schritten; als sich aber nichts hören ließ, legte sie sich, ohne die Kleider auszuziehen, und schlummerte ein.

Sie mochte höchstens etwa eine Stunde geschlafen haben, als sie durch ein Klopfen an der Türe geweckt

wurde. Es war ganz leise, als ob es zögerte; es wurde bald wieder still, aber nach einer kurzen Weile begann es aufs neue. Johann Viktor kann es ja nicht sein, dachte Maria; es wird ein Wanderer sein, der ein Obdach sucht oder sich verirrt hat. Da er sich so leise bemerkbar macht, kann er wohl nicht von der gefährlichen Sorte sein. Sie stand auf; sobald sie sich der Tür näherte, vernahm sie eine leise Stimme: „Ich bin es.“ Es war die Stimme ihres Mannes. Sie drehte den Schlüssel um und öffnete, erstaunt, aber nicht erschrocken. Niemand trat über die Schwelle herein, aber sie hörte ein Flüstern: „Schläft der Junge?“ Sie bejahte es. „Es ist am besten, Du kommst heraus zu mir, Maria, denn wir wollen ihn nicht wecken.“ Sie trat hinaus, aber jetzt wurde sie von Angst gepackt: „Um Gottes willen, was ist mit Dir, Johann? Und wo hast Du Dein Gewehr gelassen?“ Sie sah sofort, daß er leere Hände hatte, und als sie sich ein wenig an die Dunkelheit gewöhnt hatte und seine Züge unterscheiden konnte, erschrak sie über seine Augen — sie waren wie erloschen und tot.

Ohne zu antworten, entfernte er sich von der Hütte und ging in der Richtung des Berghanges gegen die Heide zu. Ebenso still folgte sie ihm; als er sich ins Heidekraut setzte, ließ sie sich neben ihm nieder. Es hatte ihr einen Augenblick geschienen, als schwanke er im Gehen, und es war ein warmer Strom von Freude und Erleichterung durch sie gefahren: „Denk', wenn er bloß betrunken wäre!“ Zwölf Jahre lang hatte sie sich darüber gefreut, daß sie ihn niemals betrunken gesehen hatte, und jetzt hoffte sie, daß er es sein möchte. Aber diese Hoffnung erstarb, sobald sie ihn aus der Nähe schärfer in Augenschein ge-

nommen hatte, und eine dumpfe Kälte lähmte sie aufs neue.

„Wo hast Du das Gewehr gelassen, Viktor?“ fragte sie zum zweiten Male. Nicht, weil sie etwas Besonderes ahnte, sondern weil sie sich an etwas Klares und Greifbares halten wollte, während er Ruhe bekam, um sich zu sammeln.

Langsam schlug Johann Viktor die bleischweren Augen auf, aber es war, als sähe er sie nicht, sondern blicke durch sie hindurch. Er, der sonst eine so rasche Zunge hatte, sprach langsam und ein wenig heiser:

„Das Gewehr liegt im Gehölz jenseits der Kirche von Barlákra. Daneben liegt der Träff. Ich habe ihn totgeschossen. Die Kugel ist bei den Schulterblättern eingedrungen und zwischen den Rippen hinausgegangen. Er war sofort mausetot. Ich habe das Gewehr zurückgelassen, damit der, der vorbeikommt, vom Nummernschildchen ablesen kann, wer mit Korporal Träff Schluß gemacht hat. Nicht, als ob ich die Kraft hätte, die Verantwortung dafür zu übernehmen, aber lügen will ich auch nicht.“

Marias Wangen waren kreidebleich geworden, und das Herz kehrte sich ihr in der Brust, stand eine qualvolle Sekunde still und begann dann verzweifelt zu hämmern; aber sie weinte nicht. „Jesus Christus, mein Erlöser“, murmelte sie lautlos mit trockenen Lippen.

Als sie wieder Herr über ihre Stimme geworden war, kam es bloß: „Was denkst Du jetzt zu tun?“ „Ich werde verschwinden, und das noch in dieser Stunde. Lebend soll niemand mich greifen, und es ist möglich, daß Du und ich jetzt zum letzten Male miteinander sprechen. Verwelkte

Freude hast Du an mir von Anfang an gehabt, Maria, aber das Jämmerlichste ist das Ende.“

Als sie diese Worte hörte, fing sie endlich an zu schluchzen, und im gleichen Augenblick wurde ihr Herz ruhiger. Er legte seine Hand auf ihren Arm; das war seine hilflose Liebkosung.

„Ich gehe nicht in die Kate, Maria, und der Junge darf mich weder sehen noch hören. Wenn Du morgen gefragt wirst, kannst Du mit gutem Gewissen sagen, daß ich in dieser Nacht die Schwelle unseres Häuschens nicht überschritten habe. Aber das andere kannst Du schweigen, niemand kann ein Weib zwingen, über ihren Mann Zeugnis abzulegen. Aber geh' jetzt hinein und hole mir ein Bündel Kleider, die schlechtesten Lumpen, die Du hast — für mich sind sie gut genug, auf den großen Landstraßen wird man mich nicht sehen. Morgen früh wird der Pfarrer in Østra Karup meine Uniform und meinen Tornister auf seinem Pfarrhof finden, so daß er alles den Stellbauern zurückgeben kann; ich will ihnen wenigstens nichts stehlen — es ist genug, daß ich auf Träffs Waffenschrock zwei kleine Löcher und zwei große Flecke gemacht habe.“

Maria stöhnte und wand sich wie ein Kind, das im Schlaf von einem bösen Traum geplagt wird.

„Es ist gut, wenn Du sofort hineingehst und die Lumpen holst, denn ich habe nicht viele Stunden zu verlieren. Die Treibjagd auf mich wird morgen beginnen, und dann muß ich schon weit weg in den Wäldern nach Småland zu sein — über die Ebene von Halland käme ich nicht ungesehen hinüber.“

„Wohin willst Du Deinen Weg nehmen, Johann?“ schluchzte sie. Aber er legte wieder die Hand auf ihren Arm:

„Es ist am besten, Du weißt nichts, dann kannst Du leichter schweigen. An Fragen wird es nicht fehlen. Aber laß sie nur in die Stube hereinkommen, soviel ihrer dazu Lust haben; dann können sie selber sehen, daß dort nichts von dem fehlt, was mir gehörte, außer dem, was ich in meinem Tornister nach Ljungbyhed mitgenommen hatte. Sollte sich jemand an die zerlumpten Kleider erinnern, die Du mir mitgibst, und nach ihnen fragen, so kannst Du sagen, die habest Du verbrannt, als ich fort war, mehr seien sie nicht wert gewesen. Man muß sich gut vorsehen. Habe ich das früher nicht getan, so ist es jetzt an der Zeit. Du sollst nicht, soweit es auf mich ankommt, in diese Höllensuppe hineingemischt werden, die hab' ich mir selber gekocht. Geh' nun hinein, Maria, und hole die Kleider! Aber denk' daran, daß Du auch nicht eine einzige Brotrinde oder einen Bissen Speck hineinschmuggelst — ich habe Essen im Tornister, das Brot der Krone, das ich ehrlich verdient habe, und bevor ich zwanzig Meilen weit gekommen bin, werde ich Manns genug sein, für meinen Unterhalt zu sorgen.“

Es blitzte jetzt wieder ein Funke von dem früheren Johann Viktor in seinen Augen, die Worte flossen rascher, die Stimme hatte mehr Klang bekommen. Während Maria demütig zur Hütte zurückschlich, blieb er sitzen, und als sie mit dem dünnen Bündel zurückkam, kaute er an einem Heidekrautstengel. Aber sie war in Tränen aufgelöst, als sie es ihm reichte:

„Mit dem irdischen Glück ist es jetzt vorbei, und wie es mit uns allen gehen wird, das steht in der Hand des allmächtigen Gottes. Aber bevor Du gehst, will ich wissen, was Du auf Deinem Gewissen hast. Verraten

werde ich es nicht, aber Du mußt mir erzählen, was der Träff Dir getan hat und was in Dich gefahren ist, daß Du die Hand gegen Deinen Bruder erhoben hast. Es kommt ein Tag, da wird Viktor so groß sein, daß er verlangen darf, die Wahrheit über seinen Vater zu hören.“

„Ein schlechter Bruder war der Träff für mich“, antwortete Johann Viktor bitter, „aber so wichtig war er nicht, daß ich meine Hand gegen ihn hätte erheben müssen, und das hab’ ich auch nicht getan.“

„In Jesu Namen, was sagst Du? Was ist geschehen? Vorhin sagtest Du ja, Du habest ihn totgeschlagen?“ Sie hielt die Hände an die Schläfen und fing an zu schwanken wie ein Rohr im Winde. Es war nicht mehr so dunkel, der Mond war über dem Meere aufgegangen.

„Nein, Maria, da irrst Du Dich. Ich habe weder von Mord noch von Totschlag gesprochen. Erschossen habe ich ihn, aus Versehen und aus Verschulden — aber nie habe ich gedacht, ihm auch nur ein Haar zu krümmen.“

Maria war im Heidekraut auf die Kniee gesunken, die Tränen strömten ihr über das Gesicht, sie faltete die Hände und flüsterte: „Dem allmächtigen Gott im Himmel sei Lob und Dank, der uns mit seiner väterlichen Hand vor Sünde bewahrt hat! Amen.“

„Von der väterlichen Hand habe ich wenig gemerkt“, kam es von Johann Viktor; in dem schwachen Mondschein sah sie seinen harten Blick.

„Gott verzeihe Deiner Zunge. Erzähle mir jetzt, wie alles zugegangen ist.“

„Steh' auf. Wir haben vor niemandem auf den Knien zu liegen und für nichts zu danken. Für uns gibt es doch kein Erbarmen.“

„Vielleicht nicht bei den Menschen, Johann. Aber bei Gott gibt es Gnade wie Gerechtigkeit. Und hier liege ich auf meinen Knien, bis Du Dein ganzes Herz geöffnet hast, wie vor dem Throne des Höchsten. Und ist es wahr, was Du sagt, bist Du unschuldig an dem vergossenen Blute, so werde ich aufstehen als ein erlöster Sünder und mein Kreuz mit Geduld tragen bis an mein Ende.“

Es war wie ein Unterstrom von Jubel in der von Tränen erstickten Stimme und ihr Antlitz war wie verklärt.

„Ich glaube, Du bist stärker als ich, Maria“, antwortete Johann Viktor. Er setzte sich auf seinen Tornister und begann zu erzählen, ruhig und bestimmt. Zuweilen machte er eine Pause, wie um nachzudenken, und dann hörte man den Wellenschlag von der Skälderbucht; aber er änderte nicht ein Wort.

Zum ersten Male erfuhr Maria jetzt, was sich bei den Truppenübungen der letzten Jahre zwischen Johann Viktor und Träff auf Ljungbyhed alles zugetragen hatte, und er erzählte den Auftritt des gestrigen Tages. Heute hatten sie, eine kleine Schar von acht Mann, sobald die Sonne aufgegangen war, den Heimmarsch angetreten. Träff war ängstlich zumute, das war leicht zu sehen — aber er sang und lärmte und suchte den Schein zu wahren; im Gasthaus von Åby und in Munka-Ljungby, wo man rastete, trank er Kaffee mit Branntwein und wollte seinem Widersacher auch davon anbieten, aber Johann Viktor ließ sich auf nichts ein. Die Kameraden scherzten viel, und ein paarmal wurde die Bemerkung hingeworfen, Träff

werde sicher in Angelholm übernachten, damit er nicht eine Tracht Prügel bekomme, wenn er gegen Abend mit Johann Viktor allein sei. Zum Schluß waren nur noch drei Mann übrig. Als auch Korporal Modig sich am Kreuzweg in Rebbelberga verabschiedete, war er durch Johann Viktors hartnäckiges Schweigen ängstlich geworden und fragte, indem er ihn auf die Seite nahm: „Du denkst doch wohl nicht, ihn zum Krüppel zu schlagen?“ Johann Viktor merkte, daß Träff zuhörte, und um ihn noch mehr einzuschüchtern, fertigte er ihn schroff ab: „Nein, aber wenn es dämmert, werden wir um die Wette scharfschießen.“ In diesem Augenblick tauchte in Johann Viktor der Gedanke auf, mit dem Gewehr auf Träff anzulegen und ihn zu zwingen, wie ein armer Hase um sein Leben zu laufen; nach diesem Denktzettel dürfte er dann schon bescheidener werden und würde in Zukunft Johann Viktor vielleicht in Ruhe lassen. Sich an ihm zu vergreifen oder ihn zu verletzen, war nie seine Absicht gewesen; das hätte nur, wenn er nachher alles abgeleugnet hätte, ungestraft bleiben können, und zu lügen war er zu stolz. Dagegen, wenn er Träff auch noch so tödlich erschreckte, so konnte er das nachher ruhig als einen harmlosen Scherz hinstellen, den man unmöglich zum Gegenstand einer Anklage machen konnte.

Wie sie auf dem letzten Stück Weges geschwätzt und sich gezanzt hatten, lohnte sich nicht zu wiederholen, meinte Johann Viktor. Aber als sie in die Nähe der Kirche von Barkåkra gekommen waren, als die Dämmerung hereinbrach, die Wege menschenleer wurden und sie das Unterholz erreicht hatten, war der Streit in vollem Gange, und Johann Viktor fand, jetzt sei der Augenblick

gekommen. „Wenn Dir Dein Leben lieb ist, Träff, so läufst Du, denn ich mag Dich nicht länger mehr sehen. Kenn' in den Wald und versteck Dich als der Hase, der Du bist, sonst erschieß' ich Dich im Laufen — Du weißt, daß ich nicht daneben schieße.“ Träff war halb von Sinnen gekommen, als er sah, wie Johann Viktor das Gewehr hob, er hatte geschrien und gejammert und gedroht, aber das half nichts, er mußte sich im Lauffschritt davon machen, und wenn er den Schritt verlangsamte, wurde er sofort mit einem unbarmherzigen Zuruf weitergetrieben. Er wußte, daß Johann Viktors Gewehr geladen war, aber er wußte nicht, daß das Zündhütchen abgenommen war. Als er sich im Unterholz umwandte und mit dem Arm drohte, zielte Johann Viktor auf ihn und sagte: „Ich hab' Dich auf dem Korn. Lauf, poß Teufel!“ Er lief weiter, war auf etwa hundert Schritt Entfernung gekommen und wollte gerade zwischen den Bäumen verschwinden, als Johann Viktor abdrückte, wie ein Jäger im letzten Augenblick dem fliehenden Wild einen Schuß nachschickt. Der Schuß ging los.

„Und wenn man mich aufs Rad flicht“, sagte Johann Viktor, „so wird kein Scharfrichter aus mir herauspressen können, wie es war, ob ich den Drücker berührte, ohne es zu wollen, oder ob ich zum Scherz abdrücken wollte; denn ich weiß es selber nicht. Aber ich bin ganz sicher, daß ich gewagt haben würde abzudrücken — das habe ich hundertmal mit einem geladenen Gewehr getan, es hat nie gekracht; ich würde tausend Eide darauf geschworen haben, daß es glatt unmöglich sei, ohne Zündhütchen zu schießen. Aber mein Schuß ging los. Richtig gezielt hatte ich auch. Mit Träff ging es ebenso schnell

zu Ende wie mit dem Adler: bevor ich zu ihm kam, war schon Schluß. Kann mir nun jemand sagen, wie das möglich war? Ich kann es mir nicht anders denken, als daß ein abgeschabtes Korn vom Zündhütchen auf dem Zündröhrchen zurückgeblieben sein muß. Kann jemand mir sagen, warum das gerade diesmal geschehen mußte? Wo es sonst auch geschehen wäre, so hätte es immer Zeugen gegeben, die aussagen könnten, wie es zugegangen sei. Aber wenn ich es jetzt erzähle, so gibt es in der ganzen Christenheit nicht einen Menschen, der mir glaubt. Vom Hauptmann Feiff bis zum Korporal Modig werden sie gegen mich aussagen. Ich kann froh sein, wenn ich wegen Totschlag und nicht wegen Mord verurteilt werde, und obendrein wird jeder Mensch dem Lügner ins Gesicht spucken, der sich ärger als ein Ual windet, ohne jeden Nutzen, feig und dumm. Wenn ich mit Menschen- und Engelszungen rede, so hilft es nichts; ob ich schreie oder flüstere, bettle oder bitte, es ist alles eins. Der Oberst wird sagen, ich mache dem Regiment Schande mit meinen Lügen; werfe ich mich vor dem Thron des Königs zur Erde, so wird er antworten, daß ich lüge; der Priester, der mit dem Abendmahl zu mir in die Zelle kommt an dem Tag, wo ich zum Schafott gehen werde, wird mich um Christi Barmherzigkeit willen beschwören, die Wahrheit zu sagen, bevor es zu spät sei; flüstere ich dem Scharfrichter, nachdem mir die Augen verbunden worden sind, ins Ohr, daß ich den Träff nicht töten wollte, so sagt er nachher, wenn er den Henkerschnaps nimmt: das war ein verstockter Lügner — sein letzter Gedanke war eine Lüge. Ich bin verloren. Ich habe es zwei Stunden lang von allen Seiten betrachtet, auf einem Baumstumpf im

Waldchen von Barkakra, aber es gibt keinen Ausweg. Ich bin gefangen wie eine Maus in einer Falle. Mein Leib ist vogelfrei, und meine Seele ist ehrlos. Ich bin zum Lügner verdammt. Im Himmel und auf der Erde gibt es kein Geschöpf, das mir glaubt.“

„Das ist nicht wahr, Johann. Ich glaube Dir, und des zum Zeugnis stehe ich auf und danke Gott noch einmal.“

Sie erhob sich und sie standen Seite an Seite. „Und der im Himmel braucht Dir nicht einmal zu glauben — er weiß.“

„Es ist sonderbar“, antwortete Johann Viktor leise, „wiediel Du dem, von dem Du beständig sprichst, glaubst Dank schuldig zu sein. Ich habe nicht zu danken.“

„Doch, das hast Du, Johann. Noch hast Du kein Wort von dem armen Menschen gesagt, der dort liegt, getötet von Deiner Hand. Was Gottes Wille war, als er Dich sein Leben auslöschen ließ, weiß ich nicht, und ich glaube nicht, daß Pfarrer oder weise Männer es werden sagen können. Aber zwei Dinge weiß ich. Das erste ist, daß Du nicht ohne Schuld bist — Du hast ein hartes und unverföhnliches Gemüt gehabt, und Gott will, daß wir uns beugen sollen. Das andere ist, daß Du der schwersten Strafe entgangen bist. Denn wie wäre es, wenn es ein anderer gewesen wäre als Träff? Er war ein einsamer Mann. Niemand sitzt in dieser Nacht und wartet auf ihn in seiner leeren Hütte, keine Kinder werden weinen, wenn der Morgen graut und er nicht kommt. Ich glaube nicht, daß Du mit leichten Gedanken in der Welt umherirren wirst, aber wie würde Dir zumute sein, wenn Du wüßtest, daß vaterlose Kin-

der deinetwegen auf der Landstraße betteln gingen? Nein, Johann, das schlimmste ist Dir erspart geblieben, und Du kannst danken.“

„Soll ich danken? Soll ich mich beugen? Genügt es nicht, daß die Meinen hungern und frieren müssen? Daß ich von ihnen weglaufen muß wie ein wildes Tier im Walde? Wer mich beugen will, muß anders vorgehen. Brechen kann man mich, aber ich kriechen nicht, solange ich noch ein Glied rühren kann.“

„Um Viktor und mich brauchst Du Dich nicht zu sorgen. Gott ernährt die Sperlinge.“

„Die Spazzen ja, wenn die Ernte gut ist. Aber nicht die Menschen. Und ich habe Winter gesehen, wo selbst die Vögel erfroren auf der Erde lagen.“

Johann Viktor hatte mit gewohntem Schwung den Tornister auf den Rücken geworfen und festgehaft. Er fing an zu gehen, und der Weg führte sie beide zur Hütte zurück.

„Es ist keine Zeit mehr zu sprechen“, sagte Maria, als sie die Tür erreicht hatten. „Es sind auch nicht Worte und Predigten, die Dich erquickten werden. Aber eines Tages wirst Du auf die Stimme des Heiligen Geistes hören, worauf ich dreizehn Jahre lang gewartet habe, seit wir einander zum ersten Male getroffen haben.“

„Wir werden sehen. Lebe wohl, Maria.“

Aber im letzten Augenblick stieß er die knarrende Tür auf und versuchte, hineinzuschauen. Viel konnte er in dem schwachen Dämmerlicht des Mondes nicht unterscheiden, aber vom Bette her hörte er Viktors ruhige Atemzüge. Ohne die Schwelle zu überschreiten, beugte er sich nach vorn und tastete nach dem Wandschränken.

Mit den Fingern erfaßte er den einen Kerzenhalter, den einen Adlerfuß, und er behielt ihn in der Hand, als er zu gehen begann.

„Jrgendein Andenken muß ich doch von meiner Hütte mit mir nehmen, falls ich sie niemals wiedersehen sollte“, sagte er milden Sinnes. Maria konnte nicht antworten, aber sie schlug die Arme um ihn und drückte ihren Kopf an seine Brust, bevor sie ihre Schritte verlangsamte und ihn in den grauen Nebeln verschwinden ließ, die aus dem Meere aufstiegen und sich über den Berggrücken wälzten.

IV.

Im selben Augenblick, wo Viktor am nächsten Morgen die Augen aufschlug, bemerkte er, daß der eine von den Adlerfüßen an seinem Plage neben der Bibel fehlte, und fragte die Mutter, wohin er gekommen sei. Die Mutter antwortete, sie habe ihn versteckt, und er solle nie mehr von ihm sprechen, weder zu ihr noch zu anderen; es werde ein Tag kommen, wo er alles darüber erfahren werde und vieles andere dazu. Viktor hörte ihr mit großen Augen zu, aber er tat keine Frage mehr. Nachdenklich und stumm half er der Mutter bei ihrer Arbeit, ohne auch nur zu fragen, wann der Vater heimkommen werde. Barmherziger Gott, schoß es ihr durch den Kopf, er ahnt doch wohl nichts, er ist doch hoffentlich in der Nacht nicht wach gewesen! Sie fühlte, daß die Augen des Jungen ihr folgten, wohin sie auch ging, aber wenn sie seinem Blick begegnete, so gab es keine dunklen Geheimnisse darin, nur Verwunderung und Traurigkeit.

Die Stunden schlichen dahin. Endlich, als die Sonne sich zum Untergang neigte, sah sie zwei Gestalten auf

dem Wege, den Vogt in seiner Uniformmütze und den Stellbauern. Sie ging ihnen entgegen; Viktor war abwesend, bei der Kuh. Der Vogt grüßte gemessen und wollte wissen, zu welcher Stunde am Abend Johann Viktor nach Hause gekommen sei. Ohne mit der Wimper zu zucken, bleich und gefaßt, antwortete Maria, daß er die Hütte nicht betreten habe — sie wisse nicht, wo er geschlafen habe. Die Männer gingen in die Hütte und in den Stall und suchten lange; als sie wieder herankamen, bat sie: „Ist etwas nicht in Ordnung, so sagt es mir allein und schont den Jungen!“ „Wir müssen ihn auf alle Fälle fragen, wann er seinen Vater zuletzt gesehen hat“, erwiderte der Vogt — er machte keinen fröhlichen Eindruck. Sie ging hinein, schloß die Türe und setzte sich aufs Bett, die Hände im Schoß, mit geschlossenen Augen.

Als die Männer wiederkamen — der Vogt hatte Viktor befohlen, dort zu bleiben, wo er war —, teilte man ihr mit, daß der Postbote Träffs Leiche und Johann Viktors Gewehr im Unterholz, etwas abseits vom Wege, gefunden habe, daß auf den Soldaten gefahndet werden solle und daß die Bewohner der umliegenden Dörfer zum Suchen aufgeboten werden sollten. Sie gab nicht einen Laut von sich, es wurden keine Anstalten getroffen, sie noch weiter zu verhören; die beiden Männer nahmen kurz Abschied, und sie war allein. Sie lief eilends zum Weidplatz hinunter; dort lag Viktor bäuchlings auf der Erde. Aber auch er stellte keine Frage, und doch merkte sie, daß er nichts wußte. Einen kurzen Augenblick fühlte sie einen Schwindel, aber dann besann sie sich. Wort für Wort,

ohne eine Silbe zu ändern, wiederholte sie, was der Vogt gesagt hatte, und dann fügte sie nur hinzu:

„Darüber wird viel gesprochen und gefragt werden, aber ich habe Dir nur eine einzige Sache zu sagen, Viktor: Vater ist unschuldig, er hat den Träff nicht ermordet. Das weiß ich; wie ich es wissen kann, wirst Du erfahren, wenn Du groß sein wirst. Wo er jetzt ist, weiß niemand. Ob Du ihn im Leben wiedersehen wirst oder nicht — vergiß nie, daß er unschuldig ist. Und weder wenn andere Menschen uns hören, noch wenn wir allein sind, werden wir künftig seine Sache je zur Sprache bringen.“

Viktor nickte bloß. Nicht eine Sekunde zweifelte er daran, daß alles, was die Mutter sagte, Wort für Wort wahr war. Aber ebenso deutlich begriff er, daß die Mutter den Vater getroffen hatte, daß der Adlerfuß bei ihm war; seine ganze zarte Natur schloß sich wie ein Panzer um das Geheimnis, und er gelobte sich, daß keine Macht auf Erden es ihm solle entreißen können. Noch war er nicht volle zwölf Jahre alt, aber von dieser Stunde an war er ein erwachsener Mann. Und plötzlich stand die Erinnerung an jenen Tag vor ihm, als Per Isakson den Bettlerjungen mit einem blutroten Hieb weggejagt und wo er die Mutter gefragt hatte, ob Vater nicht immer in der Hütte dürfe wohnen bleiben. Die beiden Augenblicke gehörten zusammen wie Haken und Ose. Der Schrecken, der damals flüchtig vor ihm aufgetaucht und wieder verschwunden war, starrte ihm jetzt ins Gesicht. Zu den Heimatlosen auf den Landstraßen gehörte der Vater jetzt — wie lange würde es dauern, bis er selbst und die Mutter in die gleiche Verdammnis hinausgestoßen würden?

Als sie zusammen in die Hütte zurückgingen, die noch ihr Heim war, weinte keines von ihnen eine Träne; keines wollte einen Stein auf die Bürde des anderen legen. Aber Maria dachte, es wäre besser, wenn er jammerte und ganz verzweifelt wäre, so daß sie ihn trösten müßte. Kaum jemals hatte er ein Kind sein dürfen, der Arme.

V.

Der Pfarrer in Östra Karup schickte mit der Postkutsche eine Uniform und einen Tornister über den Berg, wie Johann Viktor vorausgesagt hatte, aber das war auch die einzige Spur von dem Flüchtling, die jemals gefunden wurde, und nach einer Woche wurde das Suchen eingestellt. Es war auch niemals mit rechtem Eifer betrieben worden; manche meinten, der Verbrecher habe seine Strafe schon erhalten. Pfarrer Blanzius kam eines Morgens zur Soldatenkate hinausgewandert und hatte unter vier Augen ein langes Gespräch mit Maria; wieder nach Hause zurückgekehrt, sagte er, daß sie zwar gewiß ein Christenmensch sei, daß sie aber das Herz nicht auf der Zunge trage — er wußte nicht mehr als vorher. Seine Frau gab Maria Flachs zu spinnen und Strümpfe zu stricken, und er selber sprach mit den Stellbauern und den anderen Bauern, damit die Verlassenen noch in der Hütte bleiben dürften, wenigstens bis zur Regimentsübung im nächsten Jahre; wenn die zu Ende war, dann mußte allerdings der neue Soldat in sein Häuschen einziehen, dagegen war nichts zu machen.

Einsam war das Leben für die, die in der Heide am Strande wohnten, immer gewesen, und doppelt schwer wurde die Abgeschiedenheit jetzt. Die vielen Fragen, die

Maria befürchtet hatte, blieben aus. Zwischen den Leuten im Dorf und den Bewohnern der Kate wurden keine anderen Worte gewechselt als die notwendigen, Viktor wurde scheu wie ein Tier des Waldes. Er konnte den ganzen Herbst Per Isaks helfen, oben im Moore Dorf zu stechen, und er bekam als Lohn ein Fuder davon, vom bröckligsten; er brannte schlecht und der Ofen rauchte, aber sie brauchten im Winter nicht zu frieren. Am Weihnachtstage flackerte ein dünnes Salglicht in dem einzigen Kerzenhalter, und sie gingen zur Kirche; aber Maria setzte sich ganz hinten beim Eingang auf ein loses Brett, wo die Armenhäusler und die Gemeindefremden sich niederzulassen pflegten. Früher setzte sie sich immer auf eine der hintersten Bankreihen zusammen mit Viktor — der Mann war nie ein Kirchgänger gewesen, er pflegte sich damit zu entschuldigen, daß er sonst die Paradeuniform anziehen und sich bei den Vorgesetzten melden müsse. Nach dem Gottesdienst kam der Pfarrer, begrüßte sie, wünschte ihnen ein gutes neues Jahr und fügte hinzu: „Ich meine, Maria könnte etwas weiter nach vorne gehen“, aber sie antwortete: „Ich weiß meinen Platz.“ Es klang demütig und fest, aber nicht bitter.

Daß das neue Jahr für sie kein gutes Jahr werden würde, war leicht zu sehen. Sie war nicht mehr dieselbe, ihr Gesicht wurde dünn und abgezehrt, die Augen waren größer geworden und unter der schmalen Stirn eingesunken. Mitten in der Arbeit hielt sie oft inne und führte die Hand an die Seite. Sie selber glaubte, daß ihr Herz einen Schaden davongetragen habe in jener Nacht, wo sie im Heidekraut auf ihren Knien gelegen hatte. Es war gut, daß Viktor an Kräften zunahm,

denn ihre Kraft wurde immer geringer. Im Frühjahr ging er auf einen Bauernhof in Vanstad, hoch oben auf dem Berggrücken, und blieb dort als Hütejunge. Es war bei einem Witwer, der als ein Sonderling galt; der Platz hätte besser und auch schlechter sein können, aber Viktor hatte ihn gesucht, weil man dort weit weg von den Nachbarn war. Es war selten, daß jemand den Hof betrat, und Viktor hütete das Vieh in den stillen Wäldern; es galt hauptsächlich aufzupassen, daß keine Kuh in dem schwankenden Boden des Sumpflandes versank, das seine schwarzbraunen Löcher in den Buchengehölzen verbarg. Im Herbst wurden die Schweine in die Eichenwälder hinausgetrieben; sie verwilderten beinahe; die Borsten wuchsen in die Länge; zottig und wütend wollten sie sich zur Wehr setzen, als er sie nach Hause treiben sollte.

Als der Herbstregen erstlich einsetzte, wurde er frei, und der Bauer gab ihm beim Abschied einen Reichstaler banko. Er machte sich auf den Weg nach Rugerød, schweren Herzens, denn jetzt war die Zeit da, wo man erwarten konnte, daß der neue Soldat, wer er auch sein mochte, kommen werde, um seine Hütte in Besitz zu nehmen. Schon von weitem fand er sie wie ausgestorben; es lag kein Reifig auf dem Holzplatz, und der Eimer beim Brunnen fehlte. Als er in die Nähe kam, war sie leer und geschlossen, die Kuh und die Ziege waren nicht zu entdecken. Die Mutter war weggezogen.

Bei Per Isaks, wohin er, verzagt und grämlich, seine Schritte lenkte, erhielt er Bescheid. Der Stellbauer hatte die Tiere übernehmen müssen, denn Maria hatte sie nicht durchbringen können, und rechtmäßigerweise gehörten sie

auch ihm, da Johann Viktor sie auf Kredit erhalten hatte und nie imstande gewesen war, mehr als einen geringen Theil der Schuld abzuzahlen. Maria selber hatte ein Obdach in dem leeren Mühlenhäuschen jenseits der Kirche gefunden; sie litt keine Noth, denn sie hatte für die Fischer in Lervik Lachsneze zu stricken bekommen, aber sie hatte nicht mehr die gleiche Kraft wie früher. Viktor begab sich zum Mühlenhäuschen hinunter, um sie aufzusuchen. Er wußte wohl, was das für ein Haus war, obwohl es abseits lag, gut versteckt hinter den Erlenbüschen. Es war das Armenhaus, wo einige altersschwache Greise und Greisinnen an ihren Stöcken umherhumpelten. Kam man an einem schönen Sonntag dort vorbei, so konnte man vom Weg aus eine lange Bank sehen, wo die hustenden Armenhäusler saßen und sich in der Sonne wärmten. Ja, er wußte, wo es lag. Und Maria hatte sich nicht geirrt, als sie sich am Weihnachtstage mit dem Rücken gegen die Kirchwand setzte.

Viktor traf seine Mutter in der kleinsten Kammer. Sie war dunkel und muffig, aber es wohnte außer ihr nur noch eine Armenhäuslerin darin, ein gelähmtes Weib mit wachsgelber Haut, das unbeweglich auf seinem Strohbett lag, ohne sprechen zu können; es vermochte nicht einmal die Hände zu bewegen, aber die Augen lebten und richteten sich auf Viktor, der an der Thür stehenblieb. Maria saß an der schmalen Fensterluke und strickte Neze. Sie stand nicht auf, aber sie streckte Viktor die Arme entgegen, und sie sprach ruhig und ohne Anstrengung:
„Gott segne Dich, mein Junge. Ich habe Dich den ganzen Tag erwartet, ich wußte, daß Du jetzt kommen würdest.“

Viktor näherte sich ihr, aber er konnte den Blick nicht von dem ausgemergelten Gesicht der Frau im Bette abwenden. Es schien ihm, als ob eine schwarze Kage auf ihrem Schädel liege, aber als er sich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, erkannte er, daß es Haar war — es gab nicht eine graue Strähne darin, obschon die Gesichtszüge alt und die Hände runzlig waren.

„Vor Botilda brauchst Du keine Angst zu haben, Viktor; sie hört jedes Wort, das wir sagen, und sie versteht es auch, es sind nur die Zunge und die Glieder, die sie im Stiche lassen. Sie ist für mich ein großer Trost und eine große Hilfe gewesen, und sie kennt Dich schon. Fürchte Dich nicht vor ihr und sei nicht traurig meinethwegen. Ich habe es so gut, und ich habe Frieden. Siehst Du, was dort steht?“

Sie zeigte auf die Wand; dort hing das Schränkchen, mit blauen und roten Rosen bemalt; oben lag die Lederbibel, und darauf stand der eine Adlersfuß. Das war alles, was von der Hütte noch übrig war.

Viktor durfte über die Nacht bleiben. Er lag in der Ecke auf dem nackten Boden. Die Angst, die er zuerst empfunden hatte, wich allmählich. Er schaute zu, wie die Mutter Botilda pflegte, ihren Kopf hob und ihr zu trinken gab — sie lebte von dicker Suppe und Milch, denn kauen konnte sie nicht —, ihr das Gesicht und die Hände wusch, das Haar kämmte und ihr das tägliche Kapitel aus der Bibel vorlas. Das war ihre Pflicht, denn für diesen Preis durfte sie die enge Kammer mit ihr teilen und genoß den Frieden, der unter den sieben Greisinnen in der großen Stube nicht zu finden war. Aber es war mehr als das: es war auch ihre Freude.

„Siehst Du, Viktor“, sagte sie, als sie eine Weile zusammen auf der Bank vor dem Armenhause saßen, „als ich hierher kam, war Botilda in einem solchen Elend, daß es sich nicht beschreiben läßt; denn hier war niemand, der sich darauf verstand, für sie zu sorgen. Jetzt hat sie Linderung gefunden; vielleicht war das der Sinn, daß Trüß verschwinden sollte, damit es Botilda erspart bliebe, in Schmutz und Verwahrlosung zu sterben wie ein unvernünftiges Tier.“

Sie erzählte, bei ihrer Ankunft im Mühlenhaus habe die Kranke als gänzlich verwirrt und von Sinnen gegolten; aber Maria tat, als ob sie davon nichts wüßte, sondern sprach mit ihr ganz wie mit einem vernünftigen Menschen, und allmählich war es ihr aufgegangen, daß Botilda auch wirklich vernünftig war, ebensogut wie irgend jemand. „Und jetzt kann ich mit ihr sprechen, ich kann in ihren Augen so deutlich wie in einem Buche lesen, wenn sie ja oder nein sagen will; es gilt nur, richtig zu fragen. Jedermann kann das lernen, es verlangt bloß Geduld. Wenn Du hier bliebest, würdest Du sie bald verstehen. Ich möchte ihre Gesellschaft nicht mit irgendeiner anderen vertauschen, denn ich habe eitles Gerede nie geliebt. Und wenn ich mit meinem Neß bei ihr sitze, so weiß ich, daß wir nicht die am härtesten geprüften unter den Menschen sind, wie ich mit Unrecht bis zu diesem Sommer glaubte. Botilda hat für mich getan, was niemand vorher vermochte, sie hat mich fröhlich gemacht.“

Das war zu viel für Viktor — er fühlte, daß es wahr war, was sie sagte, aber an ihrer Freude hatte er keinen Anteil, es saß etwas Hartes in seiner Brust, das nicht schmelzen wollte. Mit bebender Stimme fragte er schließlich:

„Aber Mutter, denkt Ihr niemals an den Vater?“

Sie wandte sich zu ihm und legte ihre Hand auf seinen Kopf. „Was sagst Du Viktor? Glaubst Du, ich habe an etwas anderes gedacht, Tag und Nacht?“

Beiden war es klar, daß Viktor nicht im Armenhause bleiben konnte. Er ging jetzt ins dreizehnte Jahr. Für sein Alter war er groß und stark, er konnte sein Auskommen mit schwererer Arbeit als mit der eines Hütungen finden; es galt nur, einen Platz zu bekommen. Er erhielt ihn in der Brennerei in Västra Karup, und den ganzen Winter arbeitete er dort, kochte Kartoffeln in großen Kupferkesseln, zerdrückte sie über dem Maischbottich, goß Malz dazu und rührte das Ganze mit ein paar großen Schaufeln von Holz um; sie waren so schwer, daß er sie kaum zu heben vermochte. Aber die härteste Arbeit kam, wenn er die heiße Schlempe in Eimer gießen und diese zu dem großen Schlempebottich tragen sollte; das Joch paßte nicht für seine Schultern und scheuerte ihm die Haut wund. Der Brennmeister war der strengste Herr, den Viktor je gehabt hatte; mehrere Tage hintereinander konnte er betrunken sein, und dann schlug er unbarmherzig drein mit einem Knotenstock von Wacholder, den er nie aus der Hand ließ. Es genügte, daß einer von den Eimern, die Viktor an allzulangen Ketten trug, auf den Boden aufstieß, so daß die heiße Schlempe ins Schwappeln geriet und etwas davon verschüttet wurde. Dann fiel er sofort über den Schuldigen her. Viktor hielt den Schlägen unbeweglich stand, und niemals kam ein Schrei über seine Lippen; er begriff vollauf, daß der Vaterlose sich in vieles schicken mußte, das er sich nicht hatte gefallen lassen müssen, solange er in der Soldatenkate

wohnte. Aber er vermied es, die Mutter zu besuchen, denn er fürchtete, sie möchte Spuren und blaue Flecken von der Mißhandlung durch den Brennmeister sehen. Besuchte er je das alte Mühlenhaus, so geschah es in der Dämmerung. Er saß dann bei der Mutter auf dem Bette, Botildas Gesicht war ein gelber Fleck im Dunkeln, und er konnte jetzt ihren Augen ansehen, daß auch sie sich über seine Anwesenheit freute.

Am schlimmsten wurde es in den Wintermonaten. Viktor mußte dem Vieh Schlempe bringen, aber es war ein langer Weg über den großen Hof, die Kälte war scharf, und er besaß nur dünne leinene Kleider — den anderen war er entwachsen. Der Frost biß so scharf, daß die nassen Hosen um die roten und geschwollenen Beine zu Eis gefroren; er bekam Frostwunden an den Händen und Füßen, und die Löcher wollten nicht zuheilen — er fragte sich, ob es vielleicht von den schwelenden Dämpfen der Schlempe käme. Seine Strümpfe waren zerrissen, und er ging barbeinig in den Holzschuhen; er froz entsetzlich am Tage, und in der Nacht wurde er nicht warm, denn er hatte keinen Schlafplatz innerhalb der prächtigen Feldsteinmauern der Brennerei erhalten, sondern auf einem undichten und zugigen Futterboden, wo er mit klappernden Zähnen zwischen abgenützte Pferdebedecken und zerrissene Säcke hineinkroch. Viel er schließlich in einen schweren Halbschlummer, so erwachte er in der Morgendämmerung durchnäßt bis in den Nacken hinauf, denn er konnte sich im Schlaf nicht länger trocken halten. Er war nicht richtig gesund, das begriff er; er hatte zuviel frieren müssen. Er schämte sich, mit jemandem darüber zu sprechen, und wollte sich vor der Mutter nicht zeigen, so daß Wochen

vergingen, ohne daß er die Brennerei verließ. Aber eines Tages, als er sich mit seinem Joch und seinen Eimern durch den schmutzigen Schnee über den Hof schleppte, sah er plötzlich seine Mutter in der Wageneinfahrt stehen, lang und schmal, in einen grauen Wollschal gehüllt, und ihn mit ihren Augen verfolgen. Sie war den langen Weg nach Västra Karup gegangen, gut eine Viertelmeile. Trotz all seinem Elend wurde er gleichwohl froh, stellte Joch und Eimer von sich und eilte zu ihr.

„Ich wollte doch sehen, wie es Dir geht, mein Junge, denn Du bist so lange fortgeblieben. Ich konnte Botilda anmerken, daß sie anfängt Deinewegen unruhig zu werden.“

Worte und Erklärungen brauchte es nicht, denn Maria sah, was sie sah, sie streichelte seinen Kopf, und als er genötigt war, zu seiner Arbeit zurückzukehren, ging sie wieder — der Brennmeister hatte sich in der Thür der Brennerei gezeigt mit einem langen Kupferrohr in der Hand. Aber auf den Tag eine Woche später stand Maria wieder in der Wageneinfahrt, und diesmal zog sie unter dem Schal ein Paar dicke rote Strümpfe von Viehwohle hervor. Sie war zu Fuß nach Nebbelberga zum Gerber gewandert und hatte bei ihm Viehwohle gekauft für die letzten Groschen, die sie besaß und die noch von Viktors Salerschein übriggeblieben waren. Sie hatte sie mit Werg gemischt, das sie von der Pfarrersfrau erhalten hatte, gesponnen und die Strümpfe fertig gestrickt, ohne Rast, ohne Ruh' — die letzte Nacht war sie lange beim Schein eines kleinen Salglichtes aufgefressen, das sie in den Adlerfuß gesteckt hatte. „Sei nicht ängstlich, Viktor“, sagte sie, „ich werde Dir die Wärme schon zurückgeben — ich habe

Garn übrig für noch ein Paar Strümpfe. Bald wirst Du wieder warm werden.“

Sie hatte Recht; der Winter ging und das Frühjahr kam, die Wunden auf Viktors zersprungenen Händen begannen zu heilen, und eines Tages im April trat Per Isaksson herein und fragte Viktor, ob er sich zutraue, mit ein paar Pferden den Mergelkarren zu fahren; in diesem Falle habe er Arbeit für ihn und sei bereit, ihm außer der Verpflegung acht Schilling täglich zu geben. Viktor kam sich vor wie ein Gefangener, der freigelassen worden ist, und ging fröhlich zu seinem Meister. „Läufst Du mir jetzt davon“, sagte der Brennmeister mit gerunzelten Augenbrauen, „so gebe ich Dir keinen Heller.“ — „Dabei mag es bleiben“, sagte Viktor und folgte Per Isaksson stehenden Fußes zu seinem Federkarren.

Das erste, was er zu hören bekam, war, daß Botilda gestorben und am letzten Sonntag begraben worden sei, und die Mutter ließ ihm mitteilen, der Verwalter habe ihr erlaubt, Viktor zu sich zu nehmen, bis der Bettplatz für eine andere Armenhäuslerin benötigt werde. Das ließ sich leicht machen, denn die Entfernungen in Rugered waren nicht groß. Als Viktor zu ihr kam, weinte sie zuerst, als sie von Botildas Tod erzählte; aber sie war heiteren Sinnes. Sie hatte neues, frisches Bettstroh erhalten, und Viktor hatte nie einen solchen Frieden gekannt wie den, der sich mit den Abendshatten über die enge Kammer im Armenhause senkte. Der Brennmeister mit dem Wacholderstock, der jeden Abend im Halbschlummer wie ein Gespenst vor ihm zu stehen pflegte, war in die Erde gebannt und die Angst verschwunden; er konnte das Glück kaum fassen, das ihm bei Per Isaksson bevorstand: genug

Essen, keine Prügel, mit eigenen Pferden fahren, andert- halb Reichstaler banko jede Woche — er begriff nicht, was er mit so viel Geld anfangen sollte. Es gab bloß eine kleine Sorge, die ihn drückte: was würde die Mutter sagen, wenn sie entdeckte, daß er, der große Junge, sich im Bett nicht trocken halten konnte? Er wußte sich nicht zu helfen: davor graute ihm. Und unter der kleinen Sorge lag dann die ewige große Ungewißheit, die ihn niemals losließ: was war aus dem Vater geworden? Darin lag eine Drohung verborgen: es konnte ihnen allen ebenso schlecht ergehen, Sicherheit gab es keine. Das, was der Sicherheit am nächsten kam, war das, was es in der Um- gebung der Mutter gab und was sich sogar bei der ormen Botilba gefunden hatte; doch daran hatte der Vater kei- nen Anteil gehabt, und auch er selber stand außerhalb da- von. Aber es war gut, hier einzuschlafen, in Botildas Kammer.

VI.

Maria pflegte Viktor, und sein Leiden wurde bald ge- heilt. In der Nähe des alten verlassenen Mühlenteichs grub sie Baldrianwurzeln aus, schnitt sie in Stücke und kochte sie in Wasser; von diesem Getränk gab sie Viktor jeden Morgen und Abend, und nach einigen Wochen konnte er sich nachts trocken halten. Das war eine große Wohlthat, denn er hatte nicht zu denken gewagt, wie es gegangen wäre, wenn er genötigt gewesen wäre, in Per Skatsons Hof überzufiedeln, und sich in einem so kläg- lichen Zustand befunden hätte. Mit den gescheckten Pferden und dem Mergelkarren kam er sehr gut zurecht, und das viele Geld verursachte ihm nicht so viele Sorgen,

wie er sich gedacht hatte. Es gab Löcher, die zugestopft werden mußten. Er bekam allmählich zwei Hemden, ein Paar Holzschuhstiefel, die nötig waren, wenn er bis an die Knie im Mergel stand, ein paar Kleider von grauem Loden und schließlich eine ebensolche Mütze. Es war die erste, die er je gehabt hatte, und er fühlte sich nicht wohl darin, aber er setzte sie jeden Samstag nachmittag ordentlich auf den Kopf, wenn er gewaschen, gekämmt und in seinen neuen Kleidern mit den Konfirmanden zum Pfarrer Blangius ging. Er war jetzt so alt, daß er konfirmiert werden sollte. Neben ihm saßen mehrere von denen, die seine Kameraden in Meister Ujar' Schule gewesen waren, sein gesalzenes Pferdefleisch eingetauscht und seine Federstriche im Sandkasten nachgezeichnet hatten. Die Jungen sahen nach wie vor auf den armen Schlucker herunter, der unter kranken alten Weibern und Männern im Armenhause wohnte, aber mit den Mädchen war es etwas anders. Sie fanden, er sei sehr schön mit seinem krausen Haar, seinen dunkelblauen Augen, die aufblitzten, wenn er die Augenlider aufschlug, seiner langen geraden Nase und den schmalen Lippen, die sich selten öffneten. Aber er ging für sich allein; beständig fürchtete er, sie möchten anfangen, ihn nach dem zu fragen, was er nicht nennen wollte, und außerdem fühlte er sich viel älter und erfahrener als sie. An hellen Sommerabenden blieben sie auf dem Kirchrain und spielten oder sie warfen mit Scheiben auf der großen Landstraße, während er zur Mutter ging. Sie waren kleine Kinder, fand er; er selber war müde, wenn er die ganze Woche Mergel geladen hatte und auf dem ungefederten Karren gerüttelt und durchgeschüttelt worden war.

Die ersten Male ging es ihm nicht besonders gut beim Pfarrer, denn er hatte verlernt, fließend vom Blatt zu lesen; aber zum Glück erinnerte er sich des Katechismus und der Bibelsprüche, und bald ging es besser. Der Pfarrer blickte nachdenklich auf Viktor, der klar und laut auf die Fragen antwortete, aber unberührt schien von dem, was er sagte. Es klang immer, als ob es ihn nichts angehe. Viktor hat sich fest verschlossen wie eine Blume im Regen, dachte der Pfarrer, aber es kommt wohl einmal Sonnenschein, und dann öffnet er sich.

Die Heuernte war dieses Jahr sehr früh, und in der Woche vor Mittsommer mußte Viktor helfen einzufahren bis tief in den späten Abend hinein. Am dem Tage, wo die letzte Wagenlast über die Scheunenbrücke gefahren wurde, war es beinahe Mitternacht geworden, bis er ausgespannt, getränkt und gefüttert hatte. Als er bei der Mutter eintrat, war sie nicht aufgeblieben, um auf ihn zu warten, wie sie sonst pflegte, sondern lag zu Bette, wach, aber ohne sich aufzurichten.

„Jetzt ist die Stunde gekommen, Viktor“, sagte sie.

„Solltet Ihr krank sein?“ fragte er ängstlich.

„Ich brauche ja nicht zu leugnen, daß ich fühle, wie es mit mir dem Ende zugeht, aber ich habe Dir auch noch etwas zu sagen. Siehst Du, was dort steht?“ Sie hob nicht die Hand, um zu zeigen, aber sie blickte auf das Wandchränkehen.

Er wandte sich um, und obschon es dunkel war in der Sommernacht, entdeckte er, daß auf jeder Seite der Bibel ein Adlerfuß stand. Aber der Anblick entzündete keine Freude und keine Hoffnung in ihm. „Ist der Vater also jetzt gestorben?“ fragte er tonlos.

„Setz Dich zu mir, Viktor, dann will ich Dir erzählen. Es könnte bald zu spät sein.“

Die Worte kamen nicht sehr schnell. Daß sie es schwer hatte, lange Strecken zu gehen, hatte Viktor schon früher bemerkt, aber jetzt war es für sie auch schwer geworden, zu sprechen; sie machte lange Pausen, wie sie draußen auf den Wegen bei einem Baum stehen zu bleiben und das Kopftuch zuzuknüpfen pflegte. Aber es gelang ihr, von Johann Viktors letztem Besuch bei der Soldatenkate zu berichten, und Viktor fühlte mit Erstaunen, daß das eigentlich nichts Neues für ihn war. Auf irgendeine unerklärliche Weise hatte er es immer gewußt; jetzt erhielt er Bestätigung und Klarheit.

Ihre Kräfte waren beinahe zu Ende, als sie zum Schluß der Erzählung kam. Er wurde ganz kurz. Heute morgen war ein Hausierer vorbeigekommen mit einem Sack auf dem Rücken. Viktor nickte ihr bestätigend zu, denn er hatte ihn unten im Dorf gesehen, wo er seine gedrechselten Schachteln und geschnitzten Faßzapfen zum Verkauf anbot, ohne großen Erfolg, da es alle eilig hatten, das Heu einzubringen. Der Mann hatte auch beim Armenhaus Halt gemacht; die armen Leute hatten Zeit genug, die Sachen zu ansehen, aber kein Geld, um etwas zu kaufen. Maria fand, daß er sie so merkwürdig anblickte und fürchtete sich beinahe, denn er sah häßlich aus, und das eine Ohr war zur Hälfte abgeschnitten. Spät am Abend, als alle im Hause zur Ruhe gegangen waren und sie in der Dämmerung allein saß, um Viktor zu erwarten, hörte sie draußen schleichende Schritte, und als sie hinschaute, sah sie einen Mann, der in den hohen Nesseln bei der ausgetrockneten Mühlenrinne stand. Sie erkannte

den Hausierer wieder, obschon er den Sack nicht mit sich hatte; er legte den Finger an den Mund, dann krümmte er ihn und rief sie. „Ich wußte sofort, was es war, und ich ging hinaus, obschon mir mit einemmal so übel wurde, daß ich mich kaum über die Schwelle schleppen konnte. ‚Du bist wohl die, die ich suche‘, sagte er, ‚Du hast wohl Deinen Mann schon lange nicht mehr gesehen, und Soldat war er, das kann ich mir denken.‘ Ich nickte, denn zu sprechen hatte ich nicht die Kraft. ‚Zu sagen habe ich Dir wenig‘, fuhr er fort, ‚aber ich habe Dir etwas zu geben.‘ Und damit griff er in seine Tasche und reichte mir den Adlerfuß. ‚Es gehört eine Botschaft dazu: daß der, der mit seinen Schüssen solches Glück hatte, nie mehr zurückkehrt — er hat selber ein Stück Blei in die Brust bekommen. Du brauchst nicht länger auf ihn zu warten.‘ Zum Schluß brachte ich doch die Frage heraus: ‚Lebt er, oder ist er tot?‘ ‚Das weiß ich nicht‘, erhielt ich zur Antwort; ‚ich habe ihn nie gesehen. Alles, was ich weiß, habe ich schon gesagt. Ich habe den Adlerfuß von einem Kameraden erhalten, und er hatte ihn hoch oben in Norwegen bekommen.‘ ‚Wann sprach er mit Johann Viktor‘, fragte ich endlich, aber er schüttelte den Kopf: ‚Diesen Namen habe ich nie gehört — ich wußte nichts anderes, wonach ich gehen konnte, als Rugered.‘ Und damit ging er. ‚Lohn begehre ich keinen‘, sagte er, indem er sich nochmals umwandte, ‚denn wie er auch geheißen haben mag: er hat für die Mühe ehelich bezahlt, und jetzt ist mein Auftrag ausgerichtet.‘“

Viktor ging langsam zum Schränkchen und nahm die Kerzenhalter herunter. Auf dem einen war der Blechfranz abgerissen — das war der, der zurückgekommen war.

Er drehte ihn in seiner Hand herum und untersuchte ihn, konnte aber mit seinen trüben Augen nichts wahrnehmen.

„Nein, es ist nichts zu sehen“, sagte Maria, „er ist genau so, wie der andere. Er hat keine Zunge zum Sprechen. Und bald werde auch ich stumm sein.“ Sie sprach das Vaterunser, aber es waren nur die Lippen, die sich bewegten, die Worte hörte Viktor nicht.

Die Seilerbahn

I.

Pfarrer Blangius hatte in Angelholm zu tun, denn am letzten Sonntag war dem Glöckner das Seil in der Hand geblieben, als er das Vollgeläute mit einem kräftigen Ruck beendigen wollte, und seither hatte man bloß mit der kleinen Glocke geläutet. Es sollte ein neues kräftiges Tau von acht Faden Länge gekauft werden, und gleichzeitig wollte der Pfarrer die Gelegenheit benützen, um beim Handelsmann die Vorräte der Speisekammer und des Kellers zu erneuern. Der Wagen stand schon vor der Treppe, und der Knecht hatte ihm die silberbeschlagene Peitsche gereicht, denn der Hausherr wollte selber fahren. Der Pfarrer stand und untersuchte die Rosen, die in dem großen Rundell mitten auf dem Hofe auszuschiessen begonnen hatten; er wartete darauf, daß seine Frau mit der geschriebenen Liste der Waren, die gekauft werden sollten, herauskäme, denn es waren mehr, als er in seinem Kopf behalten konnte. Aber statt dessen kam Per Saksen mitten am hellen Vormittag durch das Gattertor herein und nahm die Ledermütze ab. Der Pfarrer wunderte sich, was wohl los sein mochte.

Per Saksen hatte wirkliche Neuigkeiten zu berichten. Viktor, der junge Knecht, war in früher Morgenstunde verweint auf den Hof gekommen und hatte berichtet, daß seine Mutter tot in ihrer Kammer im Armenhause liege.

Am Abend vorher hatte sie ihr Vaterunser mit so schwacher Stimme gesprochen, daß Viktor begriff, sie habe nicht mehr viele Kräfte, aber doch hatte er nicht erwartet, sie kalt und steif zu finden, als er die Augen aufschlug.

„Das war Maria nicht unähnlich“, meinte der Pfarrer und faltete seine Hände um den Peitschenstiel. „Im Leben machte sie nie viel Wesen von sich, und auch jetzt hat sie nicht viele Redensarten gemacht.“ Vielleicht merkte er, daß seine Worte ein etwas gar zu alltägliches Gepräge bekommen hatten, denn er fügte hinzu: „Ein frommes Weib war sie gewiß, und sie hätte wohl einen besseren Mann verdient.“

„Nichts Schlimmes über ihn, würdiger Herr Pastor“, antwortete Per Isaksen, „denn wenn ich Viktor recht verstanden habe, so erhielt Maria gestern eine Botschaft, daß auch er tot ist. Ein schlechter Mann war er ebenfalls nicht — ich mochte ihn lieber als den Träff, und was zwischen ihnen beiden vorgefallen ist, das überlasse ich unserem Herrn zu offenbaren.“

„So. Heißt es jetzt so?“ Der Pfarrer ging zu seiner Frau, die mit einem langen Papierstreifen in der Hand, etwas Mehl auf den Kleidern, aus der Küchentür gekommen war. Er war mit Per Isaks' Worten nicht ganz zufrieden — sollte der Bauer meinen, daß er nicht alles, was seine Pflicht gewesen wäre, für Johann Viktor und sein Haus getan habe?

„Was soll nun aus dem armen Jungen werden?“ fuhr er deshalb fort. „Zwar werde ich nicht mehr als ein Kreuz heute in die Kirchenbücher eintragen, aber fort ist Johann Viktor, unter welcher Rubrik ich ihn auch

eintrage, so daß sich die Gemeinde irgendwie des Elternlosen annehmen muß. Von irgendwelchen Verwandten ist mir nichts bekannt, und auch sonst weiß wohl niemand etwas davon.“

Pfarrer Blangius war in seinen Wagen gestiegen, denn die Sonne stand hoch am Himmel. Per Isaksen setzte seine Mütze auf. Er war nicht ganz zufrieden mit dem Pfarrer, und gerade als der Wagen sich in Bewegung setzte, fügte er hinzu:

„Weiß niemand anderen Rat, so muß Viktor wohl bis auf weiteres bei mir bleiben, obwohl ich ihn eigentlich hauptsächlich darum in meinen Dienst genommen habe, damit seine Mutter ihre Tage im Frieden beschließen könne. Jetzt dürften andere an der Reihe sein, zu helfen.“

„Danke für die Mitteilungen, Per Isaksen“, schloß der Pfarrer und grüßte mit der Peitsche. „Wenn ich zurückkomme, werden wir weiter darüber sprechen.“

II.

Das Gespräch vor den Rosenbüschen auf dem Hofe des Pfarrhauses entschied über Viktors Schicksal. Der Pfarrer grübelte die ganze Zeit, während die Pferde davontrabten, darüber nach, wie er Per Isaksen und den Bauern in Rugered zeigen könne, daß er für den Elternlosen Sorge, und als er an der Kirche von Barkåkra vorbeigekommen war und einen Blick in das Gehölz geworfen hatte, wo der Postbote Tråffs Leiche gefunden hatte, stand es ihm klar vor den Augen, daß er Viktor einen Platz in Angelholm verschaffen müsse.

Er dachte zunächst den Handelsmann zu fragen, ob er nicht einen Jungen brauchen könne zur Hilfe hinter dem

Ladentisch, einen folgamen und willigen Jungen vom Lande, gewöhnt, sich ins Zeug zu legen, den man ins Magazin schicken könnte, um eine Heringstonne zu öffnen, oder den man zuoberst auf eine Fuhr mit Getreidesäcken setzen könnte, wenn es nötig sei. Als der Pfarrer aber, um mit seiner Arbeit zu beginnen, zunächst beim Seilermeister Johann Jakob Kobb abstieg, um das Seil für die große Glocke zu kaufen, erklärte der Meister, daß ihm die größeren Sorten gänzlich ausgegangen seien, denn er habe unsinnig viel zu arbeiten gehabt mit Zugleinen für die Bauern und mit Geräten für die Fischer. Weit und breit gäbe es ja keine anständige Seilerbahn außer der seinigen; in Hälisingborg gäbe es in seinem Gewerbe nichts als Schund, so daß die Fischerdörfer bis nach Kullen das Garn für ihre Netze in Angelholm holen ließen.

Seilermeister Kobb war ein Mann von altem Schrot und Korn, er ging in Hemdärmeln mit klappernden Holzpantoffeln, kurzen Hosen und einer sauberen weißen Schürze; auf dem Kopf trug er eine Nachtmütze. An Worten fehlte es ihm nicht, von Gefühlen hatte er einen reichen Vorrat, und wenn er auf sein Gewerbe zu sprechen kam, wurde er beredt. Er war Geselle in seines Vaters Werkstatt gewesen, damals, als die englische Flotte im Dresund lag und Kopenhagen bombardierte; und als der Admiral eine ungeheure Menge grober Ankertrossen brauchte, um alle die geraubten dänischen Kriegsschiffe nach England abzuschleppen, gab es in ganz Hälisingborg nicht einen einzigen Schiffshändler oder Seiler, der ein Tauwerk liefern konnte, auf das Verlaß war. Nein, in Angelholm, beim alten Lorenz Kobb, wurde alles geschlagen, und es ging im Handumdrehen —

zehn Tage lang surrte das große Rad Tag und Nacht, Vater und Sohn lösten einander ab, bis sie kein Stückchen Haut mehr an den Handflächen hatten, und die letzten zwölf Faden wurden auf dem Pferderücken nach Hälisingborg geführt, damit sie rechtzeitig ankämen. Der Kurier saß mit der Trosse um den Sattelknopf und um seinen ganzen Körper gewickelt, so daß er kaum die Arme frei hatte. „Das waren Trossen damals“, beteuerte Johann Jakob Kobb und nahm mit verklärtem Blick eine Prise. Und das Allermerkwürdigste war, daß ein roter Faden durch jeden Zoll des Tauwerks hindurchgehen sollte, akkurat wie ein Blutstriemen — anders wollten die Engländer es nicht haben. Einige behaupteten, das sei verlangt worden, damit man die Blutflecke nicht unterscheiden könne, wenn das Deck klar zum Gefecht gemacht worden sei und das Blut der Seeleute zu rieseln und zu strömen beginne. Aber das war ja bloß dummes Geschwäg — den roten Faden sah man ja von außen gar nicht, der kam erst zum Vorschein, wenn man die Laue durchschnitt. Nein, die Seiler in Angelholm hatten schon herausgefunden, worauf es ankam: es war, damit keiner auch nur ein einziges Stück von den Vorräten der Krone mit sich nehmen konnte, ohne daß sich die Herkunft des gestohlenen Gutes verriet. Alle Wetter, die Engländer wußten, wie sie sich einrichten sollten — aus den schwedischen Staatsmagazinen dagegen verschwand alles mögliche; davon konnte er, Johann Jakob Kobb, vieles erzählen. Hatte er nicht auf einer Brigg von Halmstad, die in den Hafen von Angelholm einlief, Tauwerk wieder erkannt, das er selber zwei Jahre früher der Großen Königlichen Seezollkammer geliefert hatte? Das konnte

er auf seinen Eid nehmen, wenn es nötig wäre. Aber es war wohl das beste, reinen Mund zu halten. Denn hier gab es keine Volksfreiheit wie in England, hier gab es keine Freiheit des Wortes; die Beamten und die hohen Herren schalteten und walteten, wie es ihnen beliebte, die Gewerbe wurden in Ketten und Fesseln gehalten — was hier in Angelholm nötig wäre, das wäre ein Organ für den Mouvement, für die Bewegungen und Gedanken der Zeit. „Habe ich nicht recht, Herr Pfarrer?“ schloß Meister Kobb, schob die Brille auf die Nase herunter und stellte die offene Tabaksdose edelmütig auf den Ladentisch vor seinen Kunden hin.

„Ich merke, daß der Herr Meister ‚Dagligt Allehanda‘ liest“, erwiderte der Pfarrer sanftmütig, „und es ließe sich wohl dies und das darüber sagen. Aber was mir in diesem Augenblick am meisten Sorge macht, das ist nicht, die Regierung unserer Königlichen Majestät und der prohibitive Geist, sondern die Frage, wie ich die große Glocke in Rugered wieder zum Sprechen bringen kann. Vielleicht habt Ihr, Herr Meister, noch ein Stück von der englischen Ankertrosse übrig?“

„Weiß Gott, das habe ich!“ rief der Meister mit triumphierender Stimme. „Kommt nur mit — ich zeige es nicht jedem beliebigen, aber vor einem Mann des Geistes habe ich keine Geheimnisse.“

Meister Kobb nötigte den Pfarrer, ins Kontor einzutreten, führte ihn durch das Eckzimmer in die Schlafstube und zeigte mit Stolz auf das Ehebett, das von einem weißen, um einen goldenen Pfeil gerastten Lüllhimmel eingeschlossen war. Von einem Haken in der Decke hing dort ein kräftiges Tau herunter, und an dessen Ende war

ein Handgriff eingespült, der mit blauen Perlen bestückt war. Es baumelte mitten auf das Kopfkissen herunter. Meister Robb schob die Brille zurecht, fing die Leine ein — nicht ohne Schwierigkeit, denn er war ansehnlich beleibt — und suchte eifrig in der Splissung, bis es ihm gelungen war, einen roten Faden hervorzuziehen.

„Hier kann der Herr Pfarrer selber sehen! Ich schlafe jeden Abend auf der rechten Seite ein, aber wenn ich aufwache, will ich auf die linke hinüberkommen; dann fasse ich mit einem kräftigen Griff die englische Ankertrosse, und dann geht es wie ein Spiel. Beata merkt es nicht einmal. Ja, so halte ich es, und so hielt es mein Vater vor mir. Und wir schämen uns dessen nicht. In diesem Hause haben wir immer auf das freie Albion und auf die Rechte des Volkes gehalten. Ich will dem Herrn Pfarrer eine Sache sagen: Freies Gewerbe, gute Ernte und freier Konsum, das war der Wahlspruch des Alten. In unserer Seilerarbeit müssen wir rückwärts gehen — es ist ganz unmöglich anders, es gab einmal einen Seiler in Gothenburg, der versuchte vorwärts zu gehen, wenn er ein Seil drehte: er kam an den Bettelstab und starb im Armenhaus —, aber als freie Bürger streben wir vorwärts und bekämpfen das Retrograde. Habe ich nicht recht, Herr Pfarrer?“

„Ja, der Dalman behauptet das ja“, antwortete der Pfarrer vorsichtig, „und es ließe sich wohl das eine und das andere darüber sagen. Aber ich denke, dieses Stück hier kann doch für meine große Glocke nicht reichen — so lange Arme hat kein Glöckner in Rugered.“ Der Pfarrer sah ganz unschuldig aus.

„Kommt gar nicht in Frage, Herr Pfarrer! Das hier ist sozusagen mein Palladium, das verkaufe ich nicht für Gut oder Gold. Aber mein seliger Vater sagte immer, von der Ankertrösse des freien Albion komme aller Wohlstand in seinem geringen Haus, denn Admiral Gambier, der knauferte nicht mit der Bezahlung. Jedesmal, wenn ich mich in meinem Bette umdrehe, denke ich: an diesem Faden hängt das Glück des Hauses Robb. Nein, Herr Pfarrer, der ist nicht zu kaufen!“

Als die beiden Herren auf dem Rückweg das leere Kontor passierten, stand dort ein Brett mit einer Flasche Rum, einer Zuckerschale und zwei dampfenden Gläsern. Der Pfarrer sah etwas verwundert aus, aber Meister Robb trug es mit Fassung.

„Ich glaube, Gott strafe mich, ich hatte die Schnur vergessen! Seht, hier ist ein kleiner Mechanismus, es ist eine Schnur, die zu einer Klingel in der Küche geht, und wenn ich die nicht abhänge, bevor ich die Kontortür öffne, so klingelt es dort, und dann werden die Remedien hereingestellt. Das braucht man, wenn man Geschäfte hat. Es spart Zeit. Zeit ist Geld, sagte mein alter Vater immer. Da das Unglück nun geschehen ist, so nehmen wir wohl ein Gläschen?“

„Gerne“, meinte der Pfarrer und ließ sich nieder. „Aber wie viele Tage müssen wir denn warten, bis wir unsere Glocke wieder hören können?“

Meister Robb erklärte, daß das im Handumdrehen möglich gewesen wäre, wenn er nur etwas mehr Leute in der Werkstatt hätte. Zwei Gefellen und vier Lehrlingen plagten sich aus Leibeskräften, denn der Hering stand in dichten Schwärmen draußen in der See vor dem Kulla-

berg, der Lachs drängte sich in den Flußmündungen, und draußen auf der Ebene sangen die Sensen über den Kleefeldern: Fischer und Bauern waren gleich ungeduldig, ihr Werkzeug in Ordnung zu bekommen. Aber wahrhaftig, der Meister wäre bereit, in eigener hoher Person das Seil für Kugereds Kirche zu flechten, wenn er nur jemanden hätte, ihm mit dem Rad zu helfen.

„Seht, Herr Pfarrer, etwas ist's, was mir fehlt. Ich habe keinen Sohn. Meine selige Mutter hielt sich nicht für zu gut, sich selber rasch entschlossen an die Kurbel zu stellen, aber die Zeiten haben sich geändert — ich möchte Beata niemals darum bitten. Als ich fünfzehn Jahre alt war, stand ich schon auf der Bahn. Wir haben nur Mädchen. Ich werde mich nach einem Handlanger umsehen. Es stehen unbeschäftigte Lehrbuben beim Sattler Köster in der Werkstatt herum. Das wird sich schon ordnen lassen.“

Das war der Punkt, zu dem Pfarrer Blangius hatte kommen wollen; um sein Ziel zu erreichen, hatte er zwei Prisen Schnupftabak genommen, den er verabscheute, mitten am Vormittag Toddy getrunken, was er unwürdig fand, und mit seiner Meinung über den liberalen Movement und Dalman zurückgehalten, denen er tief mißtraute. Aber jetzt fühlte er auch, daß der Herr seine Geduld belohnt und die Philister in seine Hand gegeben hatte, und bevor die Gläser leer waren, hatte Johann Jakob Kobb, der sich leicht rühren ließ, versprochen, Viktor Johannsson, einen vaterlosen Sohn des Volkes, als Lehrjungen in seinen Dienst zu nehmen, mit der Aussicht, nach sechs Jahren untadeligen Lebenswandels wohlbestallter Seilergeselle zu werden. Aber dafür sollte er

sich auch schon früh am nächsten Morgen einfinden und das größte Rad für den Meister selber drehen.

Als der Pfarrer zu seiner braven Stute hinauskam, die einsam auf der friedlichen Straße gestanden und jede zweite Minute den Kopf gedreht hatte, um in den Seilerladen zu schauen, klopfte er ihr den braunen Hals und war mit seinem Vormittag zufrieden. Er freute sich bei dem Gedanken, schon heute abend Per Isaksson Bescheid geben zu können, daß für Viktor gesorgt sei. Er war überzeugt, daß der Junge es bei Meister Robb gut haben werde, der ein gutmütiger Mann war, ein altmodischer ehrlicher Handwerker, trotzdem er jene lächerlichen Ansichten hatte.

„Sonderbar“, dachte der Pfarrer, „Viktor muß damit anfangen, das Seil zu flechten, das die Kirchenglocke bei der Beerdigung seiner Mutter in Bewegung setzen soll.“

III.

So kam es, daß Viktor am nächsten Tag in früher Morgenstunde mit einem Bündel in der Hand von Per Isakssons Hof in Rugered aufbrach und nach Angelholm wanderte. Er erreichte sein Ziel, noch bevor das Tor in Meister Robbs Haus am Laggränd offen war, aber das machte ihm keine Sorgen: er ließ sich auf der steinernen Treppe nieder und wartete geduldig. Die Treppe war aus Kalkstein, die Stufen waren abgenützt und in der Mitte hohlgetreten — Viktor fand geradezu, die Steine seien weich, um darauf zu sitzen; er rückte sich zurecht und legte den Kopf auf das Kleiderbündel. In dieser Stellung schlief er ein, und so wurde er vom Seilermeister getroffen, der um sechs Uhr in eigener Person den Quertiegel vor

dem Tor zurückschob und auf die Straße hinausstrat. Zuerst glaubte Meister Kobb, es sei ein Bettlerjunge, der hinter dem schmiedeeisernen Treppengeländer übernachtet habe, aber als er die sauberen Lodenkleider, die soliden Holzschuhstiefel und das ordentlich zusammengebundene Bündel sah, begriff er sofort, daß das Viktor war, der sich eingefunden hatte. Nun, da kann man doch nicht behaupten, daß er ungern zur Arbeit komme, dachte der Meister. Er konnte sich nicht helfen, er wurde etwas gerührt, als er das schmale, ernste Gesicht, das krause braune Haar, die langen Wimpern näher betrachtete. Er ging hinein und rief seine Frau, die sich bereits über den Kochherd beugte, und eine gute Weile blieben sie auf der leeren Straße vor dem schlafenden Jungen stehen. Der Tausend, was für ein hübscher Bursche, murmelte der Meister und schnäuzte sich in ein großes blaugewürfeltes Taschentuch. Frau Kobb fühlte einen Stich in ihrem Herzen, denn sie hatte das Bewußtsein, daß sie ihrem Manne einen Sohn schuldig sei, aber dazu war es jetzt zu spät und nichts mehr daran zu ändern. Sie rückte bloß das Kopftuch zurecht und versprach, ihm eine ordentliche Mahlzeit zu geben, bevor sie ihn auf die Seilerbahn hinunterschicken werde.

Während dieser friedlichen Betrachtungen erwachte der Junge, sah sich verwundert um, flog in die Höhe und nahm die Mütze ab.

„Du heißt wohl Viktor Johansson und bist von Rugered gekommen, denke ich“, begann der Meister.

„Ich heiße nur Viktor“, antwortete der Junge bescheiden.

„Du hast doch wohl auch einen Geschlechtsnamen“, meinte der Meister. „So blutarm seid Ihr ja wohl nicht dort oben auf den Wacholderhügeln, daß Ihr Euch mit dem Taufnamen begnügen müßtet.“

Viktor wurde rot im Gesicht, und der Meister sagte sich, sein Scherz sei vielleicht nicht ganz am rechten Platz. Um sein Wohlwollen zu zeigen, streckte er die Hand aus und wollte Viktor die Backe streicheln. Der Junge stand wie versteinert mit hartem Blick, aber als die Hand des Meisters sein Gesicht leise berührte, schloß er die Augen und ließ das Kinn auf die Brust sinken. Er war auf eine Ohrfeige gefaßt gewesen. Es war früher nie vorgekommen, daß jemand ihn streichelte, außer der Mutter natürlich, und die hatte immer einen Vorwand gehabt, um seine Stirn zu befühlen oder ihm das Haar auf die Seite zu streichen.

„Wie hieß Dein Vater?“ fuhr der Meister fort — er fand, es sei ein etwas eigentümlicher Knabe.

„Er hieß auch Viktor“, antwortete der Junge und sah dem Meister fest in die Augen. „Johann Viktor. Er war Soldat in der Kompanie von Norra Åsbo.“

„Gewiß, jetzt verstehe ich. Viktor war sein Soldatenname, aber Du hast ihn in der Taufe erhalten, und darum nannte der Pfarrer Dich Viktor Johansson — so wirst Du schon in den Kirchenbüchern heißen. Geh' jetzt mit Mutter hinein, sie wird Dir zeigen, wo Du schlafen sollst, und wenn Du Dich sattgeessen hast, so kommst Du zu mir auf die Bahn hinunter, dort sollst Du lernen, wie es zugeht, eine Trosse zu flechten.“

Der Meister schlurfte gemächlich in seinen Holzpantoffeln durch das Tor und begab sich zur Werkstatt

hinunter, die am Ufer des Könneå lag – auf der einen Seite lag der Garten mit Stachelbeerbüschen, Bohnenbeeten und Gartenhäuschen, auf der anderen Seite, unterhalb des schiefen moosbewachsenen Bretterzauns, glitzerte munter der Fluß. Man hörte das Knirschen eines Rades, weiter weg piff jemand, in den Fliederbüschen sang eine Drossel, lange Seile bewegten sich in Taljen und Blöcken, aber Viktor konnte keinen von den Arbeitern entdecken. Er ging mit seinem Bündel dicht hinter Frau Kobb über den großen, rings von Bauten eingeschlossenen Hofplatz. In einem Fenster wurde ein Vorhang weggezogen, ein verschlafenes Mädchengesicht zeigte sich, betrachtete ihn neugierig und lächelte, dann schloß sich der Vorhang wieder.

Es schien Viktor, als sei er in ein geheimnisvolles Paradies gekommen, wo nichts dem glich, woran er gewöhnt war. Selbst die Steine waren weich, gastfreundlich und von der Morgensonne erwärmt gewesen, die Hände schlugen nicht, sondern streichelten, die Gesichter waren gutmütig, mild, lächelnd. Was war das für eine Welt, in die er gekommen war? Er wagte nicht recht, an ihre Wirklichkeit zu glauben, er bewegte sich leise und vorsichtig, wie um nicht aus dem Traum zu erwachen. Seine Gedanken wanderten zurück zu der schmalen und dämmerigen Kammer in Rugered, wo er seine Mutter unbeweglich auf ihrem Strohbett ausgestreckt zurückgelassen hatte.

IV.

Aber der Traum ging nicht in Stücke, und allmählich begann Viktor, sich in ihn einzuleben. Wenn er ein paar

Stunden gestanden und das große Rad für den Meister gedreht hatte, pflegte dieser zu fragen, ob er nicht müde sei. Viktor schüttelte nur den Kopf — das war ja keine wirkliche Arbeit, eher ein lustiges Spiel. Er hätte damit fortfahren können, solange man wollte; obendrein stand er noch im Schatten, denn über dem Rade war ein mit Schindeln bekleidetes Dach gebaut, das auf Pfosten stand, und auf zwei Seiten bildeten Hopfenranken grüne Vorhänge. Meister Kobb dagegen wandelte selber geduldig rückwärts draußen im Sonnenschein, mit einem grünen Schirm, der auf der Nachtmütze befestigt war, und einem üppigen Gürtel von Hanf um die Hüfte; die eine Hand war mit einem großen Handschuh von wolligem Lammfell bekleidet, durch den das Garn hindurchlief — zuweilen gab er mit der freien Hand ein Zeichen oder er pfiff, dann sollte Viktor mit dem Rade eine Weile stillhalten, während der in Unordnung geratene Hanf entwirrt wurde.

Der Meister war freundlich, und Frau Beata war gleich wohlwollend. Viktor bekam seinen Schlafplatz in der Kammer der Lehrjungen neben dem Einfahrtstor. Dort standen zwei in die Wand eingebaute Betten in zwei Stockwerken, und Viktor sollte in das obere hinaufklettern; dort befand sich eine richtige Matratze, und Frau Beata gab ihm ein Laken von grobem Linnen, etwas grau und hart, aber sauber, eine alte Pelzdecke, auf der das Haar weggeschuert war, und ein rotgestreiftes Kopfkissen. Viktor wußte anfangs nicht, wie man das alles gebrauchen müsse, aber am Abend guckte er über den Rand hinunter, wie der andere Lehrling im unteren Stockwerk sich benahm, und tat dann daselbe. Frau Beata trug selber den Gesellen und den Lehrlingen das Essen

auf, draußen in der großen Küche; zwar hatte sie zwei Mägde, aber die verantwortlichen Arbeiten verrichtete sie selber. Während die Mägde mit Wassereimern umher-eilten, Kartoffeln schälten und den Tisch deckten, rührte sie mit kräftigem Arm in den Kochtöpfen herum, und es konnte vorkommen, daß die beiden Mägde unbeschäftigt dabeistanden, während die Hausmutter es so eilig hatte, daß sie mit dem Unterarm den Schweiß auf der Stirn abtrocknen mußte. Daraus machte sie sich nichts, denn sie hatte die feste Überzeugung, daß man das Kochen nicht fremden Personen überlassen dürfe; entdeckte sie aber, daß die Mägde dastanden und den Gesellen Blicke zuwarfen, dann jagte sie sie augenblicklich zum Brunnen oder zum Waschtisch hinaus, denn „mein Haus soll ein ordentliches Haus sein“, so lautete einer ihrer Grundsätze.

Viktor sah und staunte. Wohl war er früher schon in Stellungen gewesen, wo die Hausmutter freigebig und alle anständig gegen ihn waren; in Vejbygård hatte er alles gehabt, was er wünschen konnte, und nie wäre es ihm eingefallen, über Per Isaks zu klagen. Aber in der Küche am Laggränd herrschte jeden Tag, den Gott gab, geradezu Überfluß. Gesellen und Lehrjungen strichen das Schmalz dick auf die Brotscheiben, und sie durften essen, soviel sie wollten. Frau Beata sah zufrieden aus, wenn der ganze Laib draufging, und schickte sofort die Jungmagd auf den Boden, einen neuen zu holen. Ja, es kam vor, daß sie Viktor fragte, ob er nicht noch eine Kelle mehr von der Roggenmehlgrüße wolle oder ob er nicht versuchen wolle, Dünnbier darüber zu gießen statt Milch — das tat der Meister, und es gab viele, die fanden, es schmecke besser. Viktor meinte, es sei gerade, wie wenn er

zu einem Festschmaus eingeladen wäre; es war so köstlich, daß er sich fragte, ob es eigentlich so recht sei. Wenn er aber dann richtig darüber nachdachte, konnte er doch nichts Sündhaftes darin finden, und das Gefühl eines unruhigen Gewissens, das zuweilen bei ihm erwachte, verlor sich allmählich.

Als der Samstagabend kam, war das Glockenseil fertig, und der Knecht des Pfarrers kam mit dem Leiterwagen, um es zu holen. Viktor durfte mit ihm zurückfahren und schlief zum letzten Male unter Per Isaks Dach; am Morgen half er dem Glöckner, das Seil an der großen Glocke zu befestigen und sie zur Beerdigungsfeier zu läuten. Der Sarg der Mutter stand bereits in der schwarzen Leichenkammer.

„Wir hätten den Deckel vielleicht nicht zunageln sollen“, meinte der sanftmütige Per Isaks. „Willst Du, daß wir den Sarg öffnen, so sag’ es nur, Viktor.“ Aber Viktor starrte stumm auf die rohen Föhrenbretter, die notdürftig mit Kienruß geschwärzt waren. Nein, er brauchte das Gesicht der Mutter nicht noch einmal zu sehen — er hatte es nicht vergessen.

Nach dem Gottesdienst verrichtete der Pfarrer die Beerdigung in der Ecke des Friedhofs, wo die Armenhändler in ihren namenlosen Gräbern ruhten. Per Isaks war mit seinen Leuten hingekommen, ein paar von den alten Weiblein im Mühlenhaus hatten die Kraft aufgebracht, sich dorthin zu schleppen; sie saßen da, ihre Augen flossen und die Unterkiefer waren in ständiger Bewegung. Die Pfarrersfrau hatte Viktor einen Strauß weißer Rosen gebracht, die sie selber im Rundell vor der Treppe gepflückt hatte; er stand da und wußte nicht, was er damit

anfangen sollte, aber sie nahm seine Hand und half ihm zurecht: die Meinung war, daß er sie auf den Sarg hinunterwerfen sollte, bevor der Totengräber das Grab zuzuschütten begann. Nun fügte es sich, daß der Totengräber die gleiche Person war wie der Glöckner, und da Viktor ihm frühmorgens bei seiner Arbeit im Kirchturm geholfen hatte, so schien es ihm natürlich, damit fortzufahren.

Der Pfarrer hatte kaum geschlossen, als der Glöckner seine Arbeit begann; das Grab war nicht tief, Viktor ergriff einen Spaten, und die kleine Gruppe blieb im Sonnenschein stehen, während der Alte und der Knabe es zufüllten. Per Isakson hatte Viktor zurückhalten wollen, denn er fand es ungewöhnlich und unpassend; so eilig war es ja nicht, der Glöckner konnte sich sehr wohl in der Abenddämmerung zum Kirchhof begeben, wie es Sitte und Brauch war. Aber Pfarrer Blangius gab dem Bauern ein Zeichen, Viktor gewähren zu lassen.

„Es ist gut so wie es ist“, erklärte er.

Die Pfarrersfrau fragte Viktor zum Schluß, ob er nicht mit ins Pfarrhaus kommen wolle, aber dazu hatte der Junge keine Zeit — er sollte noch nach Angelholm zurückwandern, und vorher hatte er noch eine Besorgung auszurichten. Er verbogte sich und gab allen die Hand, vom Pfarrer bis zu den alten Weiblein, und die kleine Gruppe löste sich auf. Viktor ging zum Mühlenhaus hinunter.

Während er am Grabe mit dem Spaten gearbeitet hatte, mußte er die ganze Zeit an die Adlerfüße denken — die wollte er endlich bekommen. Aber die Kammer, wo die Mutter gewohnt hatte, war abgeschlossen. Er blickte

durchs Fenster hinein, und obschon es dunkel darin war, konnte er doch sehen, daß das Wandchränkchen weg war. Er ging weiter zum Bauern im Nachbarhause, der der Verwalter war und die Aussicht über die Armenhäusler führte. Per Rasmusson schlief, aber er wurde geweckt und kam zu Viktor hinaus auf den Hausflur, gereizt wie eine Biene.

„Bist Du ganz verrückt, Bursche?“ keifte er. „Du begreifst doch wohl, daß Ihr der Gemeinde einen ganzen Haufen Geld schuldig seid, für Wohnung und Verpflegung und Sarg und Sterbekleid — bildest Du Dir ein, daß Du eine Erbschaft zu erheben hast? Das bißchen, das Maria hinterlassen hat, habe ich übernommen.“

Viktor murmelte etwas von den Kerzenstöcken.

„Nein, bei Gott, Du bekommst keine Kerzenstöcke“, beteuerte Per Rasmusson und rieb sich die Schulter am Türpfosten. „Aber dafür verlange ich auch unsere Ausgaben nicht von Dir zurück.“

Per Rasmussons Weib öffnete die Tür ein wenig, betrachtete Viktor und flüsterte ihrem Mann etwas ins Ohr. Er schob sie wieder hinein, schloß die Tür und fügte hinzu:

„Es lag eine Bibel auf dem Schränkchen, die kannst Du haben, obschon ich nicht weiß, wem sie gehört, denn es steht kein Name drin. Willst Du sie haben, so sag' es, Hüterbub, ich werde sie holen, aber dann ist es Schluß.“

Viktor stand und dachte eine Weile nach. Er hatte sich nie besonders viel aus der Bibel gemacht, alle die Worte des Pfarrers in der Kirche und selbst die Begräbniszeremonie hatten ihn unberührt gelassen. Es war etwas in ihm, was widerstrebte, sobald er sich dieser Welt

zu nähern versuchte. Es war vielleicht alles richtig und gut, aber es paßte nicht für ihn. Der Vater war nicht mit dabei. Die Adlerkrallen, das war der Vater, etwas Bitteres und Herbes, etwas woran zu denken weh tat, aber was er nicht fahren lassen wollte. Da stieg plötzlich die Erinnerung an Mutters Stimme in ihm auf, wie sie Botilda in der Kammer vorlas, und er beschloß gleichwohl darum zu bitten, daß er die Bibel behalten dürfe. Aber als er auffah und Per Rasmussons stechenden braunen Augen begegnete, die ihn lauernd ansahen, lief ihm die Galle über.

„Nein“, sagte er mit lauter und klarer Stimme, „Ihr könnt das Buch auch behalten. Habt Ihr ein Recht auf das eine, so habt Ihr ein Recht auch auf das andere, und ein Geschenk will ich nicht von Euch.“

„Hinaus, Du Krakeeler“, schrie Per Rasmusson, und mit diesem Zeugnis verließ Viktor das Dorf seiner Kindheit.

Als er nach dem Laggränd in Angelholm zurückkam, hob Frau Beata bestürzt die Hände gen Himmel und fragte, ob Viktor wirklich in grauen Lodenkleidern seine Mutter beerdigt habe — hätte sie von so etwas eine Ahnung gehabt, so würde sie ihm doch wahrhaftig etwas Unständiges angezogen haben, bevor er fortging. Sie war betroffen darüber, daß nicht eine Spur von Tränen in seinem Gesicht zu sehen war, und ging zu ihrem Mann hinaus, der im Gartenhaus saß und mit dem Schmiedemeister und dem Brandmeister Draminsky die Kühle des Abends genoß, um ihn um Rat zu fragen, — sollte es möglich sein, daß Viktor ein unnatürlicher Sohn war, der nicht an seiner Mutter hing?

Meister Robb beruhigte sie. An Viktor war kein Fehler, das glaubte er versichern zu können. Daß er seine Gefühle nicht zeigte, das beruhigte bloß darauf, daß er in Sklaverei und Feudalität aufgewachsen war. „Wenn die Sonne der Freiheit aufgeht, erwachen die Gefühle in der Brust des Sklaven“, versicherte der Seilermeister. Er war heute großartig anzusehen. Die Holzpantoffeln und die weiße Schürze des Werktages waren vertauscht gegen einen blauen Frack mit doppelten Aufschlägen, gelbe Knöpfe glänzten auf den Armelaufschlägen und der Brust, er hatte eine weiße Weste mit Halskrause, blaue lange Hosen und weiche ungarische Stiefel an. Als Viktor ihn zu sehen bekam, wollte er kaum seinen Augen trauen — ein König oder ein General konnte ja nicht feiner sein.

Meister Robb rief Viktor zu sich und füllte mit eigener Hand ein Glas — vor ihm auf der steinernen Tischplatte im Gartenhaus stand eine Bowle, in der Zitronenscheiben schwammen. Der Seilermeister, der Brandmeister und der Schmiedemeister stießen feierlich mit dem elternlosen Jungen an, und diese Zeremonie ergriff sie so tief, daß ihnen allen Tränen in die Augen kamen. Das hinderte sie indessen nicht, ihn recht bald zu vergessen. Das letzte, was Viktor hörte, als er, etwas wirr und schwindlig und unendlich müde, so daß selbst der schmerzende Punkt in seinem tiefsten Innern betäubt wurde, in die leere Kammer der Lehrlinge zurückkehrte, war ein hitziger Meinungsaustrausch zwischen Meister Robb und dem Schmied. Der letztere hatte behauptet, die Leute in seiner Werkstatt verzehrten ein halbes Faß Schmalz in der Woche, und Meister Robb war aufgesprungen und

hatte beteuert, daß das glatt unmöglich sei — nicht einmal der wärmste Volksfreund könnte seine Gefellen so mit Fett vollpropfen, wenn sie nicht vor Godbrennen krepieren sollten. Der Streit zog sich bis tief in den Abend hinein, und Frau Beata wurde als Schiedsrichterin herbeigerufen. Ein Faß wurde mit großer Mühe aus dem Vorratschuppen hereingerollt, um augenfälliges Zeugnis abzulegen. Frau Beata fällt schließlich ihren Urteilspruch zugunsten ihres Mannes, der Schmied nahm seinen Hut und wollte gehen, gab aber zum Schlusse zu, daß er ein Fäßchen gemeint habe, worauf Friede und Versöhnung geschlossen und von Brandmeister Draminsky mit beredten Worten ein Trinkspruch darauf ausgebracht wurde.

Während dies geschah, war Viktor schon längst eingeschlafen, und er wachte nicht einmal auf, als die anderen Lehrjungen nach Hause kamen.

V.

Es waren vielerlei Dinge, die Viktor in Meister Johann Jakob Kobbs Haus am Laggränd lernte. Nachdem er dort ein paar Monate gewesen war, konnte er sowohl hecheln als auch spinnen; er hatte die geschickte Hand seines Vaters. Der Meister versuchte festzustellen, ob Viktor Anlage zur Linkshändigkeit habe, denn in diesem Falle sollte er sich vor allem mit dem leichten Schiemannsgara und den Wagenseilen der Bauern beschäftigen. Er war wirklich sehr geschickt dafür, die linke Hand war ebenso kräftig wie beweglich; aber fast noch rascher erwies er sich, wenn er mit der rechten Hand die groben Trossen rundete. Er bediente das Wendeeisen und schraubte den großen Kopf fest, daß es eine Freude zu sehen war. Nicht genug da-

mit, daß er sich wohl fühlte und in die Höhe schoß, breitere Schultern und eine sicherere Haltung bekam: auch sein Gesicht hellte sich auf, die Backen rundeten sich, die Stirn wurde glatt. Alle Sorgen waren ja von ihm genommen. Geld hatte er freilich keines, aber er brauchte auch keines; als das Wams ihm zu eng über den Schultern wurde, kam Frau Beata eines schönen Tages und gab ihm ein neues, und auf dem Herbstmarkt kaufte der Meister Pantoffeln für alle Lehrbuben, obschon die alten noch nicht völlig abgenützt waren. Er hatte wohl gelegentlich einmal Augenblicke, wo die Arbeit ihm beschwerlich fiel, aber nichts konnte ihm eigentlich das Gemüt tiefer bewegen. Als er die ersten paar Male hecheln mußte, stand er in einer Wolke von Staub und reinigte Werg und Fasern von Schäben; am Abend war er ausgetrocknet und wund im Halse, und am nächsten Tage wurde er so wirr im Kopfe, daß sich alles rund um ihn drehte. Aber Frau Beata entdeckte es während der Mittagsrast und erklärte, daß sie nicht alle den Staub von russischem Hanf vertragen; sie schickte ihn in seine Kammer zu schlafen und gab ihm Lindenblütentee zu trinken. Am nächsten Morgen war er gesund, und seither tat ihm das Hecheln nichts mehr. Der eine der Gesellen war zuweilen schlechter Laune und fluchte über die Bauerntölpel; einmal gab er Viktor einen zerrissenen Lammfellhandschuh zum Arbeiten, und am Abend waren seine Finger ganz zerschunden und die ganze Handfläche geschwollen. Viktor schwieg, obwohl es wie Feuer brannte; einer von den Lehrbuben, der selber Sohn eines Rätters aus Fleninge war, bemerkte, daß es Viktor Mühe machte, den Dünnbierkrug zu heben und ließ zum Meister ein Wort darüber fallen. Monsieur

erhielt einen Verweis — er wurde so genannt, weil er auf der Wanderschaft war und nur eine vorübergehende Anstellung in Angelholm hatte —, und Viktor wurde mit einem eigenen Handschuh beschenkt, einem ganz dichten, auf den er selber acht geben sollte; die Hand heilte rasch wieder.

An einem schönen Herbstabend — es war ein Samstag und die Wochenarbeit war zu Ende — saßen Gesellen und Lehrlinge zusammen auf dem langen Brett, das der Meister vor dem Hause über zwei Bänke hatte legen lassen. Die Gesellen hatten ihre Tabakspfeifen angezündet — das gehörte zu ihren Privilegien, und Gott gnade dem Lehrbuben, der auch nur im verstohlenen einen Zug zu tun wagte, das war ebenso verbrecherisch wie mit einem Stock spazieren zu gehen und wurde mit Verlängerung der Lehrzeit bestraft, der Meister selber würde den Sünder nicht haben retten können. Eigentlich war es verboten, auf der Straße oder außer Hause zu rauchen, der Feuersgefahr wegen, aber die Gesellen kümmerten sich nicht um solche eigligen Vorschriften, und die blauen Wolken stiegen in den ruhigen Abendhimmel hinauf. Die Luft war lau, und es war noch hell; vom Fluß her hörte man klatschende Ruderschläge, und im Schilf schnatterten die Enten. Monsieur war daran, von seinen Wanderungen zu erzählen, er war als Handwerksbursche gereist und hatte die halbe Welt gesehen. In Bremen war er mit dabei gewesen, einen ungerechten Seilermeister zu ducken, und dort hatte er gelernt, eine Art Maschinen zu bedienen, die so verzwickelt waren, daß es in ganz Schweden außer ihm keine Christenseele gab, die imstande gewesen wäre, damit umzugehen. Der alte Geselle schüttelte den

Kopf, aber die Lehrbuben lauschten andächtig. Da hörte man plötzlich von der Hauptstraße her einen fürchterlichen Lärm, und Viktor spigte die Ohren, denn es schien ihm, es gleiche einem Schweineschlachten. Aber als sie die Straßenecke erreichten, bekamen sie eine wunderliche Prozeßion zu sehen. Es waren die beiden städtischen Polizeidiener, die jeder mit einem Schwein zum Staatsgefängnis zogen. Die beiden Alten hatten die armen Tiere fest an den Hinterbeinen gepackt und zogen sie jetzt in aller Gemächlichkeit hinter sich her, so wie man einen leeren Schiebkarren zieht; die Schweine gingen rückwärts auf den Vorderbeinen, erfüllten aber die Gassen und Plätze mit ihrem herzzerreißenden Geschrei. Alle Fenster wurden geöffnet, die Bürger traten aus ihren Türen heraus, viele harte Worte hagelten auf die Stadtdiener, und unter anderem wurden sie beschuldigt, nachts, wo sie ihrer Pflicht gemäß abwechselnd Feuerwache halten sollten, wie Holzklöge zu schlafen. Die Weiber in der Hauptstraße beteuerten mit fließender Zunge, daß Radaumacher und Roßtäuscher mit besonderer Vorliebe die Märkte in Angelholm besuchten, denn in keiner anderen Stadt gäbe es so jämmerliche und feige Polizeidiener; niemals wagten sie, einen wirklichen Missetäter am Kragen zu nehmen, aber wenn sie ein paar wehrlose Schweine erwischen könnten, die niemandem etwas zuleide getan hätten und in Frieden und Unschuld so gut sie es vermöchten ihrer Nahrung nachgingen, dann würden die alten Kerle sofort rüstig und tapfer, bereit vom Leder zu ziehen. Das sei eine Sünde und Schande vor Gott und den Menschen, das sei mehr, als ein Christenmensch mit Gleichmut an-

sehen könne. Die Weiber spuckten aus und schrien Pfui, und sogar Meister Kobb sah mißbilligend aus.

„Jede Obrigkeit ist Herr über ihre Untertanen“, bemerkte er bitter. Aber die beiden Alten in ihren verschossenen Uniformen machten sich nicht das geringste daraus, sondern grinsten zufrieden in ihre Bärte. Sie wußten, daß sie Recht und Gesetz auf ihrer Seite hatten. Der Justitiarius hatte vorgeschrieben, daß jedes Gänse- oder Schweinevieh, das im Weichbilde der Stadt freigehend angetroffen wurde, von den Stadtdienern festgenommen und in das neue Staatsgefängnis eingeliefert werden solle, wo es einen besonderen Verschlag für sie gab. Dort mußte sich der Eigentümer einfinden und sie auslösen mit einem Reichstaler für die Vierfüßler und zwölf Schillingen das Stück für die Gänse — die Bußen fielen den Stadtdienern zu, um ihren Dienstfeifer anzuspornen, und sie bildeten einen nicht zu verachtenden Teil ihrer Besoldungsgebührenisse. Es gab auch keine Pflichten, die ihnen lieber waren. Sie lauerten hinter Bretterzäunen, sie lagen hinter den Nesseln versteckt bei der Riesgrube, und ein Augenzeuge behauptete, daß sie einmal Gerber Brelins großen Gänserich mit Brotwürfeln durch die schadhafte Latten des Stakets herausgelockt hätten, um sich dann heimtückisch über ihn zu werfen und ihn im Triumph fortzutragen. Sicher ist, daß der Gänserich wild mit den Flügeln um sich geschlagen, eine große Haarsträhne aus dem Bart des etwas hinkenden Nachtwächters gerissen und zischend nach seinen Augen geschnappt hatte, bis der Alte in seiner Not dem Tiere seinen Kautabaß in den Schnabel spie — drei Tage dauerte es nach der Be-

freierung, bis Gerber Brelins Gänserich seinen Appetit und seinen Humor wiederfand.

Als Viktor an diesem Abend auf die Straße kam und den hinkenden Alten mit seinem Schiebkarren hinter sich über den Marktplatz wackeln sah, verfolgt von schimpfenden alten Weibern und finster blickenden Bürgern, brach er in ein klingendes Lachen aus und begann vor Begeisterung auf den Kollsteinen herumzutanzten. Er hüpfte auf und nieder wie ein Kind und schlug die Hände zusammen. Frau Beata war mit ihrem jüngsten Mädchen nachgekommen, beide in weißen Schürzen mit schwarzen Flecken, denn sie waren damit beschäftigt, einen Korb Brombeeren einzukochen, den der Küster in Tostarp ihnen geschickt hatte — das vertrug keinen Aufschub.

Frau Beata stieß ihren Mann in die Seite und zeigte auf Viktor, der dort stand mit Augen, die von Heiterkeit glänzten. „Das ist das erstemal, daß ich ihn habe lachen hören“, flüsterte sie. „Und doch ist er zwei Jahre in unserem Hause gewesen.“

VI.

Viktor kam gut aus mit den Leuten auf der Seilerbahn. Es geschah kaum ein einziges Mal, daß jemand ihm etwas zuleide tat. Der Altgefelle war ein gutmütiger Kerl, man hätte ihn beinahe einen Trottel nennen können; er war fünfzig Jahre alt, war zwanzig Jahre in Meister Kobbs Werkstatt, arbeitete etwas schläfrig, aber nicht ungeschickt, und erzählte bei seiner Pfeife und seiner Bierflasche, die er Viktor aus dem Wirtshaus holen ließ, blutrünstige Geschichten davon, wie die Lehrjungen in seiner Jugend behandelt worden waren. Wenn man ihn hörte,

mußte man sich nur verwundern, daß es Seiler gab, die noch die Ohrläppchen am Kopf und gesunde Beine zum Gehen hatten. Niemand gab dem Kade das Stoppsignal so oft wie er, und bei jedem Schritte auf der Bahn trat er vorsichtshalber mit dem einen Bein auf die Seite hinaus, was ein Zeichen war, daß man die Fahrt verlangsamen sollte. Aber dafür gab es auch niemals Knoten in seinem Garn. Er liebte den Frieden über alles, und Frieden hatte er bei Meister Kobb gefunden, der ihn oft einlud, im Kontor oder im Gartenhaus ein Gläschen mit ihm zu leeren. Hatte der Altgefelle noch ein zweites Glas getrunken, so begann er zu erzählen, daß er in Landskrona eine Braut habe — er hatte sie seit zehn Jahren nicht gesehen, aber er bekam zu jedem Neujahr einen Brief von ihr. Sie buk Brezeln, behauptete er, und zwar mit bedeutendem Erfolg. Wenn jemand fragte, ob er nicht heiraten werde, schlug er mit beiden Händen von sich: ein verheirateter Geselle, daraus würde nie etwas anderes als Elend, so dumm sei er nicht. Nun ja, aber dachte er nicht daran, sich selbständig zu machen? Ach nein, so dumm war er auch nicht; das bedeutete bloß Kummer und Sorgen: eine Werkstatt auf Kredit kaufen und schufsten, um die Zinsen für die Gläubiger zusammenzuscharren. Der Altgefelle war viel zu klug, um sich in irgendein Abenteuer hineinlocken zu lassen, er war vollständig zufrieden mit seiner Lage. Es gab indessen Gelegenheiten, wo er Zeichen von Unruhe merken ließ: sah er ein weißes Pferd vor einem Einspänner durch Angerholm fahren, so ging er zu ihm hin, gab ihm Brot und Zucker und begleitete es bis zum Zoll; man behauptete, daß er es beim Abschied umarme. Er konnte nicht die geringste Erklärung für

seine warmen Gefühle geben; um Pferde von anderer Farbe kümmerte er sich keinen Pfifferling, und die weißen Pferde, die in der Stadt zu Hause waren, sah er nicht einmal. Frau Beata wagte die Vermutung, daß eine weiße Stute von auswärts den Altgesellen in irgendeiner Weise an seine Braut erinnere, die ja eine Bäckerin war.

Ein ganz anderer Kerl war der zweite Geselle, aber dafür wurde er auch nicht alt im Hause. Er war witzig in seinen Worten und flink in seinen Bewegungen und auch der einzige, der am Anfang versuchte, Viktor das Leben sauer zu machen. Ein geschickter Arbeiter war er wohl, aber er wäre noch geschickter gewesen, wenn er nicht so oft ein Glas über den Durst getrunken hätte und in mürrischer Laune auf die Bahn gekommen wäre — dann fluchte er darüber, daß es bei Meister Kobb kein ordentliches „Geschärr“ von der Art gäbe, an die er sich in Deutschland und Holland gewöhnt habe. „Das hier ist eine elende Basterei“, klagte er und drückte die Fäuste an die Schläfen, „und wenn es Frühling wird, dann werde ich die Flügel heben.“ Monsieur war Freidenker. Er war erbittert nicht nur über die hohen Herren und die Beamten — auf die hatte Meister Kobb ebenfalls eine Pike —, sondern auch über die Schwarzköpfe, die üppig vom Aberglauben lebten und das Volk in viehischer Unwissenheit hielten. Er verhöhnte den Meister, weil dieser in die Kirche ging, zwar nicht jeden Sonntag, aber an den hohen Feiertagen, und dann den blauen Uniformrock der Bürgerschaft anzog. Monsieur disputierte mit dem Meister über die Existenz Gottes; Viktor und die Lehrlinge sperrten die Ohren auf, aber der Altgeselle ging

und legte sich schlafen. Was hat es für einen Sinn, vor Gott auf den Knien zu liegen, meinte Monsieur — was konnte er denn tun, auch wenn er existierte? Zwei Segelschiffe begegnen einander auf dem Meere, auf jedem liegt der Schiffer auf Deck und betet zu Gott um guten Wind; welches Gebet soll er erhören? Meister Kobb erklärte, ein Tor könne mehr fragen, als zehn Weise zu beantworten vermöchten, das seien ja bloß Hirngespinnste. Aber Monsieur ergab sich nicht so leicht. „Hier soll jetzt der große Herbstmarkt in Angelholm gehalten werden“, bemerkte er mit triumphierender Stimme, „und es kommen hierher sowohl Faßbinder mit ihren Bütten wie Drechsler mit ihren Spinnrädern. Alle wollen sie verkaufen. Alle beten sie zu Gott um günstiges Wetter. Der Faßbinder will Landregen haben, denn sonst werden seine Faßchen und Eimer im Sonnenschein leck und die Bauern wagen seine sickernden Siebe nicht zu kaufen. Aber der Drechsler fleht um Trockenheit und schönes Wetter, denn fällt auch nur ein einziger Regenschauer, so werden die Spinnräder krumm und schief, so daß die Weiber sie nicht drehen können und statt dessen beschließen, ihre alten lotterigen Gerümpelräder mit Wollgarn zusammenzubinden. Auf dem Markt in Angelholm möchte der Teibel Herrgott sein! Fragt den Pfarrer, wie er diesen Tezt ins reine bringt! Die Bauerntölpel in Lössjö, die wagen nie, sich auf einen Disput einzulassen, aber ich bin ein freier Arbeiter und halte mich an die Vernunft.“

Viktor hörte aufmerksam zu und dachte sorgfältig nach, und er war nicht abgeneigt, Monsieur recht zu geben. Es hatte ihm nie in seinen Kopf gehen wollen, daß Gott die Welt regiere. Wie hätte Gott dann erlauben können,

daß Vater den Träff totschoß, obwohl es nie seine Absicht war, dies zu tun? Warum würde er dann den Vater in fremden Landen haben umkommen lassen und die Mutter im Mühlenhause elend verkümmern? Warum sollten es die Armen so unbeschreiblich schwer haben? Viktor konnte es nie unterlassen, daran zu denken, daß der gutmütige Per Isakson den ausgehungerten Knaben mit einer Gerte über das Bein schlug, so daß ein blutiger Striemen entstand. Man hätte das leichter begreifen können, wenn Per Isakson ein böser und grausamer Mann gewesen wäre wie der Brennmeister in Västra Karup oder wie Per Rasmusson, denn der war ein Lügner und habgierig. Aber Per Isakson war freundlich, Viktor hatte das selber erfahren. Er war so freundlich, wie die Leute meistens sind und vielleicht mehr; er war ein guter Freund von Pfarrer Blanzius, der ein ordentlicher, rechtschaffener Pfarrer war, und ein guter Freund von Gott, sozusagen. Wie konnte Gott es denn zulassen, daß es so verkehrt und ungerecht zugeht in der Welt, daß einige der von ihm geschaffenen Wesen so unglücklich wurden, und daß die, über die er seine Hand hielt, so hart mit ihren Mitmenschen verfahren? Das stimmte nicht. Entweder gab es keinen Gott, wie Monsieur versicherte; oder aber es hing auf irgendeine andere Weise zusammen, die Viktor nicht ins reine bringen konnte. Es war ein großes Geheimnis; vielleicht hatte Mutter etwas darüber gewußt, aber dann hatte sie es nie zu sagen vermocht.

Monsieur war nicht blind dafür, daß es auf der Seilerbahn niemanden gab, der besser als Viktor jedes Wort verfolgte, das aus seinem Munde kam, und der Geselle wurde immer günstiger gestimmt gegen den jüngsten Lehr-

buben. Er hielt ihm lange Vorträge, und des Sonntags nahm er ihn mit sich hinaus zum Fischen. Das war nun nicht besonders glücklich, denn Monsieur sprach so eifrig, daß er die Forellen verscheuchte; es war selten, daß eine anbiß, und Viktor verzog den Mund zu einem Lächeln, wenn Monsieur in der Hitze des Gefechts mit der Angelrute focht, so daß die Angelschnüre sich in den Erlensbüschen verwickelte. Ihre Freundschaft dauerte indes nicht lange, denn an einem schönen Junimorgen trat Monsieur aus der Gesellenkammer, das Känzlel auf dem Rücken, einen Fliederbusch am Hut, und sagte ihnen allen Adjö. Er war fertig mit Angelholm. Drei Jahre war er dort geblieben — das war nicht seine Absicht gewesen, als er damals auf der großen Landstraße von Gothenburg her gewandert kam. Er war, dessen erinnerte er sich nun, unterwegs nach Hamburg und Rotterdam, und es war ein reiner Zufall, daß er einen Blick in Meister Kobbs Werkstatt warf und Lust bekam, dort einige Wochen, wenn es hoch kam einen oder zwei Monate, haltzumachen.

Viktor wunderte sich, wie Monsieur eine so lange Reise in fremde Länder machen könnte, aber es zeigte sich, daß das die leichteste Sache von der Welt war. Es galt bloß, die Straße nach Landskrona oder Malmö zu wandern, den Altgesellen in der Lade der Seilergesellen aufzusuchen und Arbeit zu begehren. War kein Platz offen, so erhielt der Wanderer Unterstützung, um die Reise fortzusetzen; im anderen Falle blieb er im Lande, bis er einige Groschen als Zehrgeld erspart hatte, und dann ging es wieder weiter. In Nyssad gab es Schiffswerften und Seilerbahnen genug. Dort gedachte Monsieur so lange zu bleiben, bis er die Miete für einen Platz auf der Post-

jacht nach Stralsund zusammengespart hatte; und die war besonders billig, wenn man nur seinen Gefellenbrief vorwies. Weder in Deutschland noch in Holland war es anders; hatte man bloß ordentliche Papiere im Känzel, so ging alles glatt. Arbeit in einer Werkstatt oder Reisegeld bis zur nächsten Stadt: man hatte nur zu wählen. Die Welt ist groß, Städte gibt es viele, ein freier Geselle hat keine Sorgen. „Ich denke wahrhaftig nicht daran, als Altgeselle in Angelholm zu enden“, versicherte Monsieur, „und so verrückt zu werden, daß ich weißen Mähren nachlaufe.“ Als der Altgeselle das hörte, ging er seines Weges und begann zu hecheln, daß die Schäben wirbelten. Monsieur nahm alle die anderen mit sich ins Wirtshaus und lud sie zu einem Abschiedstrunk ein. Meister Kobb gab ihnen frei, denn man hatte keine Eile in der Werkstatt. Monsieur erzählte allerlei über Sitten und Bräuche in fremden Ländern. Unter anderem hatte er die Wahrnehmung gemacht, daß dort, wo man schwarzes und braunes grobes Roggenbrot aß, die Mädchen weiß und blond waren; aber wenn man südwärts kam, wurde das Brot weiß vom Weizenmehl, aber die Mädchen schwarz und braun. Viktor fragte, was für Sprachen man dort draußen spreche, und Monsieur schloß damit, daß er Reden auf Plattdeutsch, Hochdeutsch und Holländisch hielt, worauf er sich den Bierschaum aus dem Schnurrbart wischte, die Pfeife in das Knopfloch seines Rockes steckte und nach Skörpinge zu seines Weges zog, während seine Kameraden bescheiden nach dem Laggränd zurückkehrten. Viktor sah Monsieur noch lange nach, der, als er den städtischen Zoll passierte, sich umwandte und den Hut schwenkte.

Der älteste Lehrjunge, der seine sechs Jahre vollendet hatte, sollte jetzt zum Gesellen aufrücken. Viktor war nicht mehr der Jüngste in der Werkstatt. Er hatte sechzehn Jahre hinter sich, und er war um einen halben Kopf länger als irgendeiner von den anderen Jungen; zwei von ihnen waren schon vor ihm im Dienst gewesen, aber er stand ihnen nicht nach in der Arbeit. Der vierte war erst neulich angenommen worden, und Viktor war damit beschäftigt, ihn zu lehren, das kleine Rad fest und gleichmäßig zu treten und den Hanf ordentlich unter dem Schwachtriemen zu befestigen. In drei Jahren bin ich auch Geselle, dachte Viktor — wollen sehen, ob ich hier bleiben werde. Monsieur hatte ihm neue Horizonte eröffnet.

Am Abend desselben Tages, an dem Monsieur seine Wanderung begonnen, saßen die Seiler beisammen in der Küche; das Abendessen war etwas knapper als gewöhnlich, Frau Beata hatte nur Fladen von Gerstengröße anzubieten, und als sie den Rücken kehrte, nahm der frischgebackene Geselle die Gelegenheit wahr, seiner Enttäuschung Luft zu machen. „Bei den Schmiedsleuten kriegt man abends sowohl Grütze wie Hering“, ließ er sich vernehmen, „ich finde, die Frau hätte zum mindesten mit dem Magerkäse herausrücken können — das ist doch nichts, was man zu sparen braucht.“ Der Altgeselle sah spöttisch aus, goß die Dünnbiermischung auf seinen Teller und sagte langsam einen Vers aus dem alten Gesangbuch her:

Wenn ich satt mich essen kann
 Ohne Last und Sorgen,
 Fühl ich auch bei farger Kost
 Wohl mich und geborgen.

Im selben Augenblick hörte man ein klingendes Lachen, und Josefina, die jüngste Tochter des Hauses, kam in die Küche gestürzt mit einem Brief in der Hand. „Wo ist Monsieur?“ fragte sie und schüttelte ihren Lockenkopf. „Ist er wirklich abgereist?“ Ihr folgte ihre Schwester, die schon als ältlich galt, obwohl sie das dreißigste Jahr noch nicht zurückgelegt hatte, und verlangte den Brief zu lesen, aber Josefina schwenkte ihn vor ihrer Nase hin und her und eilte zum Vater ins Kontor hinaus. Es gab einige Aufregung, und Viktor hörte Stimmen im Hause noch spät in der Nacht, bis er in Schlaf versank. Am nächsten Morgen wußte der Altgeselle Bescheid: Monsieur hatte, bevor er seines Weges zog, an Josefina einen Freiersbrief geschrieben und ihn durch das offene Fenster in ihren Nähkorb gelegt, der auf dem Fensterbrett stand. „Ein solcher Hanswurst“, sicherte der Altgeselle, „geseheiter ist er also doch nicht gewesen mit allen seinen Kniffen und Pfiffen.“

Aber ein paar Tage später erfuhr Viktor, daß es nicht eigentlich ein Freiersbrief war, sondern ein „Abschied an Josefina“, furchtbar schön und in Verse gebracht von Anfang bis zu Ende. Er blieb nicht einmal ein Geheimnis, sondern gewann durch Abschriften eine recht große Verbreitung in Angeltolm und dessen nächster Umgebung und wurde viel bewundert.

Es wuchs in stillem Waldesgrund
Ein Rosenknopf, rot und gesund.
Da kam ein Wandersmann, ei, ei,
— Er mußte drehen bei!

Er dacht' an kurze Ruh im Nest;
Drei volle Jahre saß er fest,
Stand liebeswarm und schüchtern da,
Die Rose nur er sah.

Die Ros' ward schöner Tag für Tag,
Gott weiß, wie das noch enden mag,
So dacht er, ich mich retten muß,
Sonst geht es schief zum Schluß.

Leb wohl, du zarter Rosenknopf,
Du machst mir traurig Herz und Kopf!
Vernimmst am Bach du Vogelton,
So denk an Erlandsfon!

„Davon wußte ich nichts, daß er Erlandsfon hieß“, pflegte Josefina hartherzig zu bemerken, „niemand nannte ihn anders als Monsieur, und er hat nie ein Wort zu mir gesagt.“ Auf niemanden hatte das Gedicht so wenig Eindruck gemacht wie auf sie; sie war eben siebzehn Jahre alt geworden.

VII.

Meister Kobbs Hof mit den gelben einstöckigen Gebäuden aus Ziegeln hatte viele Vorzüge, aber er hatte auch einen Mangel: die Pumpe, die mitten auf dem geräumigen Hofplatz stand, gab nicht viel Wasser. Das schadete dem Waschhaus, dem Kuhstall und der Werkstatt nicht weiter, denn der Rønneå floß dicht daran vorüber, aber wenn es einen trockenen Sommer gab, versiegte die Pumpe, und man mußte die Mägde auf den Marktplatz schicken, Wasser zu holen. Meister Kobb hatte viel darüber gegrübelt, wie diesem Übelstand abzuhelpen sei,

und er hatte die Idee, daß sich im Garten unten eine Quellader finden müsse, denn es gab da einen Winkel, wo die Weiden üppig gediehen und wo das Gras noch grünte, auch nachdem es auf allen anderen Wiesen in der Augustwärme völlig verbrannt war. Er beriet sich mit Viktor darüber, denn der Junge verstand sich besser auf Dinge dieser Art als einer von den anderen Seilern, und er schreckte nie davor zurück, eine Arbeit, welcher Art sie auch sei, energisch anzugreifen. Kräfte hatte er auch im Überfluß; obwohl er nicht grob gebaut war, hatte er mit sechzehn Jahren Schultern so breit wie ein erwachsener Mann, und es war eine Freude, ihm zuzusehen, wie er einen Spaten oder eine Brechstange handhabte. Er begann zunächst in seiner Freizeit mit der Arbeit, und es waren noch nicht viele Augustabende vergangen, als er schon so tief in die Erde gekommen war, daß sein Kopf nicht mehr über das Gras herausragte — er hörte die aufmunternden Worte nicht mehr, die der Meister von seiner gemütlichen Bank im Gartenhause an ihn richtete. Die Trockenheit hielt an, der Kolben der Pumpe hatte sich gelockert, so daß die Stange auf eine klägliche Weise senkrecht in die Luft ragte. In der Werkstatt selber war nicht viel zu tun: Viktor wurde von der Seilerbahn beurlaubt und wurde in vollem Ernste Brunnengräber. Die Erdwälle wuchsen in die Höhe um sein Grubenloch herum. Er zimmerte Streben für die Wände, damit sie nicht einstürzen sollten; er erhielt eine Leiter, um hinunter und hinauf zu klettern, und Josefina kam täglich einige Male mit einem Krug Dünnbier, den sie zu ihm hinunterließ, denn noch fand sich nicht so viel Feuchtigkeit in seiner Grube, daß er auch nur die Fingerspitzen hätte an-

feuchten können. Es war wie verhezt; er kam in den trockenen Ries hinein — weiß Gott, wo die Weiden sich ihre Quelle erschnuppert hatten. Schließlich wurden sowohl Frau Beata wie Josefina richtig besorgt um den Jungen, den man kaum mehr über der Erde sah. „Viktor, ich fürchte, daß die Erde einstürzt und Du lebendig begraben wirst“, klagte Josefina, als sie auf dem Erdwall saß mit der Hißleine in der Hand. Aber Viktor, der im Begriff war, den Dünnbierkrug zu leeren, wandte sein lachendes Gesicht nach oben. „Das hat keine Gefahr — der Ries rieselt, aber er stürzt nicht. Zu Hause gab es einen Brunnengräber, den besten in sieben Kirchspielen, und der sagte immer, solange man nicht die Sterne am heiterhellen Tage von unten aus der Grube sehen könne, brauche man nicht unruhig zu sein.“ Er sagte nichts davon, daß der Brunnengräber sein Vater war.

Aber Josefina ließ sich nicht beruhigen, und eines schönen Tages erklärte Meister Robb, jetzt müsse es genug sein — es sei nicht die Meinung des Himmels, daß er einen größeren Wasserreichtum haben solle, als sein seliger Vater vor ihm gehabt habe. Viktor wurde auf die Seilerbahn geschickt, um auf Vorrat Leinen zu flechten, und die Mägde feuchten zum Marktplatz mit einem Kupferkessel, den sie zwischen sich an einer Stange trugen. Aber Viktor konnte des Nachts nicht ruhig schlafen; in der ersten Dämmerung kletterte er lautlos von seinem Bett herunter und schlich barfuß in den Garten hinaus. Er verschwand in der Grube und grub sich vorsichtig ein Loch vom Flusse weg — es schien ihm, der Ries sei in dieser Richtung eine Ahnung röter und dunkler. Eines Morgens, als er wieder zurückschlich, entdeckte er Jose-

finas erschrockenes Gesicht in jenem Fenster, wo er sie gesehen hatte, als er das erste Mal die Türe im Laggränd betrat, aber es verschwand sofort — er hatte ja kaum Kleider auf dem Körper. Im Laufe des Vormittags kam sie mit einer Schüssel zu den Himbeerbüschen hinaus, während er auf der Seilerbahn war. Er gab einen Pfiff, so daß das Rad stehenblieb, und während er scheinbar einen Knoten entwirrte, flüsterte er mit einem schalkhaften Blinzeln: „Mamsell, Ihr müßt mir versprechen, reinen Mund zu halten, sonst schlägt der Meister mich zum Krüppel.“ „Aber Viktor, Du mußt mir versprechen, niemals mehr nachts in den Brunnen hinunterzusteigen, sonst plaudere ich“, antwortete sie, während sie fleißig ihre Himbeeren pflückte. „Leicht zu versprechen, schwer zu halten“, meinte Viktor und fing an, aufs neue rückwärts zu schreiten, „aber wenn binnen drei Tagen keine Wendung eintritt, so werde ich es aufgeben.“ Als Josefina ihre Schüssel voll bekommen hatte, ging sie zurück, aber im Schutze der Bohnenstangen hob sie den Zeigefinger ein letztes Mal. Viktor fragte sich, ob sie wohl jemals an Monsieur Erlandsson denke.

Hinter ihrem Vorhang mußte sie indessen des Morgens jeweils guten Ausguck gehalten haben, denn zwei Tage später weckte sie das ganze Haus mit ihrem gellen Geschrei. Frau Beata kam in der Morgenjacke aus der Küche, die Mägde und das Seilervolk rannten durcheinander und glaubten, es sei Feuer ausgebrochen. Zuletzt zeigte sich der Meister selber, schlaftrunken und nur halb bekleidet. In dem kleinen Pförtchen, das zum Garten führte, stand Viktor wie ein ertappter Sünder, das Gesicht von Ries verschmiert, mit einer Hand, die blutete;

er rieb sich an den Hüften und hatte Mühe zu gehen. „Viktor ist im Brunnen gewesen, er wäre beinahe getötet worden“, jammerte Josefina in ihrem Fenster. „Was stellst Du an, Bursche“, schalt der Meister, „ist der Brunnen eingestürzt?“

„Nein, nein, das ist er nicht“, antwortete Viktor, „aber beinahe wäre ich ertrunken“, und als er etwas heranhinkte, zeigte es sich, daß Hosen wie Hemd pitschnaß waren. „Ich mußte mich so beeilen, herauszukommen, daß ich stürzte, und das Wasser stand mir schon am Halse, bevor ich loskam.“

Josefinas Vorhang fiel herunter, denn sie war im Nachthemd, Viktor verschwand in der Kammer der Lehrlingen, aber alle anderen stürzten in den Garten hinunter, wo das Loch sich eben mit schmutzigem Wasser füllte; die Leiter schwamm schon in schwarzgrauem Schaum. Der ganze Hof war voll von jubelnden Stimmen und kräftigen Kommandorufen. Viktor, der sich etwas später einfand, bleich und angegriffen, bekannte, daß er in der Eile eine Stange auf dem Boden habe lassen müssen, aber der Meister erklärte großmütig, das mache nichts.

„Alle Wetter, hier wird es eine eisenhaltige Heilquelle geben“, prahlte er und ging, seine Nachbarn zur Besichtigung des Wunderwerkes einzuladen.

Etwas später im Laufe des Vormittags kam gleichwohl ein greller Mißlaut in die allgemeine Freude. Daran war der Faßbindermeister, der nächste Nachbar auf der anderen Seite des Laggränd, schuld. Er war in Robbs Garten gewesen und hatte wertvolle Anweisungen gegeben, wie die neue Brunneneinfassung gebaut werden

solle, und dabei war er eitel Sonnenschein gewesen. Ein paar Stunden später kam er zurück, bestürzt und starr vor Schrecken, und jammerte, daß in seinem eigenen Brunnen, der einer der ausgiebigsten und besten seit Menschengedenken gewesen war, das Wasser im Begriffe sei, gänzlich zu versiegen. Das dürfe doch auf keinen Fall geschehen! Meister Kobb habe keineswegs eine neue Quellader entdeckt, wie er sich in seiner Kurzsichtigkeit einbildete — nein, er habe sich bloß die alte angeeignet, die ihm, Fassbindermeister Hörstedt, gehöre, wie sie früher seinem Vater und seinem Großvater gehört habe. Das sei ein offener Eingriff in seine Rechte. Das Beste, was Meister Kobb tun könne, sei, Viktor das unglückselige Loch wieder auffüllen zu lassen, das offensichtlich viel tiefer in die Erde gehe, als einem rechtschaffenen Bürger zu graben erlaubt sei.

Meister Kobb war zunächst gänzlich sprachlos gegenüber dieser beklagenswerten Verirrung des Fassbindermeisters. Dann suchte er die Sache von der scherzhaften Seite zu nehmen und klopfte seinem Nachbar auf die Schulter. Als dieser aber statt dessen immer hitziger wurde, verlor der Meister schließlich die Geduld. Das alles sei ja einfältiges Geschwäg und nichts anderes. Hatte Johann Jakob Kobb nicht das Recht, auf seinem allereigensten Grundstück zu tun, was ihm beliebte? Und wenn er Viktor ein Loch quer durch den ganzen Erdball graben ließe, so daß der Junge erst nach sechs Monaten mit einer Brigg von Kapstadt wieder nach Hause käme, was Teufel würde das den Fassbindermeister Hörstedt in Angelholm angehen? Besaß vielleicht die wohlthätliche Fassbinderzunft ein exklusives Privilegium auf das Innere

der Erde? Hatte Meister Hörstedt das Recht, Zapfen in anderer Leute Fässer zu schlagen? Das war doch das krassste Beispiel für jenen verderblichen Prohibitionsgeist, das Meister Kobb jemals vorgekommen war, und mit bebender Stimme zitierte er seines seligen Vaters Wahlspruch: „Freies Gewerbe, gute Ernte, freier Konsum!“ Meister Hörstedt sei jederzeit willkommen, wenn er vorkommen und von dem Brunnenwasser kosten wolle, so oft es ihm gefalle, ein paar Tropfen Rum auf dem Boden des Glases sollten ebenfalls nicht fehlen, aber damit basta! „Der Brunnen ist mein! Ich habe ihn selber gegraben! Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert!“

Johann Jakob Kobb war großartig anzusehen, wie er da stand mit der Nachtmütze in der linken Hand und die rechte auf die Brust gelegt, auf den Platz, wo das Herz unter der weißen Schürze schlug. Er würde wie ein Redner im englischen Parlament ausgesehen haben, wenn er nicht einen üppigen Kranz von prima russischem Hanf um die Hüften drapiert gehabt hätte. Fassbindermeister Hörstedt hielt den Unblick nicht aus, sondern stürzte in vollem Zorn davon. In der Haustür wandte er sich um, tat einige Schritte zurück — offenbar war er auf ein neues und schlagendes Argument gekommen —, bereute es aber ebenso plötzlich — das Argument hielt wohl einer näheren Prüfung nicht stand — und verschwand in seinem Hause, wo er dann den ganzen Winter über schmollte. Erst um Ostern hatte er sich so weit erholt, daß er unter irgendeinem Vorwand über die Straße ging und im Kontor des überlegenen, aber versöhnlichen Kobb einen Eiertoddy trank.

Viktor hatte dem Auftritt mit einer nachdenklichen Miene beigewohnt. Als der Meister mit der Hand auf dem Herzen beteuerte, er habe selber den Brunnen gegraben, hörte man ein schwaches Richern. Es kam von Josefina — sie verbarg das Gesicht in ihrem Taschentuche und blinzelte lachlustig hinter Frau Beatas Rücken zu Viktor hinüber. Aber Viktor blieb ernst. Er stand ganz und gar auf der Seite des Meisters. Zwar fand er, die beiden Meister hätten etwas weidläufig gesprochen, und sie machten ein schreckliches Wesen aus einer einfachen Sache, aber daß Meister Robb das Recht auf seiner Seite habe, das begriff er sofort. Im übrigen bewunderte er die Rednergabe seines Meisters aufrichtig. Zuweilen klang es, wie wenn Pfarrer Blanzius vor dem Altar die Messe las, es lag viel Gefühl und Andacht darin, wenn auch Viktor nicht gerade behaupten konnte, daß er den Gedanken folgen konnte, wenn sie am höchsten stiegen oder am meisten in die Tiefe drangen. Aber er war geneigt zu glauben, daß Meister Robb die großen Zusammenhänge in der Welt kannte, denn es war Ordnung und Schick in seinem Hause, es ging gerecht zu, niemand fuhr schlecht dabei. Bei Per Saksön in Kugered war es auch gut und recht gewesen, aber hier am Laggränd war es fröhlicher und heller, und Viktor war ganz sicher, daß Meister Robb niemals imstande wäre, mit Wissen und Willen einem Mitmenschen etwas zuleide zu tun. Er würde weder einem Bettlerjungen einen Hieb geben, noch sich etwas aneignen können, was von Rechts wegen dem Nachbar gehörte. Die Brunnenader befand sich auf seinem Boden. Einen Bach hätte er nicht das Recht gehabt zu stauen, aber das war kein Bach.

Mamsell Josefina, so schön sie auch anzuschauen war mit ihrem lockigen Haar und den Bändern, die um ihren Hut flatterten, lachte ohne Grund; denn gewiß konnte der Meister sagen, er habe den Brunnen gegraben, wenn Viktor bei ihm in Arbeit stand.

Von dem Tage an hatten es die Mägde des Seilers nicht mehr nötig, mit kupfernen Eimern nach dem Marktplatz zu keuchen, und Viktor gelangte bei den Dienstleuten wie bei der Herrschaft zu hohem Ansehen, denn ob schon Meister Kobb niemals ein Wort darüber verlor, so wußten doch alle sehr gut, daß ihm das Verdienst zukam — es war ihm ja geradezu verboten gewesen, weiter zu graben. Ganz von selber wurde es so, daß Viktor den ersten Platz unter den Lehrjungen einnahm, obwohl er darauf beharrte, in dem oberen Bett, dicht unter dem Dach, zu bleiben. Keiner war eigentlich auf ihn mißgünstig, denn er war der Genaueste bei der Arbeit, und es fiel ihm niemals ein, zu versuchen, die schwerste Last auf einen der Kameraden abzuladen. An den Samstagabenden legte er die Lehrlingskammer, gleichgültig, ob er an der Reihe war oder nicht.

Der Sommer danach war wieder warm und trocken, und als man in den Juli gekommen war, hörte man viele Segensprüche über den neuen Brunnen. Eines Abends, als Meister Kobb mit dem Schmied und Brandmeister Draminsky auf seinem gewöhnlichen Platz im Gartenhause saß, war Frau Beata damit beschäftigt, die Blumenrabatten und die Bohnenbeete zu begießen, während Josefina und Viktor ihr behilflich waren, zu pumpen und die Wassereimer zu ihr zu tragen. Viktor fiel es auf, daß er für jeden Eimer, der geleert wurde,

mit der Stange mehr zu arbeiten hatte, bevor das Wasser aus dem Rohr zu fließen begann. „Wahrhaftig, ich glaube, das Wasser fängt auch hier an nachzulassen“, bemerkte er, indem er sich an den Meister wandte. „Einkbildung!“ entschied Meister Kobb, „die Trockenheit ist dieses Jahr nicht größer gewesen als im letzten.“ Viktor schwieg und fuhr in seiner Arbeit fort; aber jetzt hörte man, daß der Kolben klapperte. „Das tut nichts“, versicherte Frau Beata, „für heute abend bin ich fertig, und in der Nacht fließt wieder neues Wasser zu.“ „Es ist auf alle Fälle merkwürdig“, beharrte Viktor, „vor vierzehn Tagen hatten wir einen starken Regen.“ — „Der gleichen beruht nicht nur auf den Niederschlägen“, versetzte der etwas selbstbewußte Schmied, „es kommt hauptsächlich auf das Grundwasser an, und das steht in verschiedenen Jahren verschieden hoch. Ich habe, meiner Seele, Sommer erlebt, wo der Regen in Strömen die Hügel herabfloß, so daß alle Straßengräben voll waren, aber in den alten, tiefen Brunnen wurden die Dichtungen leck, und man sah die Steine auf dem Boden. Das ist das Grundwasser.“ „Grundwasser hin, Grundwasser her“, wandte Meister Kobb ein, der die Weisheit des Schmiedes nie vertragen konnte, „alles Wasser kommt gleichwohl vom Himmel.“ — „Den Teufel auch!“ fluchte der Schmied, „es kommt aus den großen Tiefen im Innern der Erde. Das kannst Du im ersten Buch Mose lesen.“ Der Meinungsaustrausch wurde immer lebhafter und war noch um Mitternacht im Gange; aber da war der Brunnen ganz vergessen und das Interesse sammelte sich um die Frage, ob eine lebende Schwalbe weniger wiege als eine tote. Es war dunkel, aber die Luft blieb

lau. Viktor hatte Josefina geholfen, den letzten Jasmin zu pflücken, und zwar die Blüten, die zu oberst saßen, denn die weiter unten waren schon verwelkt. Dann hatten die Frauen „Gute Nacht“ gesagt.

Das erste, was Viktor tat, als er erwachte, war, in den Garten hinunterzugehen; auf einer Bank lag das Jasminbukett, naß von Tau, Josefina hatte es vergessen. Er kam auf den Gedanken, es durch das offene Fenster in ihre Kammer zu legen. Aber dann ging er zur Pumpe. Wie er auch arbeitete, er bekam doch kein Wasser. Mit einem Male erinnerte er sich, daß er mehrere Tage lang rätselhafte Geräusche, allerlei Bewegung und Unruhe von Gerber Brelins großem Garten her vernommen hatte, der sich dem Flusse entlang jenseits des hohen Bretterzauns erstreckte, und auf einmal stand ihm die einfache Wahrheit klar vor den Augen: der Gerber hatte einen neuen Brunnen gegraben und war auf dieselbe Brunnenader gestoßen, die ihren Weg über die Grundstücke des Seilers und des Fassbinders fortsetzte. „Das ist eine schöne Geschichte“, dachte Viktor, „aber dagegen ist ja nichts zu machen!“ Eine dunkle Ahnung sagte ihm immerhin, daß er reinen Mund halten solle, bis Meister Kobb gefrühstückt habe. Aber dann teilte er ihm die traurige Botschaft mit.

„Ich glaube gar, der Gerber hat den Verstand verloren“, explodierte Johann Jakob Kobb, und das gutmütige runde Gesicht verzerrte sich vor Bestürzung und Schmerz. „Das will ich doch mit meinen eigenen Augen sehen, bevor ich es glaube“ — er stürzte zum Hause hinaus mit einer Geschwindigkeit, daß die Schürze ihm um die Knie flatterte und die hölzernen Pantoffeln auf dem Trottoir

einen Wirbel schlugen. Ein paar Minuten später hörte man laute, erbitterte Stimmen unter den Eichen widerhallen, die sich mit ihren zitternden Kronen über den Könnenä herüberneigten, und Frau Beata stand auf dem Hof und zitterte mit ihnen um die Wette. Meister Kobb rief alle himmlischen Mächte als Zeugen dafür an, daß er sich nicht in die rücksichtslosen Übergriffe geiziger und neidischer Nachbarn zu finden brauche. Sein eigener Brunnen, der ihm ein schönes Stück Geld gekostet hatte, war einfach verdorben und ruiniert — vierzehn Tage lang hatte der tüchtigste Brunnengräber von Regered auf seine Rechnung gearbeitet, dazu hatte er den Brunnen mit solidem Eichenholz verkleidet und eine Pumpe gekauft, die er mit Kupferschillingen aufwägen mußte, und da kommt ein Gerber, der seine stinkenden Bottiche voll von Wasser aus dem Flusse hat und außerdem zwei Schwengel, die in den Himmel ragen, und schnappt ihm das Wasser vor der Nase weg! Aber diese Gesinnung konnte man schon in der Heiligen Schrift etwas lesen, dort gab es eine Erzählung von dem reichen Mann, der Lust nach dem einzigen Lamm des armen Mannes hatte. Gerber Brelin blieb die Antwort nicht schuldig. Er sprach vom Splitter und vom Balken, und er fragte zuletzt mit dröhnendem Baß, was für einen Bescheid Johann Jakob Kobb vor einem Jahre dem Fassbindermeister Hörstedt gegeben habe, denn er, Gerber Brelin, hatte bei Gott keine Lust, Zeit und Kräfte auf irgendwelche Kunststücke zu verschwenden, sondern er wollte kurz und bündig in das einstimmen, was der Herr Vorredner gesagt hatte, der ja ein großer Politiker war. Halb erstickt von Erbitterung erwiderte Meister Kobb, das seien reine Rabu-

listereien, würdig eines Winkeladvokaten; im Vorjahr war das eine ganz andere Sache gewesen, denn der Fassbinder hatte niemals auch nur zwei Schillinge an seinen Brunnen gewendet, darum hatte er auch nicht den mindesten Schaden gehabt — er, Johann Jakob Kobb, dagegen hatte einen fühlbaren Verlust erlitten, und wenn der Gerber vor einem Jahre auch nur die leiseste Andeutung von seinen dunklen Plänen gemacht hätte, so wäre das Unglück nie geschehen. Da stieß Gerber Brelin ein schallendes Hohngelächter aus, das eine brennende Röthe auf den Wangen von Frau Beata aufsteigen ließ, und fragte, ob man ein Jahr, bevor man einen Brunnen zu graben beginne, die Kirchenglocken müsse läuten lassen, um die Bevölkerung der Gegend zu warnen, und als Abschiedsalve feuerte er das berühmte Zitat des seligen Lorenz Kobb ab: „Freies Gewerbe, gute Ernte, freier Konsum!“

Es war ein matter und verstorber Seilermeister, der am Laggränd durch die Haustür schwankte und Gegenstand der liebevollen Bemühungen seiner Angehörigen und der Teilnahme seiner Untergebenen wurde. Frau Beata bemühte sich zärtlich um ihn, und Fassbindermeister Hörstedt, der schon längst seinen Groll begraben hatte, machte ihm einen Beileidsbesuch auf dem Kontor, wobei er Gelegenheit fand, ihn mit den Worten zu trösten: Wie gewonnen, so zerronnen. Als der Meister mit Viktor wieder allein war, vertraute er ihm an, das, was ihn mehr als alles andere reizte, sei die Tatsache, daß der verfluchte Gerber auf die Brunnenader schon in der halben Tiefe gestoßen sei, verglichen mit ihrem eigenen unseligen Brunnen.

Viktor war mehr betrübt als er verraten mochte. Er hatte eine höhere Meinung von dem guten Meister Robb gehabt. Er mußte sich sagen, daß Mamsell Josefina im Grunde recht gehabt hatte, als sie über die hochtrabende Widerlegung der falschen Lehren des Fassbindermeisters lachte. Auf Viktors Stirne bildete sich eine Falte, die sich erst glättete, als Josefina ihm für den Jasmin dankte, den sie auf ihrem Fensterbrett gefunden hatte.

VIII.

Es hatte drei Töchter im Hause gegeben, aber jetzt war Josefina allein übrig. Die zweitälteste Schwester war seit mehreren Jahren mit dem Zollverwalter in Loholm verheiratet, und die älteste hatte sich schließlich entschlossen, nach Fleninge zu ziehen, wo sie ihrem Onkel mütterlicherseits, dem Küster, der ein Witwer mit sechs Kindern war, die Haushaltung besorgte. Die allgemeine Meinung in Angelholm ging dahin, daß Josefina verwöhnt sei, daß Meister Robb und Frau Beata sie wie eine Prinzessin behandelten. Niemals war davon die Rede, daß sie in der Küche arbeiten sollte — aber was hätte das auch genügt, wenn Frau Beata nicht einmal die Mägde an die Kochpfannen heranließ? Sie stückte und nahm Klavierstunden bei den Demoisellen Ulla und Gundla Flink — es war eine Auszeichnung, daß die beiden vornehmen Damen mit ihren Korkzieherlocken und Seidenkapuzen sich für die Erziehung eines kleinen Bürgermädchens interessierten, denn sie waren noch gut erhalten und gaben niemals Stunden für Geld. Josefina war ein sehr niedliches Mädchen, fanden die Demoisellen Flink, obwohl sie etwas viel und etwas laut lachte und allzu lange Schritte nahm, wie sie

oft im Fensterspiegel festgestellt hatten, wenn sie zur Unterrichtsstunde kam, die baumelnde Tasche in der Hand. Zu Hause genoß sie viel größere Freiheiten als ihren älteren Schwestern je erlaubt gewesen waren. Beide, der Seilermeister wie Frau Beata, waren unleugbar schwach ihr gegenüber; damals, als die Stadt den Besuch eines Tanzmeisters aus Hälisingborg erhielt, nahm sie teil an der Tanzschule, und am Schlußball bekam Johann Jakob Kobb in seinem blauen Frack mit goldenen Knöpfen Tränen in die Augen, als er sie Walzer tanzen sah.

„Guter Gott, ist das wirklich mein Kind, das so schön tanzt,“ rief er begeistert aus, und Frau Beata, die neben ihm saß, sprach mit halblauter Stimme ein Vaterunser vor sich hin – das war die Form, die alle stärkeren Sinnesbewegungen bei ihr anzunehmen pfl egten.

Aber es war für Josefina nicht immer so leicht, sich die Zeit zu vertreiben, obschon sie natürlich der Mutter beim Einkochen von Früchten und Beeren half. Sie las mancherlei, denn in Meister Kobbs Hause gab es nicht nur „Dagligt Allehanda“; die Frithjofsage konnte sie auswendig, und von Nicanders Gedichten besaß sie mehrere Hefte; die Demoisellen Flink liehen ihr Walter Scotts Romane, die nach ihrer Versicherung nichts enthielten, was einem jungen Mädchen schaden konnte. Sie versuchten sogar, ihre Aussprache der englischen Namen zu berichtigen. Meister Kobb hatte ebenfalls an den langen Winterabenden, wo er sich nicht im Gartenhause aufhalten konnte, einige von den kleinen dicken Bänden studiert, aber obschon sie von vielen interessanten Dingen aus der Geschichte des freien Albion handelten, konnte er sie nicht recht gutheißen, denn er glaubte darin eine Hin-

neigung zum Retrograden zu spüren. Er war ein ausgesprochener Gegner des Ritterwesens. Josefina hatte mehr Sinn dafür.

An einem schönen Julisonntag hatte Gerber Brelin für eine ganze Anzahl der städtischen Familien einen Ausflug in Ruderbooten nach der Mündung des Rönneå veranstaltet, und er kam in höchsteigener Person in die Haustüre, um zu fragen, ob Seilermeisters nicht auch mitkommen wollten. Es war das ein Zeichen, daß der mächtige Mann den kleinen Riß beklagte, der in der freundnachbarlichen Gesinnung entstanden war, und da der Zufall es gefügt hatte, daß Josefina gerade am selben Tage neunzehn Jahre alt wurde, konnte ihr der Meister um so weniger die Enttäuschung bereiten, nein zu sagen. Was man auch von Johann Jakob Kobb sagen mochte, gehässig war er nicht, wenn er auch aufbrausen konnte.

Es wurde ein außerordentlich gelungener Nachmittag. Die Boote glitten in einer langen Reihe den Fluß hinunter, der so viele lustige Windungen machte, bevor er die Grenze der Stadt erreichte, und an jeder Landungsstelle schloß sich ein neues Schiffchen mit einer neuen Familie dem Geschwader an. Die Brücke von Angelholm war voll von neugierigen Zuschauern. Gerber Brelin und Meister Kobb diskutierten mit lauter Stimme, ob nicht die Gefahr bestehe, daß sie unter der Last so vieler Leute einstürzen könnte, aber sie waren rührend einig: beide waren der Meinung, die Regierung sollte das Brückengeld für alle, die nicht zu den Einwohnern der Stadt gehörten, verdoppeln, damit man bald imstande sein würde, eine neue von Stein zu bauen. In Kobbs weißgemalter Schuppe war es Viktor, der am Ruder saß; er und der Alt-

geselle waren ja die einzigen in der Werkstatt, die an den Sonntagen zu Hause blieben, die anderen hatten alle Verwandte in der Gegend zu besuchen. Aber Viktor stand leider Gottes ganz allein in der Welt, und darum kam er mehr mit der Familie zusammen als die anderen. Widerwillig war er auch nicht, und er ruderte so gut, daß Josefina, die in einem großen Kosahut und mit schwarzen Sammetbändern um den Rist am Steuerruder saß, ihn bitten mußte, mit dem Rudern einen Augenblick innezuhalten, damit das Schiffchen nicht der Flagge zu nahe kam, die am Heck von Gerber Brelins Schaluppe wehte. Johanneslund wurde passiert. Als die Boote an den Äckern und Wiesen der Stadt vorbeikamen, wo die Bürger das Recht hatten, ihr Vieh auf die Sommerweide zu schicken, gab es viele zärtliche Erkennungsszenen, und als Brelin bei einer scharfen Wendung seine beste rotbunte Kuh im Schilf stehen sah, bis an die Brust im Wasser, steuerte er so nahe, daß das Steuerruder sich im Seegrass verwickelte und er beinahe auf Grund geriet — er wollte sie zwischen den Hörnern krauen, aber das ging nicht. Meister Kobbs Züge verfinsterten sich, denn er gehörte zu denen, die weder Kühe noch Schafe hielten; er war der Führer der siegreichen Partei gewesen, die schlankweg verbot, daß Pferde auf die städtische Weide gelassen werden durften — der Beschluß hatte den Fuhrhalter besonders tief gekränkt —, und außerdem war es ihm gelungen, den empörenden Mißbrauch abzuschaffen, daß Vieh, welches zur Winterszeit nicht innerhalb des städtischen Zolles gefüttert worden war, im Frühjahr plötzlich mit ungebührlichen Ansprüchen an die Allmend und frischem Appetit nach dem schönen grünen Gras auf-

tauchte. Ja, Meister Kobb war es schließlich gelungen, durchzusetzen, daß die viehbesitzenden Bürger eine Weideabgabe für jedes Tier erlegen mußten, und von diesem Gelde erhielt jetzt der Stadtarzt seine Besoldung — der größte Triumph, den der liberale Mouvement in der Chronik von Angelholm zu verzeichnen hatte. Aber die Gerechtigkeit dieser Besteuerung hegte indessen Gerber Brelin eine abweichende Meinung, und es ist die Frage, ob nicht seine Brunnengräberei in einem gewissen Zusammenhang stand mit den Erfolgen, die Meister Kobb hatte, wenn die Ältesten der Stadt sich unter dem Vorsitz des Justitiarius versammelten. Sicher ist jedenfalls, daß das Gespräch, das über diese Fragen zwischen den beiden Booten geführt wurde, lebhaft und etwas lauter war, als es der Abstand verlangte, und daß Frau Beata erleichtert aufatmete, als das Brüllen der Kühe in der Ferne hinter ihnen erstarb. Man hatte glücklich das alte Luntertun erreicht, wo noch die Ruine der mittelalterlichen Kirche, in den Flugsand eingebettet, lag. Man ging an Land, machte Feuer an und kochte Kaffee; einige streiften an den waldigen Abhängen umher, andere gingen hinunter und betrachteten das Meer, das sich dunkelblau jenseits der Dünen und des blaugrauen Strandhafers den Blicken öffnete. Aber der Strand sei ungastlich mit seinem salzigen Wind und all dem trockenen weißen Sande, meinte man, und nicht einmal die Verwegensten kamen auf den Gedanken zu baden. Man hielt sich in der breiten, dicht beleubten Mündung des Flusses auf, die voll von Seerosen war, landete auf der Insel, und Josefina wunderte sich, ob sich im Gebüsch nicht vielleicht die Mauern einer solchen Ritterburg versteckten wie die, von denen sie bei

Walter Scott gelesen hatte. Zum Schluß spielten die jungen Leuten unter den alten Eichen „Eins, zwei, drei, das letzte Paar vorbei!“ Josefina war so rasch, daß Gerber Brelins Sohn sie nicht erwischen konnte – nachdem sie zweimal rund um die Eiche gerannt war, entwischte sie ihm und floh auf die Landspitze hinaus, so daß ihr Verfolger auf den nassen Ufersteinen ausglitt und sich ein Loch in seine weißen Hantinghosen schlug. Sie stand zu äußerst auf dem größten Stein mit erhobenen Armen, um sich im Gleichgewicht zu halten, und unter ihr saß Viktor müßig im Boote und wartete auf die Stunde der Heimkehr. An den Spielen konnte er ja nicht teilnehmen, aber Frau Beata hatte ihm Butterbrötchen und Kaffee gegeben und ihm sogar ein Stück von dem Spießkuchen zugesteckt, der zu Josefinas Geburtstag von der Schwester in Fleninge gekommen war, so daß er mit diesem Tage wirklich zufrieden sein konnte.

Die Sonne war untergegangen, als man zum Aufbruch fertig wurde. In einer langen Linie glitten die Boote langsam flußaufwärts, streiften die Schilfbänke, umfuhren die Windungen, verschwanden im Dunkel der Weiden, die über das Wasser niederhingen. Der Mond ging hinter dem Eichenwäldchen auf, der schwarze Fluß glitzerte wie Silber. Die Gespräche verstummten, bei jeder Landungsbrücke, an der man vorbeifuhr, glitt ein Boot ans Ufer. Als man Angelholms Brücke erreicht hatte, waren nicht mehr viele übrig, und zuletzt waren es nur noch Gerber Brelins und Meister Robbs. Viktor hob die Ruder so vorsichtig, daß man ihr Plätschern kaum hörte, und als die Ruderrollen knirschten, feuchtete er sie an, so daß alles still wurde. Josefina sang „Willkommen,

willkommen, du klare, du stille und liebliche Nacht.“ Die Worte hatte sie in Nicanders Gedichten gefunden, und Demoiselle Gundla Flink hatte sie die Melodie dazu gelehrt. Viktor war wie verzaubert. Er wagte kaum zu atmen. Dergleichen hatte er noch nie erlebt. Am meisten erinnerten daran die Stunden, wo er in Botildas Kammer gesessen und die Mutter mit der Kranken hatte plaudern hören. Aber das heutige Erlebnis war voll von einer Süßigkeit und Lieblichkeit, wie er es nie im Leben für möglich gehalten hätte. Sie hatten Meister Kobbs Haus erreicht, noch bevor Josefina den letzten Vers zu Ende gesungen hatte; Viktor hielt das Boot im Fluß zurück, bis sie verstummte. Als sie endlich an Land gingen, rief Gerber Brelin von seinem großen Grundstück herüber seinen Nachbarn ein lautes „Gute Nacht“ zu, und seine Hunde kläfften und bellten, um die Heimkehrenden zu begrüßen. Das alltägliche Leben begann von neuem, Viktor machte das Boot fest, trug die Eßkörbe an Land und schloß die Ruder ein, aber er bewegte sich wie im Traum.

Von dem Tage an, wo Josefina neunzehn Jahre alt geworden, gingen ihre Schritte viel häufiger über die halbzzerfallene Treppe, die vom Garten zum Bootsplatz hinunterführte. Josefina hatte den Fluß entdeckt, der ihr streng verboten gewesen war, solange sie ein kleines Mädchen war. Jetzt verbrachte sie ganze Nachmittage dort draußen, sie pflückte Seerosen und staunte darüber, daß die weitgeöffneten weißen und gelben Kelche sich in schmale, spitzige und grüne Knospen verwandelten, bevor sie sie nach Hause gebracht hatte; bemühte man sich aber sorgfältig um sie, so konnte man sie dazu bringen, sich aufs neue zu öffnen. Wenn es etwas Strömung im Wasser gab,

Konnte sie sich bis nach Lunterun treiben lassen, ohne die Ruder eintauchen zu müssen, aber dann mußte sie auch tüchtig arbeiten, um wieder zurückzukommen. Einmal hatte sie nicht die Kraft, weiter zu rudern als bis nach Johanneslund, dort ließ sie das Boot in einer Bucht zurück, und es war später Abend geworden, bis sie zu Fuß nach dem Laggränd zurückgekehrt war. Frau Beata wartete auf sie voller Furcht und Unruhe, und es wurde vereinbart, daß sie sich nicht allein über die Brücke von Ängelholm hinauswagen dürfe, sie lief sonst Gefahr, ins Meer hinausgetrieben zu werden. Es war sicherer, wenn Viktor sie begleitete und ruderte. Er tat das gerne in seiner freien Zeit, und gelegentlich gab ihm der Meister auch frei von der Seilerbahn — dann ruderten sie flußaufwärts bis nach Høja, drangen in die kleinen Nebenflüßchen ein und fischten Forellen längs dem Ufer. Viktor konnte diese Kunst seit seiner Kindheit. Man mußte sich so bewegen, daß der Schatten nicht vor einem auf das Wasser fiel, sonst wurden die scheuen Forellen weggeschreckt. Er kannte die Art großer Steine, wo man sicher sein konnte, sie unbeweglich im Rückwasser stehen zu finden. Er lehrte Josefina jenen kleinen Knick zu machen, durch den der Fisch am Haken hängen blieb, wenn er geschnappt hatte; unterließ man das, so kam die Forelle selten mit übers Wasser herauf. Alles konnte Josefina lernen, nur nicht, einen Wurm auf dem Haken anzubringen. Das mußte Viktor auch an ihrer Rute besorgen, und sie kehrte ihm den Rücken zu, solange es geschah. Laut sprechen durfte man nicht, kaum flüstern, denn bei jedem Laut schossen die Forellen wie silberne Pfeile davon; man mußte statt dessen mit dem Blicke

sprechen, und vielleicht kam daher Josefina und Viktors Gewohnheit, einander tief in die Augen zu sehen. Sie sprachen leise, auch wenn sie sich draußen auf dem Fluß befanden. Josefina brachte Viktor dazu, das eine oder andere aus seiner Kindheit zu erzählen, aber es wurde nie etwas Zusammenhängendes daraus. Es gab so vieles, auf das zu kommen er keine Lust hatte, und dazu gehörte alles, was Vater und Mutter betraf. So berichtete er vor allem über seine Arbeit in den verschiedenen Bauernhöfen, wo er gewesen war, lauter unbedeutende Dinge; wenn er jetzt zurückblickte, gab es so vieles, was man kaum unterscheiden konnte in der neuen und freundlichen Beleuchtung, die alles bekam, während das Boot auf dem glitzernden Rönneå dahintrieb. Die Welt war vielleicht gar nie so gewesen, wie er es sich eingebildet hatte, als er klein war.

Josefina ihrerseits erzählte ein wenig von Vater, Mutter und den Schwestern. Es war so angenehm zuzuhören, alles war so leicht und fein, und es schloß unfehlbar mit einem kleinen Gelächter. Einen ganzen Abend lang suchte der Vater seine Nachtmütze, schließlich rief er die Mutter herbei, und da sagte sie: „Aber, aber Robb, Du hast sie ja auf dem Kopf.“ Zuweilen sprach sie über die Bücher, die sie gelesen, über Ivanhoe und den Zwerg, und Viktor versuchte sich vorzustellen, wie es bei einem Turnier zuging; er fand, es gleiche am meisten dem Spiel der Bauernsöhne in Förslöv, wenn sie am Mittsommerabend die Kage aus dem Faß schlugen, aber es war wohl großartiger. Josefina sang ihm vor, „Willkommen, willkommen, du klare“ hörte er so manchen Abend, daß er es schließlich auswendig konnte, und er lehrte sie das Sinclairlied — sie fand, es sei sowohl feierlich wie lächerlich.

Daß man darüber lachen konnte, war Viktor früher nie eingefallen. Aber als sie an einem Sonntag auf der Insel mit den Ruinen der Schanze von Könneholm gelandet waren — sie wollten eigentlich Barsche angeln, aber keiner wollte anbeißen, daher blieben sie im Grafe sitzen, während Viktor Vogelbeeren auf einer dünnen Schnur aufzog, die er selbst geflochten hatte —, trug sie einige Verse vor, die sie im gleichen Hefte gefunden hatte wie „Willkommen, willkommen, du Klare“. Sie begannen mit den Worten: „Mein Leben, es schwillt“. Als sie das Lied geschlossen hatte, saß Viktor eine Weile stumm, dann bat er sie, es zu wiederholen; es war ja nicht einmal so lang wie das Abschiedslied von Monsieur Erlandsfon. Während sie die Strophen wiederholte, saß Viktor und sah über die Skäldebucht hinaus mit den Augen, die ebenso dunkelblau waren wie das Meer. In diesen Versen, schien es ihm, lag der Friede, nach dem er sich immer gesehnt hatte; der Ernst und die Sorge fehlten nicht, aber sie hatten ihren Stachel verloren, sie brannten und nagten nicht mehr. Er bat Josefina, das Buch leihen zu dürfen, in dem sie gedruckt standen. Als sie nach Hause ruderten, saß sie am Steuerruder mit der Vogelbeerenkette um den Hals. Das Buch behielt er dann ein paar Wochen; als er es zurückgab, fragte sie ihn, ob er das Gedicht „Mein Leben, es schwillt“ abgeschrieben habe. Aber er antwortete, das sei nicht nötig, er habe ohnedies alles im Gedächtnis behalten.

Der Winter kam, und das Boot wurde aufgelegt. Viktor hatte im Könneå weiter nichts mehr zu tun als gelegentlich Waken ins Eis zu schlagen — das war eine von den vielen Lasten und Bürden, die nach Meister

Kobbs Meinung mit Unrecht der städtischen Bürgerschaft auferlegt waren, denn es war doch nicht ihre Sache, dafür zu sorgen, daß die Fische Luft bekamen. Ausgezeichnet war es indessen, Viktor zur Hand zu haben, der so rasch und willig bereit war zu helfen in allem, was vorkam. Der Meister hatte niemals ruhigere Lage gehabt. Als sich im Frühjahr zeigte, daß es in die Wirtschaftsgebäude hineinregnete, stellte sich heraus, daß Viktor auch in der Dachdeckerkunst die nötigen Kenntnisse besaß. Bei Per Isakson hatte er gelernt, daß die einzigen Schindeln, die etwas taugten und die dreißig Jahre an ihrem Platze sitzen konnten, die von Kösjöholm waren; aber dann mußten sie auch auf die richtige Art gelegt werden, Kante über Kante, ohne überflüssige Nägel. Eine ganze Woche ritt er auf dem Dachfirst oder kletterte wie eine Spinne zwischen den Dachbalken herum, und als der Regen im Ernst einsetzte, war er fertig. Dazwischen versäumte er nichts auf der Seilerbahn — der Meister erklärte, er habe in seinem Berufe nichts mehr zu lernen. Die sechs Jahre gehörten bald der Vergangenheit an. Meister Kobb konnte jetzt, wann es ihm beliebte, den Gesellenbrief für Viktor Johansson ausstellen; die Zunftordnung war Gott sei Dank aufgehoben, es war nichts weiter nötig als eine einfache Anzeige an die städtische Aufsichtsbehörde.

Die Sommerwärme war wieder gekommen, und Meister Kobb hatte wieder, wie so oft früher, den Schmied Holmkbvist und Brandmeister Draminsky eingeladen, eine Bowle im Gartenhaus zu trinken; es war der erste laue Samstagabend im Jahre, der Flieder duftete und die Drosseln sangen. Josefina und Viktor hatten sich auf den Weg gemacht, bis in die Gegend von Munka-

Ljungby, um in den kleinen Bächen Forellen zu fangen, und sie kamen nicht vor abends zurück; man hörte vom Gartenhaus, wie das Boot an der Landungsstelle anlegte. Viktor kam den Gartenweg herauf mit Rudern und Angelruten, und Josefina trug zwei große Bündel Forellen, auf dünne grüne Weidengerten aufgezogen. In jeder Hand hatte sie eine und hielt sie weit von sich, um das Kleid nicht zu beschmutzen; sie trat zum Gartenhause und hob sie triumphierend vor der Gesellschaft in die Höhe. Achtunddreißig Stück hatte sie gefangen und Viktor einundsiebzig. Das waren mehr als Frau Beata zum Sonntagsfrühstück braten konnte, und Meister Kobb, der vor Behagen schmunzelte, schenkte mit warmer Hand das eine Bündel dem Schmied und dem Brandmeister, die es unter sich teilen sollten. Die Gläser wurden bis auf die Neige geleert, um das gute Fischerglück zu feiern, und als die Alten allein waren, konnte der Schmied sich nicht mehr länger halten; es war nie seine starke Seite gewesen, seiner Zunge Zügel anzulegen.

„Du hast es gut, Du, Johann Jakob“, begann er. „Fisch bekommst Du zu Hause mehr als Du essen kannst. Du hast ein Dach über dem Kopf, das ist so fein gedeckt wie ein Kirchturm, und es hat Dich keinen Pfennig gekostet. Eines Tages kannst Du Dich hier im Gartenhaus auf Dein Altenteil setzen. Viktor wird schon dafür sorgen, daß die Räder auf der Bahn nicht stillestehen.“

Meister Kobb nahm die Pfeife aus dem Munde. „Was Teufels meinst Du, Schmied?“ fragte er und ließ den Blick zwischen seinen Gästen hin und her wandern. Es war keine gespielte Verwunderung; er begriff nicht ein Wort.

Der Schmied blinzelte verschmigt. „Du wirst doch wohl unter Brüdern nicht bestreiten wollen, daß Du darauf aus bist, Dir einen Schwiegersohn zu verschaffen. Das ist nichts, dessen man sich zu schämen hätte. Einen schlechteren hat mehr als einer gekriegt.“

Meister Kobb erhob sich so jäh, daß er ein Glas vom Tisch herunterfegte — es sprang auf dem Kiesweg klirrend in Stücke.

„Ich glaube, der Teufel reitet Dich, Schmied“, brach er aus. „Von wem sprichst Du? Du meinst wohl nicht Viktor?“ Die Augen standen ihm kugelrund unter der Stirne, seine Lippen bebten.

„Wen sonst?“ kam es etwas kleinlaut aus dem Munde des Schmieds; jetzt hatte er Angst gekriegt. Meister Kobb wandte sich bittend, beinahe hilfesuchend an Draminsky; aber dieser brummte: „Grün ist er noch, aber das vergeht wohl mit den Jahren, sonst wüßte ich wirklich nicht, was ihm fehlen sollte.“

Kobbs Stimme erstickte beinahe vor Erbitterung: „Findet Ihr, daß er so famos ist, so nehmt ihn selber zum Schwiegersohn. In meinem Hause wird er nicht alt, dafür werde ich schon sorgen. Es scheint Euch nicht zu genieren, daß auf seinen Vater wegen Totschlags gefahndet wird und daß seine Mutter im Armenhaus zu Rugered gestorben ist. Meinen Segen habt Ihr, wenn es Euch paßt! Aber wer noch einmal seinen Namen zusammen mit Josefina nennt, der ist mein Freund gewesen, das will ich gesagt haben und damit basta!“

Der Schmied und der Brandmeister ließen die Ohren hängen und sahen einander an, als ob sie Prügel bekommen hätten. Es gab diesen Abend einen frühen und ver-

stimmten Ausbruch aus dem Gartenhause, und die Forellen blieben vergessen auf der Bank liegen, so daß die Kage sich mehr als satt essen konnte, als sie in der Morgenfrühe herauskam, um auf den Gesang der Vögel zu horchen. Gegen Mittag kam lebhafte Bewegung ins Haus; Viktor wurde geschickt, um im Gasthaus ein Fuhrwerk nach Laholm zu bestellen. Frau Beata packte mit verweinten Augen eine große Kiste, und als es zum Gottesdienst läutete, bestiegen Meister Kobb und Josefina das Gefährt. Es rumpelte davon über die holprigen Rollsteine durch den nördlichen Zoll gegen Kobbelberga. Als es spät in der Nacht zurückkehrte, war der Meister allein. Josefina sollte einige Zeit bei ihrer Schwester und dem Zollberwalter in Laholm bleiben, um die Haushaltung zu erlernen; zu Hause kam sie ja nicht einmal in die Nähe des Herdes, wo es für niemanden Platz gab als für Frau Beata.

Vierzehn Tage später wurde für Viktor Johannsson ein schmucker Gesellenbrief mit rotem Siegel darunter ausgefertigt, und Meister Kobb rief ihn ins Kontor, um ihn ihm feierlich zu überreichen. Der Alte hatte sich jetzt völlig beruhigt, sein Antlitz glänzte so freundlich wie nur je, und er trank mit dem frischgebackenen Gesellen einen Toddy. Das war zugleich ein Abschiedstrunk, denn der Meister konnte nicht wohl mehr als zwei Gesellen auf seiner Seilerbahn Platz bereiten, und er hatte daher Viktor geraten, sich eine Kondition in Landskrona, Malmö oder Ystad zu suchen — dort machte man Tauwerk für die Keder, dort war ein ganz anderer Schwung in ihrem Gewerbe, dort war Platz für junge, kräftige Arme. Meister Kobb war mit Viktor zufrieden ge-

wesen, darüber brauchte man kein Wort zu verlieren, und des zum Zeugnis schenkte er ihm hundert Reichstaler banko. Das war keine Kleinigkeit, Lohn pflegten ja die Lehrlinge sonst nie zu erhalten, aber gerade weil Viktor ohne einen Schilling in der Tasche in sein Haus gekommen war, ein Sohn des Volkes, der weder Vater noch Mutter hatte, so wollte der Meister nicht, daß er wie ein Bettler davonziehen sollte — es sollte ihm weder Reisegeld noch Zehrpennig fehlen, es sollte ihm erspart bleiben, an seinen Pfoten zu saugen, wie so mancher andere wandernde Monsieur. Viktor könne mit erhobenem Haupte seines Weges ziehen, versicherte der Meister, denn er hatte seinen Beruf in einem ordentlichen Bürgerhause gelernt, wo man die Arbeit in Ehren hielt, der Freiheit und dem „Mouvement“ huldigte und an Lorenz Kobbs Wahlspruch festhielt: „Freies Gewerbe, gute Ernte, freier Konsum!“ Wer etwas anderes behauptete, der log.

Johann Jakob Kobb hatte sich warm geredet und war beinahe gerührt. Viktor war auch gerührt, obschon halb betäubt. Für zwei Reichstaler banko hatte er das alte verstaubte Känzel des Altgesellen gekauft — „denn siehst Du, ich bleibe schon da, wo ich bin“, hustete der arme Teufel verschmigt — und seine Habseligkeiten zusammengelegt; zu unterst auf dem Boden versteckte er das Geld im Lammfellhandschuh, den er zur Erinnerung an die Seilerbahn am Könnenä hatte behalten dürfen. Es war übrigens nicht mehr viel davon übrig; er hatte ihn im Dienste von Meister Kobb verbraucht. Frau Beata half ihm das Känzel einzuhaken, als er seiner Meisterin Lebewohl sagte. Sie wagte nicht ein Wort von dem zu flüstern, was sie dachte, aber sie war viel mehr betrübt

als Josefina gewesen war, wie sie den Wagen nach Laholm bestieg. Mehr als einmal in den letzten vierzehn Tagen hatte sie, wenn ihr Gatte sich auf seinem schlaflosen Lager mit Hilfe eines kräftigen Griffs in das englische Ankertau umdrehte, die Frage hinzuwerfen versucht: „Wie wäre es, wenn Viktor auf alle Fälle bleiben könnte?“ Aber es kam nie eine Antwort auf diese ängstliche Frage, und jetzt ließ sie eine verstohlene Träne auf Viktors Mundvorrat fallen.

Als Viktor durch die Haustür hinaus schritt, war es seine Absicht, Meister Kobbs Rat zu befolgen und den Kopf hoch zu halten. Da war die Kalksteintreppe, auf der er eines Morgens vor sechs Jahren eingeschlafen war. Von der Seilerbahn hörte er das Knirschen der Räder; die Arbeit war in vollem Gange; es waren viele Bestellungen eingelaufen, man hätte wohl auch für ihn noch Arbeit genug finden können. Die Drosseln sangen im Garten; der Fluß rauschte und plätscherte gegen das Ufer; er sah einen Schimmer von der weißbemalten Schaluppe. Das eine Ruder war zerbrochen, er war nicht mehr dazu gekommen, es zu flicken — das ärgerte ihn jetzt. Wenn Josefina von Laholm zurückkam, so konnte sie nicht die Forellenbäche aufsuchen, aber das hatte vielleicht nicht so viel zu bedeuten, denn allein konnte sie ja doch keine Würmer am Haken befestigen. Viktor wiederholte für sich selber die Verse:

„Mein Leben, es schwillt
Und braust seine Zeit,
Wie Wogen so wild
Bei Sturm und Streit.“

Jetzt hatte er das Ende des Laggränd erreicht. Nach links ging der Weg, den er über Skörpinge nach den Städten im Süden einschlagen sollte, nach den Hafencitäten und den großen Seilerbahnen — er dachte an Monsieur Erlandsfon, der diese Straße vor ein paar Jahren gewandert war und der einen beschriebenen Papierbogen auf Mamsell Josefinas Fensterbrett zurückgelassen hatte. Jetzt war die Reihe an ihn gekommen. Er blieb mit gesenktem Haupt an der Ecke stehen. Eine kurze Weile stand er unbeweglich.

Dann erhob er den Kopf plötzlich, schob das Ränzeln zurecht und schwenkte nach rechts ein. Er folgte der langen Straße, kam am Zoll vorbei, passierte die Kirche von Nebbelberga und schritt kräftig nordwärts. Von der Höhe sah er über die weite offene Ebene hinaus; dort im Hintergrunde erhob sich der Landrücken von Halland mit den tiefen grünen Wäldern und den weiten Heiden. Der Wind kam frisch und salzig vom Meer. Er hatte genug von den Gassen und Menschen und Seilerbahnen; er sehnte sich danach, sich ins Heidekraut zu legen und hohe Bäume rauschen zu hören.

Das Farnkrautblatt

I.

Sein erstes Nachtquartier nahm Viktor in einer verlassenen und baufälligen kleinen Wassermühle oben auf der Höhe. Er hatte die große Straße dicht nördlich von Margretetorp verlassen und sich dem Gewirr der Waldwege anvertraut, die sich im Himbeergestrüpp verloren oder in den sumpfigen Torfmooren endeten, wo er von Scholle zu Scholle springen mußte. Er hatte einen Ruckuck rufen hören und hatte versucht, dem Vogel so nahe zu kommen, daß er ihn sehen konnte — während seiner ganzen Kindheit hatte er danach getrachtet; es war ihm aber nie gelungen. Diesmal ging es. Er hatte sich so leise vorwärts geschlichen, daß er nicht einen einzigen Zweig an den Büschen berührte, und er hatte die eine Hand auf das Ränzelt gelegt, damit nicht einmal die Lederriemen knirschen sollten. Schließlich erreichte er eine junge Buche, die einem hellgrünen Zelt von Seide gleich — und über seinem Kopfe rief der Ruckuck einmal übers andere, er konnte das Zittern des grauen Halses erkennen und sehen, wie der Schnabel sich öffnete. Er hatte als Kind gehört, man dürfe sich etwas wünschen, wenn man gerade unter dem Baum stehe, auf dem der Ruckuck sitze, und er stellte sich vor, daß Josefina in seinen Armen liege und daß er sie küsse. Aber im selben Augenblick hörte man ein kurzes Flattern, und der Ruckuck war ver-

schwunden, ohne daß er auch nur hätte sagen können, in welcher Richtung er davongeflogen sei. Er hatte sich ganz einfach unsichtbar gemacht. „Ich werde gleichwohl Josefina niemals wiedersehen“, dachte Viktor. Als er seine Wanderung fortsetzte, kam er an einen Bach, den er von den Streifzügen seiner Kinderjahre her wiedererkannte, und als er in der Erinnerung dessen Windungen durch den Abhang des Höhenrückens verfolgte, wurde es ihm plötzlich klar, daß er durch das Dorf Rugered floß und bei der Soldatenkate auf der Heide in die Skäldebucht mündete. Das war sein eigener Bach, in dem er umherwatete, als er ein Knabe war; bei dessen Rauschen war er in den Armen der Mutter eingeschlummert. Als er auf die kleine Wassermühle stieß, ging er hinein, pflückte Süßspierkraut und bereitete sich ein Lager auf den spärlichen Dielen. Mit dem Känzel als Kopfkissen lag er in dem lichten Sommerabend und hörte unter sich das Wasser murmeln.

Ihm war seltsam leicht und sicher zumute, und in dem Gedanken an Meister Robb und Josefina war keine Bitterkeit zurückgeblieben. Er hatte keine Lust, Gefelle zu werden, er hätte nicht einmal eine Seilerbahn und ein Haus in der Stadt besitzen mögen mit vielen Kunden, die man bedienen, vielen Untergebenen, für die man sorgen, mit Nachbarn, mit denen man sich zanken, und Freunden, unter denen man sich mit dem Ellbogen Platz verschaffen mußte. Es war süß, an Josefina zu denken, aber wie hätte er hoffen können, daß sie sich jemals aus jener ganzen Welt, in der sie zu Hause war, hätte frei machen können, um ihm zu folgen? Es war am besten, sie fahren zu

lassen. Er wiederholte wiederum leise für sich selber die Verse, die sie ihn gelehrt hatte:

Mein Leben, es schwillt
Und braust seine Zeit,
Wie Wogen so wild
Bei Sturm und Streit.

Niemals zuvor in seinem Leben hatte er solche Gefühle gehegt, wie sie ihn jetzt auf dem duftenden Lager in der lauen Juninacht erfüllten. Er war frei und jung und stark, er konnte kommen und gehen, wie es ihm gefiel. Daß er hungern oder frieren müsse, brauchte er nicht zu befürchten — er hatte hundert Reichstaler verborgen in seinem Kopfkissen, und gnade Gott dem, der versuchen wollte, sie ihm wegzunehmen. Er konnte in jedes beliebige Gasthaus gehen, die Arme auf den Tisch legen und einen saftigen Braten und einen schäumenden Krug Bier bestellen. Er konnte übernachten, wo es ihm behagte, und am Morgen konnte er guten Mutes fragen, was er schuldig sei. Er konnte die Werkstätten und die Herbergen in jeder Stadt an der Küste bis hinauf nach Norwegen aufsuchen — außer in Loholm natürlich, diese Stadt mußte er in einem großen Bogen umgehen, denn dort befand sich Josefina — und fragen, ob man einen tüchtigen Seilergesellen brauche. Es gab ein Gefühl der Genugtuung, zu wissen, daß man alle diese Möglichkeiten besaß, aber Viktor dachte nicht, davon Gebrauch zu machen, denn er hatte es nicht eilig, sich zu binden. Es gab so viel andere Arbeit, falls er gut bei Kasse zu bleiben wünschte. Er konnte zum Spaten greifen, wenn er Lust dazu hatte — im Tale unten am Bach war der Herr auf

Skottorp daran, eine neue Landstraße zu bauen, und dabei waren kräftige Arme willkommen. In den Bauernhöfen konnte er auf ein verfallenes Stallgebäude ein neues Dach setzen, und wenn das Getreide bald reif wurde, konnte er mit einer Sense in die Roggenfelder gehen. Er dachte an seinen Vater, der für drei Mäuler statt bloß für eins zu sorgen hatte, der aber nie ein Häufchen Banknoten besessen hatte, zu denen er seine Zuflucht hätte nehmen können, wenn er ohne Arbeit war. Wie wäre es, wenn Viktor des Königs Rock anzöge, wie der Vater es einst getan hatte?

Es standen ihm so viele Möglichkeiten offen, es galt bloß zu wählen. Der Wald rauschte, und der sorglose Wanderer schlummerte erst ein, als das erste leise Vogelgezwitzcher die Morgendämmerung ankündigte.

II.

Als Viktor erwachte, schien die Sonne durch die Tür herein, und seine Stirne war feucht von Schweiß — er mußte im Schlaf den Kopf verschoben haben, denn das Känzel lag neben ihm. Er wusch sich und trank aus dem Mühlenteich, der Geschmack des Wassers war ihm wohlbekannt aus seinen Kinderjahren. Er war hungrig und holte aus dem Känzel Schwarzbrot und Käse hervor. Als er den Seilerhandschuh in die Hand bekam, zog er das Banknotenbündel heraus, das Meister Kobb ihm gegeben hatte — es waren zehn Stück saubere und ungefaltete Papierbogen mit gedrucktem Text und Unterschriften und dem Adlerkopf von Schonen zuoberst unter einer Krone, und auf jedem einzelnen Scheine hieß es, daß die Privatbank von Schonen in Ystad ihn mit zehn

Reichstalern banko einlöse. Aber mitten in dem Bündel fand er zu seiner Verblüffung ein großes Farnkrautblatt. Er saß eine Weile und starrte darauf. Wie in aller Welt war das dahingekommen? Es war gestern nicht dagewesen, als er das Notenbündel zählte. Er sah sich um, als sei er nicht mehr sicher, daß er allein sei; aber alles war still im Walde, die Lautropfen glänzten in den Spinnennetzen, und das einzige, was den tiefen Frieden störte, war ein Grünspecht, der schreiend an den Wacholderbüschen vorbeiflatterte. Viktors Verstand stand stille, während er das frische Farnkrautblatt umwendete. Es war immerhin nichts, worüber man zu erschrecken brauchte, wenn es auch unerklärlich war, und er ließ das grüne Blatt im Notenbündel liegen. Es ist, als hätte ich es von der Waldfrau erhalten, während ich schlief, dachte Viktor; es bedeutet, daß ich im Walde willkommen bin. Mit leichten Schritten, trällernd und pfeifend, wanderte er durch die Lichtungen der Buchenwälder. Als er durch ein Gehölz mit Haselsträuchern kam, schnitt er sich einen Wanderstab. So oft er einen Bach passierte, legte er sich auf die Steine nieder und trank, aber es gab keinen, der genau den gleichen Geschmack hatte wie sein eigener Bach von Rugered. Als er über die Heidehänge gegen den Kamm des Bergrückens hinanstieg, kam er zu einem Punkt, wo er den Kirchturm von Rugered erblicken konnte, der mit seinem neuen Hahn — er war jetzt weiß, früher war er schwarz gewesen — aus der Tiefe heraufragte. Hinter den Strandhügeln lag die Soldatenkate versteckt und auf der anderen Seite glänzte das Meer bis zu den blauen Klüften des Kullen hinüber. Oben auf der Heide schritt er kräftig aus, und als die Mittagshize am drückend-

sten auf der öden Landschaft lag, die im Sonnenschein zitterte, streckte er sich am Rande eines Wäldchens unter den letzten verwelkten Maiglöckchen aus. Im Laufe des Nachmittags hatte er die Hochebene durchkreuzt, und eine freie Aussicht eröffnete sich über die halländische Ebene und über die Bucht des Kattegats, mit langen, gelben Sandsträndern und weißen Girlanden von Schaum. Er näherte sich allmählich Østra Karup, und hier auf der Nordseite des Bergrückens hatte er kein Bedenken mehr, einen Bauernhof zu betreten, denn hier war er sicher, daß niemand ihn erkennen würde. Bisher war er den Wohnungen der Menschen ausgewichen.

Der junge Wanderer, der bereitwillig seinen Gesellenbrief vorzeigte, wurde überall gut aufgenommen. In Brännalt kam er zufällig auf einen Hof, wo die Hausfrau herumliefe und klagte, während ihr Mann drinnen in der Kammer lag und jammerte: die Behen waren ihm von einem großen Stein zerschmettert worden, der aus der Höhe herunterrollte, als er damit beschäftigt war, eine steinerne Zufahrtsbrücke zum Heuboden zu bauen. Hier blieb Viktor eine ganze Woche; er war es, der mit Hilfe eines heruntergekommenen alten Knechtes die Steinbrücke samt dem Geländer fertigbaute — das erste Fuder Heu fuhr er glücklich selber hinauf, und da stand der Meister endlich in der Kammertür, den verletzten Fuß in alte Säcke eingewickelt, und war so zufrieden, daß er Viktor einen glänzenden Speziestaler gab, den er von seinem Vater geerbt und in einem Kästchen verwahrt hatte. Das war am Mittsommerabend, und am selben Abend leerte Viktor drei große Gläser Branntwein in der Gastwirtschaft zu Østra Karup — er saß am steiner-

nen Tisch unter der Esche zusammen mit einem Roßhändler aus Westergötland und einem Rietblattmacher aus Knäred, und sie bezahlten sich gegenseitig der Reihe nach zu trinken, denn alle fanden, daß sie gute Geschäfte gemacht hätten. Viktor meinte, er könne sich ein solches Fest leisten, denn noch nie habe er sich so schwer geplagt wie in den letzten Tagen, als er die Steine für die Zufahrtsbrücke des Brännaltbauern aufschichtete. Er hatte früher auch nie gewußt, daß er so stark sei — einmal war der Knecht, der nicht ganz gescheit war, zu dem Kranken in die Kammer gelaufen und hatte geschrien: „Meister, Meister, das ist beim Teufel kein Seiler, das ist der Schwarze selber, denn als ich ihm den Rücken zukehrte, da riß er den großen Stein, den Ihr und ich und die graue Mähre nicht vom Fleck kriegen konnten, einfach los. Reicht mir sofort das Gesangbuch, ich muß es in der Hosentasche haben, sonst traue ich mich nicht mehr zu ihm hinaus.“ Der Knecht zitterte am ganzen Leibe, und das Gesangbuch bekam er, aber seither weigerte er sich, das Essen anzurühren, bevor Viktor angefangen hatte, ließ dem jungen Gesellen überall den Vortritt und wagte nicht mehr, mit ihm das Strohbett in der Knechtekammer zu teilen, sondern schlich sich jede Nacht demütig in den Kuhstall hinaus.

Viktor erzählte das selber, nachdem er den dritten Schnaps getrunken hatte — er fühlte sich nicht im geringsten verwirrt, aber er fragte den Wirt, wo sich das Mühlenrad befinde, das sich mit einem so mächtigen Brausen in Bewegung gesetzt habe. Der Wirt lachte nur und antwortete, wenn Viktor noch ein paar Schnäpse dazu nehme, so werde das Rad wohl stille stehen. Aber

Viktor hütete sich wohl, den Rat zu befolgen. Er schämte sich ein wenig, daß er so laut gesprochen und mit seinen Laten in Brännalt geprahlt hatte, aber was sollte er anders tun, nachdem der riesenhafte Kofshändler erzählt hatte, wie er auf dem Markt zu Skänninge so wild um die Wette geritten sei, daß die fetten Stgötabauern wie Mehlsäcke in den Skenefluß hinuntergepurzelt seien, und wenn der Hausierer aus Knäred mit einem breiten Grinsen in seinem roten Bocksbart von seinen Uhrengeschäften mit den Schmieden des Eisenwerks von Uminne in Småland erzählte? Viktor fand, man dürfe den Bezirk Bjäre nicht einfach mit Stillschweigen übergehen und er sei der nächste dazu, seinen Mann dafür zu stellen. Aber das Schlimmste war, daß der Kofshändler sich nicht zufrieden geben wollte, bevor er nicht mit eigenen Augen die Stärke von Viktors Armen kennengelernt hatte. Er tat einen kräftigen Griff um die steinerne Tischplatte — es war ein geriffelter Mühlstein, ein grober Baumstamm mit eisernem Band war durch das Loch getrieben — und versuchte sie loszureißen und zu heben, aber obschon der starke vierschrötige Westgöte alle seine Kräfte aufbot, so daß die Augen aus ihren Höhlen heraustraten, konnte er sie nicht erschüttern, und versprach, der ganzen Gesellschaft die Zechen zu bezahlen, wenn Viktor die Platte auf den Boden werfen könne. Rasch war der Wirt herbeigesprungen und brachte die Trinkwaren in Sicherheit; er schrie, wenn Viktor die Tischplatte in den Teich werfen könne, so solle er freies Nachtlager im besten Gastzimmer bekommen. Die Fuhrleute waren aus der Wartestube herausgekommen, Bierschaum in den Bärten, und die große stramme Schanktochter stand auf der Treppe, die

nackten Arme gekreuzt und Neugierde in den glänzenden Augen. Es war für Viktor nicht leicht, der Sache aus dem Wege zu gehen, und das große Rad sauste immer lauter und lauter, ob es sich nun in seinem Kopf herumdrehte oder draußen. Er erhob sich etwas schwankend und sah sich um; vor der Treppe lag lose ein viereckiger Eichenkloß, der eine erste Treppenstufe bildete, wo der Boden etwas ausgetreten war. Er holte ihn — die Schanktochter sah mit einem Blick auf ihn herunter, der ihn erröthen ließ —, legte ihn vor den Tisch und stellte sich darauf, denn er hatte bemerkt, die Platte saß so hoch, daß der Kofshändler nicht dazu kommen konnte, sie mit seiner gesamten Kraft zu heben. Als er sich vorwärtsbeugte und dann mit einem Ruck wieder stramm aufrichtete, flog der Mühlstein mit einem dumpfen Knall aus seiner Verzäpfung; rasch kippte er ihn um und rollte ihn im Handumdrehen über den Abhang hinunter — er brauchte das schwere Rad schließlich nur noch zu steuern, es stürzte von selber in den grünen Teich hinunter, wo Enten und Gänse auf der Sturzwelle schaukelten, unter ohrenbetäubendem Geschnatter, das sich mit den Lachsalben und Zurufen aus dem Hause mischte.

Der Wirt stand bestürzt und ärgerlich mitten auf dem Plane, aber der Hausierer von Knäred klopfte ihm auf die Schulter: „Du hast, der Teufel soll mich holen, den Tisch nicht verloren, denn Du weißt ja, wo er ist.“

Der Kofshändler hatte flink seinen großen runden Lederbeutel herausgerissen und beteuerte lachend, er sei bereit, neun Schnäpse zu bezahlen und noch neun dazu, aber Viktor, der sich, außer Atem, den Schweiß auf der Stirn abgetrocknet hatte, erwiderte: „Jetzt ist das große Mühlen-

rad still geworden, und es soll nicht am Vorabend eines Feiertages in Gang gesetzt werden.“ Im selben Augenblick begann dicht daneben das Abendgeläut im Kirchturm von Østra Karup, und der Wirt rief den Mägden zu, in der Kammer für Viktor zu betten und den Krug zu schließen.

So fein hatte Viktor niemals früher geschlafen: das Bett war so weich, daß er darin versank, und das weiße Laken hatten einen Spitzenaum. Das Kopfkissen nahm er weg und legte wie gewöhnlich das Känzel unter den Nacken, aber es wurde so warm in dem kleinen Giebelzimmer, daß er nicht einschlafen konnte, bevor er sich von der Decke befreit und sowohl die Fenster wie die Tür zu dem leeren Dachboden sperrweit geöffnet hatte. Die helle Nacht war kaum halb vergangen, als er durch ein leises Knarren des Fußbodens draußen auf dem Dachboden geweckt wurde. Es wird eine Kaze sein, dachte er, die draußen herumstreicht, aber der Sicherheit wegen beschloß er wach zu bleiben. Durch das Fenster sah er die Umrisse des Kirchturms und daneben eine schwache Mondsichel; die weiße Gardine bewegte sich im Zugwind, und er fühlte den Duft von Flieder durch das Zimmer wehen. Bevor er wußte, wie es zugegangen, spürte er, wie eine Backe sich gegen die seinige lehnte und ein paar Hände nach seiner Brust unter dem groben Hemde tasteten. Verwundert erhob er den Kopf: es war die Schanktochter, die auf der Treppe gestanden und ihm Blicke zugeworfen hatte; er hatte nicht bemerkt, wann sie in die Kammer hereingekommen war. Sie hatte nichts auf sich als ein kleines kurzes Leinwandhemd ohne Ärmel, und sie legte sich mit einem schweigenden Lächeln zu ihm auf das Bett.

Er ließ sich von ihr liebkosen, und sie küßte ihn, aber als er sie an sich preßte, brach sie in ein licherndes, halb-ersticktes Gelächter aus — im selben Augenblick war bei Viktor der Kausch vorbei, er sprang vom Bette auf und stellte sich stumm in die entfernteste Ecke der Kammer. Sie maß ihn vom Scheitel bis zur Zehe; es war so still, daß man Viktors Zähne klappern hörte. „Töfjes, was für ein Kerl“, zischte sie schließlich und eilte durch die offene Tür hinaus. Viktor schloß sie und schob einen Holzriegel vor, aber es dauerte lange, bis er aufs neue einschloß, und mehr als einmal empfand er Reue. „Käme sie zurück, so würde sie bleiben dürfen“, flüsterte er vor sich hin, und er lag und horchte nach einem Geräusch vom Dachboden her, aber keine Diele knarrte mehr.

Am nächsten Morgen ging er hinunter zur Pumpe und wusch sich, denn er konnte nicht glauben, daß die Wasserkanne und das Waschbecken von Porzellan mit blauen Rosen für einen Reisenden seiner Art bestimmt sei. Während er den Kopf unter den Wasserstrahl hielt, trat die Schanktochter auf die Küchentreppe heraus und schaute ihn an. „Das hätte ich nie geglaubt, daß ein so starker Kerl so blöd sein könnte“, äußerte sie mit spöttischer und unzufriedener Stimme. Viktor schämte sich ein wenig, aber er empfand keine Reue mehr, denn es war ein grobes und hartes Gesicht, das auf der blühenden Gestalt saß. Er sah etwas verschmigt aus, wie er dastand und das Haar trocknete, und die Schanktochter fügte unruhig hinzu: „Ihr habt wohl wenigstens so viel Verstand, daß Ihr reinen Mund haltet.“ „Ich werde kein Sterbenswörtlein davon sagen, daß die Kage heute nacht auf dem Dachboden war“, erwiderte Viktor lächelnd. Sie

drehte sich auf den Absätzen um, daß die Röcke flogen und ging hinein; gleichzeitig tauchte der Wirt auf, halb angezogen und mit den Fingern im ungekämmtten Haar. „Wenn Ihr mir den Mühlstein heut' aus dem Teich herauschafft, Geiler, so dürft Ihr noch eine Nacht unter meinem Dache schlafen“, grunzte er mit rauher Stimme. Durch das Fenster sah Viktor, wie die Schanktochter aufhorchte – sie strich das Hemd über die Schulter zurück und tat, als ob sie einen Floh in ihrem Busen suchte, aber sie warf feurige Blicke auf den Gesellen am Brunnen. „Schönen Dank, Herr Wirt“, antwortete Viktor, „aber ich habe in Vindrarp zu tun.“

Mit dem Känzel auf dem Rücken und dem Haselstoß in der Hand wanderte er am Mittsommertage durch die Buchenwälder auf dem nördlichen Abhang des Landrückens gegen Vindrarp zu, da er diesen Ort zufällig genannt hatte. Und das traf sich gut. Er kam in ein Gehölz, wo die Bauernsöhne und die Knechte aus dem Dorfe, die das Mittsommernfest feierten, mit ihren Pferden versammelt waren, um die Kaze aus dem Faß zu schlagen. Der dumpfe Schlag ihrer Keulen gab Echo zwischen den Wäldern, aber wenn man näher kam, konnte man auch das klägliche Miauen der tödlich erschrockenen Kaze hören. Der flachsblondeste Junge auf dem größten Pferde galoppierte hügelabwärts und war so glücklich, mit einem wohlgezielten Schlag den Boden des Bierfasses einzuschlagen, und zwischen den auseinanderfallenden Spannten schlüpfte die schwarze Kaze lebendig und heil heraus, sprang in den Wald und versteckte sich im Geäst einer knorrigen Eiche, die noch frischbelaubt und grün da stand. Viktor wurde zu Wacholderbier eingeladen, und jeder

mußte aus einem Holzkrug eine bestimmte Menge trinken, um den Sieger zu beglückwünschen; es wurde geschertzt und geschwagt mit den Burschen von Vindrarp und ihren Mädchen. Wenn jemand die Mädchen um den Leib fassen wollte, versteckten sie sich hintereinander, indem sie sich anstießen, aber man konnte sie dazu bringen, sich auf ein Pferd zu setzen, jedoch immer hinter dem Reiter, mit den Armen um dessen Hals, denn setzten sie sich vorne hin, vor den Sattelknopf, so konnte der Reiter sich Freiheiten herausnehmen. Abseits im Schatten des Berghanges standen die Bauernweiber und die alten Männer in ihrem Sonntagsstaat, mit schwarzen Hüten und weißen Hauben und schauten zu, wie die Jugend sich belustigte. Wie man so hin und her plauderte, wurde abgemacht, daß der wandernde Geselle auf dem größten Hof in Flintarp bleiben solle, um beim Torfstechen zu helfen. Und damit verging eine Woche des langen Sommers — noch hatte Viktor sein Notenbündel nicht angerührt, und der Speziestaler war nach wie vor ganz und glänzend.

Als der Schuppen mit festem schwarzem Torf gefüllt war und Viktor sich nach einer anderen Arbeit umzusehen begann, begegnete er an einem schönen Morgen einem Herrn zu Pferde. Er kam im Schritt aus der langen, schnurgeraden Allee geritten, die nach Dömostorp hinunterführte und einer hochgewölbten Kirche glich; zwei große gefleckte Hunde kreisten um den Reiter, und in der Hand hielt er keine Reitgerte, sondern einen langen Stoß mit einem blizenden goldenen Knopf. Unter den buschigen Augenbrauen begegnete Viktor einem Blick, der ihn rasch musterte, dann aber über die wogenden Getreide-

felder auf der einen Seite des Weges und über die langen, weichen und dicht belaubten Linien des Bergrückens auf der anderen dahinglitt. Viktor fragte sich, ob das nicht der mächtige Rittmeister auf Skottorp sein könnte, der auch Dönestorp besaß und der damit beschäftigt war, eine neue Straße zwischen Margretetorp und Østra Karup zu bauen — die alte ging oben über die fahlen und unzugänglichen Heiderücken, aber die neue sollte den Käglebach durch das grüne Tal begleiten. Viktor beschloß, dem Reiter zu folgen, um zu sehen, ob das zutraf; aber auf dem ebenen Wege fiel der Schimmel in Trab, die Hunde setzten in hohen Sprüngen über die Straßengräben hinweg, und der Reiter verschwand in einer Staubwolke. Eine Stunde später war Viktor über Østra Karup hinausgekommen und in die große Landstraße eingebogen, die geradeaus nach Süden ging, und dort entdeckte er bald das weiße Pferd wieder: der Rittmeister hielt auf einer kleinen Anhöhe, die Hunde lagen im Grase ausgestreckt, und der lange Stoß beschrieb halbkreisförmige Bewegungen. Vor ihm stand ein Mann in grauen Hanfkleidern mit einer dunklen Brille. Der ganze Abhang war voll von Arbeitern, die in der Erde gruben, Kies in zweirädrigen Karren fuhren, große Steine auf Steinschlitten schleppten, die mit vier Pferden bespannt waren; die Brechstangen klirrten, und von Zeit zu Zeit rollten Sprengschüsse wie Donnerschläge durch das Tal. Viktor trat vor und stellte sich am Fuß der kleinen Anhöhe auf, mit dem Känzel auf dem Rücken und dem Haselstoß in der Hand; unwillkürlich nahm er die Stellung an, die ihm sein Vater zu zeigen pflegte und die er „Gewehr bei Fuß“ nannte.

Der lange Stock hatte seine Wanderungen am Horizont entlang abgeschlossen; wenn der Rittmeister ihn in der Hand hielt, reichte er bis auf den Boden. Plötzlich flog er wieder in die Höhe und zeigte direkt auf Viktor. Mit ein paar raschen Schritten sprang er den Hang hinauf, stellte sich vor den Schimmel hin und sah dem Rittmeister scharf in die Augen.

„Dich kenne ich schon – ich habe Dich vorher bei Dömostorp gesehen. Wer bist Du? Bist Du Soldat gewesen? Aber dazu bist Du zu jung. Warum lässest Du mir nach? Suchst Du Arbeit? Bist Du ein wandernder Geselle? Ein verflucht dummes Känzel hast Du, das muß höher hinauf auf die Schulter, dann spürt man es weniger beim Steigen; so wie es jetzt sitzt, kriegst Du einen Sattelrücken.“ Der Stock tanzte auf Viktors Rücken hin und her. „Wo kommst Du her? Was hast Du für ein Handwerk gelernt? Ich kenne die Monsieurs, sie sind am flinksten mit dem Maul – sich ordentlich ins Geschirr zu legen, das pflegt den verehrten Herren nicht zu passen. Du bist mehr als drei Ellen lang, Du bist drei Zoll über einen Faden oder sind es vier? Ich kann Dich am Stock messen, der ist genau drei Ellen. Wohin willst Du? Wo bist Du geboren? Bist Du aus Halland oder aus Schonen? Aus Småland bist Du nicht, und aus Blekinge kannst Du nicht sein, obwohl Du braunes Haar und blaue Augen hast, denn die haben keine richtigen Gesichter. Kannst Du arbeiten? Willst Du arbeiten? Bist Du nüchtern? Wenn Du fünf Wörter hintereinander sprichst, so will ich Dir sagen, wo Du zu Hause bist, falls Du es vergessen haben solltest; aber Du sagst ja nichts. Kannst Du das Maul nicht aufstun? Antworte!“

Viktor zwinkerte mit den Augen, aber er wandte den Blick nicht ab, und es fehlte nicht viel, so hätte er den Mund zu einem Lachen verzogen.

„Es ist nicht leicht zu wissen, welche Frage man beantworten soll, wenn man so viele bekommt. Drei Wochen bin ich als Geselle auf der Wanderschaft gewesen und nicht so viel gefragt worden wie jetzt in fünf Minuten.“

„Du bist aus dem Bezirk Bjäre“, unterbrach ihn der Rittmeister, „aus der Gegend von Västra Karup. Aber Deine Mutter oder Dein Vater stammte aus Knäred, und Du bist in Angelholm in einer Werkstatt gewesen. Stimmt das?“

„Wie eine Kirchenrechnung“, gab Viktor zu — aber jetzt lachte er mit seinem ganzen Gesicht, der Rittmeister warf seinen Stock in die Luft und fing ihn am Knopf wieder auf: „Komm nicht und sag', daß ich meine Pappenheimer nicht kenne. Wie wagst Du übrigens dazustehen und mir gerade ins Gesicht zu lachen? Hast Du keine Angst vor einem Rittmeister?“

„Mein Vater war Soldat“, antwortete Viktor. „Selber bin ich Geiler. Aber eine richtige Arbeit im Freien sagt mir besser zu, und gibt es hier Platz für mich, so greife ich gern zu.“

„Wieviel Leute haben wir jetzt auf der Straße?“ fragte der Reiter, indem er sich zu dem Mann in Hanfkleidern wandte.

„Neunundfünfzig, Herr Rittmeister, und das genügt“, kam die Antwort.

„Kann ich die neunundfünfzig bezahlen, so reicht es wohl auch noch für den sechzigsten. Ich brauche keine Königliche Regierung um Erlaubnis zu fragen, denn es

sieht, Gott strafe mich, ganz danach aus, daß ich diesen ganzen Spaß hier selber bezahlen muß. Nimm ihn! Und bei der Knochenmühle sprengen wir den Felsen weg, so daß die Straße anderthalb Faden wird — sonst bleibt der Landeshauptmann dort mit seiner Galakarosse stecken wie ein Kork im Flaschenhals, und wir werden den hohen Herrn niemals los. Guten Morgen!“

Damit wandte der Rittmeister seinen Schimmel und ritt im Galopp den Weg hinunter, während die Hunde in hohen Freudenstrüngen über Weidenbüsche und leere Schubkarren hinwegsetzten — auch sie erwartete das Frühstück auf Skottorp.

III.

So kam es, daß Viktor einer von Rittmeister Möllers Wegarbeitern im Tal des Käglebaches wurde, und dort blieb er bis zum Ende des Sommers. Der Aufseher, der dem Neuling zunächst zu verstehen gegeben hatte, daß er gänzlich überflüssig sei, lernte bald den willigen und starken Gesellen schätzen, der in weniger als einer Stunde mit einem Rapport nach Skottorp oder Dömestorp laufen und mit einem mündlichen oder schriftlichen Bescheid zurück sein konnte, und der dazu ein Meister war in der Kunst, Forellen zu fangen — er konnte sie sogar in einer Pfanne über einem Reisigfeuer zwischen den Steinen eines Mauerleins braten. Es war eine außerordentlich bunte Gesellschaft, die in dem großen Arbeitslager kampierte. Da gab es Kätner, die ihre Tagewerke abdielten, und Bauern aus der Umgebung, die für sich selber, ihre Pferde und ihre Fuhrwerke bezahlt wurden, aber da waren auch ehemalige Soldaten aus dem Bataillon Halland, die

in grauen Zelten wohnten, welche vom Übungsplatz Stedalahed dem Rittmeister ausgeliehen waren. Da waren alte Soldaten aus Westergötland, die seit Jahrzehnten mit nichts anderem beschäftigt waren als den Göta kanal zu graben, und die wie die Biber in Lehm und Wasser lebten; sie erzählten Geschichten von dem hitzigen Grafen Platen und gröhlten im Chorus ein Lied von Halta Lottas Schenke in Gothenburg — sie war während des Kanalbaues Obermarktenderin gewesen und mußte ein freigebiges und weitherziges Frauenzimmer gewesen sein, denn die Kriegsgesellen strichen mit sündigem Behagen ihre grauen Schnauzbärte, wenn sie zu der Strophe kamen, wo es hieß: „Ja, mit Küßen werden wir bezahlen — in Halta Lottas Krug in Gothenburg.“ Im übrigen hieß es, die Kanalgräber seien hartgefottene Maroböre, welche Lämmer stahlen und Hühnern Fallen stellten, wenn sich eine Gelegenheit dazu bot. Es kamen so viele Klagen von den Bauernhöfen, daß der Rittmeister eines Sonntagmorgens eine förmliche Strafpredigt vom Pferderücken herunter hielt. Er begann ganz mild und nachsichtig, indem er vom allgemeinen Besten, von der Liebe zum Nächsten und den Früchten der Aufklärung sprach, aber er schloß im tiefsten Baß mit einer drohenden Erklärung, daß er sie werde aufhängen lassen, wenn sie nicht scharf Richtung hielten — denn er war sowohl ein Philanthrop wie ein alter Husar. Die Kanalbiber schauten zu Boden und zeigten und verschluckten viele Zeichen von Rührung, und der Älteste von ihnen brachte ein Hoch auf unseren geliebten Grafen aus — es war in Notala so Sitte gewesen —, aber nachdem die Hurraufe verflungen waren, versammelten sich die wetter-

harten Kumpane in aller Stille bei einer verlassenen Sandgrube in Nidingstorp, wo sie ein Ferkel auf einem Zaunpfahl rösteten; sie behaupteten, es sei ein Wildschwein, das sie angeschossen gefunden und dessen Leiden sie aus Barmherzigkeit hätten abkürzen wollen.

Es gab auch allerlei lockere Vögel in der Arbeiterschar: Hausierer, die ihr Warenlager bei einer Schlägerei auf einem Jahrmarkt verloren hatten, entgleiste Handwerksgefallen und ausgehungerte Bettler, die nicht länger blieben, als bis sie wieder etwas Fleisch auf die Rippen bekommen hatten, und einige unter ihnen gehörten zu jenem dunkelhäutigen Volk, das sich mit Worten in einem unverständlichen Rotwelsch verständigte. Ein paar von diesen waren ganz in der Nähe zu Hause, in den aschgrauen Häuschen bei Brännakslätt und am Rande des großen öden Allemoors oder in den Katen bei Simontorp; dort hatten die Zigeuner immer ihren Zufluchtsort gehabt, und von dort kamen die Schinder und Kofmeßger in die Dörfer ringsherum. Einer von ihnen hieß Antonius, sein Haar war so schwarz, daß es ins Blaue hinüberspielte, aber es war nicht lockig, sondern gerade und straff, sein Gesicht mit der langen feinen Nase und den weichen samtbraunen Augen hatte eine Art stiller Würde, und auf dem linken Mittelfinger trug er einen breiten Kupferring mit einem grünen Stein. Er sprach ein ebenso reines Schwedisch wie irgendwer sonst aus den Hütten in Simontorp, obwohl er schweigsam war, aber wenn einer von den Zigeunern ihm etwas in der fremden Sprache zuflüsterte, so nickte er verständnisvoll. Vom ersten Tage an hatte er sich Viktor freundschaftlich genähert, und es fügte sich, daß sie in einem von den niedrigen Soldaten-

zelten nebeneinander ihren Schlafplatz hatten. Antonius zeigte Viktor, wo der trockenste Bettplatz war, und bedeckte die Außenseite des Zeltes mit Grasschollen, um den Wind abzuhalten; er ließ ihm einen Sack von Packleiwand, der, mit Stroh gefüllt, eine vortreffliche Matratze abgab, und er lehrte den Unerfahrenen, nie das Zelttuch zu berühren, denn sonst schlug in regnerischen Nächten der Regen durch. Viktors Mißtrauen gegen den Dunkelhäutigen verschwand rasch. Antonius war kein ausdauernder Arbeiter, und er war am geschicktesten darin, anderen zu zeigen, wie die Sache am zweckmäßigsten gemacht werden sollte, aber weder in Worten noch in Thaten ließ er sich etwas Zweideutiges zuschulden kommen. Die Zeltkameraden konnten es gleichwohl nicht unterlassen, ihn zu stacheln wegen seiner dunklen Haut und wegen des Roßhaares, das er statt richtiger Haare hatte; sie deuteten an, daß er von Pferdefleisch und Bockschmalz lebe, und ergingen sich in Vermutungen darüber, wer der rechtmäßige Eigentümer seiner Habseligkeiten sein könnte. Der Ring an seiner linken Hand, meinten sie, sei aus einem erbrochenen Grab in der Kirche von Vortorp gestohlen — sie war wirklich einmal von nächtlichen Räubern heimgesucht worden, und es mußten Heiden gewesen sein, denn sie hatten die Oblaten aufgeessen und den Abendmahlswein ausgetrunken. Antonius wurde gefragt, ob er das Vaterunser von vorne hersagen könne — daß er es rückwärts könne, bezweifelte niemand. Aber das wurde selbst dem friedlichen Antonius zu stark: mit flammenden Augen schwur er, den Ring habe er von seiner Mutter bekommen und sie selber habe ihn dreißig Jahre lang getragen — ehrlich erworben sei er auch, denn sie habe ihn

als Geschenk von einem großen und berühmten Mann erhalten, der vor vielen Jahren einen Grafen auf Dömes-
torp zu besuchen pflegte — „aber von alledem wißt Ihr nichts, denn Ihr habt nicht so lange wie ich und mein Volk auf dem halländischen Landrücken gelebt, wir sind hier zu Hause, aber Ihr seid aus fremden Gemeinden zugewandert, und niemand wird Euch nachweinen, wenn Ihr wieder fort seid“. Mit diesen Worten ging Antonius seines Weges, und in dieser Nacht blieb sein Platz im Zelte leer.

Sobald er gegangen war, erhob Viktor seine Stimme. „Zwar bin ich der, der zuletzt gekommen ist, aber ich sage gleichwohl meine Meinung. Ich habe den Zigeuner nicht in dieses Zelt gezogen, aber ist er einmal zugelassen worden und hat er uns weder Schande noch Schaden gebracht, so finde ich, er soll wie ein Kamerad behandelt werden und nicht wie ein räudiger Hund oder ein Spitzbube. Haltet Ihr in Zukunft nicht das Maul, so will ich lieber unter einem Busch schlafen, und ist hier einer, dem das nicht gefällt, was ich gesagt habe, so kann ich ja mit ihm vors Zelt hinausgehen, dann machen wir es sofort miteinander aus. Hol's der Teufel.“ Die letzten Worte fügte Viktor hinzu, um das Ganze gewissermaßen abzurunden; die Wahrheit zu sagen hatte er bisher niemals geflücht.

In der Dämmerung des Zeltes herrschte gespanntes Schweigen, endlich erhob sich eine grobe Stimme: „Ich glaube meiner Seele, der Grünschnabel hat zu krähen angefangen. Es ist nicht einmal so übel ausgefallen, wenn man bedenkt, daß es das erstemal ist.“ Es war der Steinhauer von Harplinge; er galt mehr als die anderen, denn

er hatte einen Afford, Prellsteine und Steinkugeln für Brückengeländer zu machen, und er war der einzige in der Zeltgruppe, der nachweislich stärker war als Viktor. Er hatte sich langsam auf dem einen Ellenbogen aufgerichtet. „Was meint Ihr, Jungens, sollen wir ihm einen Denktzettel geben? Es gibt ein Loch im Weg draußen, das kann er gerade ausfüllen. Oder sollen wir fünfse gerade sein lassen? Oder sollen wir den Zigeuner und den Seiler um Verzeihung bitten und für gnädige Strafe danken — das durfte man in Warberg auf der Festung tun und dem Kommandanten die Faust küssen, während er die lederne Rute in der Hand hielt, bis man die Hosens wieder oben hatte.“ Es gab Gelächter und Lärm. Aber Viktor blieb hartnäckig an der Zelttüre stehen, er war nicht in der Stimmung, Geschichten anzuhören. „Worauf wartest Du, Grünschnabel?“ rief schließlich der Steinhauer. „Ich warte darauf, ob hier einer ist, der Lust hat, mit mir hinauszugehen, denn ich stehe zu dem, was ich gesagt, und ich bin bereit“, erwiderte Viktor. Jetzt war er böse. „Denn hier muß es anders werden“, fügte er hinzu. — „Ich glaube wahrhaftig, der Hochmutsteufel ist in Dich gefahren! Wie zum Henker kannst Du wissen, ob wir uns nicht alle zusammentun und Dir ohne alle Fragen eine Tracht Prügel geben?“ — „Das lügst Du, Steinhauer“, gab Viktor zurück. „Gewiß habt Ihr ungewaschene Mäuler gehabt, aber so erbärmliche Kerle sind meine Zeltkameraden doch nicht. Einer nach dem anderen. Komm her.“ Der Steinhauer richtete sich in seinem Bette auf. „Jetzt will ich Dir einen guten Rat geben, Seiler! Leg Dich nieder und schlaf! Ich brauche Dich nicht zu verhauen, denn etwas Böses hast Du nicht getan, mit dem

Zigeuner hab' ich kein Hühnchen zu rupfen, und hier ist keiner, der glaubt, ich hätte Angst vor Dir. Aber jetzt sehe ich, Du bist so ein selbstgerechter Satan, und gewöhnst Du Dir das nicht ab, so wird das eines Tages Dein Unglück. Das kann ich Dir sagen, wie wenn ich Dein Vater wäre. Geh' nun zum Teufel und laß uns in Ruhe schlafen. Amen." Und damit wurde es still im Zelt, und Viktor legte sich. Es war über ihn gekommen wie ein Krampf; er vergrub seinen Kopf in seinem Känzel um nicht in Tränen auszubrechen. Es waren die Worte des Steinhauers: „Das kann ich Dir sagen, wie wenn ich Dein Vater wäre“, die ihn unvorbereitet getroffen hatten — seit langer Zeit hatte er nicht an ihn gedacht.

Am nächsten Morgen war Antonius wieder zurück, aber nicht ein Wort wurde zwischen ihnen gewechselt über das, was sich in der Nacht zugetragen hatte. Auf irgendeine Weise mußte Antonius es gleichwohl erfahren haben, und es gab keine Schimpfworte mehr für den Zigeuner, der mächtige Steinhauer war herablassend gutmütig, und als einmal ein Zwist darüber ausbrach, wer das Zelt abbrechen solle, und wer an der Reihe sei, Wasser zu holen, blinzelte er spöttisch und erklärte: „Soll es gerecht verteilt werden, so lassen wir Viktor darüber bestimmen — er nimmt es genauer damit als wir anderen Sünder.“

Bald darauf wurde die ganze Arbeitsgruppe eine Viertelmeile südwärts verlegt — man war nun daran, die gerade Strecke über die Hochebene zu bauen —, und Antonius kam zu Viktor und fragte ihn mit weicher und schüchternen Stimme, ob sie beide ihr Nachtquartier nicht in einem Häuschen gegen Mutarehult zu nehmen könnten; es sei nicht viel weiter als eine halbe Stunde Weges

dorthin, sie würden dort besser Platz finden als im Zelt, und jeden Morgen und jeden Abend würden sie sich an einen richtigen Tisch mit warmem Essen setzen können. „Das Haus ist mein, denn der Vater hat es gebaut; wenigstens nenne ich es mein, solange der Bauer, der behauptet, daß der Boden ihm gehöre, mich nicht zwingt, es niederzureißen. Es ist dort jemand, der Dich gerne sehen möchte.“ Die letzten Worte fügte Antonius so leise hinzu, daß es nur ein Flüstern wurde. Viktor schaute ihn scharf an, aber der Zigeuner verzog keine Miene, sondern drehte nur seinen Kupfering. Aus einem unerklärlichen Grunde fing Viktors Herz an zu klopfen; er hatte ein Gefühl, als näherte er sich einem Geheimnis. „Du kannst sagen, daß ich morgen komme“, entschied er und ergriff seinen Spaten.

Am Tage darauf folgte er Antonius in der Abenddämmerung durch das Unterholz; man konnte eine Abkürzung über das Moor benützen, aber dann galt es, richtig zu treten und scharf auf die Wegzeichen zu achten — sonst konnte es beschwerlich genug werden, sich wieder von dem Morast loszumachen. „Es gibt viele, die hier geblieben sind — sie werden Zoll um Zoll hinuntergezogen, und sie können mehrere Tage liegen und um Hilfe schreien“, bemerkte Antonius. „Hast Du das selbst gesehen?“ fragte Viktor rasch. „Nein, das habe ich nicht“, erwiderte Antonius, und er wandte den Blick zur Seite. Nach einem kurzen Schweigen fuhr er fort: „Aber einmal habe ich das Schreien gehört.“ — „Sprangst Du nicht hin und versuchtest zu helfen?“ fragte Viktor verwundert. „Das konnte ich nicht, ich war damals ein kleiner Knabe, der Vater verriegelte die Türe, nahm seine

Geige und spielte die halbe Nacht — er sagte, es würde doch nichts helfen, es würden bloß noch mehr Menschen den Tod finden.“ — „Das finde ich sonderbar“, meinte Viktor. „Es gab so vieles in jener Zeit, was sonderbar war“, versetzte Antonius. „Wie ging es nachher?“ fragte Viktor hartnäckig. „Am Morgen war es still.“ — „Wer war es?“ — „Das erfuhr ich nie.“ — „Glaubst Du, daß auch Dein Vater es nicht wußte?“ — Antonius zögerte lange mit der Antwort, schließlich kam es kleinlaut: „Vielleicht wußte er es.“ Viktor fühlte sich wunderbar zu Mute, aber er war gar nicht ängstlich, und er merkte zu seiner eigenen Verwunderung, daß er noch neugieriger geworden war, die zu treffen, die ihnen das warme Essen kochen sollte. Ein Weib mußte es sein, aber die Mutter des Antonius, die den Ring besessen hatte, war ja tot.

Bald waren sie am Ziel. Das Haus war grau vom Regen und Wind, und es war nicht aus groben Stämmen gebaut, sondern aus Latten; Viktor hatte es früher nie beachtet, obwohl es mitten in der Heide lag. Kein Licht war zu sehen, aber ein Fenster glänzte im Lichte des Mondes, der über dem fernen Waldrand aufgegangen war. Die Türe war so niedrig, daß er sich tief bücken mußte, aber die Schwelle war hoch, als dränge man durch eine Luke ein. Auf dem Herde glomm das Torffeuer unter der weißen Asche, ein dampfender Kupferkessel hing in rußigen Eisenketten, und davor kauerte ein junges Weib, ebenso dunkel wie Antonius, aber noch viel schöner. Sie war so schön, als sie sich aufrichtete und ihre weißen Zähne in einem stummen Lächeln zeigte, daß Viktor beinahe der Atem ausging. „Du bist der Geiler“, sagte sie — die

heifere Stimme war das einzige an ihr, was nicht schön war. „Ich bin Julia. Du hast Antonius geholfen. Ich habe Essen für Dich gekocht, und das Bett steht bereit. Ich habe gutes Essen für Dich gekocht, denn Du bist gut gegen meinen Bruder gewesen. Du kannst das Känzle ablegen, niemand wird es anrühren, und wenn es voll von Goldstücken wäre. Es gibt im Hause niemanden außer Antonius und mir. Niemand kann heute abend hierherkommen, ohne von weitem gesehen zu werden — schau' selber!“ — In jeder der vier Wände gab es ein kleines Fenster, und das ganze Haus bestand aus einem einzigen Raum — es war wie ein Zelt aus Holzlatten um den gemauerten Schornstein. Weit in der Runde lag die Heide silberweiß und offen im Mondschein; nicht einmal in der Stube war es dunkel, alles floß in einem milden, milchähnlichen Schimmer. Viktor brachte nicht ein Wort hervor, aber er setzte sich an den Tisch, und eine weiße Rage sprang sofort in seinen Schoß hinauf und verbarg den Kopf in seinem Wams. Er konnte sich nicht helfen, er fand an dem Zigeunerhäuschen Gefallen. Nicht eine Sekunde fürchtete er eine Falle. Julia hob den Kessel auf den Tisch herüber, und er wunderte sich über die Stärke ihrer zarten aber runden braunen Arme. Antonius und Viktor aßen, ohne ein Wort zu wechseln, es war Fleisch mit Bohnen und Rüben zusammengekocht, und das gewürzte Essen schmeckte Viktor besser als irgend etwas, an das er sich erinnern konnte. Julia selber rührte nichts an, sondern bediente sie lautlos auf nackten Füßen. Sobald Viktor ein Brostück gegessen hatte, schob sie ihm ein neues zu, und er bemerkte, daß nicht zwei Stücke vom gleichen Laib waren — er mußte unwillkürlich an die

Probianthündelchen der Mädchen in Meister Ujag' Schule denken. Als sie die Mahlzeit beendet hatten, kam sie mit zwei braunen Tonkrügen, die sie in der Asche gewärmt hatte — es war ein schwarzes Getränk mit etwas Schaum darauf, und Viktor betrachtete es zögernd. „Du brauchst keine Angst zu haben, es ist gesund“, lachte sie und ergriff blüßschnell Viktors Krug, setzte ihn an die Lippen und trank — sie trank so lange, daß der Krug halb geleert wurde, aber darauf goß sie einen Teil des Inhaltes von Antonius' Krug in den von Viktor, so daß sie gleichvoll wurden. Das eine Gefäß hielt sie hoch in der Höhe ihrer Brust, das andere tief unten in der Höhe der Hüfte, aber nicht einen Tropfen von dem langen Strahl verspritzte sie. „Wir trinken alle drei denselben Trank, und wir schlafen im selben Hause“, verkündete sie und legte einen Augenblick ihre Hände auf ihr schwarzes Haar. Antonius nickte schweigend Beifall. Viktor führte das Getränk an den Mund; es war stärker als Bier, es mußte Branntwein darin sein, es war etwas bitter und frisch, sicher gab es Wacholderbeeren darin — er leerte den Krug in einem einzigen Zug. „Du liebst mein Getränk“, jubelte sie, „ich habe nicht mehr davon, aber ich werde für morgen neues brauen, denn Du sollst hier bleiben.“

Antonius war in eine Ecke der Stube gegangen, dort öffnete er eine Luke im Dach und ließ eine Strickleiter von dickem Bast herunterfallen. „Ich schlafe auf dem Dachboden, und ich wecke Dich morgen zur rechten Zeit.“ Er kletterte hinauf, zog die Strickleiter nach sich und schloß die Luke; man hörte auf den schwankenden Dielen ein paar Schritte, dann wurde es still. Müde von der Tages-

arbeit und der abendlichen Wanderung sah sich Viktor um, und Julia zeigte auf das niedrige Bett zwischen dem Herd und dem Siebel. Er kleidete sich nicht aus und kehrte sich gegen die Wand; er lag und hörte, wie sie den Kessel und die Gefäße wegstellte und durch die Türe zum Brunnentrog hinausging, der in die Erde eingegraben war. Er hielt den Atem an; er glaubte einen klingenden Laut zu hören. „Kehr Dich um, Viktor“, ertönte plötzlich ihre Stimme, und er gehorchte. In dem weißen Mondschein stand sie nackt vor ihm, eine Kette von Silbermünzen fiel von dem schmalen braunen Hals auf ihre Brust herunter. Sie beugte sich über ihn, mit raschen heißen Händen streifte sie die Kleider von seinem Körper, und er leistete keinen Widerstand. Im Gegenteil, er zog sie zu sich herunter. Seine Pulse hämmerten an den Schläfen; er hatte ein Gefühl, als falle er in eine unermessliche Tiefe mit Julia in seinen Armen.

IV.

Als er am Morgen erwachte, warf die Sonne einen Streifen durch eines der schmalen Fenster, und da, wo der Streifen die rote Wolldecke traf, lag die weiße Kage zusammengerollt und schlief. Julia hatte Feuer in den Torfgluten angefacht und war damit beschäftigt, Suppe zu kochen; als sie sah, daß Viktor sich rührte, kam sie und setzte sich zu ihm, strich ihm die Locken in der Stirne zurecht, biß ihn in die Ohrläppchen und flüsterte: „Ich hatte immer geglaubt, Du habest braune Augen, aber sie sind blau.“ Sie spricht reines Schwedisch, dachte Viktor, aber es klingt trotzdem wie Rotwelsch, die Worte kommen tief unten aus dem Halse, es gibt nicht einen klaren Ton

in ihrer Kehle. Sie ist die Schönste, die ich gesehen, die Lippen sind rot, aber sie sind ebenso hart wie ihre Augen, und ihr Körper ist braun, selbst die Warzen auf ihren Brüsten sind braun. Ich habe sie in der Tollheit geküßt, sie ist mir zu Willen gewesen, aber der Wille war nicht mein. Er kehrte sich von ihr ab der Wand zu, und vor seinen geschlossenen Augen erschien das Bild von Josefina, hell und rosig und mild.

Als Antonius und er zur Arbeit gingen, nahm er das Känzel mit sich, denn er dachte nicht in das Haus auf der Heide zurückzukehren; aber im Laufe des Tages änderte er seinen Sinn. Er wurde weich, wenn er sich an Julias Fürsorge und an die offene Freude erinnerte, mit der sie alles gab, was sie besaß, er wurde gerührt von Antonius' hundedemütiger Ergebenheit, und seine Sinne sprachen immer lauter — in der Stunde, wo die Schatten lang zu werden begannen, sehnte er sich nach ihren braunen Gliedern, und als Antonius zögernd und unterwürfig fragte: „Kommst Du mit?“ nickte er stumm und fing an auszusprechen. So ging es nachher Tag für Tag; jeden Morgen nahm er sein Känzel mit sich zum Zelt an der Straße, aber jeden Abend ging er zurück, um bei den Zigeunern zu schlafen. Es geschah immer öfter, daß Julia ihnen halben Weges entgegenkam: sie lag versteckt hinter einem Gebüsch und stand plötzlich auf, wenn sie vorbeikamen; in eine Falte ihrer weiten bunten Röcke hatte sie Himbeeren und Heidelbeeren gepflückt, die sie ihnen anbot. Zuweilen folgte sie ihnen auch über das Moor in der frühen Morgenstunde; sie kannte einen Pfad, den nicht einmal Antonius allein zu gehen wagte, aber er war nicht gefährlich, beteuerte sie, wenn man nur rasch lief und

niemals stehen blieb. Sie eilte voraus und die Männer folgten ihr, zuweilen rief sie ihrem Bruder heisere Worte zu in ihrer eigenen Sprache, die Viktor nicht verstand. Wenn sie wieder auf festem Boden standen, ging Antonius voraus und Julia umarmte Viktor zum Abschied; war der Bruder ein gutes Stück voraus, so küßte sie Viktor wild und liebte ihn in einer Art, wie er es sich nie erträumt hatte. Er war kaum imstande, sich von ihr zu trennen, aber wenn sie ihn richtig in Leidenschaft versetzt hatte, floh sie zurück auf das Moor hinaus und rief: „Jetzt kannst Du mich den ganzen Tag nicht vergessen, und Du kommst sicher heute abend. Es hilft Dir nichts, daß Du das Käuzel mit Dir hast, Du Böser, es hilft Dir nichts, daß Du kalte blaue Augen hast. Ich habe Deinen Willen in meinem Brusttuch!“ Sie riß es herunter und stand halbnackt auf einer Scholle mitten in dem sumpfigen, verrätherischen Moor, wo Viktor sie nicht zu verfolgen wagte. Noch wenn er sich an der Biegung des Weges umkehrte, stand sie dort und winkte triumphierend mit dem grünen Luche. Viktor biß sich erbittert in die Lippe und beantwortete den Gruß nicht; er wußte, daß er die braune Heze den ganzen Tag in seinen Gedanken haben werde, auch wenn er in der Arbeit noch so kräftig zugriff, daß die Eisenstange sich bog und der Schweiß ihm in Strömen über die Backen lief.

An den Sonntagen blieb er daheim in der Hütte. Zuweilen lagen sie alle drei im Heidekraut, lauschten dem Summen der Bienen und folgten mit den Augen den weißen Wolken, die über den Himmel zogen. Wenn der Wind von Westen kam, konnte es geschehen, daß sie einen schwachen zitternden Ton vernahmen, es war die große

Glocke in Rugered, die zum Gottesdienst läutete. „Gehst Du nie in die Kirche?“ fragte Julia, und Viktor antwortete Nein. „Wie ist es eigentlich mit Dir und Antonius“, fuhr er fort, „seid Ihr getauft?“ Julia lachte leise. „Du bist dumm. Gewiß sind wir getauft, wir sind ebenso gut wie Du. Vielleicht sind wir besser. Du bist bloß einmal getauft, aber ich zweimal, einmal hier und einmal in Skättilljunga.“ — „Wie sollte das zugegangen sein?“ fragte Viktor verblüfft. „Das kann Antonius erklären, wenn er will“, erwiderte sie; aber Antonius zuckte mit den Achseln und lehnte es als einen schlechten Witz ab.

Zuweilen hatte Antonius Geschäfte auswärts, verschwand schon am Samstagabend und kam nicht vor Montagmorgen zurück; er konnte dann einen Sack mit sich nach Hause bringen, den er auf den Dachboden trug. Eines Nachts hörte Viktor ein Klopfen, nicht an der Türe, sondern an der Wand; er wollte aufstehen, aber Julia versicherte, daß es nichts zu bedeuten habe, und hielt ihn zurück; als er in der Morgendämmerung erwachte, sah er, daß eine Hornlaterne im Fenster auf der Ostseite hing und brannte, aber Julia lag neben ihm und schlief tief. Er betrachtete lange das schmale, regelmäßige Antlitz, wo jeder einzelne Zug mit einer Reinheit und Schärfe gezeichnet war, die ihn mit Bewunderung und Verwirrung erfüllte. Er schob die schwarzen Zöpfe zur Seite, so daß die braunrosigen Ohrläppchen frei lagen. Er berührte die glänzenden Augenbrauen, die sich fester und dichter wölbten, als er es jemals in einem Mädchen Gesicht gesehen hatte. Er untersuchte die dichten langen Wimpern, die halb-offenen Lippen, den feinen dunklen Flaum auf der Ober-

lippe und trank ihren Atem — er war warm und hatte einen reinen, würzigen Duft, der an Birkenreis und Wachsbeere erinnerte. Als er der Bogenlinie des Mundes bis zu den Mundwinkeln folgte, überwältigte ihn die Sehnsucht, und er weckte sie mit einem Kuß. „Ist jemand gekommen?“ rief sie mit Schrecken in den weitgeöffneten Augen und wollte sich erheben, aber da alles still war, sank sie zurück und öffnete ihre Arme.

Der Sommer verging, das Heidekraut verblühte, die Preiselbeeren glänzten reif auf den Schollen, der Boden in den Wäldchen war übersät mit gelben Birkenblättern, die Luft war voll von fliegenden Spinnfäden, wenn Antonius und Viktor am Morgen aufbrachen. Das Arbeitslager war noch einmal verlegt worden, und die Wanderung dorthin nahm eine ganze Stunde in Anspruch, aber Viktor dachte nicht mehr daran, sich ein anderes Nachtquartier zu suchen. Es war ein regnerischer und stürmischer Sonntag, als Antonius sie allein gelassen hatte. Julia machte ein Torfffeuer an, um die feuchte Kälte abzuhalten, und sie lag in dem roten Scheine ausgestreckt, zusammen mit der Katze, die sich zusammengekauert an ihre Hüfte schmiegte und spann. Der Kochkessel hing brodelnd in seinen Eisenketten; Julia hatte einen Vogel zerlegt, von dem sie behauptete, daß es ein Birkhahn sei, den Antonius im Walde mit einer Schlinge gefangen habe, aber Viktor hatte sie mit der Behauptung geneckt, es sei ein gestohlenes Huhn, das Antonius von seinen unbekanntem Spießgesellen eingetauscht habe, die er nachts zu treffen pflege und von denen er gefüllte Säcke erhalte, um sie auf dem Dachboden aufzubewahren. Viktor wußte, daß es ein Birkhahn war — er hatte die Federn

und den gabelförmigen Schwanz gesehen —, aber es machte ihm Spaß zu hören, wie sie sich verteidigte, und im tiefsten Grunde wurde er von einer neugierigen Sehnsucht getrieben, in ihr Inneres sehen zu können. Kannte sie einen Unterschied zwischen Recht und Unrecht? War sie ein richtiger Mensch?

„Ich weiß ja nicht, was Du und Antonius für Sachen auf dem Dachboden habt, ich habe meinen Fuß nie dort hin gesetzt“, stichelte Viktor. „Vielleicht ist er voll von Abendmahlskelchen und goldenen Uhren?“ Julia sprang auf, und ihre Augen flammten zu Viktors großer Freude. „Du bist immer ein dummer Junge gewesen; als Du zu mir kamst, konntest Du nicht einmal ein Mädchen lieben, aber jetzt bist Du auch noch böse. Du sollst sofort mit mir dort hinaufkommen, dann kannst Du selber sehen, wie dumm Du bist.“ Sie kletterten auf den Dachboden hinauf, und Viktor merkte sofort, daß hier nicht viel zu verbergen war; bunte Zeugsegen, einige Kupferkessel, die Strohmattre von Antonius, etwas zerrissenes Pferdegeschirr, ein Haufen Zwiebeln, auf dem Boden ausgebreitet, Büschel von Erbsen und Bohnen, zum Trocknen aufgehängt, das war fast alles. „Über die Säcke, die Antonius zu schleppen pflegt, sind weg“, versetzte Viktor hartnäckig. „Darin sind Stoffe, die bringt er den Hausierern, er holt sie bei einem Lachsräucher in Loholm, der sie auf seinen Fuhrwerken bekommt — die Hausierer können doch nicht ein ganzes Lager auf dem Rücken tragen.“ „Über was ist hier in dieser Kiste?“ fragte Viktor. „Trag sie hinunter, so kannst Du sehen, dummer Junge“, antwortete Julia. Viktor nahm sie unter den Arm, als er durch die Luke hinunterkletterte — sie war federleicht.

Julia öffnete die Kiste mit dem geschnitzten Deckel; es waren bloß einige Schleier und Tücher darin, ein roter Rock und ein Paar kleine Pantoffeln von rotem Cassian. „Das sind Muttters Kleider“, erklärte Julia, „das wenige, was davon übrig ist, sie besaß viel mehr als sie hierher kam.“ — „Auf dergleichen verstehe ich mich nicht“, antwortete Viktor etwas reumütig, „woher kommt es?“ „Das ist von weit, weit her, Mutter kam von einer Stadt, die Kolozvar heißt. Kein anderer Schwede ist jemals dort gewesen außer Karl XII., aber der übernachtete einmal dort vor langer Zeit, und ein Walache stahl sein Pferd, und Muttters Großvater brachte es ihm zurück. Er hielt ihm den Steigbügel, als der König es bestieg, und der König gab ihm einen blanken Piaster und sagte: Den bekommst du, denn du bist ein ehrlicher Mann. Mutter hat das selber den Großvater vielmals erzählen hören, obschon er die Münze nicht mehr hatte, denn er war arm.“ — „Es ist erfreulich, zu hören, daß Ihr den Ruf hattet, so ehrlich zu sein in Eurem Geschlecht“, scherzte Viktor. „Du bist ein böser Junge“, antwortete Julia. „Wegen dieser Münze ist Mutter ins Land des schwedischen Königs gekommen; aber damals war er schon lange tot, ihr hattet ihn totgeschlagen.“ — „Nicht daß ich wüßte“, wandte Viktor ein. — „Es gibt viel, was Du nicht weißt“, höhnte Julia, „das kann ich sagen, die ich Dich so vieles gelehrt habe.“ — „Aber was ist das hier?“ fragte Viktor und deutete auf eine Papierrolle. Julia rollte sie auseinander. Es war ein großer Bogen Papier, und darauf waren eine Menge Frauengestalten gezeichnet; wenn man aber näher zusah, so war es dasselbe Weib in verschiedenen Stellungen. Zuweilen tanzte sie, zuweilen

lag sie auf einem Knie; einmal schief sie, in ein Stück Zeug eingehüllt, das den Rücken nackt ließ, an einer anderen Stelle stand sie splitternackt, den einen Arm über die Augen erhoben. Es war mit schwarzbraunen Strichen gezeichnet und stellte nicht viel vor; wenn man es aber genauer ansah, so war es doch recht lebendig. Viktor erkannte bald, daß es Julia ähnlich sah, es war das gleiche schmale, reine Antlitz, die gleichen langen Beine und die gleichen runden Hüften, und auf einem der Bilder erkannte er die roten Pantoffeln mit aufwärts gebogenen Spitzen und Quasten, die in der Kiste lagen. „Das ist Mutter“, erklärte Julia, „sie wurde oft von einem großen, dicken Mann abgebildet, der früher nach Dömostorp kam und der so fett war, daß er bei jedem Schritt, den er tat, pufete, und dennoch kam er in Gesellschaft des Grafen bis hierher in unser Haus — Du brauchst also nicht zu glauben, daß hier keine feineren Leute gewesen seien als ein Seilergeselle! Er war es, der Mutter den Ring gab, den Antonius jetzt an seinem Finger trägt, und von dem die dummen Knechte behaupteten, er sei aus einem Grab in der Kirche von Døxtorp gestohlen.“

„Die Frauenzimmer sind wohl in diesem Hause nie besonders blöde gewesen“, meinte Viktor, während er stand und die Zeichnungen betrachtete. Julia entriß ihm das Papier so heftig, daß es in einer vergilbten Falte entzweiging, und rollte es wieder zusammen. Als sie es in die Kiste zurücklegte, glitt aus dem roten Rock ein kleines Paket in einem weißen Lumpen; sie steckte es blizschnell wieder hinein, aber Viktor ergriff es. „Was mag das sein?“ fragte er und wickelte es auseinander. Es waren zwei silberne Löffel. „Die hab’ ich im Pfarrhaus zu Haß-

löv bekommen“, beeilte sie sich zu erklären. „Das kann aber nicht stimmen“, meinte Viktor nachdenklich und drehte sie um, denn hier steht E. S. B., und das bedeutet Erasmus Svensson Blangius, und so heißt der Pfarrer in Rugered.“ Er blickte auf Julia, und da fand er zu seiner Überraschung, daß der funkelnde Zorn aus ihren Augen verschwunden war – das einzige, was er dort lesen konnte, war starrer Schrecken und Todesangst. Still legte er die Löffel von sich, schloß den Deckel der Kiste und ging zu seinem Känzel, das auf dem Bette lag. Es schmerzte heftig in seiner Brust. Er bereute es, daß er jemals neugierig gewesen, daß er auf den Dachboden gegangen war, daß er die Kiste geöffnet und den Leinwandfetzen auseinander gewickelt hatte. Aber er konnte es nicht mehr ungeschehen machen.

Julia war auf die Knie gesunken, wie wenn ein Schlag sie getroffen hätte. „Gehst Du Deines Weges, Viktor, kommst Du nie mehr wieder? Du gehst doch nicht ins Pfarrhaus von Rugered und erzählst es? Bleibe bei mir, ich werde die Löffel zurückbringen, sie sollen eines Morgens auf ihrem Fensterbrett liegen, niemand wird es merken. Nicht ich habe sie genommen, es war Antonius. Bleibe bei mir, Du darfst mit mir tun, was Du willst, ich werde vor Dir tanzen wie Mutter vor Spergel getanzt hat, ich werde Dich tausend geheime Künste lehren, glaube nicht, daß Du schon alles kennst. Aber wenn Du zum Pfarrer gehst und plauderst, so sage ich, daß Du sie gestohlen und daß Du Antonius mit Schmugglerwaren von Laholm und mit Diebesgut von Orkelljunga geholfen hast. Bleibe, Viktor, sonst wirst Du unglücklich, komm

zu mir und küsse mich.“ Sie kroch auf dem Boden mit gefalteten Händen.

„Du kannst ruhig aufstehen, Julia“, antwortete Viktor; er war so trocken im Munde, daß er die Worte kaum herausbrachte. „Ein Angeber bin ich nicht, und ob Du die Löffel behälst oder wieder zurückgibst, das ist Deine Sache. Das letztere wäre das beste. Aber einschüchtern kannst Du mich nicht. Dumm bin ich, das ist offenkundig, aber weder den Pfarrer in Rugered noch den Polizeivogt kannst Du glauben machen, daß ich an Euren Diebstreichen teilgenommen habe. Und damit: Lebe wohl.“

Er hatte das Kännel über die Schulter geworfen und bückte sich in der Tür.

„Sagst Du Diebstreiche, dummer Junge?“ schrie Julia und sprang vom Boden auf. „Glaubst Du, ich sei ein Dieb? Habe ich vielleicht Deine zehn Banknoten im Kännel angerührt? Bin ich ein Dieb? Als Du in der Wassermühle lagst und schließt, zog ich Dir das Kännel unter Deinem dummen Kopf weg und zählte sie, ich hätte mit allen zehn davongehen können, kein Vogel im Walde würde etwas davon gesungen haben, aber ich legte ein Farnkrautblatt zwischen die sechste und die siebente, und ich küßte Dich, ohne daß Du aufwachtest, und ich sagte zu mir selber: einen hübscheren Jungen hab' ich nie gesehen, und ich will bei ihm schlafen, und ich werde ihn lieben lehren! Damals glaubte ich, Du habest braune Augen, denn Dein Haar war braun, aber als Du mit Antonius kamst, sah ich sofort, daß sie blau waren, und Mutter hat mir gesagt, daß ich mich vor blauen Augen hüten solle. Mutter hatte recht, Mutter hatte recht. Du nennst mich Dieb, und Du verläßt mich, Du liebst

eine andere. Aber wen Du auch umarmen wirst, Kinder wirst Du nie bekommen, denk' an meine Worte und vergiß nicht das Farnkrautblatt. Dieb sollst Du mich nicht nennen, denn Dir hab' ich nichts gestohlen."

"Du kannst Antonius grüßen und bestellen, daß ich nicht zurückkomme, und beim Straßenbau wird mich niemand wieder sehen."

Viktor schloß die Thür hinter sich und ging, aber er nahm nicht den kürzeren Weg über das Moor. Ein feiner Regen fiel, und die Bäume stöhnten im Walde. Es war Herbst geworden.

L j u n g b y h e d

I.

Zwei Tage später saß Viktor auf einer Bank vor dem Wirtshaus in Margretetorp; er war in Lorekov gewesen, wo er mit dem Gedanken umging, einen Anteil an einem Fischerboot zu kaufen, aber sogar für ein Viertellos verlangte die Genossenschaft so viel von einem Auswärtigen, daß sein Geld dazu nicht reichte. Es waren ein paar Regentage gewesen, aber jetzt heiterte es wieder auf; Viktor saß und wärmte sich in der Vormittagssonne, während er auf das Essen wartete, das er bei der rot-haarigen und poekennarbigem Aufwärterin bestellt hatte. Sie hatte ihn genau geprüft und ihn gefragt, ob er einen Stenborg haben wolle, aber er hatte den Kopf geschüttelt, denn er wußte nicht einmal, ob das etwas Nasses oder etwas Trockenes sei; auf alle Fälle hatte er einen der Reichstaler, die er für die letzte Woche beim Straßenbau bekommen hatte, herausgezogen und vor sich auf den Boden des leeren Bierfasses gelegt, das vor der Wartestube als Tisch gebraucht wurde. Zur rechten Hand hatte Viktor den Bergrücken, wo die Birken gelbe Streifen zwischen die roten und kupferfarbigen Buchen flochten; dann und wann hörte man einen dumpfen Sprengschuß aus den Felsenklüften, wo der Rittmeister die Bataille kommandierte. Viktor rechnete aus, in welcher Richtung die Heide lag mit Antonius' und Julias Haus und fragte sich, was die Zigeunergeschwister jetzt wohl anfangen wür-

den. Eigentlich waren sie gut gegen mich, sagte er sich, und beim Gedanken an Julia wurde er weich. Am liebsten stellte er sie sich so vor, wie sie lag und schlief, denn dann war sie nur schön, ganz ohne jeden Fehler, er hörte nicht die heifere gurgelnde Stimme, und die Augenlider waren geschlossen über dem unruhigen bodenlosen Blick. Zur linken Hand hatte Viktor die Aussicht frei über die Ebene, wo die Roggengarben in langen Reihen auf den riesigen Feldern von Angeltoftas Herrenhof standen. Die weiße Kirche von Barkåkra schimmerte aus ihrem Hain von hohen herbstlich gelichteten Ulmen hervor, und dahinter strahlte dunkelblau das Meer.

Viktor saß lange und wartete, aber das machte ihm nichts aus, eilig hatte er es nicht, und aus der Küche kam der verheißungsvolle Duft von gebratenen Kartoffeln, der herrlich einzuatmen war für den, der zwei volle Tage halb hungrig marschiert war. Man hörte ein Knirschen und Hufgetrappel auf der ansteigenden Straße, es dröhnte auf der Brücke über den Bach, und zwei Bretterfuhrer blieben auf dem Wege stehen; der frische Geruch von Harz und Föhrenholz vermischte sich mit den Bratendüften. Die Bauern kamen rasch von den Wagen herunter, es waren flinke Smäländer, das hörte Viktor aus ihrem Gespräch, als sie ihre Pferde fütterten und tränkten; der eine war von Markaryd, der andere von Råstorp, und sie stritten schon darüber, wer von ihnen seine Ware zuerst verkauft haben werde — der Råstorper war bombensicher, daß er schon in Angelholm werde heimkehren können, aber der von Markaryd schwur, daß sie gezwungen sein würden, in Hålsingborg zu übernachten. Während ihres Wortwechsels kam ein Mann von Hjárnarp

hergewandert; er hatte eine zweireihige Toppe, lederne Hosen und Stulpenstiefel, eine Schirmmütze auf dem Kopf und rauchte eine halbblange Pfeife. Viktor fand, er sehe aus wie ein Herr, und fragte sich, wer es sein könnte. Er blieb stehen und musterte mit sachverständigem Blick die Bretterfuhrn, darauf fragte er die Bauern, was sie verlangten. Sobald sie ihren Preis genannt hatten, schlug er ein, ohne zu markten; mit dem Pfeifenrohr zeigte er auf ein Dreieck zwischen dem Vorplatz und der Straße, wo sie abladen könnten und wo er nachher das Holz werde abholen lassen. „Beeilt Euch, Smäländer“, schloß er, „und wenn Ihr fertig seid, so kommt Ihr zu mir ins Gastzimmer; dort werdet Ihr Euer Geld bekommen und einen Schnaps obendrein.“ Damit ging er, und die Bauern hatten es eilig, alle Bretter abzuladen und auf einen großen Haufen zusammenzuschmeißen. Die poekennarbige Magd kam mit einem mächtigen Stück Fleisch und einer Schüssel voll dampfender Kartoffeln, aber obwohl Viktor mit gesegnetem Appetit aß, konnte er doch von seiner Bank aus sehen, daß der Mann mit den Stulpenstiefeln und der Pfeife sofort durch die Türe auf der inneren Seite die Gastwirtschaft wieder verließ und sich in der Richtung gegen die Stallungen und den Hinterhof entfernte. Viktor konnte nicht bemerken, daß er wieder zurückkam. Als die Smäländer abgeladen hatten, betrachteten sie mit Stolz den großen Bretterhaufen, blinzelten einander zufrieden zu, strichen sich ums Maul und stiefelten mit der Mütze in der Hand in die Wirtschaft hinein; aber das Gastzimmer war leer, die Mägde gaben ärgerlich Bescheid, daß sich kein Gast da befinde

und daß nichts bestellt sei, und nach etlichem Wortwechsel standen sie, schnöde abgebligt, wieder vor dem großen Bretterhaufen und faßten sich ans Kinn.

„Diese verdammten Schoninger“, klagte der Kästorper, „ich glaube, die tanzen uns auf der Nase herum. Denn wir haben doch wohl keine Gespenster gesehen? Du, der dort in der Ecke sitzt und iszt“, damit wandte er sich an Viktor, „Du hast doch sicher auch den Mann gesehen, der uns die Bretterfuhrn abgekauft und uns Geld und Schnaps versprochen hat?“

Viktor, der sein Essen und zwei große Brotscheiben dazu verzehrt und einen Krug Bier geleert hatte, konnte es nicht übers Herz bringen, die Wahrheit zu verschweigen. „Gewiß hab’ ich den Mann kommen, aber ich hab’ ihn auch wieder weggehen sehen, und am eiligsten marschierten seine Stiefel, als man sie von hinten sah. Hier hab’ ich gefessen und mich gewundert, wie zwei geriebene Smäländer es unterlassen konnten, Handgeld zu verlangen, bevor sie anfangen abzuladen. Das beste, was Ihr tun könnt, ist wohl, wieder aufzuladen, und wenn Ihr den Schnaps haben wollt, müßt Ihr ihn schon selber bezahlen.“

Es war, als ob Feuer ins Al gegossen worden wäre, denn die beiden schämten sich vor einander und hatten Angst, daß jemand vorbeikommen und den großen Bretterhaufen sehen könnte. Wütend und unter großem Hallo brachten sie die Pferde und die Wagen wieder heran, aber als jeder seine Fuhrn wieder zusammenlesen sollte, gerieten sie wegen der Verteilung aneinander, denn jeder machte Anspruch darauf, rechtmäßiger Eigentümer der größten Bretter zu sein; und von einem, das zu kurz, und einem anderen, das knorrig und voller Löcher war, schwur sich

jeder bei seiner ewigen Seligkeit frei — schließlich knallten sie mit den Peitschen und gerieten einander in die Haare, und als sich der Råstorper endlich mit seinem Raub auf den Weg machen wollte, packte ihn der Mann von Markaryd mit einem kräftigen Griff quer über die Brust, so daß die Jacke ihm auf dem Rücken platzte. Beide schrien durchdringend nach dem Wirt; der Markarydbauer wollte, daß der Herbergsvater den Streit über die Bretter schlichten sollte, aber der Råstorper, der mit der Teilung zufrieden war, wollte ihn zur Verantwortung ziehen wegen der Gaunerstreiche, die in seinem Wirtshaus gegen unschuldige Reisende verübt würden; er verlangte einen Taler für Schmach und Schaden und dazu einen Schnaps; andernfalls würde er eine Beschwerde einreichen.

„Was ist hier los? Könnt Ihr nicht Ruhe halten? Warum lärmen die Heiden?“ Viktor hörte eine gebieterische Stimme vom ersten Stock eines freistehenden Seitengebäudes, das im Obstgarten hinter der hohen Ulmenallee lag, und kurz nachher trat ein Mann von mittleren Jahren in Pfarrerstracht auf den Hof heraus, gefolgt von neugierigen Mägden und einer üppigen Köchin.

Die Bauern zogen ihre Mützen ab und beteuerten demütig, daß sie gewiß den würdigen Herrn Pfarrer nicht belästigen wollten; sie hätten bloß dem Wirt ein Wort zu sagen.

„Der Wirt bin ich“, antwortete der Pfarrer. „Laßt mich hören, was Ihr auf dem Herzen habt. Aber erinnert Euch, was Jesus Sirach sagt: Ein sanftmütiges Wort stillt den Zorn, aber ein Tor beschmutzet seine Nachbarn und muß selber Schmutz essen.“

Aber jetzt war den Smäländern der Mut gesunken, und als der Markarydbauer Jesus Sirachs ehrwürdigen Namen hörte, wurde er weinerlich. Er konnte nicht unterlassen zu denken, daß das ein wunderlicher Ort sei: gute und zuverlässige Käufer wurden plötzlich unsichtbar, und der Herbergsvater kam aus dem Hause heraus in großem Beffchen. Keiner von den Bauern konnte ein Wort zur Erklärung vorbringen, und die Mägde behaupteten, nichts gesehen zu haben, ob sie nun guten Glaubens waren oder nicht. Glücklicherweise fiel der strenge Blick des Pastors auf Viktor, und der konnte eine zusammenhängende und glaubwürdige Darstellung des Auftritts geben.

Der Pastor behielt in seinem glattrasierten und ernsthaften Gesicht den angemessenen Ausdruck bei, aber Viktor konnte merken, daß er in seinem Inneren belustigt war und das Ganze nie recht tragisch genommen hatte.

„Fahret in Frieden, Smäländer“, ermahnte er die beiden Bauern. „Wenn Du das kurze Brett behältst und Du Dich mit dem Knorrigen zufrieden gibst, so kann es wohl nicht mehr viel zu vermitteln geben. Wollt Ihr ein gerechteres Urteil, so müßt Ihr entweder König Salomo auffuchen oder Seine Majestät König Oskar I. — er war neulich hier am Orte, aber da habt Ihr die Gelegenheit verpaßt. Was den falschen Kauf betrifft, so kann ich Euch nicht helfen, denn ich habe nicht das Recht, jemandem meine Türe zu verschließen, der des Weges gefahren kommt. Aber Ihr könnt Eurem Schöpfer dafür danken, daß Ihr von dem Herrn in den Stulpenstiefeln keine Bezahlung zu verlangen habt, denn er ist ein verrückter Husar, der Rosell heißt; er hat oft meine besten Pferde kaufen wollen, und vorige Weihnachten erhob er

in der Frühmesse seine Stimme, während ich auf der Kanzel stand, und machte ein Angebot auf Hjärnarps Kirche. Er bot vier Tonnen Gold, aber ich antwortete ihm, daß die Kirche nicht zu kaufen sei, und das hätten Ihr auch von den Brettern sagen sollen. Denkt daran für ein andermal und fahret in Frieden, Smäländer. In Angelholm trifft Ihr wohl solidere Spekulanten."

Die Bauern schauten einander demütig an und schickten sich an, sich auf den Weg zu machen, indem sie zu Fuß neben ihren Fuhrn hergingen, denn die Pferde waren müde, aber der Pfarrer gab der Pockennarbigen einen Wink, und im Handumdrehen kam sie mit zwei Brantweingläsern auf einem Teller.

"Ein Reiseschnaps mag Euch vergönnt sein, ich kann mich nicht erinnern, daß Jesus Sirach davon abrät", fügte der Pfarrer hinzu und winkte ein gutmütiges Lebewohl. „Aber wer bist Du, mein junger Freund?“ wandte er sich an Viktor.

"Ein Seilergeselle aus Angelholm", erwiderte Viktor. Von Süden her hatte sich inzwischen der Gastwirtschaft in behaglichem Schritt auf einem schwarzen Hengst ein Reiter genähert; es war ein blonder junger Mann mit rosigem Gesicht, in Lederjacke und Ledermütze, er begrüßte den Pfarrer vertraulich mit der Reitgerte.

"Bist Du Seiler? Du siehst ja aus wie ein Soldat", meinte der Pfarrer. „Sagt Ihr das?“ scherzte der Reiter. „Ihr müßt doch selber wissen, daß man den Hund nicht nach den Haaren beurteilen darf. Wie war das übrigens mit dem König — wurde er nicht böse, als er den Wirt zu sprechen verlangte und ein Pfarrer sich meldete?“

„Hast Du das auch gehört, Du dänischer Spottvogel?“ lachte der Pfarrer als Antwort. „Das war nicht so gefährlich. Wir hier in Schweden wagen selbst mit unserem König die Klinge zu kreuzen, das wagt in Dänemark niemand außer den holsteinischen Rebellen. Kann es sich für einen Geistlichen schicken, ein Wirtshaus zu halten, fragte er und versuchte dabei streng auszu sehen. Euer Majestät, sagte ich, in der Schrift steht, daß ein Bischof gastfrei sein soll, und was einer Hochwürden paßt, kann wohl einem einfachen Bauernkaplan nicht schlecht anstehen. Aber wie hast Du auf den Gedanken kommen können, zwei Berufe zu vereinigen, fragte der König weiter. Die Pfarrbestellung hab' ich von dem hochwürdigen Konsistorium in Lund erhalten, antwortete ich, und das Gasthaus in Margretetorp bekam ich als Mitgift mit meiner Frau, und wenn das eine Amt mich nicht ernährt, so muß das andere es tun. Sobald ein gnädiger König mir Vollmacht auf eine ordentliche Pfarrei erteilt, denke ich die Bude zu schließen, sagte ich, und niemand soll von mir verlangen, daß ich etwas anderes auschenke als Abendmahlswein. Da lächelte er leutselig und sagte: Wir wollen sehen, was wir tun können. So war es mit dieser Sache — glaubst Du, daß es leichter gewesen wäre, mit einem Christian oder einem Friedrich einig zu werden? Nein, sei Du froh, daß Du Dich hier auf die schwedische Seite hast hereinschlingeln können, mit uns verfährt man christlich.“

Der Pfarreradjuunkt Johann Gillberg strahlte vor Zufriedenheit: heute war er über alle, mit denen er angebunden hatte, Meister geblieben, und das freute ihn.

„Was hast Du übrigens für ein Anliegen, Rasmus Ruhr?“ fuhr er fort. „Bist Du hungrig, so geh' in die blaue Kammer, ich schoß gestern abend Wildenten im Westersee, und solange ich meine Pfarrbestallung nicht in der Tasche habe, halte ich hier den Betrieb im Gang.“

„Ich danke ergebenst, sagte Morten Skomager, als er eine Maulschelle bekam. Aber im übrigen habe ich etwas zu bestellen — ich suche — der Teufel hole mich — einen schwedischen Soldaten, denn so gut ist es ja auf dieser Seite des Meeres eingerichtet, daß selbst ein dänischer Proprietär dafür sorgen muß, Eure berühmte Kriegsmacht aufrechtzuerhalten.“

Proprietär Rasmus Ruhr schwang sich rasch vom Pferde herunter, und da kein Knecht zur Hand war, warf er Viktor die Zügel zu. „Ei, Gott bewahre“, rief er aus, „hier habe ich ja meinen Mann“, und damit begann er schwedisch zu sprechen, so gut er vermochte. Er war Stellbauer, da er das große schwedische Gut Ulriksfält gekauft hatte, aber der bisherige Soldat hatte eine Deichsel durch die Brust gekriegt, war tot und begraben, und nun sollte er für die Kompanie Norra Usbo einen neuen Mann stellen. Viktor war ja wie geschaffen dafür, die nötige Länge hatte er, und der Pfarrer hatte sofort bemerkt, daß er aussehe wie ein Kriegsknecht. Das war der Wille der Vorsehung, daran konnte kein Zweifel sein.

Viktor gefiel der hurtige und gesprächige Däne, und er dachte, man könnte wohl schlimmere Stellbauern finden als den. Von dem herumziehenden Leben hatte er für diesmal genug bekommen, sich in eine Werkstätte an einer städtischen Gasse einzusperren, hatte er keine Lust, und sein Geld reichte nicht aus, um Haus und Vieh zu kau-

fen. Der Vater hatte eigentlich nie über den Soldatenberuf geklagt; Gerechtigkeit und Ordnung sollten dort zu finden sein, meinte Viktor, denn an der Spitze des ganzen Regiments stand der Oberst und gab freien und klaren Bescheid, nach dem sich alle zu richten hatten. Zu aller-oberst an der Spitze war der König, der darüber wachte, daß der Oberst und die hohen Herren sich an Gesetz und Recht hielten, und wenn der Soldat ihm Treue geschworen und versprochen hatte, für ihn und das Reich Schweden ins Feuer zu gehen, so hatte er dafür auch etwas, worauf er sich verlassen konnte. Der Vater hatte ja kein solches Gemüt gehabt, daß er sein Glück gepriesen oder viel davon gesprochen hätte, wie zufrieden er mit seinem Lose sei, aber er war immer stolz darauf gewesen, des Königs Rock zu tragen, und er hatte das unglückselige Gewehr wie seinen Augapfel gehütet. Als Viktor klein war, hatte er nie von etwas anderem geträumt als daß er Soldat werden wolle wie sein Vater. Nachdem dann das große Unglück über sie gekommen war, hatte Viktor lange nicht gewagt an das Regiment und an Ljungbyhed zu denken, aber jetzt war es ihm plötzlich klar, daß das Entzweigebrochene geheilt werden und wieder zusammenwachsen könnte — die alte Geschichte war auf dem Wege vergessen zu werden, und im früheren Regiment seines Vaters würde Viktor nicht aus Reih und Glied gestoßen werden. Er konnte seinen Platz dort gewinnen mit all der Ehre, die er gewähren konnte — Viktor versuchte sich klar zu machen, was für einen Rat die Mutter ihm geben würde, wenn sie noch lebte. Er saß in der Dämmerung in Botildas Kammer, stellte er sich vor. Du sollst so handeln, würde sie wohl finden, daß

du einmal Zeugnis ablegen kannst, daß dein Vater unschuldig war. Du bist der einzige auf Erden, der das weiß, wenn ich einmal nicht mehr bin.

„Was stehst und was träumst Du?“ fragte Rasmus Ruhr, der anfang ungeduldig zu werden; der Pfarrer stand auf der Treppe und hielt die Thür offen.

Viktor schoß das Blut in den Kopf. „Ein wenig Zeit werde ich wohl haben dürfen, um nachzudenken. Für mich ist es eine wichtige Sache, wenn sie auch unbedeutend für Euch andere ist. Und im übrigen habe ich gefrühstückt, aber Ihr seid noch nüchtern. Geht hinein zum Pfarrer und zur Wildente, so bleibe ich hier zurück und halte das Pferd, während ich die Sache überdenke; nachher können wir sie dann mit einander abmachen, wenn wir beide satt sind. Größere Eile hat es nicht.“

„Er hat, Gott strafe mich, Haare auf den Zähnen“, sagte der Proprietär auf halbdänisch.

„Das soll ein Krieger haben“, erklärte der Pfarrer. „Obendrein hat er recht.“ Damit gingen die beiden in die blaue Kammer, und Viktor hörte kurz darauf den fröhlichen Knall einer Porterflasche.

Aber bevor noch die Herbstsonne ihren höchsten Punkt erreicht hatte, war das Übereinkommen geschlossen zwischen Proprietär Rasmus Ruhr und Viktor. Der Däne hatte ihn damit zu locken versucht, daß er sofort in die Soldatenkate einziehen könne, denn die Witwe sei verpflichtet, sie aufzugeben; dagegen brauche er beim Regiment nicht vor dem nächsten Frühjahr einzurücken, wo die Rekrutenschule beginne. Allein da wurde Viktor eifrig und erklärte, daß er die Soldatenwitwe nicht verdrängen wolle; er wolle überhaupt keine Kate haben, sondern er

wolle in Ulriksfält als Tagelöhner arbeiten in der Zeit, wo er nicht im Lager Dienst habe. Das waren nicht die gewöhnlichen Bedingungen, aber Kuhr ging darauf ein, ohne aufzumucken, denn er war guter Laune und hatte Geschmack an dem Seilergesellen gefunden; daß er zu Hause auf dem Gut im kommenden Winter seine Sache gut machen werde, bezweifle er nicht einen Augenblick. Als Pfarrer Gillberg hinzukam und das Schriftstück aufsetzte, entstand die Frage, was der Seilergeselle Viktor Johansson für einen Soldatennamen bekommen solle; die Nummer war gegeben: 122. „Schade, daß er schon Viktor als Taufnamen hat“, bemerkte der Pfarrer, „hier in Bjäre haben wir mehr als einen Soldaten mit diesem Namen gehabt. In Kugered soll es einen gegeben haben, der so hieß; ein tüchtiger Mann, aber er geriet ins Unglück und verschwand.“

Viktor war aufgestanden. „Nein, Viktor kann ich nicht heißen“, sagte er mit Lippen, die sich zusammenpreßten. „Laßt mich so heißen wie der frühere Soldat auf Ulriksfält hieß, der, der die Pferde anhielt, als sie schentten, und die Deichsel in die Brust bekam, so daß er starb.“

„Der hieß, bei Gott, Lejon“, erklärte Kuhr.

„So schreiben wir Nr. 122 Viktor Lejon“, entschied der Pfarrer.

„122 Lejon meldet sich zum Dienst auf Ulriksfält“, sagte Viktor mit einem schelmischen Lächeln und stellte sich in strammer Uchtungsstellung vor Kuhr auf; das Ränzeltuch hatte er auf dem Rücken, und den alten Haselstock, den er einst im Gebüsch auf dem halländischen Berg Rücken geschnitten hatte, hielt er regelrecht „Gewehr bei Fuß“.

„Ei der Tausend, was doch die Schweden für ein kriegerisches Volk sind! Man kann leicht aus ihnen Soldaten machen — die sind schon mitten im Tanzen, noch bevor aufgespielt wird.“

Im Trab ging es nach Ulriksfält, Viktor Lejon schritt so kräftig aus, daß er dem Reiter Gesellschaft hielt. Er bereute seinen Entschluß nicht. Es freute ihn, daß Lejons Witwe in ihrer Kate wohnen bleiben durfte, denn er wußte, wie bitter seine Mutter und er es einmal empfunden hatten, ausziehen zu müssen; zuweilen schien es ihm, daß eigentlich diese Einzelheit allein der Grund war, der ihn bestimmt hatte, einzuschlagen. Er brauchte nie eine Kate zu besitzen, denn er dachte nie zu heiraten. Josefina konnte er nicht bekommen, und Julia wollte er nicht haben. Er hatte einen ganzen Winter vor sich beim Dänen, bevor er nach Ljungbyhed aufbrechen mußte. Dort wollte er sich so aufführen, daß man Lejon glauben mußte, wenn er jemals genötigt sein sollte, ein Wort über jenen Viktor zu sagen, der aus dem Dienst davonlief und den Schein gegen sich hatte, aber ein Mann von Ehre war. Vielleicht gab es doch ein wenig Sinn und Gerechtigkeit im Leben, vielleicht waren Mutter und Botilda nicht ganz auf Irrwegen.

II.

Der Winter verging rasch auf Ulriksfält. Der junge dänische Proprietär hatte eine merkwürdige Gabe, Schwung in seine Leute zu bringen, und Viktor begriff bald, warum der Roggen höher und der Weizen dichter auf seinen Feldern stand als anderen Orts auf der Ebene; selbst Baron Stiernswärd auf Angeltosta würde, wenn

er noch am Leben gewesen wäre, seinen Nachbarn kaum etwas Neues haben lehren können. Viktor kam sehr gut aus mit seinem Hausherrn, und er gewöhnte sich bald daran, seine dänische Mundart ebenso gut zu verstehen, wie das Schwedisch, das er radebrechte. Als Rasmus Kuhr entdeckte, daß auf dem ganzen Gute niemand war, der rascher als Viktor auffaßte, was er meinte, nahm er ihn oft als Kutscher mit, denn es war auf alle Fälle ermüdend, Befehle und Erklärungen beständig wiederholen zu müssen; auch liebte es der Däne nicht zu sehen, wie seine Untergebenen den Mund zu einem Lächeln über ihren Herrn verzogen, der mit wechselndem Glück die schwedischen Wörter zurechtzuschustern suchte. „Du kannst Deinen Kneben ruhig mit Dir nehmen“, sagte Kuhr zu einem Kätner, der darum gebeten hatte, seinen halbwüchsigcn Sohn zum Holzschlag mitnehmen und das auf die Tagewerke anrechnen zu dürfen. Aber Petter verstand nicht, wer der Knebe war, und wiederholte stammelnd: „Jch glaube . . ., ich glaube . . .“, bis Kuhr wütend wurde und schrie: „Jch kaue, ich kaue . . . Was kaust Du? Ein Wiederkauer bist Du!“ Als Viktor, der schon auf dem Kutscherbock saß — der Herr war im Begriff, in den dicken Mantel zu schlüpfen, er sollte nach Båstad hinein und Getreide verkaufen und war ungeduldig wegen des Aufenthalts —, Petter begreiflich gemacht hatte, daß seine Bitte schon gewährt sei, wurde Rasmus Kuhr noch ärgerlicher und schrie: „Knabe oder Knebe, das ist doch hip oder hap. Nein, sie sind faul, diese unvernünftigen Biester, und sie ziehen mich absichtlich auf. Das einzige Wort, das sie im Fluge auf-

schnappen, welche Sprache man auch spricht, das ist das Wort Schnaps!“

Viktor hielt manchen Herbstabend mit dem Wagen im rings umschlossenen Hof des großen Ugardhschen Gutes in Båstad, während Kuhr drinnen im Kontor mit den Getreidehändlern über die Roggenpreise hin und her verhandelte; der Däne wollte, daß der Käufer die Ware in Afrikaßält abholen sollte, denn er liebte es nicht, wenn seine Pferde auf den scheußlichen Steigungen von Nöttebacke müdgeheßt wurden, und drohte, daß er sonst in Angelholm verkaufen werde. Dazwischen mußte Viktor ihn in die Stadt fahren, wo er Geschäfte aller Art hatte, und an einem schönen Wintertage zwischen Weihnachten und Neujahr bog Viktor sogar mit seinem Schlitten in den Laggränd ein, denn Kuhr wollte bei Meister Kobb das Hanfgarn bezahlen und Zugleinen kaufen. Viktor saß kerzengrade auf dem Kutscherbock und schaute weder links noch rechts, und er war nicht leicht wiederzuerkennen, denn wegen der starken Kälte hatte ihm sein Herr einen großen Schafpelzmantel und eine buschige Hundefellmütze gegeben, die ihm tief über die Ohren herunterreichte. Aber er konnte es ja nicht vermeiden, Meister Kobb zu sehen, der auf die Treppe heraustrat, und Frau Beata Kobb, die die Fenstergardine aufhob; sie sah ernst und bekümmert aus, dachte Viktor, und von Josefina sah er nicht die leiseste Spur — sie ist wohl noch in Laholm, meinte er. Frau Kobb war sich im übrigen gleichgeblieben; als sie den Kutscher eine halbe Stunde in der Kälte hatte halten sehen und das Signal vom Kontor her hörte, schickte sie eine Magd hinaus mit einem Becher warmer Biersuppe mit Milch. Er leerte ihn mit einem

Zuge, ohne ein Wort zu sagen, aber als er den Kopf nach rückwärts beugte, konnte die Magd das Gesicht sehen und rief aus: „Herr Jesus, ist das nicht Viktor?“ — „Das lohnte sich auch noch zu schreien“, erwiderte Viktor trocken, „Gruß und Dank“, und dann grüßte er militärisch mit der Peitsche. Er hatte einen heißen Kopf gekriegt, und er war gespannt, ob jemand an ein Fenster kommen und ihm zuwinken würde; aber nichts zeigte sich, und als sein Herr kurz nachher zurückkam, begleitete ihn niemand. Es ist ja auch so kalt, daß niemand gern die Nase zur Tür hinaussteckt, dachte Viktor, aber er hatte ein leeres und wunderliches Gefühl in der Brust, und er knallte nicht mit der Peitsche, als es wieder weiter ging. Die Glöcklein, die so munter geklingelt hatten, als die Fahrt im Vormittagssonnenschein der Stadt zuing, hatten jetzt einen zersprungenen und wehmütigen Klang, die Gassen lagen in Dunkelheit, und Viktor atmete auf, als er von der Höhe den Großen Bär über dem Berg Rücken sehen sah.

III.

Es war ein nebliger und windiger Frühlingmorgen, als Viktor Lejon aufbrach, um nach Ljungbyhed zu wandern. Rasmus Kuhr hatte ihm eine neue Uniform gestiftet, denn er war einen Kopf länger als sein Vorgänger, aber schmaler gewachsen; den Mantel dagegen hatte der Dorfschneider geändert, und er lag zusammengerollt auf dem Tornister. Man konnte es 122 Lejon nicht wohl ansehen, daß er Rekrut war, als er durch Munka-Ljungby und Östra Ljungby marschierte. In Klippan erhielt er die Gesellschaft eines anderen Solda-

ten, der von Starby kam, einem Graubart in einer abgenützten und geflickten Uniform, und sie gingen und sprachen über dies und das, ohne daß Viktor zu verraten brauchte, es sei das erstemal, daß er dieses Weges ziehe. Es war merkwürdig, an wie vieles von dem, was der Vater erzählt hatte, er sich erinnerte, und wie gut er Bescheid wußte. Aber bei Herrevadskloster standen die ersten Zelte, und da glaubte Viktor, daß er am Ziel sei. „Ich hatte mir gedacht, Du seiest besser zu Hause auf dem Hof“, bemerkte der Soldat von Starby. „Für einen Grünschnabel nimmst Du Dich nicht übel aus, Du hast Haltung wie ein alter Kriegsknecht, und Du trägst das Gewehr so, daß man sehen kann, daß es keine Mistgabel ist. Donnerwetter, Du wirst schon vorankommen, Du wirst nicht wie ich in der Kochgrube enden.“ Viktor fragte, ob es noch weit sei. „Den Teufel auch“, fluchte der Mann von Starby und lachte freundlich in seinen Bart, „aber wir gehen nicht den geraden Weg dahin, wir machen einen kleinen Umweg über Spängen, denn es ist Dir vom Schicksal bestimmt, daß Du 63 Hallon einen Viertel Schnaps spendieren mußt. Du weißt ja alles schon im voraus und hast gewiß gehört, daß jeder neue Ankömmling das dem ersten Kameraden schuldig ist, den er trifft, sobald er einmal die Nase auf Ljungbyhed gerichtet hat.“ — „Es mag schon sein, daß ich davon habe munkeln hören“, gab Viktor zu, „wenn wir bloß nicht zu spät ins Lager kommen!“ — „Glaubst Du, dort stehe einer an der Straßenbiegung und winke uns zu? Heute abend ist dort ein solches Durcheinander, daß es leichter ist, eine Nähnadel in einem Heuschaber zu finden als einen Hallon oder Lejon zu erwischen. Sei Du froh, daß

Du mich als Begleiter gefunden hast, denn ich werde Dir Gevatter stehen und ich werde es so ordnen, daß Du zu meinen Gßkameraden ins Zelt kriechen kannst; einen Appell gibt es nicht vor morgen.“

Das Klang alles sehr beruhigend, und Viktor Lejon saß bald in aller Ruhe und Gemütlichkeit in der Gastwirtschaft zu Spången zusammen mit Korporalen, Rekruten und Bauernkutschern, welche dicke Fahnenjunker und spindeldünne Leutnants nach Ljungbyhed fuhren und nun den Staub aus der Gurgel spülen und die Pferde verschnaufen lassen wollten, bevor sie die Rückfahrt antraten. Der Frühlingsabend draußen war erfüllt von Lärm und Geschrei; Pferde wurden zur Tränke im Könned geführt, der Garten und das dämmerige Tal waren voll von Wagen und Koffern, die ab- und umgeladen und verteilt wurden beim Schein von Stalllaternen — sie tanzten herum wie Irrlichter, und ein solches Fluchen hatte Viktor noch nie gehört. Aber es lag kein richtiger Zorn in dem Fluchen, es klang eher festlich, und Viktor gefiel es vortrefflich in dem Gewimmel. Nachdem Hallon sein Viertel und noch eins dazu bekommen und dann auch seinerseits eins spendiert hatte, merkte Viktor zu seiner Überraschung, daß eine der lautesten und muntersten Stimmen ihm selber gehöre. Anfangs fiel es ihm schwer, es zu glauben, aber er beobachtete dann, daß alles, was er still für sich selber dachte, augenblicklich von den Wänden der Gaststube widerhallte, getragen von der unbekanntem Stimme, die jedenfalls keinem anderen von denen gehörte, die am Tisch saßen, und daraus zog Viktor zuletzt den Schluß, daß es die seinige sein müßte. „Schüchtern ist er wenigstens nicht“,

dachte Viktor von sich selber, und wahrhaftig, die starke Stimme schrie auch dieses hinaus, so daß es dröhnte und alle in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Jetzt ging man dazu über, Lieder zu singen, und es zeigte sich, daß der Unbekannte, der nicht eine Spur schüchtern, aber im übrigen zweifellos Viktor selber war, eine vortreffliche Singstimme hatte und in die Kehrreime mit Kraft einfallen konnte, obschon er in den Worten nicht ganz sicher war. Besonders als das Lied vom Regiment, das in den Krieg marschierte, an die Reihe kam, da war kaum einer, der in den Kehrreim mit größerem Jubel einstimmte:

Und ein Bataillon zu Pferd und ein Bataillon zu Fuß

Und ein Regiment Dragoner von Schonen.

Aber mitten in alledem geschah es, daß eine dunkle Kellnerin durch die Gaststube ging und fragte, ob Korporal Träff da sei; viele kräftige Arme streckten sich nach ihr aus, aber sie entwand sich ihnen behende und verschwand wieder in einem Saal, wo die Unteroffiziere um eine Bowle saßen, mit aufgeknöpften Uniformröcken und Spielkarten in den Händen. Viktor fuhr zusammen beim Namen Träff, aber er beruhigte sich sofort: der Träff, von dem er hatte reden hören, war ja schon lange mausetot, leider Gottes, und es gab jetzt natürlich einen anderen mit diesem Namen. Aber wie das nun sein mochte, Viktors Gedanken waren in Bewegung geraten, und die Stimme war verstummt; er schob den Stuhl zurück und sah sich um. Die Gesellschaft war nicht mehr ganz dieselbe, die meisten Soldaten waren fort; es waren meistens Korporale, die noch da saßen, und neue Bauernkutscher hatten sich angeschlossen. 63 Hallon hatte die Mütze verloren, und Viktor entging es nicht, daß er anfang, sinnlos

betrunknen zu werden. „Das war der, der bei mir Gevatter stehen und mir einen Schlafplatz in einem Zelt verschaffen wollte“, fuhr es blitzschnell durch Viktors Kopf. Er erhob sich plötzlich, ergriff sein Gewehr, das er in die Ecke hinter seinem Stuhl gestellt hatte, und schrie: „Kommst Du jetzt nicht mit, Hallon, so gehe ich allein.“ — „Scher Dich zum Teufel, Grünschnabel“, war alles, was er aus ihm herauskriegen konnte, und Viktor stürzte hinaus.

Als er in die frische Luft kam, merkte er, daß seine Beine einknickten; aber es war in seinem Kopf jetzt ebenso still geworden wie auf der halbdunklen Landstraße. Er wußte, in welcher Richtung Ljungbyhed lag, und in der kühlen Frühlingsnacht machte er sich auf den Weg, schwankend und halb springend. Nach einiger Zeit ging es schon besser, und als er zu einem Posten kam, wo sich zwei gekreuzte Bajonette über den Weg streckten und eine heifere Stimme „Wer da?“ brüllte, nahm er alle seine Kräfte zusammen, schlug den Kolben auf den Boden und antwortete: „122 Lejon, Rekrut in Norra Åsbos Kompanie“. — „Das ist weiß Gott nicht zu früh.“ Eine lange Gestalt war neben dem Posten aufgetaucht. „Das Signal ‚Schweigen‘ ist schon lange geblasen; in einer Viertelstunde ist es Mitternacht, und wer sich dann noch nicht eingestellt hat, hat es sich selber zuzuschreiben. Woher kommst Du?“ Viktor glaubte einen Streifen um die Mütze zu sehen, und er antwortete: „Von Hjärnarp her, Herr Leutnant.“ — „Das war nicht der nächste Weg“, klang es ganz veröhnlich. „Dann kann man verstehen, daß Du erst jetzt angekommen bist. Geh’ gerade aus, dann die erste Zeltgasse rechts, dort findest Du Norra Åsbo.“

Die Kompanieflagge ist rot.“ — „Danke, Herr Leutnant“, brachte Viktor heraus, und es gelang ihm, mit Beinen und Gewehr gute Haltung zu bewahren, während er im Dunkeln seinen Weg durch das Lager suchte. In einem Zelt, wo in verschiedenen Tonlagen geschnarcht wurde, fand er einen leeren Platz, warf sich aufs Stroh, und es dauerte nicht lange, bis er einschlief. Sein letzter Gedanke war, daß er nur mit knapper Not einem schimpflichen Einzug ins Lager auf Lyngbyhed entgangen sei.

IV.

Am folgenden Tage, bald nach dem Rorum, wurde Viktor Augenzeuge, wie die, welche versäumt hatten, sich am Einrückungstage im Lager einzufinden, am Kragen gefaßt und bestraft wurden; an der Spitze der übernächtigen Kumpane, die schon seit der frühesten Morgendämmerung um die Wachtette herumgeirrt waren und vergebene Versuche gemacht hatten, sich unbemerkt zwischen den Posten durchzuschleichen, flatterte 63 Hallons grauer Bart. Er war barhäuptig und behauptete, daß ihm die Mütze in Spängen gestohlen worden sei; sein rühmlicher Eifer, dieses Uniformstück, das dem strengen Stellbauern gehörte, wieder zu beschaffen, hatte ihn gezwungen, unter fleißiger Fahndungsarbeit im Wirtshaus zurückzubleiben, und er wies den Verdacht, daß er betrunken gewesen sei, entrüstet zurück. Hauptmann Krumbach hörte seine Erklärungen mit einem skeptischen Lächeln an und bemerkte, es sei bei den acht Regimentsübungen, an denen er den Befehl über Norra Åsbo führte, noch nicht ein einziges Mal vorgekommen, daß Hallon nicht am Einrückungstage ein Unfall zugestoßen sei. „Das gibt Urlaubsverbot wie

gewöhnlich und Hallon tut Dienst in den Kochgruben wie gewöhnlich. Die Mütze wird wohl im Laufe des Tages wieder zum Vorschein kommen, wenn ich Hallon richtig kenne.“ Hallon rückte ab zu der Bodensenkung im Lager, wo die Feuer brannten und die Kochkessel an langen Zaunpfählen aufgehängt waren. Dort wurde jeden Mittag Speck mit Erbsen gekocht, dort brodelte jeden Abend die Gerstengröße; eine einförmigere Kost konnte man sich nicht leicht denken und einen einförmigeren Dienst ebenso wenig. Hallon fluchte grimmig über sein unglückliches Schicksal, aber im Grunde war er ganz zufrieden, denn er liebte das Exerzieren nicht, und Bajonettfechten und Laufschritt waren ihm ein Greuel. Die Prophezeiung des Hauptmanns ging bald in Erfüllung, die Mütze kam noch vor dem Abend zum Vorschein und verdeckte Hallons ergrautes Haar. Er steckte sich einen kräftigen Stoc in den Gürtel; damit rührte er in den Größekesseln herum, wenn ihm die Zeit zu lang wurde. Ferkel und Gänse von dem nahegelegenen Bauernhof machten sich oft in den Kochgruben zu schaffen, und so oft Hallon einschlummerte — er hatte viel versäumten Nachtschlaf nachzuholen —, waren sie da und steckten ihre Schnauzen und Schnäbel in die Kessel. Dann war der aus dem Schlaf aufgefahrne Hallon eifrig, das Federvieh wie die Schweine mit seinem Stoc zu verprügeln, und nachher steckte er ihn ruhig in die Kochkessel und rührte ein paarmal kräftig darin herum. Wenn die Kameraden über Klumpen in der Größe klagten, schwur er, er habe sie so fleißig umgerührt, daß ihm die Haut von den Handflächen gegangen sei; und wenn es zu scharf zwischen den Zähnen knirschte, so erklärte er, er sei nicht Beelzebub und habe keine Macht

über das Wetter — es blies ja ein richtiger Frühlingssturm, so daß die Holzspäne umherflogen und der Riesensand durch die Luft wirbelte, und irgendwelche Deckel hatte er noch nie gesehen.

Viktor gehörte nicht zu denen, die sich über das Essen beklagten. Gewiß hatte er sich oftmals einer besseren Kost erfreut, bei Meister Kobb wie auf Ulriksfält, um nicht von Julias Haus oben auf der Höhe zu sprechen, aber er hatte auch die karge Kost seiner Kinderjahre nicht vergessen, und es kam auf Ljungbyhed nicht oft vor, daß er sich am Abend hungrig schlafen legte. Er fühlte sich im Lager wohl. Die genauen Vorschriften hatte er gar nicht ungern — es war so beruhigend, etwas zu haben, wonach man sich richten mußte, und er nahm sich vor, nachdem er durch die Gnade der Vorsehung an der ersten verborgenen Klippe auf Spängen glücklich vorbeigekommen war, solle niemand etwas finden, woraus man ihm einen Strick drehen könne. Mit dem Korporal kam er gut aus — er hieß Lans, und das war kein Zufall, denn er war der längste und magerste und schärfste Mann, den Viktor je getroffen hatte. Stark war er ebenfalls, er konnte mit der linken Hand ein Gewehr an der Mündung fassen und es ganz waagrecht mit ausgestrecktem Arm solange halten, bis man müde war, zuzusehen; Viktor mußte froh sein, wenn er es mit der Rechten einige Minuten halten konnte. Korporal Lans war zufrieden mit Viktor Lejon, denn das war wenigstens einmal ein Rekrut, dem er nicht erst beizubringen hatte, wie man kommt und geht und antwortet und grüßt, und der nicht den Kopf hängen ließ und einnickte, wenn man ihm den „Soldatenunterricht“ in die Hand gab. Viktor kannte diesen schon vor-

her, obwohl es nicht mehr ganz das gleiche Buch war wie das, welches Vater auf dem Schaft über der Türe liegen hatte. Das neue war dicker, aber die meisten Fragen und Antworten waren unverändert geblieben. Es hieß da unter vielem anderen, der Soldat solle einen scharfen Gang haben, und als Lans 121 Apelberg fragte, was das bedeute, ein scharfer Gang, meinte Apelberg, das sei ein Gang, der den Soldaten schneide und schmerze wie ein scharfes Messer, und sah dabei wirklich aus, wie wenn er sich geschnitten hätte. Viktor hatte selbst als kleiner Knabe seinem Vater die gleiche Frage gestellt und den Bescheid erhalten, der Soldat solle rasch und kräftig vorwärtschreiten wie ein scharfes Messer, das rasch und kräftig in einen Laib Brot eindringt; er konnte also die richtige Deutung geben. Es waren erst wenige Wochen vergangen, als 122 Lejon allein unter einer Tanne auf einer kleinen Anhöhe stand mit dem Auftrag, 121 Apelberg und 123 Blom und noch eine Gruppe in verschiedenen Künsten, „Rechtsum, Linksum“ und „Rechtsumfehrt“ auszubilden. Er rief sie mit Namen und sie stürzten herbei, schwitzend und schnaufend, und schrien „Gott erhalte den Herrn Leutnant“, daß es über die Ebene schallte, und die Gewehrkolben stießen sie mit solcher Kraft auf ihre Behen, daß ihre ehrlichen Gesichter sich vor Schmerz verzogen, und so mußten sie alles wieder von vorne anfangen. Stunde um Stunde eilten sie unermülich zu 122 Lejon unter der Tanne und baten um die Erlaubnis, das Lagergebiet verlassen zu dürfen, oder um Urlaub nach Hause zu einer Kindstaupe, sie meldeten sich zurück von einer Kommandierung oder äußerten eine Bitte um fünf Minuten Rast, um zu trinken; aber auch ihre natür-

lichsten Wünsche wurden zum Gegenstand einer rein formellen Behandlung gemacht und wurden nie erfüllt. Als schon lange abendliche Schatten über die Heide fielen, saßen sie immer noch unter der Tanne und wurden von Lejon sorgfältig darin unterrichtet, was sie zu beobachten hätten, wenn sie sich plötzlich Ihrer Majestät der Königin oder einer Fahne gegenüber sähen, die entrollt einer Truppe voraufgetragen würde. Korporal Lans ging von Gruppe zu Gruppe und hörte zu, Sergeant Berglund spazierte in der Zeltgasse auf und ab, und seitab bei der Offiziersmesse konnte man flüchtig Hauptmann Krumbach in einer Gesellschaft erblicken, die um den Major und den Nachmittagspunsch versammelt war.

Auch der Lagerplatz selber war nach Viktors Geschmack, und er fühlte sich dort zu Hause. Gegen Südwesten konnte er den Blick auf den langen waldbekleideten Höhen des Göderåsen ruhen lassen; er war dem holländischen Landrücken sehr ähnlich, und im Mai verfolgte Viktor von Tag zu Tag, wie das Grau der Buchen ins Blaue und Violette zu spielen begann, bis sie nach einer milden und nebligen Nacht wie ein Feuerwerk von grünen Funken im Sonnenschein und Wind aufsprangen. Sein Herz jubelte: so hatte er es gesehen, wenn er als Hütejunge in der Skäldebucht lag; der einzige Unterschied war der, daß die Sonne hinter dem Höhenzug unterging, daß die Schatten des Abends früher kamen und kühler waren als daheim in Rugered, wo das Meer bis in die Dämmerung hinein glänzte und wärmte. Gegen Abend wurde er wehmütig; er setzte sich ins Heidekraut und pußte die gelben Messingknöpfe seiner Uniform, nachdem er sie in einer Holzklammer eingeklemmt hatte, um das Tuch nicht

zu beschmutzen. Wenn er einen Knopf spiegelblank bekommen hatte, konnte er ihn so halten, daß er ein paar von den hohen grünen Ulmen in der Allee widerspiegelte und ein Stück von den Buchenhängen des Söderåsen oder einen Wiesengrund mit weißen Schafen, und auf dem Knopf hatte die Landschaft den warmen, goldenen Ton, an den er von den Abenden in der Heimat her gewöhnt war. Er drehte den Knopf, um auch die Mühle mitzubekommen; es kam über die Flügel ein Glanz, an den er sich von der Mühle von Västra Karup im Sonnenuntergang erinnerte. Als er wieder auffah, war alles grau in der Farbe und härter in den Linien; es wunderte ihn, ob es in Laholm wohl ebenso milde und sonnige Abende gebe wie auf der Südseite des halländischen Landrückens — vielleicht nicht, denn dort hatte man den Berg im Süden wie auf Ljungbyhed. Über das Meer hatte man am Rande des Horizonts, glaubte er, und einen schönen Fluß, um an schönen Sommerabenden darauf zu rudern. Aber machte der ebenso lustige Windungen wie der Kånnea zwischen Angelholm und Luntertun? Es war auch nicht ganz sicher, daß es Forellen darin gab, denn die Laga war ein großer Fluß, wo der Lachs der scharfen Strömung entgegen flußaufwärts ging. Und ob es dort wohl jemand gab, der helfen konnte, Würmchen an den Angelhaken zu befestigen?

Jetzt erklang das Signal über die weite, offene Heide mit ihrer Stadt von grauen Zelten, man konnte des Trompeters Instrument blißen sehen. Er stand vor dem Trompetergehölg, die Wangen des kleinen rotbackigen Jungen waren aufgeblasen, und er hielt den großen Kopf hintenüber, als leere er die letzten Tropfen einer Flasche.

Der Tag war zu Ende; jetzt kam nur noch die Gerstengröße und der Abendchoral „So geht ein Tag von uns'rer Zeit“, und dann brachte Hauptmann Krumbach den Ruf aus: „Gott erhalte König und Vaterland.“

Im Zelt lag man auf Stroh und Heidekraut, auf Tannen- und Wacholderreisig; es gab viele verschiedenartige Rezepte, alle gleich unfehlbar, wie man die verschiedenen Materialien schichtenweise legen sollte, um es so trocken und so warm wie möglich zu bekommen. Bei der Zeltstange in der Mitte begegneten sich zwölf Paar Füße, und die hatten es recht eng im Kreise, aber außen am Zelttuch gab es ordentliche Lücken zwischen den zwölf Köpfen. Viktor hatte beim Straßenbau gelernt, daß man das Tuch nicht berühren solle, sonst schlug der Regen durch, und der Vater hatte erzählt, daß es ein beliebter Scherz war, in dunklen Nächten nach „Zeltkugeln“ auf die Jagd zu gehen. Wo man von außen einen Kopf sich an der Zeltwand abzeichnen sah, gab man ihm einen Stüber mit einer Lederscheide oder einem hart gepackten Tornister.

An einem Samstagabend hatte sich das Gerücht im Lager verbreitet, daß Personen, die verbotenerweise Branntwein verkauften, aus Skättillunga gekommen seien und sich im Gebüsch unten am Rönneå aufhielten, und viele Soldaten machten sich an diesem Abend außerhalb des Lagergebietes irgendwie zu schaffen, bis der Sergeant Unrat witterte — er roch den Branntweindunst, wenn die Beurlaubten ihre glückliche Rückkehr meldeten, und schickte sofort Korporal Lans mit einer Patrouille hinaus, um das Terrain auszukundschaften. Die Schnapsverkäufer wurden zwar gewarnt und verschwanden rechtzeitig, aber ein

Branntweinfäßchen wurde gefunden, das sie hatten im Stiche lassen müssen, und das legte deutliches Zeugnis ab. Es war ziemlich viel Unruhe im Lager, und in ein paar Zelten wurde gelärmt, nachdem das Signal „Schweigen“ schon ertönt war. Offenbar gab es, im Stroh versteckt, viele halbgeleerte Flaschen, und Viktor hörte zufällig in der Zeltluke ein leises Gespräch zwischen Lans und Sergeant Berglund. Es drehte sich darum, ob es nötig sei, Alarm zu schlagen und in allen Zelten eine außerordentliche Durchsuchung vorzunehmen; aber man kam zu dem Ergebnis, daß die Nordschonischen Waschlappen wären, wenn sie nicht ein Fläschchen Brantwein als Schlaftrunk vertragen könnten, und der Sergeant ging ruhig in die Unteroffiziersmesse zurück, wo die Fenster beleuchtet waren und ein Klavier den „Tapferen Landsoldaten“ spielte.

Viktor war mit zu der Korporalspatrouille kommandiert gewesen, und er hatte höllische Flüche und Drohungen draußen im Gebüsch gehört; er war nicht so sicher, daß die Ruhe wieder eingelehrt sei. Korporal Lans, sein Nachbar, war so lang, daß er unvermeidlich im Schlaf seinen Kopf gegen das Zelt preßte — man sah auch einen Flecken von schwarzgrünem Schimmel auf dem Zelttuch wie auf dem Kopfkissen. Viktor kam auf den Gedanken, sein rundes Kochgeschirr von Kupfer hinter seinen Tornister zu legen, das gab eine Zeltkugel, die viel runder und größer war als die auf dem Platz von Lans. Bald nach Mitternacht wurde er auch von einem dröhnenden Krach geweckt und begriff sofort, daß er richtig gerechnet hatte; wie ein Bliß fuhr er auf und war draußen, und beinahe wäre er über eine Gestalt gestolpert, die gebückt um das Zelt herum-

sprang und dann in der Gasse verschwand — breitmüulige Lachsalben aus der Dunkelheit verrieten, daß eine ganze Gesellschaft draußen gewesen war. Aber es war doch nicht so dunkel, daß Viktor seinen Mann nicht erkannt hätte; es war ein unterseßter, struppiger Soldat aus Konga, der Viktor schon früher aufgefallen war — er war am ersten Abend mit in Spängen gewesen, jetzt war er mit 63 Hallon in den Kochgruben beschäftigt, und er war nicht weit von dem leeren Schnapsfäßchen entfernt gewesen, als Viktor es unter dem Erlengebüsch entdeckte. Er hieß Grönberg, und Viktor wußte, daß er im nächsten Kongazelte lag. Es ärgerte ihn, daß Grönberg so grob zugeschlagen hatte, und um ihn zu erschrecken, ging er zu seinem Zelt und sagte mit lauter Stimme: „Hier drinnen liegt ein heimtückischer Lämmel, der mir eins auf den Schädel gegeben hat, aber das wird er nicht umsonst getan haben, denn morgen soll er ordentlich die Jacke voll bekommen, so wahr ich Lejon heiße und er Grönberg. Aber ich werde ihn nicht anzeigen, denn er ist dumm wie ein Stocckfisch, und heute abend ist er zudem noch voll.“ Einen Augenblick war es still, aber dann kamen Schimpfworte und Flüche im Chor aus dem Zelt. „Schreit nicht soviel, Ihr Kraekeler“, antwortete Viktor, „denn es kommt doch so wie ich gesagt habe. Sag' Dein Abendgebet, Grönberg, und danke Deinem Schöpfer, daß ich schon versprochen habe, Dich nicht zu verzeigen, denn sonst wärst Du des Teufels.“ Damit ging er in sein Zelt zurück, wo alles still war.

Aber sofort nach dem Wecken kam Leben in die Bude, denn Korporal Lans war in der Nacht wach gewesen, und als er die Benle auf Viktors Kochgeschirr zu sehen bekam, geriet er außer sich vor Erbitterung. „Das war bei Gott

kein Scherz, das war ein regelrechter Mordversuch, und überlegt war es auch, denn das wissen alle, daß es hier niemals eine andere Zeltkugel gegeben hat als die meinige. Sieh' her, das ist mit einem Artzhammer geschlagen oder mit einem Stein, denn nicht einmal ein Gewehrkolben kann eine so tiefe Schramme geben, und das Zelttuch ist entzwei." Lans hielt das Kochgeschirr in die Höhe, und es hatte wirklich eine tüchtige Einbuchtung bekommen mit einer Vertiefung von einem Zoll Länge darin. „Der Kerl muß vors Kriegsgericht“, schwur Lans, „er darf nicht frei herumlaufen.“

Viktor stand und drehte das Kochgeschirr in den Händen herum. „Ja, es sieht böse aus.“ Es gingen ihm mancherlei Gedanken durch den Kopf. Vor allem erinnerte er sich, daß er Grönberg versprochen hatte, ihn nicht zu verzeigen. Nun war es ja etwas anderes, wenn Lans das tat, denn jedermann konnte verstehen, daß der Rekrut Lejon keine Macht über seinen Korporal hatte; aber er hatte es nicht gern. Ferner konnte er es nicht hindern, daß die Erinnerung an Vaters Unglück mit Trüff ihm vor der Seele stand. Es bestand eine gewisse Ähnlichkeit, um das kam er nicht herum; obwohl er, weiß Gott, nicht viel für den Grönberg übrig hatte, der von einem ganz anderen Kaliber war. Er betrachtete und untersuchte das Kupfergeschirr; es hatte schon vorher manchen Buckel gehabt.

„Mit diesem Kupfer hier scheint es nicht weit her zu sein“, meinte er schließlich, „und mein Geschirr muß von geringerer Güte sein als die meisten, denn es hat mehr Ecken und Kanten als alle anderen zusammen. Ich glaube nicht, daß dieser Buckel mit einem Stein oder auch nur mit einem Gewehrkolben geschlagen ist, ich will einen Eid

schwören, daß der von einem Tritt mit einem Stiefelabsatz herrührt. Diese kleine Schramme stammt von einem eisernen Beschlag, den der Narr unter der Sohle hatte. Vom Zelttuch wollen wir nicht reden, das ist so brüchig, daß ich mich anheischig mache, an jeder beliebigen Stelle die Stiefelspitzen durchzustechen.“

„Das ist doch toll, was dieser Lejon am Räsionieren für eine Freude hat“, unterbrach ihn Lans, „der geht ins Zeug schlimmer als ein Branntweinadvokat vor Gericht in Ushy. Mit Deinem Schädel scheinst Du es nicht so genau zu nehmen; leg’ Dich hin mit dem Kopf gegen die Zeltwand, so geb’ ich Dir einen Tritt, und dann können wir messen, wie groß der Buckel wird.“

„Das läßt Du gefälligst bleiben“, antwortete Viktor scharf und sah dem Korporal lange in die Augen. Aber dann erinnerte er sich, daß Lans ein aufrechter Mann war und Grönberg ein erbärmlicher Feigling, und so setzte er weich und versöhnlich hinzu: „Ich will ja bloß, daß ein jeder bekommen soll, was er verdient, weder zu viel noch zu wenig. Ich kann es nicht anders ansehen, als daß der Kerl der Zeltkugel aus Muthwillen oder vielleicht im Zorn einen Fußtritt gegeben hat; daß er einen Eisenbeschlag am Absatz hatte, wußte er vielleicht nicht, denn an so etwas denkt man nicht einmal, wenn man ganz nüchtern ist, der aber war voll. Seiner Strafe soll er nicht entgehen, und eine Tracht Prügel soll er haben, bevor die Sonne untergeht.“

„Das klingt ja, bei Gott, als wüßtest Du, wer es war“, schrie Lans und geriet aufs neue in Zorn. „Ich frage Dich, und ich rufe Euch alle hier als Zeugen an: weißt Du, wer es war?“

„Auf diese Frage antworste ich nicht“, kam es trocken und klar von Viktor. Es lag eine Wolke über seinen Augen, und auf den braunen Wangen bildete sich eine Falte. Er sah nicht mehr aus wie ein Junge.

„Du wirst auf diese Frage Bescheid geben müssen, dafür werde ich sorgen!“ antwortete Lans mit einer wütenden Grimasse. „Antreten!“ schrie er, und die erschreckten Soldaten strömten aus dem Zelt. Es ging zum Gottesdienst, aber Viktor fand, daß an diesem Sonntagmorgen keine klare Sonne über Ljungbyhed aufgehe. Von der Predigt des Regimentspfarrers faßte er nicht ein einziges Wort auf; es schien ihm, er habe über ernstere und näherliegende Dinge nachzudenken.

Nach dem Gottesdienst war der Tag frei; die Mannschaft zerstreute sich über die Heide; die, welche noch einige Pfennige in der Tasche hatten, suchten die Marketerin auf, viele bekamen Urlaub, um im Rönneå baden zu gehen. Viktor hatte keine Lust; er hielt Ausschau nach Grönberg, und es wurde ihm plötzlich klar, daß es auf Ljungbyhed kein widerwärtigeres Gesicht gab, schlaff und aufgedunsen und obendrein ohne jede Spur von jenem Spaßvogelgemüt, das es einem unmöglich machte, 63 Halon böse zu werden. Wozu soll ich mich damit plagen, die Hand über diese feige Memme zu halten? Wie kann man ein solcher Schafskopf sein, in der Dunkelheit dorthin einen Fußtritt zu geben, wo man glaubt, daß ein schlafender Mensch sein Gesicht habe? Reicht dazu Dummheit überhaupt aus, muß man nicht außerdem noch wild sein wie ein böser Stier? Solche Gedanken und Fragen brodelten in Viktors Kopf; er preßte die Fäuste zusammen und wünschte, er könnte sie Grönberg in die

breite Schnauze schlagen — hätte er ihn zur Hand gehabt, es wäre im Nu geschehen gewesen. Korporal Lans war gereizt wie eine Biene, und wahrhaftig, ich kann es ihm nicht verdenken, gestand Viktor sich selber. In den sechs Wochen, wo ich neben ihm lag, hat er nichts gesagt oder getan, was ich nicht sauber und ehrenhaft nennen mußte, und jetzt soll ich mich Grönbergs wegen mit ihm verfeinden. Der Teufel soll es holen, fluchte Viktor im Stillen und ging in das leere Zelt, setzte sich auf seinen Tornister und fing an im „Unterrichtsbüchlein für den Soldaten“ zu lesen. Er war bereit, hinauszugehen, Lans aufzusuchen, ihm zu erklären, er bereue seine Haltung und er wolle ihm den Namen des Missetäters nennen. Er stellte sich in die Zelttür und sah hinaus, und in der Allee vor der Unteroffiziersmesse entdeckte er Korporal Lans und Sergeant Berglund, wie sie im Gespräch hin- und herwanderten. Es ist nicht schwer zu erraten, wovon sie sprechen, dachte Viktor. Soll ich dorthin gehen oder nicht? Tue ich es, so bin ich frei von allen Sorgen. Was Grönberg und die Soldaten vom Korporal sagen, darauf kann ich pfeifen.

Er ging zurück ins Zelt und warf sich aufs Stroh; er überlegte die Sache, prüfte und untersuchte sie ebenso sorgfältig wie er sein Kochgeschirr geprüft hatte, aber wie ernstlich er sich auch anstrengte, er konnte zu keinem anderen Schluß kommen als zu dem, den er schon von Anfang an daraus gezogen hatte. Grönberg hatte sich wie ein gemeiner Kerl aufgeführt, aber ein blutdürstiger Bösewicht war er sicher nicht. Was er gesagt, dazu konnte er stehen — bisher war es eine Sache zwischen Grönberg und Lejon, und niemand konnte beweisen, daß

Korporal Lans etwas damit zu tun hatte. „Sie müssen schon mit besseren Gründen kommen, bevor ich ihnen recht geben kann“ — damit versuchte er, sich zu beruhigen und griff wieder zum „Unterrichtsbüchlein für den Soldaten“.

Aber er hatte noch nicht viele Seiten durchgelesen, als das Zelt sich verdunkelte, und er brauchte nicht aufzusehen, um zu wissen, daß es Lans war, der in der Tür stand. „122 Lejon soll zum Sergeanten kommen, er wartet auf der Veranda vor der Messe.“ Viktor und Lans wechselten ein paar Blicke, aber keiner von beiden sah böse aus, beide waren ernst. „Er wäre sicher ebenso froh wie ich, wenn das Ganze vorüber wäre“, dachte Viktor, während er die Strohhalm vom Waffenrock abschüttelte und die Mütze zurechtsetzte. „Ich wünschte, ich könnte es ihm zu Dank machen, denn er ist ein anständiger Kerl.“ Aber gleichzeitig fühlte er etwas Hartes in sich, von dem er wußte, daß er es nicht loswerden konnte, auch wenn er es wünschte. Das war der Wille, der sich verschlossen hatte.

Sergeant Berglund war nicht von der strengen und unerbittlichen Art; er saß und spielte mit seinem Stöberhund und sagte Viktor sofort, daß er nicht in Achtungstellung zu stehen brauche. „Lans sagt, Du seiest der beste Rekrut in seiner Gruppe, und ich behaupte, Du seiest der beste im ganzen Peloton. Er hat bisher nicht das Geringste an Dir auszusagen gehabt. Aber was, zum Teufel, ist jetzt in Dich gefahren? Er wirft Dir vor, Du weigertest Dich, den Namen eines Hundsfotts zu nennen, der versuchte, ihn zum Krüppel zu schlagen. Ist das wahr?“

„Nein, Sergeant“, antwortete Viktor, nachdem er eine Weile überlegt hatte.

„Das wird ja immer schlimmer und schlimmer“, klagte der Sergeant, und seine friedlichen Gesichtszüge zogen an einen bekümmerten Ausdruck anzunehmen. „Meinst Du, daß Lans lüge?“

„Nein, Sergeant, der Korporal ist nicht so, daß er mit Wissen und Willen eine Unwahrheit sagt“, erklärte Viktor. „Aber er hat die Sache nicht richtig überlegt. Ich habe mich nicht geweigert den Namen dessen zu nennen, der der Zeltkugel einen Fußtritt gegeben hat. Sondern ich weigerte mich, die Frage zu beantworten, ob ich wisse, wer es war. Das ist nicht dasselbe.“

Der Sergeant gab einen leisen Pfiff von sich, so daß der Stöberhund aufsprang und kurz bellte. „Du bist ein Spitzfindiger, Du, Lejon. Bist Du vielleicht gewöhnt, vor Gericht zu stehen?“

„Nein, Sergeant“, erwiderte Viktor, aber dann schwieg er; er war nicht recht mit sich selber zufrieden, aber er wußte nicht, warum.

„Wenn ich Dich jetzt fragte, ob Du wissest, wer Lans einen Denktettel zu geben versuchte, so würdest Du Dich natürlich auch weiterhin weigern, zu antworten?“

„Nein, Sergeant. Aber ich bin gezwungen, gleichzeitig etwas zu sagen. Es gibt keinen Beweis dafür, daß der, der die Beule in mein Kochgeschirr schlug, Lans einen Denktettel geben wollte. Er dachte vielleicht, die eine Zeltkugel sei so gut wie die andere; es ist auch möglich, daß er glaubte, ich sei es.“

„Ich merke, daß man die Worte genau wählen muß, wenn man mit Dir spricht, mein guter Lejon“, antwortete der Sergeant. Er war nicht mehr so unberührt und überlegen. „Du machst so viele feine Unterschiede, darum will

ich Dir eine ganz einfache Frage stellen, die Du bereits zu beantworten versprochen hast. Weißt Du, wer es war?"

"Ja, Sergeant", antwortete Viktor. Er war ganz trocken in der Kehle.

"Jetzt hast Du bei Gott zum erstenmal den Schnabel aufgetan, ohne mit ‚Nein, Sergeant‘ anzufangen. Hast Du das selber auch gemerkt?"

"Nein, Sergeant", antwortete Viktor lebhaft; aber da lachte Sergeant Berglund.

"Du weißt also, wer es war, und jetzt stelle ich Dir die Frage Nummer zwei, die ebenso einfach ist wie die erste: Willst Du seinen Namen nennen?"

Viktor sah seinem Vorgesetzten starr ins Gesicht, aber er schwieg.

"Warum antwortest Du nicht?" kam es scharf von Berglund.

"Darum, weil ich nicht weiß, ob ich das Recht habe, es zu sagen, oder nicht. Laßt mich einen Augenblick nachdenken. Vielleicht darf ich es tun. Aber es hängt auch von Euch ab und vom Korporal Lans."

"Nein, jetzt glaub' ich, meine Geduld ist bald zu Ende", knurrte der Sergeant, und der Stöberhund, der das Mienenspiel im Gesicht seines Herrn verfolgt hatte, knurrte ebenfalls, stand auf und beschnupperte Viktor, fand aber nichts Verdächtiges und legte sich aufs neue mitten zwischen den beiden zur Ruhe, aber so, daß er den Blick auf den einen wie auf den anderen richten konnte.

"Sergeant, ich habe dem Kerl gesagt, daß ich ihm eine Tracht Prügel geben werde, und ich hab' ihm gesagt, daß ich ihn nicht anzeigen wolle. Ich fand, das werde gerade die richtige Strafe sein. Aber ich habe eigentlich

nicht versprochen, seinen Namen zu verschweigen. Wenn Ihr mir nun versprecht, daß es keinen Rapport gegen ihn gibt, und daß er nicht in ein Majorsverhör kommt, glaube ich, kann ich sagen, wer es war. Lans will ihn vor Gericht bringen und will ihn unglücklich machen, aber ich kann nicht finden, daß es Lans angeht, denn es ist ihm nicht ein Haar auf seinem Kopf gekrümmt worden. Man hat hier auf manche Zeltkugel geschlagen, ohne daß eine so große Sache daraus gemacht wurde. Ich will zu meinem Worte stehen, nachdem ich es einmal gegeben habe, aber ich will nicht störrisch sein.“

Der Sergeant hatte aufmerksam zugehört. Anfänglich sah er ärgerlich aus, dann nachdenklich und betrübt. Belustigt war er auf jeden Fall nicht mehr.

„Du willst nicht störrisch sein, sagst Du, mein guter Lejon. Und Du willst Deinem Sergeanten und Deinem Korporal Deine Bedingungen stellen, und wenn sie sich im voraus binden, so willst Du Deinen Vorgesetzten entgegenkommen. Du streckst Dich! Der Teufel soll mich holen, Du streckst Dich! Aber ich frage mich, ob Du Dich nicht verreckt hast! Lans hat über Dich gesagt, Du seiest ein tüchtiger Kerl, aber eigensinnig und störrisch — gerade störrisch, Du hast das Wort gebraucht — und jetzt will ich sehen, ob er recht hat. Glaubst Du, die Soldaten im Infanterieregiment Nordschonen haben das Recht, nachts um die Zelte herumzutanzn, um Beulen in die Zeltkugeln zu schlagen? Mach' jetzt keine Fagen, denk' nicht an Deine eigenen Spitzfindigkeiten, sondern brauche bloß Deinen gesunden Menschenverstand — denn dumm bist Du nicht, so wahr ich Berglund heiße. Haben sie ein Recht dazu?“

„Nein, Sergeant“, antwortete Viktor, ohne zu zögern.

„Nun kann man eine Zeltkugel auf viele verschiedene Arten einschlagen. Man kann es so machen, daß es ein harmloses Schelmenstückchen ist, aber man kann es auch so machen, daß es überlegter Mord ist. Wie die Handlung oder der Versuch bestraft werden soll, das muß nach der Untersuchung entschieden werden, nach dem, was als wahr oder wahrscheinlich befunden wird. Der, der untersucht und urteilt, das ist der Richter. Habe ich recht, Lejon?“

„Ja, Sergeant“, antwortete Viktor rasch und sicher.

„Nun frage ich Dich: Ist 122 Lejon der Richter? Ist es Korporal Lans, der den Rapport schreibt? Bin ich es oder ist es der Hauptmann der Kompanie Åsbo?“

„Nein, Sergeant, das ist der Herr Major. Es kann auch das Kriegsgericht sein.“

„Du weißt gut Bescheid, Lejon. Wenn ich Dich jetzt frage, ob Du Deinem Vorgesetzten gehorchen und Deine Pflicht tun willst, ob Du den Namen des Schuldigen nennen willst, so daß sein Fall nach den Kriegsgesetzen geprüft werden kann, was antwortest Du dann, Lejon? Sagst Du, Du habest Dein hohes Wort dafür gegeben, daß er vor der Gerechtigkeit Schutz genießen könne?“

„Nein, Sergeant“, antwortete Viktor. Er brauchte nicht eine Sekunde darüber zu grübeln. Er war weder kleinlaut noch verstimmt, sondern erleichtert. Es war Ruhe über ihn gekommen.

Sergeant Berglund kam näher und legte eine Hand auf Viktors Schulter. Der Stöberhund mißverstand die Bewegung nicht, sondern wedelte friedlich mit dem Schwanz.

„Lans hatte also nur zur Hälfte recht. Du bist eigensinnig, aber Du bist nicht störrisch. Jetzt, Lejon, will ich Dir einen guten Rat geben: wenn Du etwas richtig Feines ausgetüftelt hast, etwas, wovon Du felsenfest überzeugt bist, so verbeiß' Dich nicht darein! Versuch' an etwas anderes zu denken, und wenn Du nachher wieder darauf zurückkommst, so versuche aus allen Kräften, ob Du die Sache nicht von einer anderen Seite ansehen kannst! Alles kann nicht nach Deiner Pfeife tanzen, und mit gespaltenen Haaren bindest Du niemanden anders als Dich selbst.“

„Ihr habt mich nicht nach dem Namen gefragt“, bemerkte Viktor. Er wollte auf die Sache zurückkommen.

„Nein, und ich tue es auch nicht“, erklärte der Sergeant, und jetzt sah er ganz vergnügt und zufrieden aus. „Lans ist seiner Sache nicht mehr so sicher, und ich habe ihm davon abgeraten, einen Rapport zu schreiben, denn wir haben uns dahin geeinigt, daß nichts bewiesen werden kann — da hast Du nicht unrichtig geurteilt, obwohl Du es etwas zu eilig hattest, auf eigene Hand Recht zu sprechen. Wenn Du jetzt dem Sünder eine ordentliche Tracht Prügel gibst und nennst dem Lans nachher seinen Namen, so finde ich, daß das ein ehrlicher Vergleich ist, und das ist bei Gott viel besser als ein fetter Prozeß. Adieu, Lejon!“

„Danke, Sergeant“, sagte Viktor und nahm stramme Achtungsstellung an. Der Dank war so tief gefühlt, daß er ihm beinahe die Brust sprengte. Als er zurückging, merkte er erst, was für ein unbefchreiblich schöner Tag es war: blau und grün erhoben sich die welligen Linien des Göderäsen in Wind und Sonnenschein, und über der

weiten Heide hingen die Lerchen so dicht wie Sterne. In königlichem Galopp sprengte ein Husarenoffizier von Bonarp auf einem weißen Pferd an der Lagerstadt vorbei, es war dieselbe auf- und niederwiegende Bewegung wie in einem Segel auf der Skälderbucht, wenn ein frischer Wind blies. Viktor merkte, daß er warme Gefühle für Korporal Lans hegte, und er ging geradeaus aufs Zelt los. Der Korporal lag und schlief, aber Viktor weckte ihn.

„Lans“, sagte er, „es ist verflucht warm, gehen wir zum Fluß hinunter zu baden. Ich glaube, die Burschen von Konga sind dort – treffen wir Grönberg, den mit der geschwellenen Schnauze, so verklopfen wir ihn, denn das war das Kindvieh, das mein Kochgeschirr bucklig geschlagen hat; ich habe ihm Prügel versprochen, und seine Versprechungen soll man halten, wenn sie nicht allzu törricht sind. Du kannst gut mit dabei sein, denn es ist nicht unmöglich, daß das verstoffene Schwein auf Dich gezielt hat, ob schon er dann mich traf.“

„Wie Du willst, Bürschlein“, brummte Lans; er schämte sich fast darüber, daß sein Zorn so rasch ver Raucht war. „Was hältst Du von Sergeant Berglund?“ fügte er hinzu, während sie langsam zum Fluß hinunter schlenderten. Er versuchte, seinen Worten einen spöttischen Ton zu geben, denn Lejon war eigentlich nicht genügend geduckt worden, aber die Bemerkung bekam doch keine richtige Spitze.

„Wären alle wie er“, antwortete Viktor, „so wäre es sicher keine Kunst, Soldat zu sein.“

„Das sind sie leider Gottes nicht“, versetzte Lans. „Die jungen Hunde sind unausstehlich, bellen und schnappen unnötigerweise, gleichgültig, ob es Rekruten oder Leut-

nants sind. Aber bei einigen kommt der Verstand mit den Jahren“, schloß er, und Viktor begriff, daß er nichts hinzufügen sollte.

VI.

Von dem Tage an waren Korporal Lans und Viktor Lejon noch bessere Freunde als sie vorher schon gewesen, und man sah sie beständig beisammen. Aber niemand konnte peinlicher als Lans darauf achten, daß Lejon keine besonderen Vergünstigungen erhielt. Hatte Viktor den Mantel schief gerollt oder gab es am Armelauffschlag einen Messingknopf, den er blank zu polieren vergessen hatte, so gab es sofort einen Verweis beim Auftreten, für ihn genau so gut wie für alle anderen, und er wurde ebenso oft wie irgend ein anderer Rekrut zum Arbeitsdienst kommandiert. Er wurde nie vor der Truppe gelobt, auch wenn er sich gut hielt, machte er aber etwas verkehrt, so wurde er augenblicklich dafür vor aller Augen und Ohren zurechtgewiesen. Viktor hatte beim Gewehrexerzieren einen schwachen Punkt: wenn er Gewehr bei Fuß stand und es wurde kommandiert „Schultert Gewehr“, so fiel es ihm schwer, mit der rechten Hand den Lauf so weit unten zu fassen, daß er den Kolben mit einem einzigen Schwung ausreichend hoch auf die Schulter bringen konnte. Das beruhte auf seiner Figur; er hatte ungewöhnlich lange Beine und verhältnismäßig kurze Arme sowie breite Schultern. Um der Sache abzuhelpen, pflegte er, wenn das Kommando „Schultert Gewehr!“ in der Luft lag, die rechte Hand am Gewehrlauf entlang so tief hinunter zu schieben, als er irgend konnte, und dabei senkte sich dann die rechte Schulter unwillkürlich ein

wenig. Lans merkte es sofort und schrie: „Ruhig im Glied, Lejon!“ Viktor zog die Schulter beschämt wieder in die Höhe, aber wenn das Kommando dann kam, so vermochte er die Bewegung nicht mit der ruhigen Präzision auszuführen, die dazu gehörte; der Kolben mußte nachher um ein Haar breit gerückt werden, um in die richtige Lage zu kommen, und wer das Glied aus einem gewissen Abstand betrachtete, konnte nicht umhin, festzustellen, daß Lejons Gewehrlauf eine Sekunde, nachdem die anderen zu absoluter Unbeweglichkeit erstarrt waren, sich noch bewegte. „Lejon kommt nicht nach“, schrie Lans, und das Ganze mußte wiederholt werden; aber entweder schlichen sich Viktors Finger im voraus dem Lauf entlang nach unten, oder die Bewegung verlief in zwei Tempi. „Einen Schritt vortreten, Lejon!“ Kommandierte Lans, und so mußte Viktor allein üben, während die Kameraden unbeschäftigt standen; das war nicht gerade eine Auszeichnung. „Das wäre doch verheerend, wenn ich dem Lejon das nicht richtig beibringen könnte, man braucht ihm doch sonst nicht erst Beine zu machen, und zuweilen hat er es sogar allzu eilig“, polterte Lans. Wenn Viktor auf diese Weise allein vor der Front stand, gelang es ihm schließlich, den unparteiischen Richter einigermaßen zufriedenzustellen, aber nur mit Schweiß und Mühe, und das Geheimnis lag darin, daß er die halbkreisförmige Bewegung eine Ahnung langsamer ausführte, so daß er unterdessen den Griff um eines Haares Breite verbessern konnte. Lans konnte die Bewegung nicht gerade tadeln, obwohl er fand, daß der richtige Schneid fehlte; aber sobald er Viktor in Reih und Glied zurücktreten ließ, war es wieder die alte

Geschichte, denn es ging unmöglich bei ihm gleich schnell wie bei den Kameraden.

Wäre es ein anderer gewesen als Viktor, so hätte Lans wohl schließlich fünf gerade sein lassen; aber er hatte sich vorgenommen, keiner sollte ihm mit Recht vorwerfen können, daß er bei Lejon durch die Finger sehe, und ein paar Tage hintereinander mußte sich die ganze Gruppe fast mit nichts anderem beschäftigen als mit der Übung „Schultert Gewehr!“ Um das Maß des Elends voll zu machen, waren es heiße, schwüle Junitage mit einem Wall von kupferfarbigen Wolken am nördlichen Horizont; Lans schrie und fluchte, Viktor strömte der Schweiß über die Backen, während er unermüdet das Gewehr auf die Schulter fliegen ließ, aber er zeigte keine saure Miene, er sah geradeaus auf ein Wölkchen in der Ferne, und wenn ihm eine kurze Minute Ruhe vergönnt war, strich er mit dem Armel über die Stirn, lockerte einen Augenblick den Kragen und war dann bereit, aufs neue zu beginnen. Sergeant Berglund kam hinzu und schaute sich das Spektakel an, er ließ sich sogar Viktors Gewehr und zeigte, daß er sein Exerzieren noch nicht verlernt hatte, aber nach einer halben Stunde schüttelte er den Kopf und ging seines Weges — er war außerstand zu begreifen, warum es bei Lejon nicht klappte; er hatte den Verdacht gehabt, es sei vielleicht ein Fehler mit dem Gewehr, und er hatte sich deshalb die Mühe genommen, die Bewegung selber auszuführen. Die Sache war jetzt so weit gegangen, wie Lans zu seiner Bestürzung entdeckte, daß es kein Zurück mehr gab. Die ganze Kompanie folgte Viktor Lejons Exerzieren mit Spannung; sogar von den Kochgruben fanden sich neugierige Zuschauer ein, 63 Hal-

Ion und Grönberg standen mit tiefenden Augen da — denn die Luft war so drückend, daß der Rauch um die Erbsenkessel niederschlug —, aber ihre Tränen waren kein Zeichen von Trauer, und Grönberg machte keinerlei Versuch, seine Schadenfreude zu verbergen. Er hatte den Sonntag nicht vergessen, wo er im bloßen Hemd unten am Badeplatz von Lejon eine Tracht Prügel bekam, während Lans zuschaute und gutmütig bemerkte: „Schlag' ihn nicht auf den Kopf, denn dann könnte er einen Schaden davontragen, sondern halte Dich an die richtige Partie.“ Jetzt waren die beiden Musterknaben einander doch in die Haare geraten, grinste Grönberg, und gaben zur Belustigung der ganzen Kompanie eine Gratisvorstellung.

Nach der Mittagsrast sah es wahrhaftig aus, als ob die Vorstellung fortgesetzt werden sollte; Lans hatte wie gewöhnlich mit dem Uebersetzen angefangen, es verging eine Viertelstunde, und dann kam das unvermeidliche Kommando — der Korporal hatte die Katastrophe nicht zu beschleunigen versucht, aber er war allzu gewissenhaft, um ihr aus dem Wege zu gehen. Viktor biß die Zähne zusammen und ließ es nicht an gutem Willen fehlen; das erste Mal ging es leidlich, das zweite Mal blieb er etwas zurück, obschon er die Schulter um eines Haares Breite heruntergepreßt hatte, und dann mußte er wieder einen Schritt aus der Reihe vortreten. Aber gerade in dem Augenblick kam Hauptmann Krumbach über den Uebersetzplatz mit einer Reitgerte in der Hand und seinen Schnurrbart drehend; er war ein recht seltener Gast, und es bestand kein Zweifel, daß der Sergeant ihn benachrichtigt hatte. Er stellte sich hin und schaute Lans und Viktor Lejon eine Weile zu; keiner wagte jetzt dorthin zu schielen,

und Grönberg, der sich bei den Zelten zu schaffen gemacht hatte, mußte zu seinen halbgewaschenen Kochkesseln zurückkehren. Der Hauptmann ging zu Viktor hin, maß ihn mit dem Blick vom Scheitel bis zur Sohle, ließ ihn das Gewehr schultern, ließ ihn die leere rechte Hand am Bein entlang ausstrecken, trat ein paar Schritte zurück, blinzelte mit den Augen, und dann wandte er sich an Lans: „Ihr dürft es bei dem bewenden lassen, wie es ist. Es ist nicht Lejons Fehler. Er ist langbeinig wie ein Schotte. Das Exzerzierreglement ist nicht für seine Proportionen geschrieben. Seht jetzt her!“ Und dann ließ er Viktor die Bewegung mit der Langsamkeit einer Schnecke ausführen, und es wurde klar wie das Tageslicht, daß dort am Bein ein halber Zoll war, den niemand wegzaubern konnte.

Der Hauptmann strich sich zufrieden seinen geschwärzten Schnurrbart; er war Künstler und hatte die Kunstakademie durchgemacht — kein Wunder, daß er sich auf Anatomie und Proportionen verstand. Sowohl der Korporal wie Sergeant Berglund, der hinzugekommen war, fühlten eine unbeschreibliche Befriedigung, und sie gaben in Mienen und Gebärden ihrer achtungsvollen Bewunderung für die höhere Weisheit Ausdruck. Viktor mußte dreimal hintereinander das Gewehr schultern so langsam wie er nur konnte. „Ist keiner von Euch vorher auf diesen Gedanken gekommen?“ fragte der Hauptmann geschmeichelt, sah zuerst den Sergeanten, dann den Korporal an, und beide verneinten die Frage, aber als er schließlich die Augen durchdringend auf Lejon richtete, öffnete dieser seinen Mund und antwortete: „Doch, Herr Hauptmann, ich habe es die ganze Zeit gewußt.“ „Aber warum hast

Du es denn nicht gesagt?“ fragte Hauptmann Krumbach mit hochgezogenen behaglich gewölbten Augenbrauen. „Ich dachte, wenn ich es sagte, so würde es wie eine Ausrede aussehen“, meinte Viktor.

„Das ist vielleicht nicht ganz ohne“, gab der Hauptmann zu und entfernte sich mit langen Schritten.

Von diesem Tage an genoß Viktor das Vorrecht, wenn es nötig wurde, die rechte Schulter in Reih und Glied zu senken, ohne daß Lans eine Bemerkung darüber machte, und wenn das Pelotonegerzieren begann, sah auch der Sergeant über die kleine Unregelmäßigkeit hinweg. Eines Abends, als Viktor und Lans in der Marktenderei bei einer Flasche Bier saßen — sie gossen fünf Zoll Branntwein ins Glas, bevor sie es leerten —, bemerkte der Korporal: „Hörst Du, Lejon, Du glaubst doch wohl nicht, ich sei so dumm gewesen, daß ich nicht begriffen hätte, wie das mit Deinem Gewehrschultern zusammenhing?“

„Nein“, antwortete Viktor, „ich habe nie daran gezweifelt. Deshalb tat ich auch, als ob es regnete.“

„Du kannst Dir meiner Geel' denken, daß es in mir kochte, als ich den Grönberg dort stehen und höhnisch grinsen sah. Aber ich meinte: sage ich, es ist nicht Lejons Fehler, so klingt das wie eine leere Ausrede. Ich will nicht, daß Du in den Ruf kommst, Du seiest von der Sorte, die sich allzu gut mit ihren Vorgesetzten stellt. Deshalb dachte ich: wir halten wohl noch eine Weile aus, obschon es verflucht ist, und wenn der Sergeant Augen im Schädel hat, so wird er es wohl verstehen. Aber das war doch zu toll — Berglund begriff nichts, und so mußten wir uns einen ganzen Tag begaffen lassen. Ich hatte ihn doch für schlauer gehalten.“

„Weißt Du was, Lans“, meinte Viktor, „ich denke mir, der Sergeant war ebenso schlau wie wir, aber er war wohl ebenfalls um seinen guten Ruf besorgt, und darum richtete er es so ein, daß der Hauptmann selber es sagen mußte!“

„Sagst Du das, mein Junge“, nickte Lans. „Ja, ja, es gibt vieles, woran man denken muß, wenn man keinen Fleck auf seine Ehre bekommen will. Darum kannst Du Dein Geld wieder in die Tasche stecken, das hier bezahle ich; ich habe einen Zwölfschilling im Futter meiner gelben Uniformweste gefunden. Aber dafür kannst Du mir ein gutes Priemchen kaufen und es mir dann auf dem Heimweg zustecken.“

VII.

Im Juni schlug das Wetter um, es gab ein paar kalte Nächte, der Regen fiel in Strömen, und die schwarzgrünen Schimmelflecken auf dem Kopfkissen von Lans und auf dem Zelttuch dahinter wuchsen an Umfang. Der Korporal fragte sich auf dem Kopf und behauptete, auch das Haar fange an bei ihm schimmelig zu werden. Die Luft im Zelt wurde muffig; die Rekruten saßen den ganzen Tag drinnen und besserten ihre Uniformen aus oder wurden mit Hilfe des Soldatenkatechismus in der Kriegskunst unterrichtet, was seine Schwierigkeiten hatte, denn nicht alle waren in der Kunst des Lesens sattelfest. Als die Reveille am Sonntagmorgen ertönte, blieb der Korporal entgegen seiner Gewohnheit eine Weile liegen und hörte die Trommeln in der Lagergasse lärmern. „Was für Schweinehunde es doch gibt“, fluchte er, „sie schlachten die Kälber und essen das Fell nicht auf; und dafür sollen

wir dann büßen!“ Gähmend legte er sich auf die andere Seite.

Trotz alledem kam die Truppe zum Antreten auf die Beine, aber während des Gottesdienstes konnte man die Worte des Pfarrers kaum hören vor lauter Husten und Niesen, und Lans behauptete, es sei die reine Gotteslästerung, von Gottes klarer Sonne zu singen. „Niemand hat sie seit vier Tagen gesehen, und der Regen läuft uns in Strömen über den Buckel herunter.“ Der einzige, der sich gut aus der Sache zu ziehen schien, war Hauptmann Krumbach; er hatte ein glänzendes Futteral von Wachs- tuch über der Mütze und nahm sich malerisch aus in einer weiten dunkelblauen Pelerine, die er über die Schul- tern gehängt hatte. Die Hände hatte er über dem Griff seines Säbels gefaltet, den er vor sich in die Erde gesteckt hatte. Hauptmann Feiff, schwer und unbeholfen, borstig und unrasiert wie ein Eber, wurde so ärgerlich darüber, in der Nässe stehen zu müssen und seinen schlanken und schönrasierten Waffenbruder anzusehen, daß er es nicht unterlassen konnte, ihm einen Stich zu versetzen. „Diese künstlerische Uniform hast Du gewiß selber komponiert“, knurrte er. „Du gleichst, der Teufel soll mich holen, Ghibe Harold.“ Krumbachs regelmäßige schöne Züge verzogen sich zu einem sardonischen Lächeln.

„Wir können ja nicht alle aussehen wie eine Figur eines gewissen Kartenspiels. Ich sage nicht welche, aber Du hattest sie heute nacht.“ Das war schwer zu ver- dauern: um zwei Uhr nachts hatte Feiff mit dem Narren in der Hand dagessen, und Krumbach hatte sich wohl gehütet mit ihm zu tauschen — das hatte Feiff seine beiden Terzerole mit eingelegten Perlmutterkolben gekostet,

denn seine Brieftasche war schon längst geleert, und um sich am Spieltisch behaupten zu können, setzte er seine Kostbarkeiten, eine nach der anderen, ein.

Hauptmann Krumbach behielt eine stramme Haltung, aber im Grunde war er tief verletzt, denn er war eine feinfühligte Natur mit einem Hang zum Spleen, und wenn der Menschenhaß in ihm nicht die Oberhand bekommen sollte, so brauchte er die Sympathie seiner Umgebung. Bevor er daher seine Kompanie rechts- und links-um Marsch machen ließ, sprach er in einigen gut gewählten Worten sein Bedauern über das schlechte Wetter und seine Theilnahme für die Erkälteten aus — das rief sofort eine Reihe hohler und gellender Hustenanfälle in den Reihen hervor, und besonders schien 63 Hallon schwer angegriffen zu sein, denn es war in früheren Jahren vorgekommen, daß ein Kompaniechef an einem Regentag zwei Kannen Branntwein zur Verteilung unter die Zelte schicken ließ. Hallons Husten klang indessen so durchdringend, daß er in der Reihe vor- und rückwärts schwankte, und war so hartnäckig, daß Hauptmann Krumbach es übelnahm und Anfänge von jenem Weltschmerz empfand, der entsteht, wenn die Güte mißbraucht wird; er schloß daher mit dem Versprechen, in jedes Zelt zwei Stück von Liljeholmens ausgezeichneten Stearinkerzen zu schicken. Indem man sie in ein mit Wasser gefülltes Kochgeschirr stelle und brennen lasse, könne man, versicherte er, das Zelt sehr beträchtlich erwärmen, ohne jede Gefahr, daß das Stroh Feuer fange, wenn man nur die Zeltluke gut geschlossen halte. 63 Hallons Husten ließ bei dieser Aussicht sofort nach, aber er stimmte gleichwohl nur mit mäßi-

ger Wärme in des alten Fahnenjunkers Möller pflichtgemäßes „Gott erhalte den Herrn Hauptmann“ ein.

Hauptmann Krumbach war etwas enttäuscht über die spontane Stärke der Freudenkundgebung, er hatte gehofft, daß sie dem Feiff mit ganz anderer Wucht um die Ohren dröhnen würde, und er fühlte, daß die schmerzende Wunde nach weiterem Balsam verlange. Er erinnerte sich plötzlich, daß er nach Herresvads Kloster reiten und Freifrau von Platen und die jungen Damen begrüßen müsse; er hatte versprochen, der Freiherrin die Musik zu „Des Sommers letzte Rose“ mitzubringen und sie mit ihrer Begleitung zu singen, und für die jungen Damen hatte er endlich die Silhouetten fertig, die er vor ein paar Abenden von ihnen ausgeschnitten und jetzt auf Kartons aufgeklebt hatte, eigenhändig dekoriert und koloriert. Er war etwas unentschieden; nicht nur schwankte er zwischen den beiden Schwestern, sondern er fragte sich auch, ob es nicht eine wehmütige Schwärmerei für die schwergeprüfte Baronin sei, was letzten Endes die Saiten seines Herzens zum Schwingen brachte; die Baronin pflegte ihm Frau von Knorrings Romane mit angestrichenen Stellen zu leihen, und mehr als ein Bleistiftstrich hatte ihn tatsächlich stutzen lassen. Wie das nun auch sein mochte, nach Herresvads Kloster mußte er, mitten im Regen, den Mantel über die Schultern geworfen — der verdammte Feiff in seiner Plumpheit hatte ihn mit seinem Gerede von Childe Harold gereizt, denn Krumbach hatte wirklich selber ein Gefühl, daß er einen gewissen Hang dazu habe. Folglich brauchte er sein Malerzelt nicht; er hatte nämlich ein besonderes Zelt, wo er seine Malutensilien, eine Sammlung Bücher, einige Stiche, einen Teil seiner Gar-

derobe und ein paar andere Kleinigkeiten verwahrte, und zuweilen ließ er es auf Rvidingehed oder bei Bonarp aufschlagen, wenn er sich mit Skizzen und Studien für sein großes Historienbild beschäftigte, das Gustav Adolf und Leubelfingen bei Lützen nebst einer Anzahl schwarzer Füchse und einem weißen Schimmel darstellen sollte. Dieses Zelt, das aus doppeltem Tuch bestand und mit einem festen Holzboden versehen war, könnte er heute sehr gut den zuverlässigsten und nettesten Unteroffizieren zur Verfügung stellen, sie würden auf diese Weise einen trockenen und warmen Platz bekommen, wo sie den Schnupfen bekämpfen und zu Ehren ihres freigebigen Wohltäters einen Becher leeren könnten. Das würde sich sehr gut ausnehmen, die Baronin von Platen würde nicht finden, daß es ihn schlecht kleide, wenn es im Laufe der Unterhaltung zufällig zur Sprache kommen sollte, denn auch sie hatte ein Gefühl für das Wohl des niederen Volkes, und wenn es zu nichts anderem diente, so würde es wenigstens Jeiff ärgern, der wahrhaftig nichts hatte, worauf er verzichten konnte, weder ein Zelt noch Getränke.

Hauptmann Krumbach sah sich forschend um, und sein Blick hellte sich auf, als er auf den langen kieselharten Korporal Lans fiel mit dem blonden Schnurrbart, der in der feuchten Luft schlaff herunter hing, und der Mütze, die so desperat schief saß, daß ein weißer Streifen über der sonnenerbrannten Stirn zum Vorschein kam. Das war ein Prachtskerl von einem Kriegsknecht, und Krumbach fragte sich, ob er ihn nicht als Modell zu einem der Kroaten auf dem Lützenbilde benützen sollte. Lans war im allgemeinen sehr zurückhaltend gewesen, aber er hatte die Gelehrsamkeit seines Vorgesetzten dankbar und respektvoll

entgegengenommen, als es den Rekruten Lejon galt, der allzu lange Beine hatte. Er war der rechte Mann, und der Hauptmann winkte ihn zu sich. „Es gibt einen Regentag, und Ihr vom Unteroffizierskorps könnt nicht den ganzen Tag liegen und ins Kerzenlicht starren. Ich gebe Dir die Erlaubnis, Dich in meinem Extrazelt niederzulassen, nimm einige von Deinen Kameraden mit Dir; es ist dort Platz genug für ein halbes oder auch ein ganzes Duzend. Ich werde meinen Burschen mit ein paar Kannen Punsch schicken, so wird Euch die Zeit rascher vergehen, und Ihr braucht vor dem Signal ‚Schweigen‘ nicht ins Stroh zu kriechen.“ „Danke, Herr Hauptmann“, schrie Lans, daß einem die Ohren krachten, denn es gab keine andere reglementsmäßige Art, seine Gefühle auszudrücken als die Stärke der Stimme. Krumbach, der unter dem Eindruck seines eigenen Edelmutes und der lauten Stimme des Korporals noch weicher geworden war, fügte hinzu: „Und Du kannst, wenn Du willst, auch den langbeinigen Lejon mitnehmen. Ich hoffe, er schwingt seinen Arm ebenso rasch wie wir anderen, wenn er ein Glas in die Hand bekommen hat.“ Und damit ging der Hauptmann frohen Mutes und ließ sein Pferd satteln, „Des Sommers letzte Rose“ und die Silhouetten sorgfältig in der Satteltasche verstaut.

Korporal Lans seinerseits gehörte nicht zu denen, mit welchen man viele Umstände machen mußte, und als es in die Suppenkessel regnete, hielt er die Stimmung mit saftigen Scherzen aufrecht, die vor allem für die Ausgewählten und Eingeladenen berechnet waren, die aber rund herum unter den Gruppen von Zeltkameraden Lachsalben hervorriefen. So kam es, daß der verregnete Juni-

sonntag der fröhlichste seit Menschengedenken wurde. Der neblige Dunst lag so dicht über der Heide, daß man sich ans Ufer eines grauen Meeres versetzt glauben konnte. Der Söderås war ganz unsichtbar geworden, und nicht einmal die nächsten Föhrenwäldchen konnte man unterscheiden, obwohl man das hungrige Krächzen der nassen und struppigen Krähen von dorthier hörte, wenn sie von einem Ast zum anderen flatterten, um sich ein trockenes Plätzchen zu suchen. Der Regen trommelte unablässig auf die niedrigen Zelte, aber von innen hörte man Lachen und Lärmen und gegen Abend glichen sie trüben Hornlaternen, aus denen das Licht herausstrickte. Die Zeltgasse der Kompanie von Norra Usbo strahlte wie eine beleuchtete Jahrmarktsstadt, und säuerliche, verdrossene Einzelgänger aus den anderen Kompanien, wo man froh und sich langweilte, wurden wie Nachtschmetterlinge vom Feuer angezogen; sie wurden aber unerbittlich mit starken Witzworten und anderen, handgreiflicheren Wurfgeschossen weggejagt. „Laßt die gute Wärme nicht hinaus!“ schrien die Usbolente, sobald eine Spalte in der Zeltluke sich öffnete; drinnen im Stroh wurden mancherlei Proben von Gewandtheit und Kraft abgelegt; die Spielkarten, die in einigen Zelten zum Vorschein gekommen waren, verschwand wieder; man erzählte Geschichten und löste Rätsel, und 63 Hallon, der an einem Wettbewerb im „Armbrechen“ teilnahm, erlitt plötzlich eine Armverrenkung und konnte von seinen fürchterlichen Qualen nur dadurch geheilt werden, daß ein Kurier zum Medikamentenorrat des Regiments nach einem Schnaps geschickt wurde; der Sicherheit halber wurde ein Fingerhut voll Schießpulver hineingegossen, bevor Hallon ihn trinken

durfte. Das milderte die Schmerzen merkbar, und Hallon ging dazu über, Lieder zu singen; er hatte keinen üblen Bass, und er konnte eine unglaubliche Menge mehr oder weniger passende. Bald ertönte Chorgesang in allen Zelten zur Überraschung der Nachbarn, und der Feldwebel kam in eigener hoher Person, um zu untersuchen, wie es sich mit dem Feuchtigkeitsgrad in den Quartieren verhalte, die nach Hauptmann Krumbachs Methode getrocknet und erwärmt wurden. Aber der Feldwebel konnte nichts Verdächtiges finden; gegen ein paar Flaschen billiges Bier und einige Kannen Dünnbier, die aus der Markfetenderei geholt waren, war nichts einzuwenden, auch wenn das schwache Gebräu mit dem letzten Restchen aus einer Brantweinflasche verbessert worden war — denn es waren vierzehn Tage seit der Soldauszahlung vergangen, und man konnte die, die vier Schillinge übrig hatten, an den Fingern abzählen. Nein, die Soldaten von Norra Åsbo saßen wie gute unschuldige Kinder um Liljeholmens Stearinkerzen, und als sie „Der Eid, den ich der Fahne schwur, ist ernst und feierlich“ anstimmten, wurde der abgehärtete Feldwebel gerührt, ging zum Major und sagte: „Sie feiern Weihnachten unmittelbar vor Mittsommer, die guten Teufel, sie liegen im Stroh und knacken Flöhe, denn Weihnachtssnüsse haben sie keine, und es würde mich nicht wundern, wenn sie bald zu singen anfangen: ‚Willkommen, schöne Morgenstund‘. Da braucht man niemanden ins Loch zu schmeißen. Es ist die reine Andachtsstunde.“

Das war nun etwas übertrieben, denn kurz nachher stimmte Hallon an: „Ein Jäger ging zu jagen“ und „Als ich das letzte Mal Karten spielte“, aber sicher ist, daß der

verregnete Sonntag ganz erbaulich verlief. Und oben im Föhrenwäldchen saßen Lans und Lejon und Träff und Svärd und Ebanoff und Nedelig und Skog auf Hauptmann Krumbachs Koffern und Kisten und tranken unter lehrreichen Gesprächen den süßen, weißen Kneiffpunsch aus richtigen Gläsern, indem sie erzählten, was sie von Geschehnissen und Ereignissen wußten, aus alter und neuer Zeit, aus Krieg und Frieden.

VIII.

„Das hier sind keine gewöhnlichen Talglichter“, erklärte Lans. Auch das trockene Zelt mit Holzboden und doppeltem Tuch war mit vier Kerzen erleuchtet, die Hauptmann Krumbachs Bursche gebracht hatte; der Kerzenstock, aus einer schwarzlackierten Granate hergestellt, stand mitten auf dem Tisch. Es sah feierlich aus.

„Nein, das sind die neuen Stearinkerzen, die in einer Fabrik von dem Hierta, der ‚Aftonbladet‘ schreibt, gemacht werden“, wußte Furier Skog zu berichten, der durch seinen Dienstgrad wie durch seine Gelehrsamkeit mehr war als irgendeiner der Kameraden. „Sie brennen ruhig, und man braucht sie nicht zu pußen.“

„Stearin, was Teufels ist das für ein Zeug?“ fragte der alte Nedelig. „Es ist wohl Talg auf alle Fälle, wenn sie ihm auch wunderliche Namen geben.“

„Das wird wohl stimmen“, gab der Furier zu, „ich weiß nicht, was sie damit gemacht haben, sie haben ihn wohl gereinigt und mit irgendeinem Teufelszeug gemischt. Das ist ein ganz Durchtriebener, der Tintenschmierer. Bald wird er es sein, der die ganze Aufklärung hierzu-lande in seiner Hand hat.“

„Die hier kann man wohl nicht essen“, ließ sich Korporal Ewanoff vernehmen. Er war der älteste der Gesellschaft, und mit seinem üppigen grauen Bart, seinen buschigen Augenbrauen und seiner blutroten Narbe auf der Stirn sah er ehrfurchtgebietend aus.

„Gibt es Leute, die so ausgemergelt und verhungert sind, daß sie Talglichter essen?“ fragte Lans verwundert. „Davon hab' ich niemals etwas gehört.“

„Nein, das merke ich wohl“, erwiderte Ewanoff, und es lag eine gelinde Zurechtweisung in der Stimme. „Aber ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Es war im August 1813. Wir lagen in Grevesmühlen im Quartier. Mein Hauptmann, es war Bark, war im Pfarrhaus untergebracht, und er lag meiner Seel' im eigenen Schlafzimmer des Propstes. Ich selber lag auf dem Boden vor der Tür, denn ich sollte Tag und Nacht immer zur Hand sein, um als Ordnungszug geschickt zu werden. Eine verdammt gute Stelle war es übrigens, der alte Propst, er hieß Bardolin, wußte gar nicht, was er uns alles Gutes tun wollte, und als er am Sonntag bei der Kirchenparade zwei schwedische Regimenter ‚Ein feste Burg ist unser Gott‘ singen hörte, ließen dem gebrechlichen Alten die Tränen über die Backen — und schön war es, das könnt Ihr mir, bei Gott, glauben, mit Messingtrompeten, die den Ton angaben und Trommeln, die dumpfe Wirbel nachrollen ließen, während wir uns für die nächste Strophe verschnaudten — das war etwas anderes, als wenn wir hier auf Ljungbyhed stehen und miauen und husten und niesen. Ja, der Propst Bardolin war zufrieden mit uns! Dem Hauptmann Bark lief die Bedienung in jeden Winkel nach, und die Mägde putzten

ihm die Stiefel, so daß ich kaum etwas zu tun hatte; und ob Ihr mir glauben wollt oder nicht: als ich eines Morgens aufwachte, lag ich in bloßen Strümpfen, und meine eigenen Stiefel standen neben denen des Hauptmanns und glänzten blißblank — ich hatte so tief geschlafen wie ein Dachs, denn ich war nachts mit Befehlen an die Feldwache draußen gewesen, hatte mich verirrt und war müde nach Hause gekommen. Die Magd hatte mir die Stiefel ausgezogen, ohne daß ich es merkte, und sie sauber gebürstet. Aber da wurde ich beinahe böse, und ich sagte ihr, das geht mir jetzt, zum Henker, doch über die Hutschnur. ‚Kochte sie ihre Kohlsuppe‘, sagte ich, ‚und lasse sie meine Stiefel in Ruhe!‘ Es war ein großes stattliches Frauzimmer, und die Kohlsuppe, die sie kochte, die war so, daß ihr sowas weder im Wirtshaus zu Spängen, noch in der Offiziersmesse, noch in der Küche in Herrevadskloster bekommt; es waren Würste darin und Zwiebeln und Klößchen und Rippensteck und viele andere Sachen, denen die Gelehrten Namen geben mögen, denn ich kann es nicht.“

„War es dort, daß Du die Salgkerzen erwischtest?“ warf Träff ein.

„Beruhige Dich und unterbrich mich nicht, die Salgkerzen kommen schon, Grünschnabel“, schnauzte ihn Ewanoff an. „Die stattliche Magd, die verstand mich nicht, sie lief zum Propst selber, und ich schämte mich; aber was sollte ich tun? Der Propst Bardolin klopfte mir auf die Schulter und schwazte einen Haufen Zeug, woraus der Teufel selber nicht klug werden konnte, aber zuletzt hörte ich, daß es etwas über Gustav Adolf und Breitenfeld war, aber da sagte ich ehrlich heraus, daß ich dort nicht dabei

war, das sei vor meiner Zeit gewesen. Aber ich weiß ja nicht, ob ihm das einging, denn so gelehrt wie er war, mit dem Haus voll von Büchern, ehrliches Schwedisch verstand er nicht besser als ich seine Predigten verstand — in dem Stück waren wir uns wohl ziemlich gleich. Wie gesagt, er war zufrieden mit uns, und wir waren zufrieden mit ihm. Gerne wären wir in Grevesmühlen bis an unser Lebensende geblieben, wenn bloß Napoleon uns Frieden und Ruhe gegönnt hätte. Aber eines Nachts kam Aufbruchsbefehl, wir sollten gegen eine andere Stadt vorrücken, in der die Dänen sich festgesetzt hatten, Raseburg heißt sie, und sie gehörte einem Herzog von Mecklenburg — sein Land war nicht größer, behauptete der Hauptmann, als daß seine ganze Armee aus einem Trommler bestand, und der war einäugig. Nach Raseburg mußten wir aber, und nach Raseburg kamen wir. Wir nahmen die Stadt im Sturm, aber das war später, das gehört nicht hierher. Als wir von Grevesmühlen aufbrechen sollten, kamen nach uns Kosaken, die die Stadt besetzen und in unseren Quartieren liegen sollten; wir zogen ab durch die westliche Straße, und die Kosaken schwärmten herein durch die östliche, und die Absicht war, daß wir einander nicht treffen sollten, denn kein Bein wollte mit ihnen was zu tun haben, sie stahlen wie die Raben; alles, was nicht niet- und nagelfest war, blieb an ihnen hängen; man brauchte bloß die Parole mit ihnen auszutauschen, so fehlte schon ein Knopf am Rock, und einer von den Mörnerschen Husaren schwor darauf, daß ihm der Sattel unterm Hintern weggestohlen wurde, während er darauf saß.“

„Da hat er falsch geschworen“, bemerkte Lans trocken und unbestechlich.

„Das kann so scheinen, aber ich bin dessen nicht sicher“, erwiderte Ewanoff. „Es gehört immerhin zur Geschichte, daß der Sattel im Bivak auf der Erde lag, und der Husar hatte sich daraufgesetzt, denn es kam ihm verdammt viel darauf an, daß er ihm in der Dunkelheit nicht wegkommen solle; aber als der Morgen graute, war der Sattel weg, und der Husar saß auf einem alten flachen, zerrissenen Lederkoffer; das Feuer war gelöscht und die Kosaken waren weg. Der Koffer war leer, aber darin stand mit Rötel geschrieben „dobbra Kamerad“.

„Was heißt doobra?“ fragte Skog.

„Warum hatten sie nicht lieber das Pferd gestohlen?“ wandte Lans ein.

„Dobbra heißt wohl soviel wie ‚danke schön‘. — Das Pferd — ja da merkt man, daß Ihr nicht mit dabei waret, Ihr Stubenhocker, denn hättet Ihr die fetten Gäule unserer Mannen gesehen und die mageren zottigen Mähren der Kosaken mit Hälsen wie Ziegen und Lenden wie Röhre, so hättet Ihr begriffen, daß die Kosaken nie daran dachten, mit den Unseren Pferde zu tauschen. Aber Ihr fragt und fragt — wo war ich eben?“

„Du warst daran, Grevesmühlen zu räumen“, erklärte der Furier, „und du wolltest wohl Raabeburg stürmen.“

„Richtig“, fuhr Ewanoff fort, „wir hatten von Bardolins Abschied genommen, und der Propst und die stattliche Köchin hatten sich die Augen getrocknet, aber als wir ans westliche Stadttor kamen, winkte mich Hauptmann Barß zu sich. Ewanoff, sagte er, ich vergaß ein kleines Porträt, es ist nur eine Silhouette, ich habe es mit einer Nadel am Bettumhang befestigt, an der inneren Seite oben beim Kopfkissen — lauf rasch zurück und hole es! Aber daß

Du es mir nicht anschaust! Stecke es in Deine Brusttasche, und der Teufel soll Dich holen, wenn Du über solche Bagatellen schwagest, die nichts zu bedeuten haben. Ich machte mich Hals über Kopf auf den Weg und kam zum Hause des Propstes zurück. Da war schon großer Lärm, denn da sollten vier Kosaken im Quartier liegen. Ein Kosakenmajor, ein kleiner gelber Kerl mit einem langen schwarzen Schnurrbart, der unter dem Kinn zusammengeflochten war, sollte im Schlafzimmer des Propstes wohnen. Dobra Kamerad, sagte ich, denn man lernt ja allerlei, und ging hinein. Aber er grinste nur; brav und gemütlich waren sie, die langfingrigen Satanskerle. Als ich hineinkam, da stand schon der Bursche des Majors dort; er hatte die Mantelsäcke und Satteltaschen hineingeschleppt, ein ganzes Fuder war es, und da erblickte er den Toilettenspiegel. Auf dem standen zwei lange Kerzen in silbernen Kerzenstöcken, sie hatten noch nie gebrannt, die Magd hatte am Morgen frische hineingesteckt, denn es war meiner Seele ein ordentliches Haus. Ich muß nur etwas holen, was der Hauptmann vergessen hat, es ist übrigens ein Rasierpinsel, sagte ich. Nicht daß ich geglaubt hätte, er verstehe mich, aber man kann nie vorsichtig genug sein. Aber er bekümmerte sich gar nicht um mich, er hatte sich auf den Spiegel Tisch gestürzt, und ich glaubte, er werde seine Klauen in die silbernen Leuchter schlagen, der Kabe. Die sparte er wenigstens für diesmal noch auf, aber die Kerzen, die nahm er, und dann steckte er die eine ins Maul und zog sie durch seine grinsenden Fangzähne — er hatte, hol mich der Teufel, ein Gebiß wie ein Wolf —, daß es knirschte; er zog und zog, und in den einen Mundwinkel ging die Kerze hinein, und aus

dem anderen kam der Docht heraus, sauber und gelect. Ich habe meiner Seel so was nie gesehen, es wäre denn der Kron gewesen, als er im Loch gefessen hatte, herauskam und einen gesalzenen Hering kriegte — er verschlang den Hering ganz und zog die Gräte zum Maul heraus. Mein Kosak stand und schmagte, und in seinem schwarzen Barte hingen weiße Salgfeßen, als ob er in einem Schneewetter gewesen wäre. Er verdrehte die Augen, klopfte sich auf den Bauch und strahlte wie eine Sonne. Aber dann bekam er offenbar Angst vor mir, und da nahm er die andere Kerze, reichte sie mir hin, zeigte auf meinen Bauch und grinste. Pfui, schäme Dich, Du schwarzer Kostäuscher! sagte ich, wer bei Bardolins Kohlsuppe gegessen hat, den gelüstet es nicht nach Salg. Und das begriff er sofort, denn er nahm auch die andere Kerze, „ritsch“ sagte sie, und dann war sie den gleichen Weg gegangen. Pfui Teufel, sagte ich, steckte die Silhouette in meine Rocktasche, ohne sie anzusehen, und ging meines Weges. Im Vorzimmer traf ich den Propst und die Köchin, und sie sahen betrübt aus. Ja, hier gibts jetzt anderen Kuchen, sagte ich, um sie gewissermaßen aufzumuntern, aber Gott weiß, das war ein schwacher Trost. Der Propst nahm meine Hand und sagte: Das sind nicht Gustav Adolfs Soldaten, und zeigte auf zwei Kosaken, die gerade ein Huhn rupften, und obschon er es auf deutsch sagte, verstand ich jedes Wort, denn man lernt ja allerlei. Und die stattliche Köchin legte mir den Arm um den Hals und küßte mich mitten auf den Mund, so daß es alle sahen — das hatte sie früher nie getan — und sagte, daß sie mich nie vergessen werde, daß sie auf mich warten werde, bis wir von Paris zurückkämen, und daß ich mich

grausam täusche, wenn ich glaube, sie werde für den Burschen des Majors ein freundliches Wort übrig haben; für den werde es keine Kohlsuppe geben, und die Stiefel des Majors werde er selber putzen müssen. Aber wenn ich nach Grevesmühlen zurückkehre, so wolle sie mir nach Strövelstorp folgen, ja bis ans Ende der Welt. Und damit ging ich. Bei der nächsten Kast holte ich die Kompanie wieder ein, und der Hauptmann kriegte seine Silhouette.“

„Hör' Du, Ewanoff“ äußerte Jurier Skog ernsthaft und nachdenklich, „diese Geschichte habe ich früher schon ein paarmal gehört, aber es gibt eine Sache, über die ich niemals richtig klar geworden bin. Was für eine Sprache sprach die Köchin, als sie Dir alles das sagte?“

„Sie sprach nie etwas anderes als plattdeutsch, glaub' mir; aber zuweilen verstand ich es nicht, und zuweilen verstand ich es — es konnte über mich kommen wie eine Offenbarung, und dann verstand ich es besser als sogar der Hauptmann Bark. Er konnte sich nur mit dem Propst selber unterhalten, der anders sprach. Am letzten Tag in Grevesmühlen gab es nichts, was sie und ich einander nicht sagen konnten; es war wie in einem offenen Buch zu lesen. An anderen Tagen konnte es geschehen, daß die Deckel des Buches sich schlossen. Sowas lernt man weder auf Ljungbyhed noch auf Bonarp, dazu gehört Erfahrung, und weil Ihr keine habt, so glaubt Ihr, daß ich lüge.“

„Jetzt leeren wir ein Glas auf Ewanoff und die Köchin in Grevesmühlen“, erklärte Lans, denn er war gewissermaßen der Wirt. „Weder Skog noch ein anderer glaubt, daß Du nicht mit der Wahrheit umgehst. Es ist kurz-

weilig, Dir zuzuhören, aber Du kannst wohl verstehen, daß man gerne wissen will, wie alles war. Kamst Du jemals nach Grevesmühlen zurück?"

„Als wir heimmarschierten, glaubte ich, wir sollten dort durchkommen, aber wir waren nie näher als zwei Meilen. Wir wurden nach Norwegen hinaufgeschickt, und bei der Brücke von Rölberg, die über den Glommen führt, bekam ich das hier.“ Ewanoff deutete auf die Narbe auf der Stirne. „Als ich wieder gesund wurde, dachte ich mich dorthin zu begeben, aber es kam etwas dazwischen. Manchmal habe ich große Lust dazu gehabt, aber es ist nie etwas daraus geworden. Im übrigen ist die Lust noch nicht tot“, schloß Ewanoff und sah sich selbstbewußt um.

„Wie alt bist Du eigentlich?“ fragte Skog.

„Das früheste, woran ich mich erinnere, ist, als der Vater nach Hause kam und sagte, der König sei auf dem Maskenball erschossen worden, und da war ich vier Jahre alt; Ihr könnt es also selber ausrechnen.“

Es war eine Weile still im Zelte, während im Gedächtnis gesucht und im Kopfe gerechnet wurde, und Ewanoff genoß den Triumph, sie aufs Glatteis geführt zu haben. Furier Skog allein sah unbefangen aus. „Nun, Lejon“, sagte er schließlich, „Du stehst ja im Ruf, ein Mann zu sein, der etwas weiß. Wie alt ist Ewanoff?“

„Sollte er vielleicht nicht sechzig werden in diesem Jahre?“ bemerkte Viktor bescheiden. Unter den Büchern, die er bei Meister Kobb zu lesen bekommen hatte, war auch eine Geschichte des Vaterlandes gewesen.

„Das stimmt“, sagte Ewanoff sehr freundlich, „und bald werdet Ihr wohl zu mir sagen, was Hauptmann

Barck beim großen Übungslager 1819 zu Major Friedrichs sagte.“

„Was sagte Barck zu Friedrichs?“ fragte der Jurier.
„Das kenne ich nicht.“

„Redelig kann das erzählen, denn er war's, der es hörte“, erklärte Ewanoff; er war nachdenklich geworden, und es sah aus, als ob er sich den kürzesten Weg nach Grevestmühlen überlege.

„Ja“, nahm Redelig den Faden auf, „wir hatten Regimentsexerzieren, und die hohen Herren saßen auf ihren Pferden und schauten zu, und es galt, seine Sache recht zu machen und nicht mit den Kommandorufen zu trödeln. Major Friedrichs, der war wohl groß und stattlich anzusehen, aber sich in schwierigeren Manövern zurechtzufinden, dazu taugte er ganz und gar nicht, und sobald es etwas gab, pflegte er Hauptmann Barck um Rat zu fragen. Aber seht Ihr, Barck, der hatte das schon lange gründlich satt gehabt, denn er wußte, wenn Friedrichs nicht das Bataillon abgab, so wurde er selber nie Major. So kam denn der Tag, wo es sich endlich zeigen sollte, ob Friedrichs nicht zu alt geworden sei, und als wir in Linie über die Heide marschierten — schöne Richtung hatten wir, dagegen war nichts zu sagen —, da schrie der Oberst, daß wir Kolonne bilden sollten; und wir sahen, wie der König und die Generäle die Ferngläser vor die Augen setzten, und da hörte ich Friedrichs dem Hauptmann zuflüstern — er hatte ihn hinter sich, und er wandte sich halbwegs zu ihm um — ‚Hörst Du, Barck, hörst Du, Barck, was soll ich tun?‘ Aber der Barck, der schwieg. Die Gläser waren auf uns gerichtet wie Kanonenmündungen, und der kalte Schweiß stand dem Major auf der

Stirne. „Um Jesu willen, Barß, sag mir, was soll ich tun?“ flüsterte er wieder; aber da fuhr der Böse in den Barß. „Deinen Abschied sollst Du nehmen, Du dummer Teufel“, sagte er so laut, daß jedermann es hören konnte, und dann marschierte er drauf los, ohne nach rechts oder nach links zu schauen. Ja, das gab einen fürchterlichen Spektakel, der Oberst kam spornstreichs herangejagt, und Kommandos gab es, meiner Seel, gleich ein paar auf einmal, und zuletzt standen die erste und die dritte Kompanie mit den Nasen gegeneinander, und die zweite war weit weg davon auf dem Weg nach dem Blocksberg. Der Oberst schleuderte die Mütze auf die Erde und weinte; aber am schlimmsten wurde es für uns andere — wir durften zwei Tage Schanzen graben, und aller Urlaub wurde aufgehoben. Am gleichen Abend kam der Major aus seinem Zelte mit einem Papier in der Hand, und das war sein Abschiedsgesuch, er schwenkte es und winkte damit, denn er hatte keine Sandbüchse gehabt, und als er dem Barß begegnete, blieb er stehen, starrte ihn an und seufzte: „Warum hast Du mir das angetan?“ Aber der Barß drehte sich auf dem Absatz um und antwortete: „Man kann auf einen Stein so lange spucken, bis er naß wird, und wenn Du vernünftig gewesen wärst, so wäre die Linte auf diesem Schreiben da schon lange trocken. Es steht geschrieben: Wessen der Lohn, dessen auch die Fron.“ Und bevor das Lager zu Ende war, war es Barß, der das Bataillon führte, und er tat es mit aller Ehre, niemand soll dem Toten etwas anderes nachsagen.“

„Aber, weiß Gott, hier ist wahrhaftig keiner, der zu Ewanoff oder zu Redelig sagt, was Barß zu Friedrichs sagte“, erklärte Furier Skog. „Wir sind froh, solange

Ihr noch unter uns seid, denn es sind nicht mehr viele übrig, die Pulver gerochen und mitgeholfen haben, Leipzigs Tore zu stürmen. Du hast ja Karl XIV. Johann aus der Nähe gesehen, Redelig, und Du hast wohl auch mit ihm gesprochen?"

Redelig blinzelte listig. Er war ein großer, schwerer und frommer Mann, und der, der ihm seinen Namen gab, wußte, was er tat, aber mitten in dem frommen Ernst saß ein Schalk.

"Ich will es sagen, wie es wahr ist: der selige König und ich, wir hatten es wie Ewanoff und die stattliche Köchin in Grevesmühlen. Wir hatten einander mächtig gern, aber es haperte, wenn wir miteinander sprechen wollten."

"War es darum, daß er Dir die Backen streichelte und Dich am Halse kigelte? Ich habe davon sprechen hören", scherzte Ekog.

"Nein", erwiderte Redelig treuherzig, "mich am Halse kigeln, das hat er nie getan, da hat Dir einer einen Bären aufgebunden. Das muß wohl Ewanoff gewesen sein. Aber die Backe hat er mir gestreichelt, und ins Ohr hat er mich gekniffen, und das geschah in Stralsund; es war draußen auf dem Exerzierplatz, und es war, weil ich geradeaus auf Stralsunds Kirchturm zumarschierte. Seht Ihr, ich war Richtungsrotte damals, und ich glaube nicht, daß ich prahle, wenn ich sage, daß ich die Richtung innehielt; wenn ich zu nichts anderem taugte, so taugte ich dazu. Aber die anderen Soldaten waren ordentlich schwindelig nach der Seereise, es war ihnen hundeschlecht gegangen, und es war verflucht schwierig, sie in rechter Ordnung zu halten; und dann kamen wir in eine Boden-

senkung, und als wir wieder heraufkamen, war die Linie in zwei Stücke auseinandergefallen — aber ich wußte, daß ich den richtigen Kurs beibehalten hatte, denn ich hatte die Kirchturmspitze in Stralsund nicht aus den Augen gelassen. Der Major war aber anderer Meinung und schalt uns und richtete uns aus mit seinem Stock, und weil ich die Richtungsrotte war, so bekam ich einen Hieb ab. So was muß man sich gefallen lassen, wenn man dem Kalbfell und der Trommel folgt, aber was mich am meisten grämte, war, daß ich die Front nach rechts schwenken mußte, und den Kirchturm bekam ich links von mir, und das, wußte ich, war verkehrt. Da ertönte ein Trompetensignal: Halt, und der Kronprinz kam mit langen Schritten, er hatte es, meiner Seel, gesehen, denn Blick, das hatte er, und dann sagte er etwas zum Adjutanten, und der sagte zum Major: ‚Der Mann dort hat Recht‘ und zeigte auf mich. ‚Wonach hast Du Dich gerichtet?‘ fragte nachher der Adjutant, aber es war die Frage des Kronprinzen. ‚Ich bin nach dem Kreuz auf dem Kirchturm gegangen‘, erwiderte ich, ‚und vorher sah ich beide Arme, aber jetzt hab’ ich einen verloren.‘ ‚Gerr gutt‘, sagte der Kronprinz, und dann streichelte er mich und zog mich am Ohrläppchen, und bis zu diesem Augenblick hatte mein linker Schenkel mich vom Hieb des Majors geschmerzt, aber, meiner Seel, jetzt nicht mehr. Pog Bliß, dachte ich, das merkt man, daß er selber in Reih und Glied gestanden hat, denn solche Kleinigkeiten bemerken die anderen hohen Herren nicht — es ist die Erfahrung, die es macht. Und das konnte man an dem und an jenem sehen: ich bin dabei gewesen, als er selber zeigte, wie man eine Kanone richtet und eine Proße wendet — es ging wie ein

Tanz, so daß die weißen Handschuhe plagten. Es war nicht das erstemal, daß er diese Griffe machte! Man konnte es geradezu seinem Gang und der Haltung ansehen. Eilig hatte er es ja fast immer, und er konnte an einer Wache so rasch vorbeikommen, daß die Mäntel flatterten und die Adjutanten laufen mußten; aber in dem Augenblick, wo die Trommel ertönte, war es Schluß mit der Hege: er streckte sich und fiel in den langsamen Takt ein, und er hielt ihn, und es war meiner Seel, wie wenn er im Paradeschritt ginge, und man konnte nicht anders als grinsen, denn die Grafen und Barone trippelten neben ihm her wie Hühner. Die verstanden sich nicht auf die Noten! „D nein, es schadet nichts, Korporal gewesen zu sein“, schloß Redelig und nickte mit dem Kopfe.

„Nein“, sagte Lans, „aber der Witz ist, es nicht bis zu seinem Tode zu bleiben, und den Witz haben wir nicht gelernt; wir müssen versuchen, dennoch zufrieden zu sein.“

„Sicher war er ein ganzer Mann“, meinte Furier Skog, „und was die Zeitungsschreiber gegen ihn kläfften, darum braucht man sich wohl nicht zu kümmern, aber es gibt eine Sache, die hab' ich nie begriffen, und das war, daß er Döbeln zum Tode verurteilte. Das muß Euch Allen durch Mark und Bein gegangen sein, denn es gab wohl nicht einen einzigen Mann bei den Nordschonischen, dem es nicht klar vor den Augen stand: Döbeln, das war ein Mann ohne Faltsch.“

Da standen Ewanoff und Redelig auf und blickten einander an; dann erhoben sie die Gläser, nahmen die Mützen vom Kopf, und Ewanoff sagte: „Das ist zur Erinnerung an unseren Chef, General von Döbeln.“ Sie tranken unter allgemeinem Schweigen, und dann sagte Ewanoff:

„Und was im übrigen zwischen ihm und dem seligen König war, in das mischen wir uns nicht hinein.“

Es war einen Augenblick so still im Zelte gewesen, daß Viktor hörte, wie der Regen leise auf das Zelttuch tropfte und an den Nähten hinunterfloß; von einer ungewöhnlichen Bewegung ergriffen saß er und betrachtete die beiden alten Kräuter, die so gerade dastanden wie die Kerzen in einem Leuchter. Aber es dauerte nicht lange, bis das Gespräch wieder in Gang kam. Vieles wurde von Papa Vegesack erzählt und von Hampus Husar, der zerrissene Taschen hatte, denn es blieb niemals Geld darin; Furier Sfog gab die Grabsschrift, die General Mörner für sich selber gedichtet hatte, zum besten.

Man sprach von General Boij; noch als er schon Major war, liebte er es, mit seinen Leuten zu ringen, und dem Klang, der ihn zu Boden geworfen hatte, so daß ihm zwei Rippen brachen, gab er einen Dukaten und ein Viertelmaß Branntwein als Belohnung. Die Alten erinnerten sich an Cardell, den großen Speckklumpen; er war so schwer, daß einmal ein Pferd, das ihn getragen, sich niederlegte und sich weigerte, wieder aufzustehen, als der General sich näherte, um aufzusitzen. Aber es pflegten auch Fleischfesen an seinen langen spanischen Sporen zu hangen, und wenn das Pferd Schwierigkeiten machte, schlug er es mit der Schneide des Säbels, bis das Blut floß; seine Burschen entfernten jeden Abend die roten Blutflecken aus seiner Uniform. Alle verabscheuten ihn, aber niemand wagte zu behaupten, daß in seinen Batterien etwas nicht klappte, oder daß er seine eigene Haut mehr schonte, als die der anderen. Als die französische Garde bei Dennewitz Vierecke bildete, um den vermeintlichen Ka-

vallerieangriff zu empfangen, prozte er blitzschnell ab und schoß die dichten Vierecke zusammen — als der Rauch sich verzog und das Ergebnis sichtbar wurde, brach er in lautes Lachen aus über den gelungenen Streich. Ebanoff wußte vom Kronprinzen Karl August zu erzählen, der auf Rvdingehed tot vom Pferde sank; er war damals nur ein junger Rekrut, doch er hatte nicht alles vergessen, was man von Gift und Mord und Verschwörung erzählt hatte, aber glauben wollte er es nicht. „Ein tüchtiger Mann war er sicher, volkstümlich und leutselig, aber er sah nicht gesund aus, und wenn er nicht des Schwedischen Reiches Kronprinz gewesen wäre, so wäre er an jenem Morgen in seinem Belt liegengeblieben; ich glaube daher, daß er eines natürlichen Todes am Schlagfluß starb.“ Redelig nickte Beifall, und mit zwei Zeugen stand die Sache fest, obwohl Redelig, streng genommen, Karl August nie gesehen hatte.

Aber Redelig hatte andere Dinge gesehen, die zwar nichts mit der hohen Politik zu tun hatten, aber nichtsdestoweniger denkwürdig waren. Während des langen Marsches von Brüssel nach Hause hatte das Bataillon drei freiwillige Begleiter gehabt. Der erste war eine Hündin, ein gelbes Tier. Sie war gut Freund mit den Soldaten, und jeden Abend im Bivak inspizierte sie alle Kochkessel, erhielt einen Knochen hier, einen Bissen Brot dort, und einen freundlichen Klaps überall, aber Offiziere vertrug sie nicht, und je mehr Schnüre sie an der Mütze hatten, desto böser bellte sie, gegen Oberste knurrte sie, und bekam sie einen General zu sehen, so biß sie sein Pferd ins Bein. Sie hatte nämlich bemerkt, daß es ein gefährliches Leben und viel Aufregung gab mit Gewehrkommandos und Alarmzeichen, sobald sie sich näherten, und

deshalb verteidigte sie ihre guten Freunde, die Soldaten, gegen die Unruhestifter. Es war die Meinung, daß sie mit nach Schweden folgen sollte, aber als das Bataillon sich in Rostock einschiffte, bekam sie gerade Junge mitten auf dem Kai und weigerte sich, an Bord zu gehen; als der Landungsteg auf „Gustav dem Großen“ eingezogen wurde, hatte sie vier, stand auf und wedelte ein wenig mit dem Schwanz, heulte eine Weile und kehrte dann zu ihren leeren Säcken zurück. „Bevor wir außer Sicht kamen, hatte sie noch zwei dazu gekriegt“, versicherte Redelig.

Der zweite Begleiter war ein Bock, den der Quartiermeister vom Abt eines flandrischen Klosters zum Geschenk erhalten hatte; aber da niemand Ziegenfleisch essen wollte, wurde er nie geschlachtet, sondern marschierte Tag für Tag neben der großen Trommel mit. Er ernährte sich selber ohne Schwierigkeit und wurde aller Günstling; er faßte leicht auf, der Trommler lehrte ihn Reveille zu schlagen, indem er mit den Hörnern die Trommel bearbeitete, und er aß gewissenhaft weit und breit alle gebrachten Tabakspriemchen auf. Aber von all dem vielen Tabak wurde er schließlich so angeheitert, ungezogen und übermütig, daß es ein Ende mit Schrecken nehmen mußte. Als das Bataillon, bevor es an Bord ging, zur Musterung aufgestellt war, benützte der Bock die Gelegenheit, einem Hauptmann und einem Leutnant, die in strammer Achtungstellung standen, um zu rapportieren, und das Tier nicht wegzagen konnten, die Stiefel zu nassen. Sie schwuren, daß der Bock niemals ein schwedisches Verdeck betreten dürfe, und es gab keinen anderen Rat, als den armen Kerl gegen ein Tönnchen Kautabak einem Schiffshändler abzutreten.

Aber der dritte Begleiter ging gleichzeitig mit dem Bataillon an Bord und folgte ihm nachher bis hinauf nach Norwegen. Es war ein junger Mann, der sich mit den Offizieren angefreundet hatte; er trug keine Uniform, sondern ein Reisekleid aus schwarzem Tuch und ein schwarzes Barett mit einer kleinen Feder. Niemand konnte sagen, was er eigentlich vorstellen sollte; einige glaubten, es sei ein Student, der von allzu vielem Lesen absonderlich geworden, andere hielten ihn für einen politischen Flüchtling, der mit den Franzosen irgendeinen Streich ausgeheckt und sich unter die schwedischen Truppen gemischt habe, um nicht verhaftet zu werden, einige behaupteten, er sei ein verkleideter Prinz. Nett und harmlos war er auf alle Fälle, klein und zierlich, und der Quartiermeister hatte immer einen Quartierschein für ihn übrig, denn es hatte verschiedene Lücken in den Listen gegeben: Hauptmann Bark war nicht mit, er hatte als Kurier nach Paris gehen müssen, ein Fähnrich war gefallen, und ein Leutnant war in einem Krankenhaus in Brüssel zurückgelassen worden. Der kleine Mann, so hieß er, da er seinen Namen nicht nennen wollte, marschierte zu Fuß an der Spitze der Kolonne mit einer Reitgerte in der Hand; auf dem Schiff wußte er sich gut zu helfen, und die Offiziere hatten ihn gern, denn er sang ihnen schöne Lieder auf deutsch wie auf französisch vor, und als man einmal einen Dolmetscher brauchte, um ein vernünftiges Wort mit einem russischen Kosakenoffizier zu sprechen, kam der kleine Mann außerordentlich gelegen. Aber wie es nun auch war: man fing schließlich an zu munkeln, der kleine Mann sei ein Fräulein. Der Verdacht war schon geweckt worden, als er bei der Bowle

seine Lieder sang, denn die Stimme war zwar nicht hoch und hell, aber sie war so weich, wie man es bei einem Manne selten findet, und an Bord des Schiffes wurde er einst beobachtet, als er in einer Ecke der Kajüte saß und einen Knopf annähte, der am Armelaufschlag locker geworden war. Zwar hatten die Herren Offiziere im Feld das eine wie das andere lernen müssen, sogar Nadel und Faden zu handhaben, aber als der kleine Mann den Finger neigte, den Faden zuspitzte und durch das Nadelöhr steckte, ging das so leicht und rasch, daß Leutnant Hummerhielm, der es zufällig bemerkt hatte, fühlte, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fiel. Als der kleine Mann Hummerhielms Blick sah, wurde er so verwirrt, daß er das Fadenknäuel auf den Boden fallen ließ; Hummerhielm hob es rasch auf und überreichte es mit einer Verbeugung. „Bitte, Fräulein“, sagte er; da errötete der kleine Mann und lief davon. „Das hätte ich nie geglaubt“, bemerkte Hummerhielm, „denn sie hat in der Messe wie auf den Landstraßen viele Lieder mitgesungen, ohne zu erröten; aber sie ist wohl im Schwedischen nicht so sattelfest wie im Russischen.“

Aber von dem Tage an war dem kleinen Fräulein, wie sie jetzt heißen mußte, nicht mehr richtig wohl zumute, und in Fredrikshall blieb sie zurück; sie habe keine Lust, in den norwegischen Bergen herumzuklettern, erklärte sie. Gleichwohl hatte Nedelig gehört, sie habe sich dort an das Regiment Kalmar angeschlossen und mehrere Wochen mit ihm kampiert; vielleicht war es Hummerhielms wegen, da er zu diesem Regiment gehörte. Schließlich sei sie, wurde erzählt, wieder nach Deutschland zurückgereist, denn die hohe Obrigkeit hatte angefangen, sich zu fragen, ob sie

nicht vielleicht Spionin für eine auswärtige Macht sein könnte; aber wie es sich damit verhielt, wurde niemals aufgeklärt, doch hatte Redelig gehört, ein Adjutant habe seinem Burschen gesagt, sie heiße eigentlich Knigge.

Das sei ein wunderlicher Name, darüber einigte man sich, und es wurde darüber hin und her geredet, was ein junges, feines Fräulein zu einem so kühnen Unternehmen hatte treiben können. „War keiner unter den Offizieren, der versuchte, sich Freiheiten gegen sie herauszunehmen?“ fragte Furier Skog. Aber Redelig beteuerte, er habe nie etwas Unschickliches gesehen, und kein anderer hatte etwas Schlechtes über sie zu sagen. „Seht Ihr, ich glaube, sie war nicht so, daß sie Gedanken in dieser Richtung erweckte“, erklärte Redelig. „Sie hatte ein paar große graue Augen, und wenn sie die aufschlug und einem gerade ins Gesicht schaute, so würde man jede Lust verloren haben, es an Respekt fehlen zu lassen, auch wenn man sonst ungezogen gewesen wäre. Wenigstens will es mir so scheinen, obschon das ja Dinge sind, auf die ich mich nicht viel verstehe.“

„Du sagst nichts, Ewanoff, Du denkst bloß nach“, fuhr der Furier fort, „hast Du den kleinen Mann nie gesehen?“

„Aber gewiß hab' ich“, kam die Antwort. „Ich bin viele Meilen neben ihm hergegangen, und wenn ich nach ihm schielte, so glaubte ich zuweilen, etwas Bekanntes in seinen Gesichtszügen zu finden. Zuweilen sagte ich für mich selbst etwas, was ich niemals jemand verraten habe, weder Laien noch Pfarrern, aber es sind jetzt mehr als dreißig Jahre her, und da hat es wohl nichts mehr auf sich, wenn ich aus der Schule schwage. Ich fand manchmal, der junge Mann sei dem Schattenriß ähnlich, den Haupt-

mann Barß im Bettvorhang in Grebesmühlen vergessen hatte.“

Kedelig starrte Ewanoff an. „Das hast Du niemals früher gesagt.“

„Nein, ich habe bisher geschwiegen, das hörst Du ja!“

„Das war merkwürdig“, murmelte Kedelig vor sich hin und versiel in tiefe Gedanken.

„Am allermerkwürdigsten finde ich, daß Ewanoff das Profil erkennen konnte“, fiel Jurier Skog ein, „denn er steckte doch die Silhouette in die Tasche, ohne sie anzusehen, wie er es dem Hauptmann versprochen hatte.“

Alle brachen in ein Gelächter aus, außer Viktor, aber Ewanoff kehrte sich nicht daran, und als das Lachen sich gelegt hatte, fügte er ruhig hinzu:

„Nein, Du kannst mir glauben, daß ich gehorchte und es nicht anblickte. Aber Du kannst mir auch glauben, wenn ich sage, daß der Hauptmann damals nicht zum ersten Male das Porträt auf dem Nachttisch vergessen hatte. Er hatte es von Pommern her mit sich gehabt. Drum hatte ich es nicht so schwer, meinen Vorwitz im Zügel zu halten, viel leichter als Du es hast.“

Es gab neue Heiterkeit, aber Kedelig hatte keinen Anteil daran. Er sah völlig geistesabwesend aus, und der Unterkiefer hing ihm auf die Brust herunter. „Hör' Du, Ewanoff“, brach er endlich aus, „war es nicht in Fredrikshall, wo Hauptmann Barß wieder zu uns stieß, als er von Paris zurückkam?“

„Das weiß ich nicht“, erwiderte Ewanoff, „denn ich habe nichts von Fredrikshall gesehen, ich bekam genug zu tun bei der Rölberger Brücke.“

„Doch jetzt erinnere ich mich, das kann ich beschwören mit zwei Fingern auf der Bibel: in Fredrikshall übernahm Barck wieder den Befehl über die Kompanie. Dort trafen sie sich also, er und das kleine Fräulein, und dort sprachen sie aus, was sie einander zu sagen haben mochten. Er war der, den sie haben wollte, und deshalb hielt sie sich immer zur ersten Kompanie. Aber Gott weiß, wie diese Begegnung ausfiel, denn nachher verschwand sie und begleitete das Kalmarer Regiment. Große graue Augen hatte sie, aber wie sie sie auch aufschlug, sie konnte wohl doch nicht alles bekommen, was sie wollte. Nein, nein, ganz gewiß. Ich kann es auf der Bibel beschwören, so hing es zusammen. Seht Ihr, von Barck wußte man nie, wo man ihn hatte. Und darum ging es so, wie es ging mit Hauptmann Barcks Ehe.“

Evanoff schlug die Faust auf den Tisch, so daß die Gläser hüpfen und eine von Liljeholmens Stearinkerzen umkippte.

„Jetzt hältst Du, meiner Seel, das Maul, Bruder Redelig. Wer, zum Teufel, hat Dich gebeten, mit zwei Fingern auf der Bibel zu schwören? Schwör Du, wie wir anderen schwören, das reicht bei Gott für uns Kriegsknechte. Und wenn ich gewußt hätte, daß Du so viel Unsinn schwätzen würdest, so wäre ich nicht hierher gekommen. Major Barck ist tot und begraben, an seiner Ehe war nichts anzusetzen, und jetzt lassen wir ihn in Ruhe schlafen.“

„Kann einer die Geschichte von 63 Hallon auf dem Jahrmarkt zu Båstad erzählen?“ schob Lans hier ein; er wollte das Gespräch auf einen weniger gefährlichen Boden überleiten.

„Wenn Du die vom Branntweinfäßchen und vom Sechser meinst, so kenne ich die wohl“, erklärte Svärd, der nächst Viktor Lejon der jüngste in der Gesellschaft war. „Von Königen und Generälen und verkleideten Fräuleins war zu meiner Zeit nicht viel zu sehen, aber mit Hallon und dem hinkenden Schneider Kull hab’ ich Bekanntschaft gemacht.“

„Zum Henker auch, die Geschichte ist so alt wie die Sünde“, meinte Ewanoff. „Mein Vater, der aus Finnland kam, pflegte sie von zwei Karelern zu erzählen, die in Viborg russischen Branntwein verkaufen wollten.“

„Ist sie schon so oft erzählt worden, so verträgt sie wohl, daß man sie noch einmal hört“, entschied der Furiert. „Mach Du nur voran, Svärd.“

„Ja, seht Ihr, Hallon und der hinkende Kull hatten dem Brennmeister in Förslöv einen Dienst geleistet, und dafür hatten sie ein kleines Fäßchen Branntwein erhalten — es war wohl meist Fusel darin. Der Brennmeister vermahnte sie, sparsam mit der Gottesgabe umzugehen und sich nicht voll zu trinken, und so kamen sie denn übereins, nach Bastad auf den Markt zu gehen und dort im geheimen den Branntwein zu verkaufen, das Gläschen zu einem Sechser, denn Kull kannte einen Bootschuppen, wo sie haushalten konnten und wo der Vogt sie nicht entdecken würde. Das hieß ja nun ein großes Opfer bringen, fand Hallon, aber dafür würden sie auch eine unchristliche Menge Geld zu teilen bekommen. Sie machten sich also zu Fuß auf den Weg und trugen das Fäßchen abwechselnd. Aber es war eine verdammte Hitze an dem Tage, und als sie sich halbwegs die Höhe hinauf geplagt hatten, die zum Bergtrücker führt, mußten sie sich im Straßen-

graben niederlegen, um sich zu verschnauften. Es war bei einem Weggatter, und wie der Kull so dasaß und im Straßengraben herumstocherte, entdeckte er einen Sechser voller Grünspan. ‚Hör’ Du, Hallon’, sagte er, ‚Du mußt mir einen Schnaps verkaufen, sonst kann ich mein Teil nicht mehr tragen.’ ‚Ja, wenn Du bar bezahlst, denn Kredit wird nicht gegeben, das haben wir ja abgemacht.’ Kull bekam seinen Schnaps, und dann humpelte er weiter mit dem Fäßchen. Nach einer Weile war es Hallon, der müde geworden war, und jetzt wollte er eine Magenstärkung haben. ‚Aber Du hast ja kein Geld’, sagte Kull. ‚Das wäre doch zum Henker’, meinte Hallon, ‚sollte mein Sechser nicht ebensogut sein wie Deiner?’ Kull mußte nachgeben, obwohl er fand, daß es kurios sei, und Hallon erhielt seine Portion. Der Weg war lang, und die Anhöhen von Nörttebacke waren schwierig im Sonnenbrand zu erklimmen; der Ruhepausen wurden immer mehr, und der Sechser ging zwischen Hallon und Kull so eilig hin und her, daß er blankgeschliffen war, noch bevor sie Båstad erreicht hatten. Schließlich taten sie nur noch des Scheines wegen einige Schritte und tauschten ununterbrochen – jetzt ging es abwärts, und das Fäßchen war leicht geworden wie eine Feder. Das letzte Stück Wegs wollten sie es den Abhang hinunterrollen lassen, aber es nahm einen Sprung über eine Hecke hinweg und landete auf einer Wiese. Als sie es endlich wieder erreicht hatten, war der Zapfen herausgefallen, und es war leer. ‚Da ist nichts zu weinen’, beruhigte Hallon den hinkenden Schneider, der rein untröstlich war, ‚beim letzten Male mußte ich es schon auf den Kopf stellen, es war kaum noch so viel übrig, daß es

noch den Boden deckte.' — ‚Was sollen wir jetzt auf dem Markte tun?‘ klagte Kull. ‚Wir können ja kaufen, was wir wollen, für die vielen Sechser‘, schrie Hallon. Er war so fröhlich und zufrieden, daß er mitten auf der Landstraße heruntanzte. Und jetzt wollten sie anfangen, mit der Kasse herauszurücken, aber wie sie auch suchten und ihre Taschen umkehrten, sie konnten nichts entdecken als den armseligen Sechser. Darüber gerieten sie in Streit, denn Hallon, der das Fäßchen zuletzt getragen hatte, besaß ihn jetzt, aber Kull schwor, daß der ganze Handel ein Blendwerk des Teufels sei, und daß alles rückgängig gemacht werden müsse, so wie es vorher war, und dann gehöre der Sechser ihm, er hatte ihn ja selber gefunden. Wie sie so lärmten und sich balgten, kam der Vogt, nahm sie und warf sie ins Loch, und als sie erwachten und freigelassen wurden, war es der Tag nach dem Bästader Markt, alle Stände waren weg, und der Platz lag öde da. Kull war betrübt und wollte zum Hafen hinuntergehen und sich ertränken, aber Hallon zog ihn statt dessen mit sich auf den Friedhof; dort setzten sie sich auf einen umgestürzten Grabstein und versuchten, sich darüber klar zu werden, wie das Ganze eigentlich zugegangen sei. Es brummte in ihren Köpfen, so daß sie nicht rechnen konnten; es war ganz unmöglich, die Sache ins Reine zu bringen, und Kull wollte zum Hafen zurück. ‚Der Böse selber ist los, um mich in die Irre zu führen, ich will ins Meer‘, jammerte er. Da fürchtete Hallon für des Schneiders Leben, und er wußte nicht, was er anfangen sollte — er gab ihm den Sechser zurück, und dann sagte er: ‚Hör' Du, Kull, wenn Du nun gestern die ganze Mühe voll von Sechsern bekommen hättest, was meinst

Du, was hättest Du damit auf dem Bästader Markt angefangen? Antworte ehrlich!' — Kull wurde gerührt, als er den Sechser wieder in seiner Hand sah, er fing an zu weinen und sagte: ‚Du bist ein guter Kamerad, Hallon, und Dich will ich nicht belügen — ich hätte wohl Branntwein für alles zusammen gekauft, und dann wäre ich voll geworden, und dann hätte der Vogt mich ins Loch geworfen.‘ — ‚Herrgott, das ist ja so, wie es gestern gegangen ist, warum weinst Du also, Kull?‘ tröstete Hallon. ‚Da hast Du ein wahres Wort gesprochen, antwortete Kull, und damit heiterte sein Gesicht sich auf. ‚Es ist wunderbar hier im Leben, und man kommt ihm niemals auf den Grund, aber es geht wie es muß; und hier habe ich immerhin einen Sechser übrig.‘ Und seit diesem Tage pflegt Hallon zu sagen: ‚Wenn ich nicht gewesen wäre, wäre Kull ein Selbstmörder geworden. Ich habe ihn in der letzten Minute gerettet, aber bei meinem Eid habe ich keine Medaille dafür bekommen.‘ Ja, das ist alles“, schloß Svärd.

„Bruder Ewanoff“, begann Redelig wieder, sobald Svärd schwieg, — er hatte kein bißchen zugehört, sondern in seine eigenen Gedanken vertieft dageessen —, „kannst Du Dich nicht erinnern, ob es in Westfalen oder in Pommern war, wo sich das kleine Fräulein an uns anschloß? Sieh, ich denke mir das so —“

„Denk' was Du willst, Redelig, aber denke still“, fertigte Ewanoff seinen Waffenbruder ab; und die anderen bemühten sich, eine Geschichte nach der anderen aufzutischen, damit keine Lücken entstehen sollten. Korporal Träff wurde gefragt, ob es richtig sei, daß er sich zur Ehe habe aufbieten lassen. Jawohl, das hatte sein Rechtigkeit;

im Frühjahr war seine Verlobte bei Hauptmann Uskerberg zu Hause gewesen und war davor gewarnt worden, ihr Schicksal mit dem eines armen Korporals zu vereinigen, aber sie war tapfer gewesen und hatte nicht nachgegeben, und sie hatte in der guten Stube gegessen, und als sie ging, hatte die Frau Hauptmann versprochen, die Hochzeitsfeier für sie zu halten; sobald die Regimentsübung vorüber sei, solle damit Ernst gemacht werden. „Ich glaube, sie hatte ein ebenso gutes Mundwerk, wie Pella in Klippan, die im vorigen Jahre den Husaren Skarp heiratete, nachdem sie den Rittmeister zum Schweigen gebracht hatte“, prahlte Träff.

„Wie war das mit Pella und dem Rittmeister?“ fragte man, und Träff wußte Bescheid. Der Rittmeister war Weiberhasser, wurde behauptet, und er hatte fünf Jahre lang alle Heiraten in seiner Schwadron verhindert. Die Husaren waren ja verpflichtet, ihre Bräute vorzustellen, um die Erlaubnis zur Ehe zu erhalten, und der Rittmeister nahm die Parteien, Braut und Bräutigam, jede für sich in ein besonderes Zimmer und räsonierte mit ihnen. Den Mädchen schilderte er das harte Los des Soldaten, erinnerte sie daran, wie armselig sie sich würden durchschlagen müssen; er schwor, daß alle Husaren, die er gekannt, sich mehr um ihr Pferd, als um ihr Weib gesorgt hätten; er malte aus, wie es ihnen gehen würde, wenn sie als mittellose Witwen, aus ihrer Kate vertrieben, mit neun kleinen Kindern dastehen würden, und gab zu verstehen, daß das Regiment bald nach Deutschland geschickt werde, um Krieg zu führen. „Es liegt Gewitter in der Luft, sage ich“, pflegte er zu schließen, und die Folgen bleiben ja gewöhnlich nicht aus. Wenn das Mäd-

chen dann da stand und in seine Schürze weinte, ging er zum Husaren hinaus und sagte: „Was ist das für eine verfluchte Heulgans, mit der Du angezogen kommst, glaubst Du, daß die zur Soldatenfrau taugt? Im übrigen kann ich nicht begreifen, was Du an ihr siehst; ich finde, sie schielt mit dem linken Auge, und Gott weiß, ob sie nicht ein wenig hinkt.“ Es gab viele Verlobungen, die ein rasches und trauriges Ende in der Rittmeisterwohnung zur Karlshult nahmen, und der Rittmeister lachte in seinen schwarzen Bart, wenn er von seinem Fenster aus die Paare durch die große Pappelallee wieder nach Hause gehen sah, denn wie dicht sie sich auch auf dem Herwege aneinander angeschmiegt hatten, so gingen sie auf dem Heimwege jedes für sich allein auf seiner Seite der Straße. Ein ungewaschenes Maul hatte er ebenfalls. Während eines Feldmanövers erhielt er einmal den Besuch eines ländlichen Richters, der darüber klagte, daß seinen Mägden von einquartierten Husaren übel mitgespielt worden sei. „Sie gackern wohl verteuft, die Hühner, aber sie legen doch Wert darauf“, das war alles, was der Rittmeister dem bekümmerten Bauersmann zu sagen wußte, und damit konnte er gehen. Das Merkwürdige war, daß der Rittmeister selber verheiratet gewesen war, und zwar glücklich verheiratet, wie behauptet wurde; aber seine Frau war in ihrem ersten Kindbett gestorben, und viele meinten, diese Wunde sei nie geheilt.

Wie sich das nun auch verhalten mochte, sicher war, daß es in der zweiten Schwadron bald nur noch unverheiratete Leute gab, und Skarp hatte, rund herausgesagt, die Lust verloren, in Karlshult mit seiner Verlobten einen Besuch zu machen; es half ja doch nichts.

Zum Schluß ging aber Pella die Geduld aus. „Das ist ja wie das Eis, das weder trägt noch bricht“, sagte sie und band das Tuch hart um ihren Kopf, „aber ich werde für offenes Wasser sorgen, und kommst Du nicht mit, so gehe ich allein.“ Der Rittmeister machte große Augen, als Pella hereinstiefelte, aber er begann sofort mit einer langen Litanei. Pella hörte brav zu, aber es machte ihr nicht den geringsten Eindruck; sie stand einfach da und lächelte. Der Rittmeister, ein bißchen verdutzt, konnte keine bessere Schlussalbe finden, als das gewöhnliche: „Wie in aller Welt wagst Du einen Husaren zu heiraten? Was denkst Du?“ Und da antwortete sie sofort: „Ich denke akkurat dasselbe, was die Frau Rittmeister dachte, als sie heiratete.“ Da stuzte er. „Denn Skarp ist auch ein stattlicher Mann“, fügte sie hinzu. „Weißt Du denn auch, wie es ihr ergangen ist?“ fragte der Rittmeister, und er war nicht mehr so selbstbewußt. „Gewiß weiß ich es“, erwiderte Pella, „die Männer wagen ihr Leben im Felde, es ist ziemlich gerecht verteilt.“ — „Weißt Du auch, daß Du darauf gefaßt sein mußt, ihn und die Kinder zu versorgen? Denn die Krone macht es schlecht.“ „Ach was“, antwortete Pella, „aber wenn die Krone den Husaren nicht versorgen kann, sondern es einem alten Weibe überläßt, so finde ich, man sollte die Krone einem alten Weibe auf den Kopf setzen.“ Da schwieg der Rittmeister, ging zum Schreibpult und fertigte die Eheerlaubnis aus. „Wie war er?“ fragte Skarp, als Pella nach Klippan zurückkehrte. „Wie die Männer meistens sind“, erklärte Pella. „Wie Du: Scharf heißt Du, weich bist Du.“ Das war das erstemal, daß der Rittmeister eine Heiratserlaubnis gab, aber es blieb nicht das letztemal.

„Im Winter“, schloß Träff, „waren es vier Husaren in seiner Schwadron, die vor dem Altar standen. Sie machten den Schaden wieder gut. Er hat das Konzept zu seiner Predigt verloren, er sagt bloß Ja und Amen, und es würde mich nicht wundern, wenn er eines Tages selber einem seiner Leute die Hochzeit anrichtete, wie es der Hauptmann Askerberg für uns tut.“

„Das war eine erbauliche Geschichte, die Svärd erzählt hat“, ließ sich Furier Skog vernehmen. „Wenn ich mich jetzt hier in Krumbachs feinem Zelt umsehe, so will es mir scheinen, daß ein jeder etwas zu erzählen hatte außer Lejon. Nun ist er zwar bloß Rekrut, und er ist in diese Gesellschaft eigentlich deshalb mitgekommen, weil er so verdammt lange Beine hat, aber das braucht ja nicht zu hindern, daß er das eine oder das andere zu erzählen weiß. Sollen wir ihn nicht bitten, damit herauszurücken?“

Es kamen viele Zustimmungen, selbst Svansson warf einen wohlwollenden Blick auf Viktor Lejon und legte die Hand hinter das Ohr, um sicherer folgen zu können. Es war keinem von den Unteroffizieren entgangen, daß Lejon sich taktvoll und gut aufgeführt hatte. Er hatte aufmerksam zugehört und sich ins Gespräch nur gemischt, wenn er gefragt wurde. Korporal Laus hatte einen sonnigen Schimmer über seine mageren Züge bekommen; es war nicht der Kneiffpunsch, es war der väterliche Stolz, daß sein Schützling sich des Vertrauens würdig erwiesen und die Anerkennung der Kameraden gewonnen hatte.

Viktor gefiel es in der Gesellschaft, und das süße Getränk schmeckte nicht schlecht, wenn man sich einmal daran gewöhnt hatte. Dennoch fühlte er sich verlegen bei dem Gedanken, daß alle ihm zuhören würden; ungeschlüssig suchte

er Lans mit den Augen, aber Lans nickte ihm aufmunternd zu, Ewanoff und Redelig hatten sich schon zurecht-gesetzt. Es gab keinen Rückzug mehr. Plötzlich flog es ihm durch den Kopf, was er am allerbesten erzählen könnte, die Geschichte von seinem Vater und Korporal Träff, dem toten —, es gab mehrere in dem Kreise, die sie beide gekannt haben mußten, und es gab sicher keinen, dem die Ereignisse selber fremd geblieben waren; aber er war der einzige, der die Wahrheit kannte. Daß er, Viktor Lejon, Viktors Sohn war, das mußten sie auch alle miteinander wissen, denn sonst wäre es nicht zu erklären gewesen, daß weder Lans noch irgendein anderer in seiner Gegenwart je auch nur mit einem Wort auf seinen Vater angespielt hatte, ja es war nie an ihn eine Frage über seine Herkunft oder seine Eltern gerichtet worden, er war einfach der Seilergeselle von Angelholm, Punkt und Schluß. Aber das alles war nur ein flüchtiger und unbedachter Gedanke; eher würde Viktor sich die Zunge abbeißen, als jetzt und hier von Vater und Mutter sprechen. Nein, einmal in der Zukunft, nachdem er gezeigt hatte, daß er etwas taugte, daß man sich auf ihn verlassen konnte, wenn sein Wort Gewicht und Bedeutung hatte, dann wollte er es sagen, offen und klar, ein für allemal, und dann wollte er hinzufügen: „Wer mir nicht glauben will, der kann ja versuchen, mich einer Lüge zu überführen.“

„Hast Du nicht bald genug nachgedacht?“ fragte der Furiar.

Viktor war gar nicht dazu gekommen, an irgendwelche Geschichten zu denken, aber die Angstlichkeit war, merkwürdig genug, schon verschwunden, denn es schien ihm

mit einem Male so bedeutungslos und zufällig, was hier beim Becher gesprochen wurde, und er begann ohne weiteres etwas zu erzählen, woran er sich aus seiner Kindheit erinnerte, etwas, was er den Vater der Mutter bei einbrechender Dämmerung hatte erzählen hören.

„Es war auf Klägerup, dem großen Gut in der fruchtbaren Ebene. Es war vor langer Zeit; ich habe es von einem Brunnengräber oben auf dem halländischen Berg Rücken, und er hatte es von seinem Vater. Es war in jener Zeit, wo es Prügelkammern und Prügelbänke rund herum auf allen Schlössern gab; dort wurden die Bauern hingebacht, festgebunden und gestäubt; oftmals hatten sie wohl etwas Unrechtes getan und verdienten, bestraft zu werden, aber oftmals war es wohl nicht so sicher, daß es mit rechten Dingen zuging. Auf Klägerup war es schlimmer als sonst irgendwo, dort gab es einen Inspektor, der schlug, wenn er wütend war, und schlug hart, und schlug die, die er nicht mochte, ob sie etwas verbrochen hatten oder nicht. Die Bauern auf dem Gute wurden immer erbitterter, aber sobald einer von ihnen sich auffällig zeigte, schleppte der Inspektor ihn in die Prügelkammer, und dann krochen die anderen zu Kreuze, und auf diese Weise hielt er sie in Unterwürfigkeit. Sie dachten wohl daran, zum Baron zu gehen und zu klagen, aber sie wagten es nicht, denn sie waren nicht sicher, daß ihnen geglaubt würde. Aber eines Tages, zur Erntezeit, wurde der Inspektor wütend auf eine der Rätnersfrauen, denn sie kam nicht nach mit den Garben, der Wagen mußte warten, und es war eilig, denn am Himmel waren große Wolken aufgezogen, und man erwartete jeden

Augenblick ein Unwetter. Der Inspektor prügelte sie mit seinem Stock; sie in die Prügelkammer zu nehmen, wagte er doch nicht, denn sie war ja ein Weib, und die Zeit reichte auch nicht. Während der Mittagsrast hielt das Erntevolk Rat, es war so schwül, daß sie kaum essen konnten, und sie fragten die Rätnersfrau, wie es komme, daß sie so langsam sei, aber sie schwieg; schließlich sagte ihr Mann: sie ist schwanger. Da gerieten alle wie außer sich, und sie verschworen sich, einer für alle und alle für einen, den Inspektor totzuschlagen, falls er das Weib noch einmal anrührte. Sie steckten Sensen und Rechen zusammen, der älteste Bauer sprach vor, und alle sprachen nach: Wir geloben und schwören bei Gott und seinem heiligen Evangelium. Die Arbeit begann aufs neue, der Inspektor kam zurück und trieb sie voran mit Hieb und Schlag, denn man konnte es an den Windstößen hören, daß das Unwetter sich näherte. Aber noch hatte er die Schwangere nicht berührt. Da mit einem Male fing der Regen an niederzuprasseln, und der Inspektor war gerade hinter ihr, und sie richtete sich auf und sah gen Himmel; da schlug er sie mit dem Stock und schrie: Willst du dich sputen, faule Mätta? In diesem Augenblick zuckte ein Blitz zwischen den Wolken und der Donner rollte, und das Erntevolk stürzte sich über den Inspektor und tötete ihn mit den Sensen, und jeder Mann tauchte seine Sense in das Blut, so daß sie rot wurde, und jedes Weib färbte seinen Rechen mit Blut. Und dann zogen sie alle zusammen zum Gutshof hinauf, und der älteste Bauer ging hinein zum Baron und sagte: Kommt herunter und seht unsere Sensen und Rechen an, bevor der Regen sie reingewaschen hat, und nehmt Zeugen mit, denn wir wollen alle

aufs Schafott — andere mögen hierherkommen, um auf Klägerup zu pflügen, zu säen und zu ernten, wir haben es zuoberst im Halse, und wir wollen lieber sterben. Aber so wie der Alte es meinte, ging es gleichwohl nicht. Niemand kann genau sagen, was geschah, denn der Baron setzte sich in seinen Wagen, und der Kutscher fuhr, als wenns ums Leben ginge, zum Landeshauptmann nach Malmö, es bligte und donnerte die ganze Zeit, und noch am gleichen Abend wurde der Inspektor begraben. Es gab niemals eine Gerichtsverhandlung und nicht einmal ein Verhör; alles wurde unterdrückt, so daß kein Hund bellen und kein Hahn krähen konnte.“

Viktor saß eine Weile still. Alle hatten genau zugehört. Ewanoffs Haupt mit der Hand hinter dem Ohr war tief auf die Brust gesunken, und keiner konnte seinen Blick hinter den buschigen grauen Augenbrauen auffangen. Die Gläser standen unberührt, die Kerzenflammen brannten blau unten im Halter, der Regen strömte auf das Zelt hernieder.

„Ja, das war ja auch eine Geschichte“, bemerkte der Furiere, er atmete tief und schwer.

„Das ist bloß die Hälfte“, fuhr Viktor fort. „Im selben Herbst berief der Baron die Leute auf Klägerup zusammen, und er hatte einen Mann bei sich. Aber das, was geschehen war, sprach der Baron kein Wort. Er schaute bloß seine Untergebenen an, einen nach dem anderen, und dann sagte er: Hier habt Ihr Euren neuen Inspektor, und dann ging er. Der Inspektor sah sich auch seinerseits um, dann sprach er: Hier soll kein unnützes Wort verschwendet werden. Ich bin genau und streng, daß Ihr es wißt; aber ich werde gerecht sein. Er

bekam auch kein Wort zur Antwort. Aber was er versprochen hatte, das hielt er. Eine neue Zeit brach an auf Klägerup mit neuen Verhältnissen. Bisher war es so gewesen, daß die Fronbauern an bestimmten Tagen mit Pferden und Wagen zum Schlosse kamen. War es dann schlechtes Wetter, so wurden sie wieder nach Hause geschickt, der Tag war verloren, aber er wurde nicht mitgerechnet nach dem Kontrakt. Jetzt ordnete der neue Inspektor es so, daß jeder, der sich zur abgemachten Zeit allein oder mit seinen Pferden im Schlosse einstellte, auch eine Arbeit zu verrichten bekam, wenn es auch regnete, als ob der Himmel offen stände; sollte eine Abbestellung gelten, so mußte sie vor der Morgendämmerung ergangen sein. Eines Tages, als der Inspektor auf dem Wege zum Kapsfelde war, sah er eine Riesfuhre auf einem Wege im Buchenwalde stehen, und als er sechs Stunden später zurückkam, stand die Fuhre noch da und der Bauer daneben. Worauf wartest Du? fragte der Inspektor. Auf den Förster, er hat mich auf ein Uhr hierherbestellt, und jetzt ist die Uhr sieben. Aber dort kommt er. Gut, sagte der Inspektor, und als der Förster kam, sagte er: Ich habe eine Bestellung vom Herrn Baron, daß der Förster morgen Punkt ein Uhr ins Schloß kommen soll, es ist eine wichtige Sache. Am folgenden Tage war der Förster dort auf den Glockenschlag. Und er konnte sich ins Wohnzimmer setzen, und dort durfte er sitzen und die Wanduhr schlagen hören, bis sie sieben Schläge schlug. Dann kam der Baron aus dem Speisesaal und sagte: Ich will Euch nur bitten, die Zeit meiner Bauern nicht unnütz zu vergeuden, sie kostet ihnen ebensoviel wie sie uns kostet. Vor der Prügellammer hatte der neue Inspektor einen kräf-

tigen Querriegel mit einem großen Hängeschloß angebracht. Die Klägerupsbauern wurden oft nach Malmö mit Getreidefuhren oder Buchenholz geschickt, und es war Brauch, daß sie, nachdem sie ihre Wagen abgeladen und die Aufträge des Barons ausgerichtet hatten, in einen Krug gingen und sich betranken. Wenn sie dann am Abend nach Hause fahren mußten, so fuhren sie auf den Wegen um die Wette; wer zuerst nach Klägerup kam, gewann ein halbes Quart Branntwein. Die Pferde gingen durch, und so konnten sie, zwei Fuhrwerke nebeneinander, eine Viertelmeile draußlosfahren. Auf die Seite! schrien sie, und wer ihnen begegnete, rettete sich in die Straßengräben, und es hieß, es gäbe keine verrückteren Kerle als volle Klägerupsbauern. Es war eine Schande vor Gott und den Menschen, und nach Hause kamen sie mit zerschlagenen Fuhrwerken und verdorbenen Pferden. Der neue Inspektor kam weder mit Drohungen noch mit Bitten, aber bevor eine Fuhr sich am Morgen auf den Weg machte, versammelte er die Bauern und ließ sie aus einer Schale Lose ziehen, und wenn die Lose geöffnet wurden, so stand auf jedem eine Nummer, und dann sagte er: Das ist die Reihenfolge, die Ihr einhalten sollt, wenn Ihr nach Malmö fahrt, und in der gleichen Ordnung fahrt Ihr wieder nach Hause, und wer auf dem Wege auf einem anderen Platz, als dem, der seiner Nummer entspricht, gefunden wird, der ist zum letzten Male für Klägerup in die Stadt gefahren. Das war nicht schwer zu verstehen, und dabei blieb es. So war er in allen Dingen. Sechs Jahre blieb er auf Klägerup, aber dann bekam der junge Mann ein hitziges Fieber und starb. Als er begraben werden sollte, kam der älteste

Bauer zum Baron und fragte, ob die Leute seinen Sarg von der Wohnung zur Kirche in Hyby tragen dürften, und sie bekamen die Erlaubnis. Es war zu Anfang des Herbstes, und es sah schön aus in den Bauerngärtchen. Die Bauern trugen ihn Schritt für Schritt, und sie lösten einander ab, so daß keiner übergangen wurde. Und die Bauern- und Rätnersfrauen hatten ihre Blumen abgeschnitten, kamen mit vollen Schürzen und bestreuten den Weg, so lang er war. Und in jedem Haus, wo sie vorbeikamen, gab es ein geheimes Kämmerchen auf dem Dachboden oder eine verschlossene Truhe in der Kammer, wo eine Gense mit schwarzem Kost oder ein Rechen mit dunklen Flecken lag; sechs Jahre waren vergangen, seit dieses Gerät im Gebrauch gewesen war, aber es war verabredet worden, daß jeder das seinige verwahren sollte, so, wie sie es geschworen hatten: einer für alle und alle für einen, für den Fall, daß die alte Geschichte wieder zum Leben auferweckt werden sollte. Aber an dem Abend, als das Grabgeläute verklungen war, wurden sie alle verbrannt und zerstört, denn das Volk in Klägerup fühlte, daß das Gespenst für alle Zeiten in die Erde zurückgebannt worden war.“

IX.

„Werden hier Gespenstergeschichten erzählt?“ hörte man eine Stimme in klingendem Hochschwedisch fragen — den ganzen Abend war im Zelt nichts als schonischer Dialekt gesprochen worden. Es war Hauptmann Krumbach, der von Herrevads Kloster zurückgekehrt war und einen Blick in sein Zelt warf, wo die eine Kerze nach der anderen heruntergebrannt und der Punsch bis auf den

letzten Tropfen getrunken war. Der Hauptmann hatte den gleichen Wahlspruch, wie Karl Johann „Des Volkes Liebe ist mein Lohn“, und er hatte nichts dagegen, stehenden Fußes einen Teil des Lohnes einzuheimsen; er erklärte huldvoll, die Gäste sollten tun, als ob er nicht da wäre, aber er konnte es ja doch nicht hindern, daß sie alle in Achtungsstellung stehen blieben. Er benützte die Gelegenheit, ihnen einen kleinen politischen Vortrag zu halten, und das konnte er mit Gefühl und Überzeugung, denn er glühte in seinem Herzen für die Sache des Skandinavismus. Er erzählte, König Oskar denke dem dänischen König gegen die Rebellen und die Deutschen zu helfen, und er habe vom Reichstage zwei Millionen Reichstaler banko für Rüstungen erhalten. Als er die Summe nannte, lief es Viktor kalt über den Rücken, denn er konnte nicht begreifen, wie die ungeheure Geldsumme angeschafft werden konnte, und noch weniger, wozu sie gebraucht werden sollte. Hauptmann Krumbach erzählte weiter, sobald die deutschen Truppen in Jütland eindringen oder die dänischen Inseln betreten sollten, so würden die Gewehre zu knallen beginnen; eine schwedische Armee von viertausend Mann liege schon auf Fünen, doppelt so viele würden jetzt in Schonen zusammengezogen, — hatten sie nicht selber gesehen, daß die ganze Gegend um Ljungbyhed mit Zelten bedeckt war? Seit Menschengedenken war ein solch großes Lager nicht gesehen worden. Die Korporale nickten verständnisvoll, sie hatten ja alle gemerkt, daß etwas im Gange war, obschon sie sich wohlweislich gehütet hatten, unbefugte Betrachtungen darüber anzustellen, was die Königliche Majestät und die Krone im Schilde führen könnten. Bloß Viktor hatte

nichts gemerkt, er hatte geglaubt, es gehe bei den Rekrutenübungen auf Ljungbyhed immer so lebhaft zu, und man könne in ganz gewöhnlichen Zeitläuften im Laufe eines Vormittags auf die Uniformen von acht verschiedenen Regimentern stoßen. Hauptmann Krumbach fragte, ob keiner von ihnen von der Schlacht bei Schleswig gehört habe, wo die tapferen Dänen der dreifachen Übermacht weichen mußten, von den Kämpfen bei Düppel, wo Leutnant Gommelius, der große Dichter, für Dänemarks gerechte Sache gefallen sei — er war auf eine Hecke hinaufgesprungen, hatte den Säbel über seinem Kopf geschwungen und seinen Soldaten vom fünften dänischen Linienbataillon zugerufen: Vorwärts, hurra! Aber sein Hurra-ruf wurde unterbrochen, eine preussische Kugel riß ihm die Hirnschale weg, und vor einer Woche war er auf dem Friedhof von Augustenburg auf der Insel Alsen begraben worden. Hauptmann Krumbach fühlte, wie die Adlerschwinge der Inspiration um seine Stirn wehten, und er trug das Gedicht von Beppo-Gommelius vor:

Ich küsse dich, blizende Klinge,
Im Streit auf dem Felde ich schwinge
Zum Tanze den Tod, dich und mich.
Du Freundin in Freuden und Schmerzen,
Ich trag dich mit Wonne am Herzen,
Du Liebchen bei Hieb und Stich.

Hauptmann Krumbachs Stimme zitterte, und darüber brauchte man sich nicht zu wundern, denn er fühlte und wußte, daß er dem genialen Skalden seelenverwandt war — auch er war im Grunde eine zerrissene und dämonische Natur, auch er hatte gedacht, als Freiwilliger dänische

Dienste zu nehmen, obwohl aus verschiedenen Gründen nichts daraus werden konnte; unter anderem mußte er zuerst sein großes Gemälde über Gustav Adolf und Leubelfingen vollenden, so daß es auf die Kunstausstellung im Herbst mitkommen konnte. Aber wie leicht hätte es nicht geschehen können, daß er statt Commelius bei Düppel gefallen, daß sein Name, Karl Julius Krumbach, über die Welt geflogen wäre — er erschauerte, wenn er daran dachte, und in dem Schauer steckte sowohl ein Gefühl der Befreiung aus einer drohenden Lebensgefahr wie ein Schmerz über eine verlorene Gelegenheit. Er konnte nicht entscheiden, welches Gefühl das stärkere war, denn er war wirklich eine disharmonische Persönlichkeit.

Er sprach von den vielen schwedischen und norwegischen Freiwilligen, die zu den dänischen Fahnen geeilt waren: Offiziere, Studenten, einfache Männer aus dem Volke; er konnte mitteilen, daß König Oskar sich bereits in Malmö befand, um dem Kriegsschauplatz näher zu sein, und dort daran arbeitete, die Deutschen dazu zu bringen, daß sie ihre raubgierigen und schändlichen Pläne aufgaben; aber wenn das durch Unterhandlungen nicht gelang, dann würde er zweifellos das schwedische Schwert ziehen, und dann, meine Herren, sind wir an der Reihe. Noch hatte niemand vom Regiment Nordschonen sich in das Spiel gemischt, bei den schonischen Regimentern nahm man die Sache mit kaltem Blut auf, und er wußte bisher nur von einem Sergeanten bei den Schonischen Husaren, der sich auf eigene Faust über den Sund begeben hatte. Aber wenn der Tag kommt und der König uns ruft, dann soll er uns bereit finden — und wird das Warten allzu lang, so wird es sicher mehr als einen geben, der sein Schicksal

in die eigenen Hände nimmt, der dem Gebot der Ehre folgt, dem tapferen Landsoldaten zu Hilfe zu eilen.

Hauptmann Krumbach hätte noch eine gute Weile fortfahren können, denn seine Gäste hörten mit achtungsvoller Aufmerksamkeit seiner Beredsamkeit zu, obwohl die Disziplin ihnen verbot, ihren Beifall zu erkennen zu geben. Aber er wurde durch das Signal „Schweigen“ unterbrochen, das matt durch den Regennebel erklang, und die Unteroffiziere mußten Gott bitten, den Herrn Hauptmann zu erhalten, und in ihre Quartiere abzurücken.

Der Regensonntag war zu Ende. Er war doch nicht so einförmig und grau geworden, wie Korporal Lans befürchtet hatte, als er am Morgen in seinem feuchten Bettstroh gähnte.

Schleswig-Holstein

I.

Am nächsten Tage hellte es auf, Korporal Lans und Viktor Lejon erhielten den Auftrag, sich nach dem Schießplatz beim Moor Horsa zu begeben, um die Übungen im Scharffschießen vorzubereiten; die Rekruten waren jetzt so weit gekommen, daß jeder sieben scharfe Schüsse abgeben sollte. Die Zielscheiben waren bald aufgestellt und die verschüttete Grube für die Zeiger wieder ausgegraben; Lans und Viktor nahmen sich Zeit, und im Laufe des Nachmittags legten sie sich zum Gespräch ins Heidekraut.

„Was für eine verdammt eklige Geschichte Du gestern erzählt hast“, äußerte Lans.

Viktor sah verwundert aus. „Die war wohl nicht schlimmer als die anderen. Das Scheußlichste, was ich gestern hörte, war das von General Cardell.“

„Das war eine andere Sache“, meinte Lans, „damals war ja Krieg. Daß Säbel und Sporen blutig werden, damit findet man sich ab, das ist in Ordnung — aber Sensen und Rechen, das ist schon widerwärtiger.“

„Ich weiß doch nicht“, wandte Viktor ein. „Cardell, der durfte so schlimm sein, wie er wollte und mußte niemals dafür büßen. Aber auf Klägerup ging es schließlich so, daß es Ordnung und Recht gab, und darum, meine ich, ist es durchaus nicht widerwärtig, daran zu denken. Es nimmt nicht immer ein so gutes Ende.“

„Du kannst froh sein, Lejon, daß Du damals nicht mit dabei warst, wie ich als Rekrut exerzierte, denn es wäre Dir wohl nicht leicht geworden, es herunterzuschlucken, wenn Dir zufällig ein Hieb versetzt wurde, den Du nicht verdient hattest. Wie zum Beispiel Redelig, als er den Stoß zu spüren bekam, weil er mit Recht geradeaus auf die Kirche von Stralsund losmarschierte. Da gab es nichts anderes, als den Schmerz einzustecken und eine tapfere Miene zu zeigen; niemand kümmerte sich darum, solche Kleinigkeiten zu berichtigen. Ich habe sowas selber miterlebt.“

„Ach was!“ erwiderte Viktor, „so blöd bin ich meiner Seel nicht; ich finde nicht, es sei viel Wesens daraus zu machen, wenn ein Mann ärgerlich wird und im Zorn einen Hieb ansteilt. Darauf war ich gefaßt, als ich hierher kam, aber ich habe nichts davon gesehen. Neulich geschah es, daß der Leutnant Bloms Haltung beim Bajonnettfechten verbesserte, aber der Hauptmann kam vorbei, und er schrie: ‚Rühren Sie den Soldaten nicht an, Herr Leutnant!‘“

„Nein, damit nimmt man es jetzt verdammt genau“, gab Lans zu, „aber das ist auch etwas ganz Neues, will ich Dir nur sagen. Das ist der neue König, der alles so human haben will. Noch vor einem Jahr krachten hier viele Dyrfeigen auf Ljungbyhed, und es gab Bauern, die kamen von Klöva mit ganzen Bündeln von Haselstöcken, um sie an die Offiziere zu verkaufen, und verdienten ein schönes Geld damit, denn hier in der Gegend gibt es nicht viele Haselsträucher. Als dann aber die Regimentsübung begann, kam der neue Oberstleutnant, Adlersvärd, direkt von der Garde, und siehst Du, der hatte die neuen An-

weisungen. Es gab ein fürchterliches Herumstöbern in allen Winkeln und Ecken. Für die alten dicken Hauptleute wurde es die reine Hölle. Es gab welche, die wurden von ihren Sorgen und Bekümmernissen so mager, daß die Kleider ihnen in weiten Falten um den Körper schlotterten, und zwei von ihnen kamen um den Abschied ein, als der Dienst glücklich beendet war. Es war ja ein alter Brauch, den Tag mit Gewehrexerzieren zu beginnen, von sechs bis acht Uhr morgens, und während dieser Zeit pflegten die Offiziere in aller Ruhe in ihren Zelten liegenzubleiben; wenn es hoch kam, gab es bei jedem Bataillon einen Leutnant, der aus dem Stroh gekrochen war. Aber schon am ersten Morgen, es war kaum halb sieben geworden, siehe, wer kommt auf den Exerzierplatz hinaus, wenn nicht der neue Oberstleutnant. Und er kam zu Fuß sogar, er hatte sein Pferd nicht satteln lassen, damit der Stallknecht niemanden warnen könne. Da war denn auch kein höherer Offizier zu finden, um ihn zu empfangen, als Fahnenjunker Björck, und zu ihm sagte er kurz und gut: ‚Wo ist das Spiel?‘ und es wurde Alarm und Offiziersappell geblasen. Meiner Seel, die kamen aus ihren Zelten, aber mehr als einer hätte es nötig gehabt, rasirt zu werden, und mehr als ein Kartuschenbändler saß verkehrt. Adlersvärd bat sehr artig, die Generalorders hören zu dürfen, und der Regimentsadjutant las sie leider Gottes vor, aber als er fertig war, sagte Adlersvärd: ‚Ich muß falsch gehört haben, lesen Sie bitte noch einmal, und langsamer.‘ Der Regimentsadjutant las langsam, wie der Pfarrer in der Kirche das Sündenbekenntnis liest. Und weiß Gott, da waren ein paar Offiziere, die käseweiß geworden waren — Hauptmann Riddermark bat um die

Erlaubnis, in sein Zelt gehen und ein Glas Wasser trinken zu dürfen, denn er fühle sich unwohl. Der Oberstleutnant winkte ihm ab, wie man eine Mücke verscheucht, ohne den Mund zu öffnen. Dann sagte er: ‚Doch, ich hatte wirklich recht gehört! In den Generalorders ist wirklich Exercieren von sechs Uhr an vorgesehen, aber ich konnte es nicht glauben, da ich die Herren Offiziere nicht sah.‘ Darauf schickte er die Mannschaft zurück. — ‚Heute ist sie an der Reihe, frei zu haben‘ —, und was er nachher zu den Offizieren sagte, das kann ein anderer ja nicht wissen, aber es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis sie gehen und sich rasieren und die Knöpfe ihrer Waffenröcke richtig zuknöpfen konnten. Und dann kam der Appell für die Unteroffiziere, und da rief der Oberstleutnant einen Korporal vor die Front und bat ihn, das Gewehr umzukehren. Aus dem Laufe fiel ein Haselstock heraus, einer von der schmalen, geraden Sorte, die die Bauern bei Klöva zu schneiden pflegten, sobald sie sahen, daß es auf Ljungbyhed Leben und Bewegung gab. ‚Was ist das für ein Ding‘, fragte Adlersvärd und machte ein paar kugelfrunde Augen, wie eine Gule, denn er ist ein Satanskomödiant, er sagt nie rund heraus, was er meint, sondern tut immer dergleichen, bis man ganz wirr im Kopfe ist. ‚Habt Ihr zwei Ladestöcke in diesem Regiment? Ist einer nicht genug? Wie hängt das zusammen?‘ Der Korporal stand und sperrte das Maul auf und machte ein dummes Gesicht; schließlich schraubte er den richtigen Ladestock los und hielt ihn dem Oberstleutnant hin, denn er glaubte, diesem seien die Bestandteile des Gewehrs unbekannt. Aber da war ein anderer Korporal — wer es war, tut nichts zur Sache —, der fand, nun könne

es genug des Narrenspiels und des Theaters sein, er trat vor und sagte: ‚Gott erhalte den Herrn Oberstleutnant, aber wenn wir die Haselstöcke nicht zur Hand haben, so kann es sehr leicht geschehen, daß wir selber fünfundzwanzig Hiebe bekommen.‘ – ‚Steht die Sache so?‘ sagte er, und dann piffte der verfluchte Komödiant, und dann nahm er meinen Haselstock, denn als ich vorgetreten war, hatte ich mein Gewehr ebenfalls umgekehrt, und dann brach er ihn entzwei. ‚Von jetzt an wird es so gehalten‘, sagte er, ‚daß, wer mit einem Haselstock im Gewehr betroffen wird, der verliert seinen Grad, und was die fünfundzwanzig Hiebe betrifft, so reden wir darüber ein andermal.‘ Seit diesem Tage scheint es oben auf Söderasen genug Haselstöcke zu geben, und ich würde lügen, wollte ich behaupten, daß es mit dem Exerzieren schlechter gehe. Immerhin, im vergangenen Frühjahr hatte ich ja einen langen Schlingel, dem konnte nicht einmal der Teufel selber ein ordentliches ‚Schultert Gewehr‘ beibringen, und da hat es mich doch in den Fingern gejackt“, schloß Lans und zwinkerte mit einem Auge.

„Diesem Jucken war wohl nicht so schwer abzuhehlen“, lachte Viktor, „und ich hätte mir auch nicht viel daraus gemacht, wenn Du mir einen Hieb gegeben hättest. Aber, siehst Du, die Prügelstrafe, die ertrage ich nicht, ich kann nicht einmal daran denken; denn dann kocht mir das Blut in den Adern, akkurat wie den Bauern von Klägerup, und es würde nicht viel helfen, wenn es sogar eine gerechte Strafe wäre – denn die wird mit kaltem Blut gegeben, und das ist, als ob man dem armen Teufel die Ehre aus dem Leibe peitschte. Mir scheint es ebenso unmöglich zu sein, solche Schläge auszuteilen, wie sie zu empfangen,

und ich glaube nicht, daß irgend jemand mich dazu bringen könnte.“

„Sag' nicht mehr, als wozu Du stehen kannst, Lejon“, warnte Lans. „Du kannst bei dem einen wie bei dem anderen dabei sein müssen. Hast Du die Kriegsartikel gesehen? Dort kannst Du mehr als einen Vers lesen, der ‚vierzig Rutenhiebe‘ als Refrain hat, und Du findest, hol mich der Teufel, eine Tabelle, wo Du nach der Ablösungstage ausrechnen kannst, wieviel Prügel Du für jeden Rutenstreich eintauschen kannst. Denn heutzutage heißt es nicht mehr mit Ruten gestäubt werden, es heißt Prügel bekommen — es ist ungefähr der gleiche Unterschied wie zwischen zwei Dre und einem Schilling. Nein, zum Henker, ist man Kriegsknecht, dann muß man darauf gefaßt sein, sein Blut für das Vaterland zu vergießen.“

„Glaubst Du, daß es für uns zum Krieg kommt?“ fragte Viktor.

„Das ist nicht leicht zu sagen, immerhin finde ich, es sieht verdächtig aus, und wenn es auf Hauptmann Krumbach ankäme und auf den, der die ‚Dresundspost‘ schreibt, so könnten wir ins Lager zurückgehen und schon heute abend die Zelte abbrechen, und wir würden die Sonne am Mittsommertage in Schleswig-Holstein aufgehen sehen. Würde es Dir Freude machen, wenn der Trompeterjunge — er steht schon auf dem Hügel, Du kannst die Trompete blitzen sehen — den Appell und das Aufbruchsignal bliese, statt zum Essen und zum Korum?“

„Ich weiß nicht recht, was ich sagen soll“, meinte Viktor. „Ich hätte nichts dagegen, mich in Schleswig-Holstein umsehen zu dürfen; ich könnte ja die Gelegenheit benützen, um die Braut nach Ulriksfält heimzuführen;

denn mein Stellbauer soll sich mit einer verheiraten, die in jener Gegend zu Hause ist. Ins Feld zu ziehen, dagegen kann man ja nichts haben, wenn man sich einmal dem Kriegerberuf ergeben hat, und die Dinge in Schleswig-Holstein in Ordnung zu bringen, ist sicher nötig, denn man hat sie wohl so in Verwirrung gebracht wie ein Kästchen ein Garnknäuel. Aber ich weiß nicht, wer Recht hat und ob wir zu diesem Feste mit eingeladen sind; es ist Sache des Königs, das zu entscheiden, und das ist es wohl, worüber er jetzt nachdenkt. Auf Hauptmann Krumbach ist wohl nicht viel Verlaß, obschon er weit herumfährt und den Mund voll nimmt.“

Korporal Lans nickte; er war aufgestanden und hatte den Tornister umgeschwallt, denn das Trompetensignal ertönte, und es war Zeit, die Kessel mit der Gerstengröße aufzusuchen.

„Bist Du wirklich beim Stäupen einmal dabei gewesen?“ fragte Viktor, während sie dem Lager zuwanderten; er konnte von dem Gegenstande nicht loskommen.

„Ja, das kannst Du mir glauben“, erklärte Lans, „und das mehr als einmal; in meiner Jugend gehörte das zum täglichen Brot. Wenn man kommandiert wurde, dem Feldwebel dabei behilflich zu sein, so war nichts dagegen zu tun, und es hieß einfach in die Hände spucken. Es wurde nicht so feierlich genommen, und es gab solche, die grinsten verstopfen, wenn sie auf der Bank lagen. Am ärgsten waren die Leute aus Göinge; die betrachteten das bloß als eine Prise Schnupftabak. Einmal war da ein langfingeriger Göinger, der fünfundzwanzig Hiebe bekommen sollte, denn er hatte einem Kameraden, der den

Kock ausgezogen und aufgehängt hatte, das Tabaksgeld gestohlen; und während ich dem Feldwebel behilflich war, ihn zu besorgen, hörten wir großen Lärm vor dem Arrestlokal. Ich schaute zum Fenster hinaus, und da war meiner Seel die ganze Kompanie von Göinge versammelt, und sie machten zuerst einen fürchterlichen Spektakel, aber dann wurde es still wie ein Grab. Sie werden doch wohl nicht einen Auflauf anstellen, die Dummköpfe, dachte ich; wie können sie so störrisch sein, für einen Lumpen Partei zu nehmen, der anderen in die Tasche greift. Ich benachrichtigte den Feldwebel, und der öffnete das Fenster und sagte: ‚Was macht Ihr hier, Jungens? Geht nach Hause und legt Euch schlafen, Jungens, denn wenn Ihr Euch zusammenrottet, so macht Ihr Euch schwer unglücklich.‘ Aber die Göinger dachten gar nicht an Aufrubr. ‚Gebt ihm nur, soviel er vertragen kann,‘ riefen sie, ‚aber sagt ihm, wenn er nur ein einziges Mal schreie, so geben wir ihm nachher doppelt soviel Prügel. Auf das Tabaksgeld pfeifen wir, aber schreit er, so ist er ein schlechter Göng, und dann zeichnen wir ihn. Daß er es nur weiß.‘ Und dann wurde es wieder so still wie zuvor; die Göinger standen da, streckten die Hälse und horchten. Aber das muß ich zu seinem Lobe sagen: nicht ein Muß kam über seine Lippen, und die Ehre der Göinger wurde diesmal gerettet. Als er herauskam, langten sie ihm eine Flasche und schrien: ‚Hier hast Du einen Tropfen, um Dich zu stärken, denn Du hast uns auf alle Fälle keine Schande gemacht.‘ Ja, so ging es früher zu, Lejon, der Hochmut war nicht so groß.“

„Pfui Teufel“, sagte Viktor finster.

II.

Ganz Söndren war voll von Truppen, von Gerüchten, Unruhe und Waffenlärm. In den Mädchenschulen in Hälssingborg hatte man schon angefangen, Scharpie zu zupfen, die in die Wunden gestopft werden sollte, und es wurde eingeschärft, daß man dazu zwar auch grobe Leinwand gebrauchen könne, daß sie aber sauber gewaschen sein müsse. Schließlich hatte die Pensionsvorsteherin, die die gute Sache in die Hand genommen hatte, ihr ganzes Zimmerchen so voll von Scharpie, daß sie für sich selber keinen Platz mehr darin fand. In ihrer Not ging sie zu Redakteur Sturzen-Becker und fragte ihn, was sie jetzt tun solle; er tat einen Zug aus seiner vortrefflichen Zigarre und riet ihr, den ganzen Vorrat aus dem Wege zu schaffen, wohin sei gleichgültig, um dann die Einsammlung mit frischen Kräften fortsetzen zu können, denn, bemerkte er, indem er sich in eine duftende blaue Wolke hüllte, es ist die Idee, worauf es ankommt, die muß man am Leben erhalten, die Resultate sind von untergeordneter Bedeutung.

Die Idee war auch wirklich lebendig. Es wurde bestätigt, daß das Regiment Söndren jeden Tag in Landskrona eingeschifft werden könne, und als die Ostgötaregimenter in Hälssingborg anlangten, wußte man genau Bescheid über die Marschrouten, der sie auf Seeland folgen sollten, sie ging über Roskilde, und in Korsör sollten sie aufs neue an Bord gehen, um sich mit den Westgöten zu vereinigen, die bis auf weiteres auf Fünen lagen, wo sie gegenwärtig eifrig damit beschäftigt waren, die reiche Heuernte einzubringen. König Oskar mit seiner Königin

und mit seinen Prinzen Karl und Gustav kam zu Besuch nach Ljungbyhed und Herrevadskloster, so daß Korporal Svärd sich endlich am Anblick königlicher Personen sattsehen konnte. Auch Viktor konnte flüchtig etwas davon sehen, aber es war wirklich nicht viel, denn er stand in Reih und Glied und präsentierte das Gewehr, und er wagte nicht, den Kopf zu drehen; auf dem Heimweg besuchten die königlichen Wagen auch Lovdöra und fuhren im Schritt durch die gepflasterte Lagergasse, die mit Flaggen geschmückt war, und Korporal Böök durfte vortreten und der Königin ein Gedicht überreichen, das er selbst verfaßt hatte. Sie lächelte gnädig und schenkte ihm zum Zeichen ihres Wohlgefallens eine rote und eine weiße Rose, und der Korporal, der nicht wußte, wo er die Blumen unterbringen sollte, steckte sie endlich in die Mündung des Gewehrs, so daß er nachher einen halben Tag Wachtdienst tat mit den dänischen Farben, die über seinem Tornister leuchteten. Die Schonischen Husaren waren in die Dörfer rund um Malmö verlegt; die zahmen Gänseherden in den Strandwiesen unten bei Lomma wurden so oft attackiert und zersprengt, daß die tüchtigsten unter ihnen fliegen lernten und über den Sund hinsteuerten, wenn das Land ihnen allzu unruhig vorkam. Auf der Heide von Skanör wurde Feldmanöver gehalten, dorthin kamen die Königlichen; das wurde ein heißer Tag, nicht zuletzt für die Hasen, die kreuz und quer um die Wette mit den Adjutanten und Ordonnanzen über die Halbinsel jagten, bis sie sich, auf allen Seiten eingeschlossen, in ihrer Verzweiflung ins Heidekraut drückten und die Reiterangriffe über ihre Köpfe dahindrausen ließen — wenn das Hurraschreien verklang, erhoben sie wieder die Ohren,

spitzten sie und kehrten vorsichtig in ihre Kohlgärten zurück. Es lagen an die zehntausend Mann um Malmö, behauptete man, aber die meisten von ihnen waren Norweger, die sich stramm hielten und stolz für sich blieben; nur wenn sie auf Bauernmädchen und Dienstmägde stießen, öffnieten sie ihr Mundwerk und erboten sich in ihrer klingenden Sprache, an den Brunnen der Stadt Wasser in die Kupfereimer zu pumpen, oder in den Dörfern draußen auf der Ebene abends beim Melken zu helfen.

Am allerruhigsten war es auf Ljungbyhed, dort verging ein Tag nach dem anderen, ohne daß man etwas von einem Aufbruchsbefehl hörte; die scharfen Schüsse waren abgegeben, und der Waffenoffizier beteuerte, daß er kein Pulver mehr zu verschwenden habe; das Bajonettfechten ging leidlich, und das Exerzieren mit dem Gewehr ging wie am Schnürchen. Die Kompanie Norra Åsbo hatte sich besonders im Schanzengraben ausgezeichnet, und draußen am Corrödsee hatten sie eine Brustwehr gebaut, die sich so gut ausnahm, daß Hauptmann Krumbach sie abzeichnete — er wollte sogar, daß Korporal Lans ihm dort Modell stehen sollte, als Kroat gekleidet mit einer alten Pike in der Hand, auf der eine lappländische Puppe ein aufgespießtes Kind darstellen sollte. Das sollte etwas Wildes und grausig Schönes werden, aber Lans, der von dem Spektakel wenig erbaut war, machte eine so verdrossene Miene und weigerte sich so hartnäckig, zu grinsen und die Zähne zu zeigen, daß Hauptmann Krumbachs Inspiration, die einen Augenblick wirklich lebendig gewesen war, ermattete, und das ganze im Sande verlief.

Eines Abends gegen Ende Juni kam Sergeant Berglund ins Zelt, wo Viktor in Korporal Lans' Abwesenheit

stellvertretender Befehlshaber war, inspizierte die Zeltplöße, sah nach, ob die Paradeuniformen ordentlich aufgehängt und die Kochgeschirre nicht allzu fett waren; und als Lejon über sein Amt Meldung erstattet hatte, forderte der Sergeant ihn auf, ihm zur Unteroffiziersmesse zu folgen. Wie hatte 122 Lejon sich eigentlich im Regiment zurechtgefunden, fragte er. Viktor erklärte, er sei zufrieden. „Ich will Dir eine Sache im Vertrauen sagen“, fuhr der Sergeant fort, „aber behalte sie für Dich: in einigen Tagen werden wir nach Hause geschickt, wir Nordschonischen und die Dragoner und die Hälfte der Husaren.“ — „So gibt es also keinen Krieg“, meinte Viktor, „und wir kommen nicht nach Schleswig-Holstein.“ — „Man soll nichts verschwören“, fand der Sergeant. „Auf den Befehlen wird es heißen, wir sollen uns bereit halten, in kürzester Frist aufzubrechen; hier unten in dieser Ecke des Landes sind wir ja so nahe, daß wir immer zur Hand sind. Aber ich für meine Person glaube nicht, daß es zu einem Brand kommen wird; ich glaube, es gibt Waffenstillstand und einen friedlichen Winter. Was meinst Du, Lejon, denkst Du, daß Du als Rekrut gutgeheißener wirst oder erwartest Du, daß Du noch einen Nachdienst wirst machen müssen wie Apelberg und Blom?“

„Es schickt sich nicht für mich, etwas zu meinen“, erklärte Viktor. „Aber seit ich die Erlaubnis bekommen habe, die rechte Schulter etwas zurechtzurücken, hat es ja keinen Anstand mehr gegeben.“ Er lachte gutmütig. Sergeant Berglund stand und sah ihn an. Viktor hatte einen braunen Schnurrbart bekommen und sah wesentlich älter aus, als zur Zeit seines Einrückens; aber er war

auch magerer geworden. Das Brot der Krone war knapp.

„Wirst Du im Winter auf eine Seilerbahn gehen?“ fragte der Sergeant. „Denn eine Kate hast Du ja nicht?“

„Ich habe Anstellung bei Patron Ruhr auf Ulriksfält; er ist mein Stellbauer.“

„Es ist nicht oft vorgekommen, daß wir einen Rekruten des ersten Jahrgangs zur Korporalschule in Malmö kommandiert haben, aber gelegentlich einmal war es der Fall, und es ist ja eine Auszeichnung. Was meinst Du, Lejon, würdest Du im Januar dort einrücken können, wenn die Welt im übrigen noch steht und nichts anderes dazwischen kommt?“

„Das würde wohl möglich sein, denke ich, Patron Ruhr läßt schon mit sich reden“, erwiderte Viktor. Er war so froh, daß er zu Boden blickte, denn es wurde ihm dunkel vor den Augen. Der Sergeant merkte, daß es ihm Einbruck machte. Wenn ich es wagte, dachte er, so würde ich ein Wort über seinen Vater fallen lassen, er gleicht ihm, wie ein Ei dem anderen, obwohl er nicht so mürrisch ist; aber es ist wohl am besten, nicht daran zu rühren.

„Ich werde mit dem Hauptmann Krumbach darüber sprechen“, sagte er statt dessen, „ich vermute, daß er der gleichen Meinung ist wie ich. Siehst Du, wenn es so geht wie es soll, so wirst Du mit der Zeit im Grade steigen können, jedesmal um eine Stufe; es ist am besten, rechtzeitig anzufangen.“

„Die Leiter reicht nicht so hoch“, flog es aus Viktors Mund, noch bevor er sich hatte in die Zunge beißen können.

Das ist ganz der Vater, dachte der Sergeant; der wedelte nicht mit dem Schwanz, wenn man ihm einen Bissen reichete.

„Darin hast Du wohl nicht so unrecht, Lejon; aber glaubst Du nicht, daß es mehr als einen außer Dir gibt, der sich das gleiche hat sagen müssen? Im übrigen sollst Du die Flinte nicht ins Korn werfen. Es gibt Waffenstillstand in Schleswig-Holstein, aber Frieden ist es noch nicht geworden. Vielleicht müssen wir zuletzt doch noch die Nase dort hineinstecken. Das beste, was Dir passieren könnte, wäre, wenn Du zuerst die Korporalschule durchmachen und dann ins Feld rücken könntest. Was nachher geschehen kann, wird niemand von uns im voraus sagen können; es könnte wohl geschehen, daß Du auch ein Säbelkoppel um den Leib schnallen dürftest.“

Viktor sah so unglücklich aus, daß es dem Sergeanten beinahe leid um ihn tat, und es wurde eine Weile still.

„Ihr müßt wohl glauben, ich sei verrückt vor Hochmut, toll und unersättlich. Es ist, als ob ich klagte, wo ich jubeln sollte, und ich habe eigentlich nicht einmal ordentlich gedankt. Aber ich habe es nicht so gemeint, wie es jetzt ausgesehen hat. Und es gibt etwas ganz Besonderes, was daran schuld ist, daß ich Gedanken habe, die weit über heute und morgen hinausgehen, aber ich würde nicht sagen können, was es ist.“

„Das brauchst Du auch nicht zu tun, Lejon“, erklärte der Sergeant, und damit trennten sie sich.

Was meinte er damit, grübelte Viktor, während er gemächlich in sein Zelt zurückkehrte. Sollte er verstanden haben, wonach ich trachte? In diesem Falle würde es ja seine Absicht sein, mir zu helfen. In diesem Falle

denkt er auch nicht allzu schlecht vom Vater, er kann nicht glauben, daß der Vater den Trüff mit Absicht und Willen, im Zorn und aus Rachsucht erschossen habe. Aber niemals kann er wissen, wie es eigentlich war, das konnte niemand als die Mutter und ich. Doch, noch eine, fiel es ihm plötzlich ein, Botilda, die Stumme und Glende auf ihrem Schmerzenslager, denn sie hatte die Mutter kennengelernt und wußte: die Mutter log nicht. Stumm und tot sind die Zeugen für Vater, den Glenden; nur ich lebe, nur ich; solange dieses Herz schlägt, ist die Hoffnung noch nicht aus. Er blieb stehen und steckte die Hand unter den Waffenrock, tastete sich vorwärts unter dem groben Hemd und preßte die Finger gegen sein eigenes Herz. Es schlug stark, aber nicht aus Angst.

Für mich gilt es zu leben, so zu leben, daß ich neue Zeugen für Vater werbe an Stelle der verstummten.

III.

Es ging, wie Sergeant Berglund gesagt hatte: die Nordschonischen wurden in ihre Rekrutierungsbezirke nach Hause geschickt, und eines Tages bald nach Mittsommer marschierte Viktor Lejon in Ulriksfält ein, wo man gerade mit dem Abendmelken beschäftigt war, suchte Rasmus Kuhr auf, der sowohl sein Stellbauer wie sein Hausherr war, schlug die Absätze zusammen und meldete sich zurück. Rasmus Kuhr spielte den Verwunderten und Enttäuschten. „Was Teufels ist das, Lejon“, sagte er, „läufst Du noch in Schonen herum, ich glaubte, Du siehest schon unterwegs, um Rendsburg zu erstürmen. Aber Gott bewahre, ich kann Dir auch hier etwas zum Zer-

dreschen geben, nur werden es keine Preußen und Rebellen sein, bloß ganz gewöhnlicher Roggen.“

Im übrigen wurde Viktor gut aufgenommen; er erhielt eine eigene kleine Kammer, wo er das Gewehr über der Thür aufhängte und den Tornister als Kopfkissen auf das Strohbett legte. Sie lag Wand an Wand neben dem eigenen Schlafzimmer des Patrons, und ursprünglich war sie bloß ein Vorratskämmerchen gewesen, obwohl man später einen Ausgang nach dem Hausflur geöffnet hatte. Ein solches Quartier war eine große Ehre, es konnte beinahe aussehen, als ob Viktor mehr gelten sollte als die anderen Knechte; aber die Sache hatte ihre praktische Seite: sobald der Patron sein Pferd gesattelt, seinen Wagen angespannt, einen Auftrag ausgerichtet, einen Brief nach einem Nachbarnhof befördert haben wollte, so klopfte er dreimal an die Wand, und Viktor warf sich in die Kleider, wenn es auch mitten in der Nacht war, und stand bereit, auszurücken. Rasmus Kuhr prahlte, er habe eine Ordonnanz bekommen, und das gefiel ihm, denn er hatte viel Sinn für das Stattliche; die anderen Patrone schickten ihre Botschaften durch einen halbwüchsigen Burschen oder einen alten Kätner, damit der Arbeit nicht zu viel Abbruch geschähe, aber der Däne zögerte nicht, Viktor mitten im schönsten Arbeitstag im Trab nach Angelstofta oder bis nach Rössjöholm reiten zu lassen, das Bankier Hagermans Sohn aus Paris soeben für elf Sonnen Goldes gekauft hatte. Wenn er hierhergezogen kommt mit allen Sofas der Kaiserin Josephine aus Malmaison, versicherte Kuhr, so werde ich ihm dafür zeigen, wer die feinste Ordonnanz hat; und so setzte er Viktor auf sein bestes Reitpferd und ließ ihm eine alte

grüne Jägeruniform mit großen Hirschhornknöpfen. „Wir Dänen können uns, bei Gott, auch sehen lassen“, meinte Rasmus Kuhr gemütlich.

Am Anfang war Kuhr mit König Oskar und der schwedischen Kriegsmacht sehr zufrieden gewesen. „Es kam mir wohl etwas wunderbar vor, daß ich genötigt sein sollte, einen schwedischen Soldaten zu stellen, aber wenn Du jetzt auf der dänischen Seite ins Feld rückst, so kommt ja dennoch etwas Sinn in die Sache“, ließ er sich eines Abends vernehmen, als er Viktor hereingerufen hatte, um ihm die Aufträge für den folgenden Tag zu geben. „Es lohnt sich nicht, den Hut abzunehmen, bevor man den Herrn zu Gesicht bekommen hat“, warnte Viktor, der immer etwas geniert gewesen war, wenn der Hauptmann Krumbach mit vollen Segeln drauflos fuhr. Der Wetterumschlag blieb nicht aus, und es klang recht ironisch, wenn Rasmus Kuhr meinte: „Der alte schwedische Löwe brüllt ausgezeichnet, aber er ist vielleicht im Lauf der Jahre etwas langsam in seinen Bewegungen geworden.“ Aber dann erwiderte Viktor: „Es ist wohl am besten, sich vorzusehen, bevor man einen Sprung tut.“

Im August reiste der Patron nach Dänemark, um zu heiraten, und Viktor mußte ihn nach Hälisingborg fahren. Er hatte erwartet, sein Herr werde vor Zufriedenheit strahlen, wenn er diese Fahrt antrete, aber merkwürdig genug hatte der muntere und gesprächige Rasmus Kuhr nie ein ernsteres Gesicht gezeigt, und sie hatten das Wirtshaus von Fleninge erreicht, wo die Pferde verschnaufen durften, ohne daß nur ein einziges Wort zwischen dem Herrn und seinem Kutscher gewechselt worden war; Viktor fühlte sich wie ein vornehmer und steifer Herr-

schaftskutscher auf seinem Boß. Aber Kuhr ließ sich an einem Tisch vor der eisenbekleideten Steintreppe nieder und lud Viktor zu einem Glase ein, und da löste sich seine Zunge. Es könnte schon seine Schwierigkeiten haben, vertraute er Viktor an, nach Tondern zu reisen und seine Braut zu holen, nicht weil die Schleswig-Holsteiner etwa den Weg sperren würden, sondern deshalb, weil die Braut selber zu den Deutschgesinnten gehörte. Damals, als sie und Rasmus Kuhr einig wurden, war vieles anders dort unten, die Gemüter waren ruhiger, die Spaltung hatte noch nicht angefangen, — man sprach abwechselnd bald dänisch, bald deutsch, und unter vernünftigen Leuten gab es noch kein Gefühl, daß man notwendigerweise entweder das eine oder das andere wählen müsse. Auch Rasmus Kuhr hatte recht wenig über die Sache gegrübelt; erst nachdem er nach Seeland herüber gekommen war, fing es an ihm aufzugehen, wohin er eigentlich gehöre, und erst seit er sich auf Ulrikfält niedergelassen hatte, war er zu voller Klarheit gekommen — als er oben auf dem holländischen Landrücken das dänische Land wie einen blauen Streifen am Horizont sah, war er dänischer Patriot geworden. Aber für seine Braut, die diese Jahre unter ihren Verwandten zwischen Tondern und Lügumkloster verlebt hatte, war es genau in der entgegengesetzten Richtung gegangen, sie war vollkommen apfeldeutsch geworden, das hatte er an ihren Briefen merken können, obwohl sie in reinem Dänisch geschrieben waren.

Viktor hörte zu, einigermaßen überwältigt von dem Vertrauen, aber er fühlte sich außerstande, etwas zur Beleuchtung des Gegenstandes beizutragen. Auch bedurfte Rasmus Kuhr ja keines Trostes, denn nachdem er sich hatte

ausprechen können, verbesserte sich seine Stimmung beträchtlich, und er erklärte, daß sicher alles gut gehen werde; es sei ein wahrhafter Segen, daß sie jetzt in aller Ruhe auf Ulriksfält würden sitzen können. „In das Wespennest in Londern würde ich nicht gern den Kopf hineinstecken“, versicherte Kuhr, und einen langen Besuch werde er dort auch nicht machen; in zehn Tagen solle Viktor mit der großen Kutsche in Landskrona sein, um die Neuvermählten abzuholen — sie würden mit dem Dampfschiff von Glensburg kommen, und dann werde Viktor zum ersten Male in seinem Leben ein solches Meerungeheuer sehen, das Feuer und Rauch atme und das Wasser mit zwei großen Mühlenrädern peitsche. Auf dem Heimweg von Hällsingborg ließ Viktor die müden Pferde gehen, wie sie wollten, und er kam nach Ulriksfält spät in der Nacht — er saß und dachte darüber nach, wie es mit der Eintracht auf dem Gute wohl gehen würde. Merkwürdig: wie gut die Menschen es auch hatten, es konnte doch immer ein Stock zwischen die Räder kommen. Rasmus Kuhr war ja ein tüchtiger und gediegener Mann, fröhlichen Gemütes und bei guter Gesundheit, reich und unabhängig; jetzt sollte er sich verheiraten mit der, die er gern hatte, und niemand konnte sie hindern, nach eigenem Gutdünken zu schalten und zu walten — sie brauchten niemanden nachzulaufen. Viktor konnte sich kein größeres Glück denken. Und dennoch gab es Schwierigkeiten und Sorgen, widerstrebende Gefühle und entgegengesetzte Wünsche — von Deutschland her und über ganz Dänemark, hoch hinauf nach Schonen und Schweden standen tausende von Menschen bereit, auszurücken und einander zu vernichten wegen dieser Gefühle

und Wünsche; die Bauern verließen ihre Felder und ihre Arbeit, um darüber zu streiten; die vornehmen Herren, die alles hatten was sie brauchten, brannten vor Eifer, ihre Säbel schwingen und auf einen Zaun springen zu dürfen, wo eine Kugel ihnen die Gehirnschale wegreißen konnte — wie jenem Dichter, von dem Krumbach gesprochen hatte — ; die Generale zeichneten Linien und Striche in ihre Karten ein; die Könige zählten ihr Geld und ihre Gewehre. Das war wohl eine wunderliche und unnünftige Welt, ohne Ordnung und ohne Gerechtigkeit; Mutter pflegte zu sagen, daß sie dem Wesen der Sünde und der Macht des Bösen unterworfen sei; die rechte und richtige Welt war es nicht.

Die Pflastersteine von Angelholm hatten aufgehört unter den Hufen der Pferde zu klappern, die dunklen schlafenden Häuser hatte er hinter sich gelassen; am Lagergränd hatte er nicht ein erleuchtetes Fenster finden können. Die Sommernacht war so dunkel, daß er kaum die Roggengarben auf den Feldern wahrnehmen konnte; kein Mond zeigte sich am bewölkten Himmel, aber die Pferde gingen ruhig Schritt für Schritt, sie kannten den Weg. Dann und wann flammte fern am Horizont ein Schein auf; es war schwül und schwer zu atmen, jeden Augenblick konnte der Donner zu rollen beginnen. Viktor hatte ein Gefühl, als ob die ganze Welt nur unwirklicher Dunst, Schatten und Gaukelspiel sei; alles zusammen konnte weggespült werden, sich auflösen und in einem gewaltigen Unwetter verschwinden: ein Tag des Gerichtes. Und das wäre nichts, worüber man trauern müßte, vielleicht sollte man sich eher danach sehnen.

Viktor trocknete die Pferde sorgfältig mit einem Stroh-
wisch ab, gab ihnen Wasser und Hafer, machte eine
Runde durch die Ställe, warf einen Blick zu den Schafen
hinein. Hinter einem Verschlag lag der Hüttejunge in
tiefem Schlafe, es war ein Dreizehnjähriger von einer
Kate im Walde. „Zu essen bekommt er also“, dachte
Viktor, als er stand und auf ihn niederblickte, „er hat zu-
genommen, seit er hierher kam, und an einem hölzernen
Haken hängt ein Sonntagswams; das ist, meiner Seel,
mehr als ich hatte, als ich Hüttejunge war. Rasmus
Kuhr ist kein schlechter Herr, ich wünsche ihm Glück zu
seiner Ehe.“ Es hatte angefangen zu dämmern, als Vik-
tor seine Kammer aufsuchte.

IV.

Am nächsten Tage war die Welt wieder wie sonst;
der trübe und unwirkliche Nebel war verschwunden. Auf
dem Hof war genug zu bestellen, der Verwalter setzte das
Einbringen des Roggens in Gang, damit der Herr bei
seiner Heimkehr volle Scheunen und eine geborgene Ernte
finden sollte. Am bestimmten Tag hielt Viktor unten
am Hafen in Landskrona und bekam das rauchende Meer-
ungeheuer zu sehen, das die Pferde erschreckte, als es am
Kai anlegte; Patron Kuhr stand auf dem Verdeck mit
seiner Frau neben sich, und als er seinen Wagen erkannte,
winkte er; Viktor grüßte militärisch mit der Peitsche. Es
war ein großes blondes Frauenzimmer, stellte Viktor fest,
sie war länger als ihr Mann und nicht unangenehm an-
zusehen, schnell in ihren Bewegungen, ohne Geziertheit,
und das Dänisch, das sie sprach, war nicht so merkwürdig,
daß man es nicht hätte verstehen können. Die Kutsche

wurde so voll, daß Viktor einen Koffer unter die Füße und eine runde Schachtel auf seinen Schoß nehmen mußte, so daß das Fuhrwerk vielleicht nicht ganz so schmuck und vornehm ausah, wie der Hausherr es gehofft hatte; aber die grüne Jägeruniform hatte Viktor auf alle Fälle angezogen. Von der ersten Stunde an ging es lebhaft und lustig zu; Rasmus Kuhrs Antlitz strahlte wie eine Sonne, noch war es also bisher nicht zu einem Zusammenstoß wegen Schleswig-Holstein gekommen, dachte Viktor und ließ die Peitsche knallen. Das Wetter war schön, der Wagen war vorne offen, denn man wollte die Landschaft betrachten. Die junge Frau war nicht schüchtern; bevor man Mörarp erreicht hatte, hatte sie schon festgestellt, daß dieses Land reich an guten Pferden, daß es dagegen mit dem Vieh — „Hornvieh“ nannte sie es — nicht weit her sei — sie sollten in die Marschlandschaft bei Tondern kommen, da würden sie Vieh sehen können! Angelholm sei ein gemütliches Nest, fand sie, und Viktor wurde starr vor Verblüffung; nun war er zwar durch Hälshöjborg und Landskrona gekommen, hatte die Stockwerke in den gewaltigen Häusern gezählt, und er wußte ja, daß es noch viel größere Städte gab, aber daß jemand auf den Gedanken verfallen konnte, Angelholm ein gemütliches Nest zu nennen, das hätte er nicht für möglich gehalten, wenn er es nicht mit seinen eigenen Ohren gehört hätte. Als aber der Herr den Wagen auf der Anhöhe nördlich von Rebbelberga halten ließ, gab es eine andere Musik; Frau Kuhr rief wie ein Kind, das sei herrlich und wunderschön, das sei wie die Ebene Garons und der Berg Karmel und der See von Genezareth, und als Viktor mit seinem Peitschenstiel den roten Backsteingiebel von Ulriksfält

gezeigt hatte — und man mußte sehr genau hinsehen, denn er ragte zwischen den Baumwipfeln nur gerade heraus — , da wurde sie abwechselnd rot und weiß, bekam Tränen in die Augen und küßte Rasmus Kuhr mitten auf den Mund, so daß Viktor den Blick abwenden mußte. „Es ist wenigstens Leben in ihr“, meinte er für sich selbst, „und sie hat Sinn für Besitz und für das Gute dieser Welt.“ Denn ihr erstes Wort war: „Rasmus, Rasmus, mein hübscher Rasmus, da liegt es ja geradezu wie ein Schloß.“ Und darauf bekam er noch einen Kuß. Rasmus Kuhr schmunzelte: „Herr Gott, Du liebes Kind, hast Du gemeint, wir wohnten hier in einem haufälligen alten Kasten?“

Frau Charlotte Kuhr war kaum vom Wagen heruntergesprungen, als ihr Auge auf das Pfirsichspalier an der Treppe fiel; auf dem Boden vor dem steinernen Fundament lagen viele von den schönen gelben Früchten, die heruntergefallen waren. Sie eilte hinzu, bückte sich nach einem Pfirsich, biß hinein, so daß der Saft ihr auf die Backen spritzte, und rief: „Das ist das erste, was ich auf schwedischem Boden genieße, Rasmus.“ Aber im selben Atemzug erklärte sie, es sei reiner Wahnsinn, daß die Pfirsiche hängen bleiben dürften, bis sie herunter fielen und beschädigt würden; sie sollten, jeder für sich, gepflückt und in Seidenpapier eingewickelt werden; sie wolle sie zum Einkochen haben und um Likör zu machen, dafür habe sie ein Rezept von Lügumkloster. „Nimm eine Leiter, Viktor, und pflücke alle, die reif sind“, befahl sie, bevor sie durch die Haustüre verschwand, „und sieh' künftig jeden Morgen nach ihnen; vergiß nicht, daß die, die zu oberst sitzen, zuerst reif werden.“ — „Ich sattle auf alle Fälle

zuerst die Pferde ab“, antwortete Viktor, er konnte es nicht unterlassen, zu lachen; aber sie war schon im Hause, er hörte, wie sie die Hände zusammenschlug, und nachher erklangen ihre raschen Schritte im Treppenhaus. Sie war begierig, ihr eigenes Zimmer und das Schlafzimmer im zweiten Stock zu sehen; Patron Ruhr sollte nicht länger Wand an Wand mit Viktors Vorratskammer wohnen.

„So wahr ich lebe, sie hat schon angefangen, Befehle zu geben, bevor sie noch die Reifelleider abgelegt hat“, dachte Viktor, als er eine Weile nachher zu oberst auf der Leiter stand, behutsam das Laub auf die Seite schob und vorsichtig den einen Pfirsich nach dem anderen anfaßte; die, welche von sich selber in seine offene Hand fielen, legte er in einen Korb, den er mit dem Gürtel um den Hals festgebunden hatte. „Sie hat wohl Haare auf den Zähnen, so weich und jugendlich sie auch aussieht, seit der Schleier weg ist; aber sie weiß, was sie will, und ich denke, es wird hier auf Ulriksfält angenehm werden.“

Darin irrte Viktor nicht. Sowohl er wie die Mägde und Knechte kamen des Morgens eine Stunde früher aus den Federn, als sie gewohnt waren, und gingen eine Stunde später schlafen, und doch hatten sie auch früher nie auf der faulen Haut liegen dürfen. Aber sie klagten wenig darüber, denn ihre Arbeit war abwechslungsreich, und Viktor lernte allerlei, sogar kranke Perlhühnküchlein zu füttern; Frau Charlotte konnte sich nicht wohl fühlen, wenn sie nicht Perlhühner und Pfauen um sich sah, sie war das gewohnt. Ulriksfält hallte von Gesprächen und Befehlen wieder, von Gelächter und Lärm, von Klavierspiel und Zank; denn Frau Charlotte lernte verwunderlich schnell so viel schwedisch, daß sie den Dienstboten sagen

konnte, was für Dummheiten sie machten. Die Nachbarn kamen zu Besuch, und die Wortgefechte am Tisch mit den silbernen Leuchtern konnten so lebhaft werden, daß man es bis in die Küche hinaus hörte, wo die kleinen Salgkerzen brannten. Hauptmann Krumbach, der zu den Nachbarn gehörte — er hatte die Amtswohnung auf Borrstorp übernommen, hielt sich aber selten zu Hause —, disputierte mächtig mit Frau Charlotte Kuhr über die Verfassung von Schleswig-Holstein, das Erbrecht der Augustenburger und die vielen unerträglichen Übergriffe, die beständig dort begangen wurden. Sie waren einig darüber, daß Übergriffe stattfanden und daß sie laut zum Himmel um Rache schrieten, aber Hauptmann Krumbach behauptete, es seien die Schleswig-Holsteiner, die sich ihrer schuldig machten, während Frau Charlotte bis zum Löffelchen überm „i“ beweisen konnte, daß die Dänen die armen Herzogtümer unterdrückten und sie mit Gewalt von dem großen deutschen Vaterlande losreißen wollten. Ihre Augen blitzten, die deutschen Kaskaden strömten, aber sie verlor nie die gute Laune, und wenn Hauptmann Krumbach mit seinem zwar nicht kräftigen aber geschulten Tenor „Der tapfere Landsoldat“ vorgetragen hatte — eine Ahnung falsch —, so stürzte sie ans Klavier und sang „Schleswig-Holstein meerumschlungen“, mit einer solchen Kraft, daß die Bedienung unterbrochen wurde und die Mägde aus der Küche kamen und sich in der Türe drängten. Sie wurde nicht böse; in den Pausen zwischen den Strophen winkte sie ihnen zu: „Treten Sie mal näher“, und dann sang sie triumphierend weiter, bis Rasmus Kuhr trotz aller Bedenken klatschen mußte und Hauptmann Krumbach von Schwerkmut ergriffen wurde, so daß

er in den dunklen Salon hinausging, wo er sich ans Fenster stellte und auf die mondbeschienene Ebene hinausfah.

Nicht als ob Rasmus Kuhr auch nur um eines Fingers Breite von seinem Standpunkt abgewichen wäre. Aber er war auch mit dem schwedischen Skandinavismus nicht besonders zufrieden. Als im frühen Herbst der Waffenstillstand bekanntgemacht wurde, kehrten die schwedischen Truppen von Fünen zurück, die Ruhe senkte sich aufs neue über Schonen, und als Rasmus Kuhr aus der Zeitung König Oskars Proklamation laut vorlas, konnte er nicht umhin, sie mit einem leicht ironischen Kommentar zu begleiten. Was hatte das Armeekorps auf Fünen eigentlich „zur Unterstützung des angegriffenen Nachbarreiches und zur Verteidigung der bedrohten Sicherheit des Nordens“ ausgerichtet? Soweit er wußte, hatten sie nichts anderes getan, als die Heuernte unter Dach und Fach gebracht und den Roggen geerntet, und das war ja sehr schön, da die Bauernknechte von Fünen in Jütland unter den Fahnen standen; aber die schwedischen Soldaten hatten gewiß auch nicht versäumt, mit den dänischen Mägden zu schäkern, und wenn die tapferen Landsoldaten jetzt heimkehrten, so waren sie vielleicht nur mäßig zufrieden mit der Hilfe, die sie erhalten hatten. Der schwedische Löwe hatte, rund herausgesagt, in Dänemark eine Mafskur gemacht; die, welche die Westgötaregimenter auf dem Heimmarsch gesehen hatten, behaupteten, daß die Kerle die Waffenröcke nicht mehr zuknöpfen konnten, und auf Fünen war man gerade damit beschäftigt, die Gürtel der Frauenröcke auszuweiten. Frau Charlotte brach in ein helles Gelächter aus, das nicht frei von Schadenfreude war, und gab ihrem Mann einen Klaps

aufs Ohr; erst nachher fiel es ihr ein, zu erröten, womit sie ja eigentlich von rechtswegen hätte anfangen müssen. Nein, der unverbesserliche Rasmus Kuhr hielt daran fest: mit der königlichen Proklamation war nicht weiter Staat zu machen. Er las auf schwedisch vor: „Friedensunterhandlungen, die dazwischen gekommen sind, haben Euch keine Gelegenheit gelassen, auf dem Schlachtfelde der uralten kriegerischen Ehre des Nordens neuen Glanz zu verleihen“, und ob es nun auf der Aussprache oder auf dem Inhalt beruhte, es klang so lächerlich, daß niemand außer Hauptmann Krumbach ernst bleiben konnte — er saß in einer Ecke und bereute, daß er nicht bei Düppel gefallen war wie Beppo-Commelius und Leijonhufvud. Die hatten das bessere Teil erwählt; er hatte allerdings für seinen Teil „Gustav Adolf und Leubelfingen“ vollenden können, aber was hatte er daran für eine Freude gehabt, da die Rezensenten erklärten, das Kolorit sei schwach und der rechte Arm des Heldenkönigs verzeichnet? Voller Bitterkeit hörte er Rasmus Kuhrs Behauptung: was auch gefehlt haben möge, so habe es auf jeden Fall nicht an der Gelegenheit gefehlt! Und als der Däne geradezu das Wort des Königs, das schwedische Heer habe sich „danach gesehnt, zum Kampf aufgerufen zu werden“, in Zweifel zog, fühlte er sich gekränkt und stand auf, um sich zu verabschieden. Aber Frau Charlotte versuchte, ihn zu besänftigen. Das sei kein Grund, sich gekränkt zu fühlen, beteuerte sie: weshalb sollten die Schweden sich danach sehnen, zum Kampf aufgerufen zu werden? „Wir sehnen uns auch nicht danach, weder die Dänen noch die Schleswig-Holsteiner. Wir schlagen uns doch nicht zum Vergnügen! Wir schlagen uns, weil wir dazu gezwungen

sind, weil wir uns nicht darüber verständigen können, wie es von Rechts wegen sein soll. Ich will mich schlagen, weil ich glühend zornig bin, und damit Punktum“, schloß sie, „und wenn die Schweden das nicht sind, so geht sie die ganze Sache gar nichts an.“ Viktor hörte das zufällig, denn man hatte ihn gebeten, den großen Spieltisch, der im früheren Schlafzimmer des Patrons stand, hereinzubringen, und er dachte im stillen: „Es wundert mich, ob die gnädige Frau nicht recht hat. Aber wir haben nicht darüber nachzudenken, wir gehorchen dem König.“

V.

Der Winter brach früh herein. Die ganze Ebene von Angelholm lag unter einer Schneedecke, und oben auf dem halländischen Landrücken wuchsen die Schneewehen dergestalt an, daß man weder zu Fuß noch mit Schlitten vorwärts kommen konnte. Während einer ganzen Woche hörte man nichts von den Höfen oben im Walde, und Viktor konnte es nicht unterlassen, an Antonius' und Julias Häuschen auf der Heide draußen zu denken — Gott weiß, ob der Schnee nicht durch die Spalten der Wände gejagt wurde, es war ja mehr ein Zelt als ein Haus. Aber sie haben vielleicht ihre Verwandten in der Gegend von Örskelljunga aufgesucht, tröstete sich Viktor. Im Dezember hörte man nachts die Wölfe heulen, und sie holten sich eine Ruh in einer Kate bei Lockarp; der Hunger trieb die Raubtiere in die Ebene hinunter, es war am besten, ihnen rechtzeitig entgegenzutreten. Es wurde zur Treibjagd aufgeboden, von jedem großen Hofe ein Mann, mit dem Waldhüter von Angeltosta an der Spitze; auf Ulriksfält wurde Viktor dazu bestimmt, und

er durfte sein Militärgewehr mitnehmen. Aber kein Wolf zeigte sich, der einzige Schuß, der abgegeben wurde, traf den großen Hund des Bezirksrichters, der zwar einem Wolfe glich, aber nie ein Schaf gebissen hatte, und als Viktor nach zwei Tagen wieder heimkehrte, scherzte Rasmus Kuhr, die Gelegenheit sei den schwedischen Waffen selten günstig. Viktor nahm das nicht übel; „Drohung allein genügt nicht zur Bestrafung“, antwortete er und fragte den Schuß sorgfältig aus, bevor er die Büchse aufhängte, denn er wußte, daß die Regel ihre Ausnahmen hatte. Aber gleichzeitig benützte er die Gelegenheit, bestimmten Bescheid zu erbitten, ob er gegen Neujahr zur Korporalschule in Malmö einrücken dürfe; er hatte Sergeant Berglund in seiner Dienstwohnung im Kärrahof besucht, und der hatte ihm gesagt, es komme nur auf 122 Lejon an, sich dorthin kommandieren zu lassen. „Ich kann Dich kaum entbehren“, meinte der Patron, „und meine Frau wird Dich vermissen, aber ich habe Dir schon ein halbes Versprechen gegeben. Geh' in Gottes Namen!“ Viktor dankte. „Es ist ja auf alle Fälle bloß Waffenstillstand, man kann nie wissen. Sollte es sich so fügen, daß ich doch nach Schleswig-Holstein geschickt würde, so hätte ich ja bessere Aussichten, wenn ich vorher die Korporalschule durchgemacht hätte.“ — „Ich mag das, weiß Gott, nicht mehr hören“, sagte Rasmus Kuhr, jetzt sprach er aus Ärger reines Dänisch. Viktor blieb zähe: „vielleicht könnte ich sogar befördert werden“; er fand, der Patron nehme es mit der schwedischen Waffenehre etwas zu leicht. Rasmus Kuhr hielt die Hände vor die Ohren und schnitt Gesichter, aber Viktor fuhr fort: „Es kommt auf die Gelegenheit an. Für mich ist das ganze bloß eine

Gelegenheit. Zornig, wie die gnädige Frau es nannte, bin ich nicht.“ — „Ich glaube, Du bist ein Philosoph, Lejon“, bemerkte Rasmus Kuhr, und dann wiederholte er: „Geh in Gottes Namen.“

Im neuen Jahr trat milderer Wetter ein und am Knutstag trat Viktor den Marsch von Klippan nach Malmö an. Furier Ekog führte den Befehl, neue Gruppen stießen in Ljungbyhed und Köstanga hinzu, und es war eine Truppe von siebzig Mann in feldmäßiger Ausrüstung, die am folgenden Abend im schmutzigen Schnee durch die Straßen von Malmö zog. Sie drehten sich beinahe die Hälfte, denn die meisten von ihnen waren vorher noch nie in einer großen Stadt gewesen, und der Furier hielt es daher für das zweckmäßigste, strammen Marsch zu kommandieren. „Ich will nicht, daß alle Leute Euch ansehen sollen, daß Ihr Bauerntölpel seid“, erklärte er Lejon, der im ersten Glied marschierte. „Es wird schwer sein, das zu verbergen“, lachte Viktor, aber er merkte sich den Wink und versuchte gleichgültig auszu- sehen; er kümmerte sich nicht darum, die Höhe des Petri- kirchturmes zu messen, und als ein Dampfboot im Hafen zu brüllen begann, tat er, als merke er es nicht. Die Straßenjungen, die im Takt mitliefen, entdeckte er nicht einmal, wenn sie sich zwischen die Glieder hineindrängten, aber als ein Schusterjunge mit einem Paar Stiefel, das ihm über die Schultern baumelte, die Frechheit hatte, an seinem Seitengewehr herumzufingern, versetzte er ihm eine Ohrfeige und zischte: „Schämt Euch, Rogsbengels!“ Der Marsch ging über eine Brücke, unter der Schuljungen Schlittschuh liefen, und denen sandte er doch einen Blick nach, denn das sah außerordentlich gewandt aus, aber diese

Racker begannen vom Eise her die Nordschonischen mit Schneebällen zu bombardieren und sangen aus vollem Halse eine Art Spottlied:

„Wer sprengt den Schimmel durch den Forst?

Es ist der Herr vom Eulendorst.

Er stößt in seine Silbertrompet.

Er selbst ist mager, der Schimmel fett.“

Das muß für die berittenen Waffengattungen gedichtet sein, dachte Viktor, das berührt uns nicht, und so hielten die Korporalsanwärter der Nordschonischen ihren Einzug ins Schloß von Malmö, wo die Baracken und die Schulsäle sie erwarteten. Während Furier Skog die Truppe an Sergeant Berglund übergab, der sie übernehmen sollte, blickte Viktor zufällig zu den kleinen viereckigen Fensterlücken hinauf; in einer davon grinste ihm ein schwarzbärtiges Gesicht entgegen, und eine rote Zunge wurde herausgestreckt. Als er näher hinsah, entdeckte er zwei große Hände, die zwei Eisenstangen umklammerten, und es ward ihm klar, daß der Mann, dem das Gesicht gehörte, an den Eisenstangen hing, während er seine Grimassen schnitt; die Füße reichten offenbar nicht bis auf den Boden, deshalb glühte sein Gesicht so rot und rollten die Augen so wild — die Körperstellung war anstrengend. Auf einmal verschwand auch das Gesicht und eine Sekunde später die Hände.

„Was Teufels sind das für Gestalten, mit denen wir zusammen wohnen sollen?“ fragte Viktor Furier Skog, der schon alt im Dienste war.

„Das sind die Sträflinge“, flärte Skog ihn auf, „wußtest Du das nicht? Aber Du brauchst keine Angst zu

haben, Lejon, wir werden nicht die Wohnung mit ihnen teilen. Sie wohnen wohl besser als wir, aber wir haben es freier und fröhlicher in unseren Räumen, wenn wir auch je zu zwanzig in einem sind.“

Viktor war nicht ganz zufrieden. Er sah das schwarze Gesicht den ganzen Abend vor sich; es war wohl ein Zigeuner. Wenn Antonius den Bart hätte wachsen lassen, würde er ungefähr so ausgesehen haben; aber er war nicht der Mann, so ungebührliche Grimassen zu schneiden. Wie viel Antonius oben auf dem halländischen Berg Rücken auch frieren, hungern und leiden mußte, er zog es doch sicher vor, in seinem Holzzelt zu sitzen und die Wölfe auf dem Torfmoor heulen zu hören, statt im Schloß zu Malmö in eine Zelle eingesperrt zu werden; und Viktor hatte den gleichen Geschmack.

Aber für sich selber fand Viktor keinen Grund, über die Einquartierung im Schloß von Malmö zu klagen. Am meisten enttäuschte ihn, daß Lans nicht mit war; der alte Korporal war nicht gut genug als Theoretiker, um zum Schulmeisterdienst kommandiert zu werden. Es war Sergeant Berglund, der den meisten Unterricht in seinen Händen hatte; jeden Morgen um sechs Uhr versammelte er seine reichlich erwachsenen Schuljungen in einem großen Saal, wo sie an langen schwarzen Tischen saßen, um ihre Kenntnisse im Schreiben, Lesen und Rechnen zu verbessern. Rings an den weißgetünchten Wänden brannten Öllampen, deren Licht von runden Messingschilden zurückgeworfen wurde — das war wohl feiner als Liljeholmens Stearinkerzen, man konnte förmlich geblendet werden, wie wenn man in die Sonne starrte. Aber die Lampen sausten und sangen, mehr als ein Kopf sank auf den Arm

herunter und schlummerte bei diesem Wiegenliede ein. Wenn Hauptmann Klein, der der Chef der ganzen Korporalschule war, — nicht nur für die Schönlischen, sondern auch für die Kalmariten, die Kronoberger und für Smålands Grenadiere, — zur Morgeninspektion kam, mußte man die Hefte und die Rechenbücher vorweisen. Die, welche ganz unmöglich geschrieben oder häßliche Tintenflecke geschmiert hatten oder im großen Einmaleins Schiffbruch litten, mit „zwölf mal achtzehn“ und ähnlichen schweren Fragen, erhielten als Strafe den Befehl, in der Freizeit den zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Gefangenen das Essen zu bringen — das war kein angenehmer Auftrag. Es kam Viktor vor, als sei er wieder in Meister Ujar' Schule zu Rugered zurückgekehrt — er hatte seither keinen Schulunterricht erhalten, aber er segnete Meister Robb und sandte auch Josefina einen schüchternen freundlichen Gedanken, denn ihnen hatte er dafür zu danken, daß sein Licht um die Wette mit den Öllampen erstrahlte.

Im Laufe des Tages gab es dann Gewehrexerzieren und Bajonettfechten und Scheibenschießen und Übungen in der höheren Kriegskunst; die Feldbefestigungen wurden theoretisch und praktisch studiert, mit Schanzenbau draußen auf dem Glacis gegen den Drefund und mit Schützengräben, die sich in die Festungswälle hineinfrassen. Sergeant Berglund konnte beschreiben, wie es auf Düppel ausgesehen hatte, und man einigte sich darüber, daß der Krieg seine Schattenseiten habe: über dem Spaten zu schwitzen, Gänge wie ein blinder Maulwurf zu graben, die Schanzkörbe mit Kies und Lehmschollen zu füllen, das war nicht das Soldatenleben, wie man es sich vorgestellt hatte, und

Viktor fragte sich, wie Hauptmann Krumbach sich darin zurechtgefunden haben würde. Das war etwas anderes, als sich im Tanz zu schwingen mit dem Tod und der bligenden Klinge. Viktor selber kam damit einigermaßen zurecht; denn er war ein alter Brunnengräber, und einmal hatte er einen Unterstand so klug mit Bauholz gestützt, daß Hauptmann Klein voller Lob war und zum Sergeanten sagte, der Mann sollte zu den Festungsbau-truppen geschickt werden. Gewiß taugt er dafür, meinte Berglund, aber wir können ja auch bei den Nord-schonischen helle Burschen brauchen.

Das führte dazu, daß Sergeant Berglund Viktor vor-schlug, am Abend seine beste Uniform anzuziehen: Berglund hatte gedacht, sie könnten in der Stadt ein Wirtshaus be-suchen, ein Beefsteak essen und ein Glas Bier trinken. „Wir haben ja nichts Böses getan“, fügte er hinzu, „und brauchen nicht jede Nacht im Schloß von Malmö eingesperrt zu bleiben.“ Viktor fuhr zusammen; er erschrak beinahe. „Fürchte Dich nicht, Lejon“, erklärte er lächelnd, „der Hauptmann weiß darum; unter uns gesagt, er ist es, der es vorgeschlagen hat und, was mehr heißen will, der es bezahlt. Ich glaube, er will an die hohen Vorgesetzten in Stockholm schreiben und ihnen eine Zeichnung davon schicken, wie Du die Balken so übers Kreuz gestellt hast, daß sie so viel Erde tragen können wie man will. Er glaubt, das würde das richtige Modell abgeben, wenn es gilt, eine Schanze aufzuwerfen. Aber Du brauchst Dir ja nichts davon merken zu lassen, daß Du es weißt, und es ist wohl am klügsten, Du sagst den Kameraden nicht, wohin Du gehen sollst; aber hier hast Du den Urklaubs-

zettel, und Du kannst mich um sieben Uhr auf der Brücke erwarten.“

Viktor war rechtzeitig zur Stelle, sauber gepuht, aber unruhig; er konnte sich nicht vorstellen, wie es sich ausnehmen würde, durch die Stadt in Gesellschaft eines Unteroffiziers zu gehen. Er atmete aber auf, als er den Sergeanten erkannte, denn dieser kam in Zivil, trug einen geschweiften Rock, einen hohen Zylinder und eine weiße Halsbinde. Viktor wollte mitten auf der Straße gehen, allein Berglund belehrte ihn, daß man, wenn man nicht im Dienst sei, auf dem Trottoir den Häuserreihen entlang gehen müsse, und er führte ihn ins Wirtshaus zu den „Drei Sonnen“; dort war die Aussicht, daß sie von Bekannten gestört werden könnten, sehr gering. Es war sowohl ehrenvoll wie lehrreich, aber es war ziemlich anstrengend, da Viktor nie recht wußte, wie er sich in Wort und Handlung verhalten sollte, und auch Berglund schien merkwürdig genug etwas verlegen zu sein. Sie plauderten über alles mögliche, aber hauptsächlich über den Dienst und über den Schanzenbau; der Sergeant meinte, es gebe in Schleswig-Holstein bald wieder Krieg, der Waffenstillstand sei gekündigt, aber diesmal hätten die Preußen versprochen, sich nicht hineinzumischen, und deshalb könnte es kaum fehlen, daß die schleswig-holsteinischen Rebellen den Kürzeren ziehen müßten. „Dann weiß ich jemanden, der sowohl betrübt wie böse werden wird“, bemerkte Viktor, „und das ist meine neue Herrin auf Ulriksfält.“ — „Ja, dagegen gibt es keine Hilfe“, entwickelte Berglund, „wenn zwei sich schlagen, so muß der eine zum Schluß Prügel kriegen, und es kann nicht nur fröhliche Gesichter geben.“ — „Immerhin, zuweilen kann

es auch mit einem Vergleich enden. Wie damals, als ich hochnäsigt gegen Lans war. Ich weiß eigentlich nicht recht warum, aber ich wäre froh, wenn ich die Frau des Patrons nicht brauchen zu sehen. Kenne ich sie recht, so stampft sie auf den Boden, denn sie hat Temperament.“ — „Weißt Du, Lejon“, lachte Berglund, „Dich und Lans konnte ich versöhnen, aber die Dänen und die Schleswig-Holsteiner dazu zu bringen, daß sie miteinander auskommen, das bringe ich nicht zustande, das sag’ ich im voraus.“ Viktor lachte; es kam ihm nicht mehr so unpassend vor, mit dem Vorgesetzten zusammenzusitzen.

Berglund bestellte noch eine Flasche Bier, obwohl sie mit dem Essen fertig waren, und trank Viktor zu. Sie waren allein geblieben in dem halbdunklen Saal, es war warm, und Berglund machte Viktor darauf aufmerksam, daß er sehr wohl den Kragen aufknöpfen könne. „Darf man das in Gegenwart eines Vorgesetzten?“ fragte Viktor. „Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter“, erklärte Berglund, und er fuhr fort: „Es gibt Vorgesetzte und Vorgesetzte. Hast Du vom alten Fahnenjunker Berger bei den Südschönischen gehört, der einen Sohn hatte, welcher Leutnant im Regiment wurde? Es ist sonst nicht vorgekommen, weder vorher noch nachher, daß die Offiziere in das Offizierkorps den Sohn eines ihrer eigenen Unteroffiziere aufgenommen haben, aber in diesem Falle hinderten sie es nicht, denn der Fahnenjunker war ein wohlhabender Mann, und mehr als eines von den Herrchen hatte ihm seinen Namen auf einen Revers geschrieben, wenn es in der Klemme saß. Berger hatte ein hübsches Ver-

mögen, aber er war nicht geizig, und niemand konnte behaupten, er habe ihm das Fell über die Ohren gezogen. Aber viele fanden trotzdem, es sei dumm von ihm gewesen, daß er unbedingt seinen eigenen Jungen zu seinem Vorgesetzten haben wollte — er hätte ihn wenigstens bei den Halländern oder bei den Kronobergern unterbringen können, das wäre weniger eiglig gewesen. Die Kritiker bekamen auch wirklich recht, denn der Offiziersgrad stieg dem Jungen in den Kopf, im übrigen war er ein Windbeutel, und wenn er ein Glas getrunken hatte, so wußte er nicht mehr, was er tat. An einem Sonntagabend, als Leutnant Berger Offizier vom Tage war und in einer fröhlichen Gesellschaft in der Offiziersmesse saß, erinnerte er sich, daß er das Korum abhalten sollte, und als er ins Lager hinauskam, war es der Fahnenjunker Berger, der ihm den Rapport erstatten sollte. Es ging nicht so schnell wie gewöhnlich mit der Aufstellung, und der Leutnant wurde ungeduldig; der Teufel kam über ihn, er fing an zu schelten und zu fluchen. ‚Hier soll man stehen und warten, macht endlich einmal vorwärts, Fahnenjunker‘, schrie er; er glaubte wohl, er sei witzig. ‚Wird geschehen, Herr Leutnant‘, antwortete der Fahnenjunker Berger, aber es klappte nicht mit der Angabe der Truppenzahl, die Burschen in Ledöra waren ohne Urlaub ausgegangen, der Fahnenjunker rechnete und addierte, der Leutnant ging ungeduldig auf und ab und biß sich in den Schnurrbart, er hatte es eilig, zu seiner Spielpartie zurückzukehren. ‚Da soll doch das Donnerwetter dreinschlagen, daß der Fahnenjunker keine Ordnung mit den Leuten halten kann, eine solche Schererei will ich ein andermal nicht mehr

haben, denkt daran', schalt der Leutnant. ‚Zu Befehl, Herr Leutnant', antwortete der Fahnenjunker und nahm Stellung an, aber er war ruhig wie ein Kuhhirt. Nun, der Rapport wurde ja erstattet und das Korum wurde gehalten; wie es mit der Andacht war, ist eine andere Frage. Als alles vorüber war, trat der Fahnenjunker vor, legte die Hand an die Mütze und sagte: ‚Diese Geschichte soll nicht wieder vorkommen, Herr Leutnant, das verspreche ich.' – ‚Das ist gut, Fahnenjunker', antwortete der Leutnant gnädig. ‚Aber will nicht der Herr Leutnant einen Augenblick zu mir ins Zelt kommen, ich habe etwas Wichtiges zu sagen; indes ist es privat und betrifft nicht den Dienst.' ‚Das kann man ja', meinte der Leutnant und ging mit. Aber er war kaum zur Tür hineingekommen, so setzte der Fahnenjunker eine andere Miene auf und die war grimmig. ‚Dort draußen warst Du Leutnant und ich Fahnenjunker, aber hier drinnen bist Du ein verdammter Lausbube, und ich bin Dein Vater, und das kriegst Du, weil Du nicht nüchtern bist', und damit gab er ihm eine auf das linke Ohr, ‚und das sollst Du haben, weil Du Dich nicht schämst', und damit gab er ihm eine auf das rechte Ohr; ‚und geh jetzt und leg Dich schlafen, und morgen kannst Du dann wieder mein Vorgesetzter sein.' Damit mußte Leutnant Berger vorliebnehmen, der Alte ging direkt in die Unteroffiziersmesse und erzählte die Sache; denn er machte keine Umstände."

„Ich finde, daran hat er recht getan“, sagte Viktor mit Gefühl und Überzeugung.

„Ich auch“, versetzte Berglund, „aber mach' es nicht nach, der Sicherheit wegen. Wenigstens nicht mit mir,

wenn ich mich beim Glas verplappern sollte. Auf's Wohlsein, Lejon."

Viktor errötete und trank. „Es ist auf alle Fälle merkwürdig, daß es zwischen den Menschen so große Unterschiede geben soll“, sagte er; er sprach leise und langsam, die Arme hatte er auf den Tisch gelegt, das Bier machte ihm den Kopf schwer. „Ihr könnt niemals Offizier werden, und ich niemals Sergeant.“

„Das erste ist so sicher wie ein Haus, aber auf das zweite möchte ich nicht schwören. Und damit bin ich bei dem, was ich Dir sagen wollte, und wegen dieser Sache sind wir heute Abend hierher gekommen. Wenn Du Dich so gut hältst wie bisher, Lejon, so werden wir uns Mühe geben und sehen, ob man nicht für Dich etwas tun kann. Es sind jetzt andere Zeiten als in meiner Jugend, und Hauptmann Klein sind die Augen dafür aufgegangen, daß Du zum Kriegerberuf etwas taugst. Es war Dein Glück, daß Klein Chef der Korporalschule wurde und nicht Krumbach, denn Krumbach hat den Kopf in den Wolken und sieht nicht auf die niedrige Erde hinunter. Und das größte Glück, das Dir jetzt werden könnte, das wäre, wenn König Oskar uns schicken würde, um den Dänen zu helfen, denn es gehört Wind dazu, wenn man das Korn von der Spreu soll scheiden können. Auf den Wällen des Schlosses hier haben wir ja nicht besonders schwer pusten müssen, aber es sieht auf alle Fälle so aus, als ob Du als Nummer eins die Korporalschule verlassen würdest; das darf ich wohl zu sagen wagen, ohne Dir damit den Kopf zu verdrehen.“

Viktor hatte sich aufgerichtet, sein Kopf war wieder klar geworden, aber er schwieg. „Freut Dich das nicht, Lejon?“ fragte Berglund. „Findest Du vielleicht, es sei eine geringe Ehre, Nummer eins in dieser Tischgesellschaft zu sein?“

„Nein Sergeant“, erwiderte Viktor. „So vermessen bin ich nicht, und es macht mir wahrhaftig Freude. Ich werde zufrieden sein, wenn ich einmal Furier werde — das genügt mir. Wenn ich nicht ganz eine solche Miene zeigen kann, wie ich sollte, so hat das seine eigene Ursache; aber darüber werde ich ein andermal sprechen.“

„Wie Du willst“, sagte Berglund. Er hatte wohl erwartet, daß Viktor Lejon sein Herz öffnen werde; aber damit hatte es ja keine Eile.

Sie brachen auf und wanderten durch die leeren Straßen; als sie über die Brücke kamen, begann es in großen nassen Flocken zu schneien, die Laterne am Schloßtor brannte gelb und schläfrig, der Sergeant konnte die Klingelschnur kaum finden, die Wache rief: „Wer da?“ bevor sie die schmale Tür Luke öffnete.

„Wir sind gut verwahrt, die Diebe wie die Soldaten“, bemerkte Berglund, während sie warteten. „Gute Nacht, Lejon, morgen bin ich wieder Vorgesetzter!“ Sobald er auf den Schloßhof gekommen war, schaute er nicht länger auf Viktor; ohne ein Wort ging jeder in seiner eigenen Richtung.

Es kam auch nicht mehr vor, daß Viktor zu einem Wirtshausbesuch eingeladen wurde; und er selber machte sich wenig daraus, Urlaub für einen Ausgang in die Stadt zu verlangen. Er fand, er bekomme von den Straßen und Plätzen genug zu sehen, wenn er auf Ge-

fangenenbewachung geschickt wurde. Für die ganze innere Bewachung gab es Gefängniswärter; sie saßen auf den Wällen und sahen zu, wenn die Sträflinge im April aufingen, das Gartenland umzugraben, oder die Kühe melkten, die im Mai zur Weide auf die Wälle hinausgelassen wurden. Aber es gab auch Gefangene, die in der Stadt zu Werkstätten und Fabriken begleitet werden sollten, wo sie ihre Arbeit hatten, und keiner von ihnen kam zum Tore hinaus, ohne einen Soldaten mit sich zu haben; das Gewehr wurde unter dem Arm getragen, es war geladen, und wenn der Gefangene nur einen einzigen Schritt zu laufen versuchte, so hatte der Soldat Befehl zu schießen. Viktor erhielt gewöhnlich den Auftrag, einen Gefangenen Namens Nilsson zu begleiten; um acht Uhr wurde er nach einer Zigarrenfabrik geführt, die draußen am Lundaweg lag, und um drei Uhr kam Viktor und holte ihn wieder ab. Viktor wunderte sich sehr, was Nilsson wohl für ein Verbrechen begangen haben mochte, aber er wollte ihn nicht fragen; dagegen fragte er ihn, ob er nie einen anderen Beruf gehabt habe. Nilsson klärte ihn auf, daß er immer Schreiner gewesen sei; Zigarren zu rollen war ja eine ganz neue Erfindung, das hatte Nilsson gelernt, seit er ins Gefängnis gekommen war. Ob er mit seinem Los zufrieden sei, fragte Viktor. Es könnte schlimmer sein, meinte Nilsson, die Arbeit sei ja leicht. Aber es könnte auch besser sein. Der Gefangene wollte gern plaudern, aber Viktor war vorsichtig; alle Leute schauten sie an, wenn sie ihres Weges gingen — und sie gingen mitten auf der Straße, denn das war ja eine dienstliche Angelegenheit. Kleine Jungen folgten ihnen oft auf

Schritt und Tritt, aber unter respektvollem Schweigen, denn sie zeigten auf das Gewehr und flüsternten, es sei geladen. Viktor wußte nicht recht, ob es erlaubt sei, mit dem Gefangenen ein Wort zu wechseln, und er fürchtete, er könnte unaufmerksam werden, wenn er sich ins Gespräch vertiefe; zuweilen bat Nilsson, in einen Laden gehen zu dürfen, aber dann schüttelte Viktor den Kopf, er wußte, daß das streng verboten war. Ebenowenig erlaubte Viktor, daß zwischen ihnen mehr als ein Schritt Abstand sei; denn was sollte man tun, wenn man ihn nicht mit den Händen erreichen konnte, in einer Stadt, wo es in den Straßen von Leuten wimmelte, konnte man doch nicht scharf schießen, und mit was für einem Gefühl würde er auf Schreiner Nilsson zielen? Aber allmählich wurden sie doch ganz gute Freunde, und Viktor erfuhr dies und jenes über seinen Begleiter: er war im Dorf Josie geboren, er war in Ostad in die Lehre gegangen, er konnte von seiner Zelle aus das Meer sehen, und er hatte eine Möwe, die auf dem Turmabsatz vor seiner Fenster-ecke von seinen Speiseresten die Köpfe der Heringe holte. Wegen dieser Möwe wollte er in einen Laden gehen und ein paar Heringe kaufen; denn die hungrige Möwe schwebte vor seinem Fenster im Kreise und schrie, aber Nilsson hatte so wenig, was er entbehren konnte. Das nächste Mal, als Viktor kam und ihn in der Zigarrenfabrik abholte, gab er ihm drei Heringe, hart in ein festes Papier eingewickelt; selten hatte er einen Menschen so froh werden sehen, und Nilsson bat Viktor, um sieben Uhr auf den Wall hinauszugehen, dann würde er sehen, wie die Möwe ihren Hering hole. „Dann habe ich Rechnen“, sagte Viktor, „das geht also nicht.“

Ich kann wirklich nicht merken, dachte Viktor, daß Nilsson schlimmer oder anders ist als gewöhnliche Menschen. Schließlich, als er eines Nachmittags dem alten Schloßwart begegnete, ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein und fragte ihn, weshalb Nilsson ins Gefängnis gekommen sei.

„Er hat einen Schmied totgeschlagen“, antwortete der Alte. Viktor erbleichte. „Wird er nicht bald frei?“ fragte Viktor. „Das dürfte wohl noch lange gehen“, erwiderte der Schloßwart und ging seines Weges; er war mürrisch und kurz angebunden.

Sie verblieben gute Freunde, Nilsson und Viktor; er steckte dem Gefangenen noch viele Heringe zu, und an einem Sonntagmorgen ging er auf den Wall und sah die Möwe um die oberste Luke zu äußerst auf dem westlichen Turme flattern. Nicht als ob dieser Anblick Viktor Freude gemacht hätte, im Gegenteil, er peinigte ihn auf irgendeine unerklärliche Weise; aber er tat es, um den hartnäckigen Nilsson zufriedenzustellen. Als sie sich dann eines Tages in der Woche wieder trafen, fragte Nilsson, ob Viktor nicht finde, es sei eine ungewöhnlich schöne Möwe, und er hatte nicht den Mut, nein zu sagen, obwohl er im Grunde fand, sie sei wie alle anderen.

Es war Frühling geworden, der Öresund lag blau unter großen ziehenden Wolken, der Dienst in der Korporalschule neigte sich dem Ende zu.

VI.

Im Mai kam Viktor Lejon nach Ulriksfält zurück, und das erste, was Frau Charlotte Ruhr zu ihm sagte, war, er solle das Gewehr mit Schrot laden und die

jungen Krähen schießen, die in den hohen Kronen der Ulmen einen betäubenden Lärm vollführten — sie hatte jeden Tag ungeduldig auf seine Rückkehr gewartet, sie waren schon flügge, keine Zeit war mehr zu verlieren. Viktor ging sofort ans Werk; er glaubte, die jungen glänzendschwarzen Lärmmacher würden auf den Düngerhaufen geworfen werden, aber das war durchaus nicht die Meinung. Sie sollten gegessen werden; die gnädige Frau versicherte, sie schmeckten vortrefflich; sie nannte sie Saatkrähen, aber das machte die Sache in den Augen der Köchin nicht besser, denn sie war nicht gewohnt, Krähen zu braten. Erst als Viktor ein paar Duzend in der Küche abgeliefert hatte, kam Kasimus Kuhr zu Pferde von den entferntesten Pflugarbeiten nach Hause, angelockt durch das Schießen. „Man hört weit in der Runde,“ rief er, „daß der tapfere Landsoldat auf den Hof gekommen ist — ist Lejon jetzt Korporal?“ „D nein“, antwortete Viktor, ich muß mich wohl ein paar Jahre gedulden, aber ich habe mein Examen gemacht.“ — „Großartig, großartig, das gereicht auf jeden Fall dem Hof zur Zierde“, scherzte der Patron.

Frau Kuhr stand unter dem Walnußbaum, der frisch ausgeschlagen war — er war ebenso spät wie die Eschen — und sah hinaus gegen Kullens blaue Bergkette, die sich aus einem grünen weißschäumenden Meere erhob. Sie war bei strahlender Laune, denn bei Eckernförde war das Linienschiff ‚Christian VIII.‘ in die Luft gesprengt worden und die Fregatte ‚Gefion‘ hatte vor den Schleswig-Holsteinern die Flagge streichen müssen; das war kein schlechter Anfang des neuen Krieges, und sie war bereit, triumphierend jedem Segel zuzuwinken, das sie in der

Ferne die Spitze des Kullen umfahren sah. Viktor betrachtete sie aufmerksam, sie war nicht mehr ganz wie früher, das Gesicht war größer geworden. Ob sie nicht in der Hoffnung sein sollte, dachte er in seinem Innern; vielleicht war sie deshalb so eifrig, Saatkrähen essen zu können, die Frauen sollten ja solche Launen bekommen. Er sprach nicht über seine Vermutung, aber es dauerte nicht viele Tage, so hörte er die Mägde darüber als über eine ausgemachte Sache flüstern.

Hauptmann Krumbach kam von Borrstorp herüber und hatte lange Gespräche mit Rasmus Kuhr; er beehrte Rat, ob er jetzt in dänische Dienste treten sollte. Es fuhren jetzt aufs neue viele schwedische Freiwillige über den Sund; das Fieber hatte jetzt die Regimenter in Schonen ergriffen, und von den Nordschonischen hatten sich Sergeant Lühr und die Furiere Kastengren und Lindvall auf den Weg gemacht, aber sie erhielten keinen Urlaub, sie mußten ihren Abschied nehmen. Der König konnte nicht einen einzigen Mann entbehren, er konnte von einem Tag auf den anderen den Aufbruchsbefehl erteilen. Das beste wäre vielleicht doch, meinte Krumbach, den Beschlüssen nicht vorzugreifen, zu denen der König in seiner Weisheit gelangen würde. Mit blutendem Herzen verzichtete der Hauptmann darauf, ein individueller Held zu werden, und Rasmus Kuhr stimmte dem Opfer zu, denn er hatte die ganze Geschichte über und über satt, und wenn er das Pferd des Hauptmanns in der Mündung der Allee erscheinen sah, so schlich er sich über schwankende Bretter hinaus auf die Düngerinsel, die rings von Jauche umgeben war — dort empfing er seinen Freund, den Hauptmann, denn in dieser Umgebung

war es schwierig, poetisch-politische Gespräche zu führen. Half nicht einmal das, so ging er in den Schweinestall und verschnitt Ferkel; die schrieen dann so überlaut, daß Krumbach kapitulieren und die Gewissensprobleme verschweigen mußte.

Aber zu Anfang Juli verbreitete sich die Neuigkeit von der Schlacht bei Fredericia, und damit sah es aus, als habe das Glück sich gewendet: die Schleswig-Holsteiner waren aus ganz Jütland weggefegt, und Frau Charlotte ging zwei Tage lang mit verweinten Augen umher; Viktor bemerkte, daß ihr Mann zwar zufrieden ausah, wenn er auf seinem Gut umherritt, daß er aber in ihrer Gegenwart seine Freude in keiner Weise zu erkennen gab, und für Viktor war das eine Bestätigung dafür, daß sein Patron ein guter Mann war. Bald nachher kam die Nachricht, daß in Berlin ein Frieden unterzeichnet worden sei, aber wieder nicht der richtige und endgültige Friede, bloß eine Art Waffenstillstand. Schleswig sollte von Truppen besetzt werden, die für die Ruhe sorgen und den Zwistigkeiten und Übergriffen ein Ende machen sollten; im südlichen Schleswig sollten es preußische Truppen sein, denn Preußen hatte ja in diesem Jahre nicht am Kriege teilgenommen, im nördlichen Schleswig dagegen sollte es eine schwedisch-norwegische Besatzungsarmee sein; denn König Oskar hatte einen rühmlichen Anteil an den Friedensverhandlungen genommen, und man vermeinte, die Dänen in den südjütischen Gegenden würden Vertrauen zu seiner Unparteilichkeit haben, wenn es gelte, den deutschen Rebellen den Daumen aufs Auge zu drücken, während der Knäuel entwirrt wurde.

So kommen wir gewiß doch nach Schleswig-Holstein, dachte Viktor, und seine Brust schwellte sich, denn er war nicht einen Abend eingeschlafen, ohne Wort für Wort das durchzudenken, was Sergeant Berglund in ziviler Kleidung im Keller zu den „Drei Sonnen“ in Malmö zu ihm gesagt hatte; aber wenn er dem Blick seiner Herrin begegnete, schlug er die Augen nieder. Nicht, als ob er ein schlechtes Gewissen gehabt hätte, im Gegenteil. Es war recht und richtig, der König hatte es gesagt, und außerdem war es eine löbliche Sache, für die Ordnung zu sorgen — das war, wie wenn der Polizeidiener auf einem Jahrmarkt unter den Kaufholden herumging. Aber er fand es bedauerlich, daß seine eigene Freude aus dem bitteren Leid der jungen Frau hervorzuwachsen sollte; sie hätte während der Monate, die bevorstanden, mehr Ruhe und Frieden haben sollen, die Armste.

Ende Juli ging das Gerücht, daß viertausend Mann nach Schleswig geschickt werden sollten, und es war ganz sicher, daß die Nordschonischen mit dabei waren, aber nicht das ganze Regiment, nur ein Bataillon, das zu diesem Zwecke besonders zusammengestellt werden sollte. Man würde feldmäßige Kompanien bilden, und eine davon würde wohl aus Soldaten von Norra Usbo und Luggude bestehen. Jetzt kommt es darauf an, ob ich unter den Ausgewählten sein werde, dachte Viktor; bekommen Sergeant Berglund oder Hauptmann Klein etwas mit dem Sieben zu tun, so kann es wohl nicht fehlschlagen. Da kam eines Tages für Viktor ein versiegelter Silberbrief von Bennedike, und er ging in seine Kammer, um ihn ohne Zeugen zu öffnen. Darin stand, daß er sich am 17. August auf Ljungbyhed einfinden solle und daß er zur

dritten Feldkompanie unter Hauptmann Krumbachs Befehl gehöre. Er ging sofort zum Patron hinein und meldete es; Rasmus Ruhr nickte, war aber sehr ernst. „So wirst Du bei der Ernte auf Ulriksfält nicht dabei sein“, war alles, was er sagte. Am Abend ging Viktor nach dem Kärrahof, aber er machte einen Umweg, so daß er nicht bei Krumbachs Borrstorp vorbei kam. Er suchte Sergeant Berglund. Der Sergeant empfing ihn auf der Veranda. „Ja, jetzt wirst Du also marschieren, Lejon, ich weiß es schon. Aber wer zu Hause auf Ljungbyhed bleiben darf, das bin ich. Wir konnten ja die Kompanie von Norra Åsbo nicht vollständig leerpumpen, und als die Wahl zwischen Krumbach und mir stand, ging der Hauptmann dem Sergeanten vor. Aber Du bekommst Lans mit Dir und Skog und Svärd und Träff, so daß Du es nicht langweilig haben wirst.“

Viktors Gesicht hatte sich verdüstert. „Ich hatte selbstverständlich gedacht, daß Ihr vor dem Peloton stehen würdet“, äußerte er.

„Beruhige Dich, Lejon; wenn es brenzlich wird, so komme ich sicher nach“, meinte der Sergeant. „Kenne ich Dich recht, so führst Du Dich so, wie Du sollst, auch ohne mich, und wenn wir uns das nächste Mal treffen werden, so ist es Zeit, von der ersten Sprosse der Leiter zu sprechen. Du bist der einzige von den Rekruten des Vorjahres, den wir vor's Gitter hinauslassen, das kann Dir zum Trost dienen. Ich bitte Dich nicht, bei mir einzutreten, denn ich habe ja auch manches zu erledigen bekommen.“

Auf dem Heimweg kam Viktor auf den Gedanken, es sei vielleicht am besten so, wie es gegangen sei; jetzt konnte er zeigen, was er taugte, ohne Sergeant Berglunds Wohl-

wollen im Rücken zu haben — das hätte ein falsches Bild geben können. Meine Gelegenheit habe ich bekommen, und mehr ist nicht nötig.

Die letzten Tage auf dem Hofe vergingen rasch; es gab viel zu erledigen für ihn, und niemand konnte ja sagen, wie lange er wegbleiben würde. Er hatte versprochen, für Frau Kuhr eine kleine Aussichtshöhe aufzubauen, und er hatte dafür auch noch Zeit, obschon die Steine für die Mauer nicht in der nächsten Nähe zu finden waren; die Felder von Ulriksfält waren frei von Steinen, er mußte sich auf den Abhang zur Höhe hinaufbegeben. Am letzten Abend arbeitete er daran bis nach Einbruch der Dunkelheit, aber dafür bekam er auch die Barrieren fertiggebaut; nachher konnte ja jeder andere noch die Erde zuführen. Frau Kuhr wollte die Höhe so angelegt haben, daß sie vier Kirchen zählen konnte, Barkåkra, Förslöv, Hjärnarp und Tostarp, aber Rugered konnte man nie ins Bild bekommen, es lag zu weit entfernt hinter den Hügeln. Die langen klaren Linien des halländischen Landrückens begrenzten den Blick nach Norden zu, aber wenn sie sich umwendete, sah sie das Meer und den Kullen; dort segelten die Schiffe vorbei, in den Öresund hinein, und steuerten gegen Flensburg und Kiel — das waren ihre Häfen und Städte, und jetzt sollte Viktor dorthin segeln und sehen, wie es dort wäre. Gerade als er Stange und Spaten zusammenlegte, kam sie den Gang des Gartens entlang; in ihrer weißen Kleidung sah sie in der Dämmerung groß aus. „Das war tüchtig, daß Du noch fertig geworden bist“, sagte sie. „Morgen heißt es abreisen. Glückauf, Lejon, und wenn Du nach Lügumkloster kommst, so grüße

es von mir. In der Kirche mit dem Dachreiter bin ich konfirmiert und getraut worden.“

„Das soll geschehen, gnädige Frau“, sagte Viktor. Er entdeckte jetzt, daß sie Tränen in den Augen hatte.

„Und vergiß nicht“, fuhr sie fort, „daß es für uns Schleswig-Holsteiner unser deutsches Vaterland ist — es gibt hier nicht einen einzigen, der auf uns hört, hier gibt es bloß den Tapferen Landsoldaten bis hinunter zur Eider und nach Kiel. Ich kann mich heiser schreien, aber niemand kümmert sich darum, nicht einmal mein eigener Kasemus. Ich möchte wünschen, ich hätte den General Malmberg hier an Deiner Stelle, Lejon, ich würde vor ihm auf die Knie fallen und sagen: Wir sind auch Menschen, erinnern Sie sich daran, wir haben auch unsere Gefühle. Versprich mir wenigstens, daß Du das nicht vergiffest, Lejon.“

„Das kann ich gut versprechen“, antwortete Viktor leise und kleinlaut; er war verlegen und unglücklich, denn seine Herrin stand da in dem dunklen Abend und rang die Hände, und ihre Stimme klang nicht ganz natürlich, und jetzt war sie so nahe, daß er rote Flecken auf ihren Wangen entdeckte. „Aber ein einfacher Soldat in Reih und Glied hat nicht viel zu sagen, das weiß die gnädige Frau wohl; ich habe bloß auszuführen, was befohlen wird.“

„Gewiß, gewiß“, kam es; aber dann hörte man ein Schluchzen. „König David sagte zu seinem Hauptmann: Fahret mir säuberlich mit dem Knaben.“ Sie ging mit beinahe springenden Schritten zurück, und Viktor hückte sich über seine Werkzeuge; aber da wandte sie sich um und rief mit von Tränen erstickter Stimme: „Nein, ich beue es, ich würde nicht auf die Knie sinken, weder vor

General Malmborg noch vor dem schwedischen König, die kümmern sich doch nicht um uns — wir werden uns schlagen, und wir werden siegen. Wir bleiben deutsch!“

Viktor sah sie an. Ich glaube nicht, daß der Patron es so leicht hat, dachte er; aber sie wird sich wohl beruhigen, wenn sie das Kind bekommen hat. Es dürfte noch vieles geschehen, bevor es Frieden in Schleswig-Holstein gibt.

VII.

Am 20. August hielt das Bataillon der Nordschonischen seinen Einzug in die Stadt Landskrona; an der Spitze der dritten Feldkompanie marschierte Hauptmann Krumbach mit elastischen Schritten und in schneidiger Haltung, und zu äußerst in der ersten Rottte ragte Viktor Lejons Kopf heraus. Er war nicht häßlich im Gesicht vom Staub der Landstraße wie die meisten anderen, denn er hatte nicht geschwitzt; beim Halt in Åsmundtorp, wo das Bataillon einen Brunnen leergetrunken hatte, so daß Oberstleutnant Rappe den brummigen und scheltenden Bauern mit einer Reichstalernte hatte beruhigen müssen, hatte er auch nicht einen Tropfen Wasser angerührt. „Man soll nicht trinken“, unterrichtete Jurier Skog, der Viktors Trupp führte, „solange man noch nicht so durstig ist, daß man die Lippen nicht mehr voneinander kriegt und nicht mehr schlucken kann.“ „Und nachher ist es wahrscheinlich zu spät“, scherzte Viktor, „was macht man dann?“ — „Man öffnet mit dem Bajonett eine Spalte, und in die Spalte legt man ein neues Priemchen Kautabak“, antwortete der Jurier.

Es war kein anstrengender Tagesmarsch gewesen, ob schon die spätsommerliche Hitze drückend war und der

Staub dick auf den feldmäßig bepäckten Tornistern lag; Hauptmann Krumbach hatte einige Male auf einem Hügel am Wege Posto genommen und das ganze Bataillon vorbeimarschieren lassen. Das Skizzenbuch und den Bleistift hatte er in der Hand, und er hatte versucht, einige dankbare Motive zu finden; auf einer Zeichnung stellte er die Spitze der Kolonne dar, und dort erkannte man den rundlichen Bark und den schwächtigen Borgman, Lejon, der die Mütze in den Nacken geschoben und den einen Daumen im Tragriemen des Tornisters hatte, sowie Granat, mächtig wie ein Fels, mit zwei Tornistern, den einen auf der Brust — er hatte ihn einem hinkenden Kameraden abgenommen, der wunde Füße bekommen hatte, sobald man das Lagergebiet verlassen hatte. Es wurde übrigens nur ein recht flüchtiger Entwurf daraus; die am meisten ausgeführte Figur war, wunderbar genug, Hauptmann Krumbach selber, ein Selbstporträt, aus dem Gedächtnis ausgeführt, ziemlich gut getroffen und recht vorteilhaft, obwohl man nicht gerade den Eindruck bekam, der elegante Offizier mit dem spitzen Schnurrbart und dem kleinen dunklen Spitzbärtchen befinde sich auf einem Feldmarsch. Auch war der Hauptmann nicht ganz mit seinem Werk zufrieden, und in Usmundtorp hatte er statt dessen angefangen, ein paar bärtige Göingefoldaten abzuzeichnen, die sich am Straßenrand hingeworfen hatten und sofort eingeschlafen waren; der Hauptmann hielt das Blatt so, daß Viktor es sehen mußte, und es zeigte sich, daß 55 Gullberg mit einer Armbinde ausgerüstet worden war und 90 Bengtsson einen Verband um den Kopf bekommen hatte — sonst waren sie sich ziemlich gleich. „Der Hauptmann meint offenbar, daß wir allen Ernstes ins

Feld rücken“, flüsterte Lejon Skog zu, „er hört schon die Kugeln pfeifen.“ Skog lächelte spöttisch.

Aber nicht einmal Hauptmann Krumbach konnte finden, daß Landskrona einen überwältigend kriegerischen Eindruck mache; die Bürgerschaft nahm den Durchmarsch mit Ruhe auf und quartierte die Soldaten in einigen leeren Magazinen am Hafen ein. Auf der Reede draußen, halbwegs gegen Ven, hatte seit mehreren Tagen eine große Fregatte vor Anker gelegen, und das qualmende Dampfschiff „Gefion“ machte viel Fahrten hin und her zwischen der Fregatte und dem Hafen. Die dritte Kompanie kam glücklich schon am zweiten Tage an Bord, und als Viktor sich dem Heck der Fregatte näherte, las er dort den Namen „Josephine“, nicht ohne ein gelindes Herzklopfen. Am Tag darauf war die Einschiffung beendet, und um acht Uhr abends nahm „Gefion“ die „Josephine“ ins Schlepptau und steuerte südlich von Ven ins Meer hinaus; auf den Kais standen die sonntäglich gekleideten Bewohner von Landskrona und winkten matt und gutmütig in der Dämmerung. Hauptmann Krumbach auf der Kommandobrücke, mit dem Fernglas vor den Augen, fand, sie hätten sich zu einem brausenden Hurra aufraffen können, aber daraus wurde nichts. Viktor hörte die Bemerkung, denn er war dicht dabei, obwohl er auf einem Deck einige Faden tiefer stand, über die Reling gebeugt; er sah, wie die Menschengruppen in der Dunkelheit verschwanden, die roten Ziegeldächer und die grünen Bäume ihre Farbe verloren und die Lichter eines nach dem andern aus den Häusermassen aufleuchteten. Er hatte bisher noch niemals den schwedischen Boden verlassen, er hatte die schwedische Küste noch nie aus der Entfernung

gesehen, und er konnte sich nicht helfen: auch ihm wurde etwas feierlich zu Mute. Man kann sich nicht darüber wundern, daß sie jetzt nicht Hurra riefen, es gibt ja nichts, wofür man Hurra rufen könnte, überlegte er; aber vielleicht wird es sich so fügen, daß sie einen Grund dafür bekommen haben, wenn wir zurückkehren. Er verlor sich in unbestimmte Träumereien, wie es etwa aussehen könnte, wenn er eines Tages bei der Rückkehr ans Land stiege; es war ihm plötzlich klar geworden, daß er ehrgeizig war, daß er sich auszuzeichnen wünschte, und als er sich selbst einer scharfen Prüfung unterzog, fühlte er, daß es zwar in erster Linie eines anderen Menschen, des Toten, wegen war, aber doch auch ein wenig um seiner selber willen. Er konnte nicht umhin, über Josefina zu phantasieren, obwohl er eigentlich ein für allemal von ihr Abschied genommen hatte; sollte es vielleicht ganz unsinnig sein, daß sie sich mit einem Unteroffizier verheiratete? Wenn ich abergläubisch wäre und an Vorzeichen glaubte, wäre es wohl kein übles Wahrzeichen, daß die Fregatte ihren Namen trägt. Aber hier stehe ich und nehme Vorschuß — ich bin ja nicht die Spur besser als Hauptmann Krumbach, und doch treibt es mir die Galle ins Blut, wenn ich sehe, wie er sich ziert und herumstolziert. Bleibe nüchtern, Viktor, und strecke die Beine nicht länger, als die Decke reicht!

Während auf dem Deck Korum gehalten wurde, schaute Viktor nach dem Großen Bären aus, aber die meisten Sterne waren von Wolken verdeckt, und er sah in nördlicher Richtung nach dem Leuchtturm des Kullen; er war sonst gewohnt, ihn im Westen zu haben, und in Laholm mußte man ihn im Süden suchen, wenn er dort

überhaupt sichtbar war — das wußte er nicht, und es berührte ihn auch nicht. Unter Deck war es schwül und eng im Schein der schwankenden Schiffslaternen, er hatte eine Hängematte neben Lans bekommen, und das war wohl am besten so, denn unten auf dem Boden war es nicht weiter angenehm. Es ging noch an, solange die Fregatte bloß stampfte, aber in der Nacht frischte der Wind auf, und als das Schiff zu rollen anfang, rollten auch die Nordschonischen übereinander, unter Schnarchen und Fluchen, und die Bauernburschen wurden krank. Die Matrosen kamen am Morgen herein und lachten sie aus. „So benehmen sie sich natürlich auch, wenn sie auf dem Festland sind“, bemerkten sie höhnisch, „denn den See-gang können sie unmöglich verantwortlich machen — das Meer liegt ja glatt wie ein Spiegel.“ Es wurde besser am folgenden Tage, als sie in die Nähe der dänischen Inseln gekommen waren. Als die „Gefion“ endlich in die Flensburger Förde hineinsteuerte, war die Sorge zu Ende; die Keling auf der Fregatte „Josephine“ war dicht von fröhlichen, aber etwas bleichen Soldaten besetzt, und mehr als einer beteuerte mit hohen Eiden, es sei eine gemeine Lüge, daß er sich je unwohl gefühlt habe. Die untergehende Sonne schien mild über den Sund, der immer schmaler wurde; innen an den bewaldeten grünen Ufern lagen die abendlichen Schatten schon dunkel und wuchsen von Minute zu Minute, das Schloß von Sonderburg kam immer näher. Von Ulsen herüber hörte man Musik, es war ein ganzes Militärorchester, das spielte, und wenn man horchte, konnte man die Melodie unterscheiden: „Als ich zog von dannen — mein Mädchen wollte mit.“ Das war der Willkommensgruß der Dänen,

und auf der „Josephine“ stimmte man fröhlich in den Gesang ein, Hauptmann Krumbachs Tenor erklang hoch von der Kommandobrücke her, aber man sang frisch auch auf den tieferen Verdeckten — wer kannte nicht den Tapferen Landsoldaten? Aber man war noch nicht über die erste Strophe hinausgekommen, als ein anderes Orchester loslegte, vom Festland her, wo die Schleswig-Holsteiner noch Herren waren, und ihre Messingtrompeten und Waldhörner tönnten schärfer und lauter über den engen Sund hinaus, so daß der Landsoldat für eine Weile den kürzeren zog. „Was sind das für Töne?“ fragte Lans, und alle sahen einander an. „Das heißt Schleswig-Holstein meerumschlungen“, wußte Viktor aufzuklären, er hatte das Lied früher schon gehört. Die Melodie von der Insel und die Melodie vom Festland kämpften miteinander über dem friedlichen Wasserpiegel, während „Gefion“ und „Josephine“ unter ihren blaugelben Flaggen mit dem Unionszeichen nach Sonderburg hineinsteuerten, wo kleine krumme Gassen mit roten Backsteingiebeln den Hügel hinaufkletterten und der Strand schwarz von Menschen war. „So eine verdammte Kagenmusik“, knurrte Lans, „da kann nicht einmal der Teufel selber mitsingen.“

VIII.

In Sonderburg und auf Alsen ging es festlich und lebhaft zu; Viktor bekam etwas mehr von dem Prunk und Pomp zu sehen, als viele von den Kameraden, denn er wurde nicht in einem der Vorrathshäuser beim Schloß untergebracht, sondern in einem Vorzimmer des prächtigen Fachwerkhäuses Große Straße Nr. 99 einquartiert,

das dem reichen Kaufmann Güntherson gehörte — er war nämlich vom Hauptmann Krumbach als Offiziersbursche gewählt worden, und der erste Auftrag, den Viktor Lejon in seiner Eigenschaft als schwedischer Soldat in einer Besatzungsarmee auf fremdem Boden erhielt, bestand darin, einen großen Leerflecken zu beseitigen, den der Uniformmantel von Hauptmann Krumbach als Andenken an die „Josephine“ auf einem seiner Rockschöße davongetragen hatte. Er ging in die Küche des Kaufmanns, um Terpentin zu entleihen; sie war voll von Köchinnen und Mägden, die lachten und in allen möglichen Sprachen schwatzten, von denen die einen dem Dänischen und andere dem Deutschen glichen; sie waren dienstwillig und neugierig, befühlten das Tuch seines Rockes und fingierten an den Messingknöpfen herum, so daß er sich schließlich einen Schritt gegen die Lüre zurückzog. Aber irgendwelche Schwierigkeiten, sich verständlich zu machen, hatte er gar nicht, und das war ja gut so; sie erzählten ihm, daß in ihrem Hause kein Geringerer als General Meza sein Quartier habe, im Erdgeschoß auf der Gartenseite — deshalb standen zwei Schildwachen dort drinnen, und den lieben langen Tag hatten sie nichts anderes zu tun, als die Birnen aufzuessen, die sie nachts stahlen und in den Schilderhäuschen verbargen. „Sowas, sowas“, sagte Viktor, denn das war gewöhnlich Rasmus Kuhrs Reflexion, wenn bedenkliche und kitzlige Dinge zur Sprache gebracht wurden. „Gott bewahre! Ihr sprecht ja auch dänisch“, meinte die Köchin, indem sie eine Fischfarce in die schönste und größte gebuckelte Kupferform goß, die Viktor je gesehen hatte, und er hatte immerhin die Küche auf Ulriksfält gesehen. „O' geht gerade“, antwortete

Viktor und ging seines Weges mit seiner Serpentinflasche.

Während er auf der Treppe stand und den Mantel mit einem Wollappen rieb, konnte er es nicht verhindern, daß seine Gedanken zu Sergeant Berglund zurückgingen. Der Sergeant glaubt wohl, daß ich damit beschäftigt sei, Redouten und Schanzen zu bauen, oder daß ich wenigstens draußen sei und Lärmmacher am Kragen nehme, während die Steine hageln, und statt dessen tue ich Dienst als Kammerjungfer, und wenn ich Glück habe, so darf ich dem Hauptmann heute abend helfen, die Stiefel ausziehen, denn einen Stiefelknecht habe ich noch nicht entdecken können. Er war verärgert darüber, daß Krumbach ihn zu seinem Burschen gemacht hatte, aber dann tröstete er sich damit, daß die dritte Feldkompanie wahrscheinlich auch keine Heldentaten verrichte, sondern in ihren Unterkünften wahrscheinlich Karten dresche oder mit den dänischen Kupfermünzen, die die Soldaten als Tabaksgeld bekamen, „Kopf oder Schrift“ spiele; der Hauptmann hatte ja die Paradeuniform angezogen und war ausgegangen, um Besuche zu machen. Ich werde wohl versuchen müssen, mich zunächst im Auswaschen von Flecken auszuzeichnen, und jetzt muß man wirklich schon eine feine Nase haben, um zu spüren, daß es hier von Teer gerochen hat, dachte er. Er fing ganz sorglos an zu pfeifen. Es war schönes Wetter, die Apfel leuchteten rot in der Augustsonne im Garten unten, aber sie waren noch nicht reif. Das ist schon ein gutes und gesegnetes Land hier; kein Wunder, daß sie sich darum schlagen. So saubere Straßen und so wohlhabende und gepuzte Häuser habe ich weder in Angelholm, noch in Hälfsingborg gesehen,

darin muß ich meiner Herrin recht geben. So etwas von großer und wohlversehener Küche findet man sicher nicht leicht, dieser Kaufmann Güntherson muß schon ein wohlhabender Mann sein — der Garten steht voll von Blumen und Früchten, hat dicke eiserne Ketten um seine Rasenflächen und einen Springbrunnen, der mit einer vergoldeten Kugel spielt. Die Reichen, die lassen sich nichts abgehen. Und dort unten wachsen grüne und blaue Trauben in einem Treibhaus unter Glas, großartiger als auf Rössjöholm.

Er hörte Schritte auf dem Gartenkies, aber sie schienen ihm wie die eines trippelnden Frauenzimmers, und er ließ sich daher nicht stören; aber als er aufsaß, ging ein dänischer Offizier vorbei, ein kleiner, schwächtiger Mann mit blauen Augen, aber krausem schwarzem Haar unter der hohen Mütze und dichten schwarzen Augenbrauen; die Nase war groß und gebogen, aber alles übrige in dem Gesicht war fein und zierlich geschnitten. Der Offizier blieb plötzlich stehen und richtete den Blick scharf auf Viktor, aber er sah nicht böse aus und die Augenwinkel waren voll von Lachfalten. „Sind Sie ein schwedischer Soldat?“ fragte er auf dänisch. „Zu Befehl, Herr General“, antwortete Viktor, denn im letzten Augenblick ging es ihm auf, daß die zwei breiten vergoldeten Lorbeerkränze um den langen schmalen Hals kaum für einen niedrigeren Grad passen würden. „Zu Befehl“, wiederholte der General, und er ahmte Viktors Schwedisch nach, „nein dort habe ich nichts zu befehlen, aber einen guten Rat kann ich Ihnen wohl geben, mein guter Mann. Es ist recht, daß Sie den Mantel sauber halten, und pfeifen mögen Sie meinetwegen gerne, aber wählen Sie eine

andere Melodie als ‚Schleswig-Holstein meerumschlungen‘. Mir macht es, bei Gott, nichts, aber es gibt andere, die empfindliche Ohren haben, und Sie könnten Unannehmlichkeiten davon bekommen.“ Damit ging er weiter.

Viktor wurde blutrot; er wußte gar nicht, daß es diese unglückselige Melodie war, die er gepfiffen hatte. Das war wirklich eine gemüthliche Art, mich anzuschmauen, sagte er sich. Er dachte daran, sofort den Tapferen Landsoldaten anzustimmen, aber als er sich an den ironischen Zug im Gesicht des Generals erinnerte, verlor er die Lust; über eine solche offensichtliche Liebedienerei würde der kluge und ruhige kleine Mann nur spöttisch lächeln. Da fiel es ihm ein, statt dessen zu „König Christian stand am hohen Mast“ überzugehen, denn diese Melodie hatte er schon dreimal in Thomsens Garten, dem großen Vergnügungspark am Strande, gehört, wo die Bevölkerung der ganzen Stadt abends spazierte, während die Militärmusik spielte; und er gab die ganze Kraft seiner Lungen her, da er wollte, daß der General von seiner musikalischen Abbitte erreicht werden sollte, bevor er außer Hörweite kam. Aber er erschrak beinahe über die Wirkung: der General blieb stehen und kehrte sich um, tat ein paar Schritte zurück auf dem Gartenweg, und dann sagte er mit einem stillen Lachen: „Das war bei Gott fix. Wie heißen Sie übrigens?“ „122 Lejon, Herr General“, antwortete Lejon und ließ den wollenen Lappen auf die Treppe fallen. „Bewahre, der alte Göta Lejon! Der alte Göta-Löwe ruht — mit off’nen Augen schläft er“, zitierte der General in reinem Schwedisch, dann schloß er das eine Auge, aber auf dem anderen zog er die Augenbrauen in einem gewölbten Bogen in die Höhe. „Aber

was Sie auch pfeifen, mein guter Lejon, pfeifen Sie ja nicht falsch, sonst werfe ich Sie in Arrest; und pfeifen Sie nicht nach zehn Uhr, denn nachts will ich meinen guten Schlaf haben — werde ich geweckt, so lasse ich Sie erschießen.“ Dann winkte er mit der Hand und ging durch das Thor zur Großen Straße hinaus.

Das war also General de Meza, dachte Viktor, als er Krumbachs Mantel einhängte; er sah recht spöttisch aus, als er den Vers über den schläfrigen Löwen zitierte und mit dem einen Auge blinzelte, das gleich sehr dem Patron zu Hause auf Ulriksfält, wenn er sich über die Proklamation des Königs lustig machte. Ich glaube nicht, daß sie hier unten von uns eine so hohe Meinung haben, wie der Hauptmann sich einbildet; wir haben wohl zu lange mit dem Gewehr im Anschlag zugeschaut. Aber Viktor konnte das, was der General sagte, nicht übelnehmen, denn er wußte, daß Meza ein Mann war, der Pulver gerochen hatte; es wurde mancherlei von ihm erzählt. Meza war am 6. Juli bei Fredericia dabei gewesen, er hatte die Vorhut geführt, und niemand konnte mit einer ruhigeren und gleichgültigeren Miene durch den Kugelregen reiten als er; niemand hatte gesehen, daß er auch nur den Kopf gewendet hatte, aber als er zurückkam, war die Spitze seiner Säbelscheide durchschossen, und eine andere Kugel hatte ihm die Rockschöße durchlöchert. Aber derselbe Mann, der immer gleich ruhig sprach, wie sehr es auch um ihn herum knallte und krachte, der das Pferd anhielt, um die Zügel sorgfältig zu entwirren, während der Feind von drei Seiten auf ihn schoß, und dann im Schritt weiterritt, bis er hinter einem Hügel Schutz fand, wo er erst dem Pferd die Sporen gab, derselbe Mann

war so ängstlich vor Erkältung und Durchzug, daß er sich weigerte, ein Haus mit frischgeschauertem Boden zu betreten und die Besucher im Bogen und auf langen Umwegen durch die Zimmer wandern ließ, damit die kalte Luft in ihren Überkleidern warm werden könne. Es gab tausend Geschichten über General de Meza, und Viktor hatte über den wunderlichen Kauz gelacht; aber jetzt, seit er ihn getroffen hatte, schätzte er ihn mehr denn je, und er gelobte sich, daß, soweit es auf ihn ankomme, die Nachtruhe des Generals nicht gestört werden solle.

Es gab noch viel mehr Gerede über General de Meza, denn ein paar Tage später wurde im Rathaus ein großes Begrüßungsfest für die schwedischen und norwegischen Offiziere abgehalten. Ganz Sonderburg war auf den Beinen, und eine feierliche Prozession zog vom Rathaus zum Hotel „Stadt Hamburg“, das mit den Flaggen der drei nordischen Länder geschmückt war — dort sollte das Essen stattfinden, und die Mägde in Günthersons Küche mußten zu berichten, daß zweihundert Flaschen Champagner auf Eis gelegt seien und daß ein ganzer gebratener Damhirsch auf dem langen Tisch knien werde. Viktor, der die Knöpfe an Hauptmann Krumbachs Paradeuniform poliert und ihm geholfen hatte, die Schnurrbartspitzen zu schwärzen, sah den ganzen Zug auf der Straße vorbeiziehen, die mit roten und weißen Georginen bestreut war, so daß sie einem unendlich langen Dannebrogwimpel glich. An der Spitze ging das Musikkorps der Garde und spielte den Tapferen Landsoldaten mit einer solchen Furia, daß alle störenden Nebentöne, die mit dem Wind vom Festland kamen, darin ertranken — denn die Schleswig-Holsteiner hatten von dem Vorhaben Kenntnis er-

halten und hatten ihre Musikanten dicht unten am Strande direkt gegenüber aufgestellt und ließen sie einen Begräbnismarsch blasen. Hinter der Musik marschierte der General mit Oberst Essen an seiner rechten Seite, denn Essen war der höchste schwedische Offizier, General Malmborg war in Flensburg an Land gegangen. Oberst Essen sah andächtig aus und blickte zum Himmel hinauf, aber Meza war ganz alltäglich anzuschauen, und Viktor hörte, wie er sagte: „Ich glaube nicht, Herr Graf, daß Sie sich wegen jener Wolken zu beunruhigen brauchen, das schöne Wetter hält wohl an.“ Nachher kamen die dänischen und die schwedisch-norwegischen Offiziere Paar um Paar, Hauptmann Krumbach war besonders flott anzusehen, und eine der jungen Damen von Sonderburg, die sich mit einer Freundin unterm Arm neben Viktor nach vorne drängte, zeigte verstohlen auf ihn und flüsterte: „Gott, wie schön er ist, so habe ich mir Leijonhufsvud vorgestellt, aber er soll einen Backenbart gehabt haben.“ Viktor nahm das Kompliment für sich in Anspruch, denn, dachte er, ich habe ihn doch feingemacht. Übrigens sieht er gut aus, gab Viktor innerlich zu und wurde milder gestimmt. Aber jetzt verstummte die Musik an der Spitze der Prozession, so daß der Begräbnismarsch einige Zeit hörbar wurde, und Hauptmann Krumbach kehrte sich um und hob den Arm drohend und pathetisch gegen das andere Ufer. „Wartet nur, bis wir hinüberkommen, wir werden Euch schon zum Schweigen bringen“, rief er. Der dänische Hauptmann, der links neben Krumbach ging, kehrte sich ebenfalls um, dann sagte er: „Das ist die längste Promenadenpolonaise, die ich in meinem ganzen Leben mit-

getanzt habe“, und dann lachte er. Viktor hörte das, und er schämte sich, ohne recht zu wissen, warum.

Als Viktor die Türen des Hotels „Stadt Hamburg“ sich hinter den jüngsten Fähnrichen hatte schließen sehen, die unter Verbeugungen einander den Vortritt lassen wollten, ging er zum Schloß hinauf, um seine Kameraden zu treffen. Auch für sie war eine Festmahlzeit angeordnet worden, man hatte sie zu Schweinebraten mit Rotkohl und roter Grütze mit süßer Milch eingeladen, so daß Viktor bekennen mußte, er habe kaum bei Kaufmann Güntherson köstlicheres Essen bekommen; aber die Göinger waren etwas bedenklich und sagten rund heraus, seit sie den Landungssteg der „Josephine“ überschritten, hätten sie nicht einen einzigen gesalzenen Hering und nicht einen Bissen gesalzenen Speck gesehen, und zwei Abende seien sie mit Tee und Zwieback beköstigt worden, und wenn es in dieser Weise weiterginge, so könnte ihre Gesundheit das nicht aushalten, denn einmal verlange der Körper doch richtiges Essen. Mit dem Tabaksgeld dagegen, drei Schilling für jeden Tag, den der liebe Gott schenkte, waren sie alle zufrieden, und bei einem Marktender von Hamburg hatten viele halblange Pfeifen gekauft, wie sie jeder dänische Soldat und jeder dänische Bauer rauchte, und sie hatten sich die Freiheit genommen, sie nach deren Vorbild den ganzen Tag, in ein Knopfloch an der Uniform eingesteckt, mit sich zu tragen; die Vorgesetzten sahen gegenüber dieser Neuerung durch die Finger; es war eine Huldigung für den schönen Gedanken der skandinavischen Verbrüderung und leichter zu verwirklichen als viele andere. Viktor traf Hans und Skog und Svärd und Träff und mehrere dazu; sie waren alle auf eine alte Kanonen-

lafette hinaufgeklettert, qualmten aus ihren Pfeifen und richteten ihre Blicke auf die Wälder und Wiesen des Festlandes. Bis jetzt war es nicht weiter anstrengend gewesen, darüber waren sie alle einig, und der Sergeant vom Tage gab ihnen ein paar Stunden frei, damit sie zum Friedhof von Ulkeböll hinausspazieren konnten. Viktor ging mit, und als er vor Leutnant Leijonhufvuds Grab stand, das von den Offizierskameraden des zweiten leichten Bataillons übernommen worden war, fühlte er sich etwas merkwürdig zu Mute, und er sagte zu Lans: „Dem war es auf alle Fälle ernst, er wußte, wozu er hierhergekommen war.“ „Das können wir mit der Zeit ebenfalls erfahren“, erwiderte Lans. In den Bauernhöfen, an denen sie vorbeiwanderten, kamen die Leute heraus und plauderten freundlich, die Weiber standen unter der Türe, hielten die Hand vor die Augen gegen die Abendsonne und baten die schwedischen Soldaten hereinzukommen, um etwas zu trinken; und fast in jedem Hause zeigte man auf das Porträt von Leutnant Leijonhufvud an der Wand; Viktor konnte nicht finden, daß er Hauptmann Krumbach ähnlich sehe.

Vor der Abenddämmerung waren sie im Schloßhof zurück, und als „Schweigen“ geblasen wurde, suchte Viktor sein Quartier im Fachwerkhause auf. Dort war alles still, die Dienstmädchen saßen auf einer langen Bank unter dem Küchenfenster und scherzten; sie plapperten Sprüche und Verse herunter, lösten Rätsel und erzählten Geschichten, aber wenn sie in dieser Weise untereinander sprachen, konnte Viktor nur schwer folgen; schweigend qualmte er aus seiner Pfeife, denn er hatte sich auch eine gekauft. Er spitzte die Ohren, als sie den Schwedenkrieg erwähnten, aber das war etwas, das vor vielen hundert

Jahren geschehen war, es handelte sich um eine Magd in Lerskos, die in ein Torfmoor gerannt war, um den schwedischen Reitern zu entgehen, und dort ihren Tod gefunden hatte. Vielleicht, meinte Viktor, sind wir auch nicht solche Engel gewesen, aber er wollte nicht fragen. Es war jetzt dunkel geworden, und eine Magd kam heraus und flüsterte: „Der General ist schon aus der ‚Stadt Hamburg‘ nach Hause gekommen, er geht mit den Hühnern zu Bett, selbst wenn er zum König von Preußen eingeladen worden wäre — jetzt müssen wir still sein, sonst schickt er uns die Schildwache auf den Hals.“ Sie flogen lautlos nach allen Richtungen auseinander, wie Fledermäuse, und Viktor ging hinein und legte sich in seinem Vorzimmer, wo er eine Matratze auf den Boden bekommen hatte, schlafen; jetzt konnte es wohl auch nicht mehr lange dauern, bis der Hauptmann zurückkam, nachdem der Wirt aufgebrochen war. Wie er so lag und wartete, schlief er ein.

Als die Lüre durch Hauptmann Krumbach aufgerissen wurde, dämmerte schon der neue Tag; die fröhlichen Krieger in der „Stadt Hamburg“ hatten sich offenbar weniger um die Abwesenheit des Generals Meza als um die Anwesenheit der zweihundert Champagnerflaschen gekümmert, und ein paar von diesen waren offenbar auf das Los des Hauptmanns gekommen. Er war bei strahlend guter Laune, und während Viktor ihn von seinem Säbelgehänge befreite und ihm aus den Kleidern half, hatte er eine Menge über den gelungenen Verlauf des Festes zu erzählen. Oberst Riegels hatte eine schöne Rede auf König Oskar gehalten, und Graf Essen hatte damit geantwortet, Friedrich den Siebenten zu preisen, aber diese

Rede war etwas matt gewesen, und im tiefsten Vertrauen wurde Viktor gefragt, ob er nicht glaube, daß er, Krumbach, das viel besser gemacht haben würde; glücklicherweise erwies es sich als unnötig, diese Frage zu beantworten. General de Meza hatte darauf die skandinavischen Truppen willkommen geheißen und die Hoffnung ausgesprochen, daß ihre Anwesenheit glückbringend werden möge für die Selbständigkeit und Ehre Dänemarks; aber der Hauptmann klagte, daß der kleine General, der aussehe wie ein Jude und wahrscheinlich auch einer sei, ein kühles Wesen habe und der Begeisterung ermangle, die einem Soldaten anstehe. Er sei ein petit maître; während des ganzen Essens habe er über Durchzug geklagt, und er habe gebeten, daß die offenen Fenster gegen die Straße geschlossen würden — er habe es nicht befohlen, nur darum gebeten, aber natürlich habe man seinen Willen erfüllt, und es sei darauf in dem ungeheuren Saal so unerträglich warm geworden, daß der eisgekühlte Champagner die einzige Rettung gewesen sei. Viktor wußte nicht recht, was ein petit maître sei, aber er beschloß, es nicht als ein schweres Schimpfwort zu betrachten. Graf Essen hatte noch eine große Rede gehalten, und darin hatte er gesagt, daß die Schweden und Norweger gekommen seien, um den Frieden aufrechtzuerhalten, aber wenn das nicht gelänge, so gedächten sie zu kämpfen wie die Sieger von Fredericia, und er hatte geschlossen mit einem Toast auf General Christian Julius de Meza, den tapferen Führer der Vorhut am 6. Juli; aber kaum war das Hurra für ihn verklungen, als Meza auf die Uhr schaute und erklärte, jetzt sei es Zeit für ihn, schlafen zu gehen. So ein lächerlicher Kauz! Er war dadurch um das gekommen,

was nach Hauptmann Krumbachs offen ausgesprochener Ansicht der Glanzpunkt des Abends gewesen war. Denn als der Feldpropst Hammerich, ein junger Mann mit einer runden Damenkrause, in einer Rede voller Gefühl und Schwung ein Hoch auf die skandinavischen Freiwilligen ausgebracht hatte, hatte Hauptmann Krumbach die Gelegenheit ergriffen, sich erhoben und eine improvisierte Rede in Versen gehalten, und das hatte er so gut gemacht, daß die Tränen an mehr als einer Stelle bei Wirten und Gästen in Strömen geflossen waren, und bevor er den Saal verließ, hatte er siebzehn neue Duzbrüder bekommen, die kamen und ihn umarmten — ob Viktor das glauben wollte oder nicht? Viktor wollte es glauben, und zum Dank dafür durfte er ausgewählte Stücke aus dem Poem anhören, in dem die Schatten von Beppo-Gommelius und Leijonhufvud aus ihren Gräbern heraufbeschworen wurden, feurige Ansprachen an ihre Landsleute hielten und ihre Bereitwilligkeit bekannnten, ihr Leben noch einmal für ihre dänischen Brüder zu opfern — das einzige Hindernis war, daß sie es schon getan hatten. Es war ein kurioses Poem, fand Viktor, denn es enthielt keine Reime, aber das beruhte darauf, daß es Hexameter waren, erklärte der Hauptmann; diese Art Verse war ganz besonders geeignet, wenn man stehenden Fußes, gänzlich unvorbereitet, etwas erfinden sollte. Über diesen Punkt behielt sich Viktor freilich vor, zu denken, was er wollte, denn auf dem Tisch des Hauptmanns hatte er zwei Tage lang einige Papierfetzen herumfahren sehen, und es hatte ihm geschienen, sie enthielten ungefähr dasselbe, was der Hauptmann jetzt aus dem Gedächtnis vortrug, während er, auf dem Bett sitzend,

die Lackstiefel ausstreckte, um sie ausgezogen zu bekommen. Er deklamierte so eifrig, daß Viktor Mühe hatte, ihn davon zu überzeugen, daß er nicht zwei Stiefel am linken Bein habe, aber im übrigen ging es vortrefflich und noch, nachdem Viktor die Türe geschlossen hatte und zu seiner Matratze zurückgekehrt war, hörte er den Hauptmann, der auf den hochaufgetürmten Polstern und Kissen lag, klangvolle Hexameter vortragen, mit einer Stimme, die bald zu einem undeutlichen Gemurmel herabsank, bald sich zu mächtigem Pathos erhob. „Er wird doch nicht etwa Meza wecken“, dachte Viktor, „aber es sind gewiß einige Wände dazwischen. Der Teufel weiß, woher er das Recht bekommen hat, auf Leijonhufsvud eine Rede zu halten. Was den anderen betrifft, den Dichter, das mag ja sein, den hat er gewiß gekannt.“

Am nächsten Tage war Hauptmann Krumbachs Laune nicht ebenso rosig. Während er sich rasierte, kam er plötzlich zu Viktor heraus und fragte: „Wie zum Henker bist Du eigentlich mit dem General bekannt geworden, Lejon? Als ich ihm vorgestellt wurde, sagte ich, ich hätte die Ehre, im gleichen Hause einquartiert zu sein wie er; und da lächelte er und sagte: ‚Dort habe ich die Ehre gehabt, Ihren Burschen zu treffen, er heißt Lejon und ist mächtig musikalisch — er pfeift wie eine Nachtigall.‘ Du nimmst Dich wohl in acht, daß Du ihn nicht störst?“ „Gott erhalte den Herrn Hauptmann, ich werde mein Bestes tun“, antwortete Viktor. „Die Hauptsache ist wohl, daß man sich des Nachts stille hält.“ Der Hauptmann gab ihm einen langen Blick, aber er hatte das Messer auf dem rechten Backenknochen, so daß man nicht verstehen konnte, was er brummte.

Krumbach schien ganz vortrefflich in Sonderburg zu gedeihen. An den Nachmittagen promenierte er in Thomsens Garten, wo man Erdbeeren mit Sahne zu den Tönen des Militärorchesters aß; er wurde zum Essen auf das Schloß Augustenburg eingeladen, er wurde dem Kammerherrn Kiegels und dessen beiden schönen Töchtern Alba und Friede vorgestellt, und in deren gastfreiem Hause trank er Tee so gut wie jeden Abend, er sang Duette und spielte vierhändig mit ihnen, und saß die halben Nächte auf, um seine eigenen Kompositionen auf Notenpapier ins Reine zu schreiben — Viktor mußte weiß-rote und blau-gelbe Seidenbänder kaufen, mit denen man Notensetten um die Notenhefte binden konnte. Es wurde zur Gitarre gesungen und Ausflüge im Landauer gemacht, es wurde Polka-Mazurka getanzt, der Zeichenstift und die Silhouettenscherer kamen fleißig zur Anwendung, und Viktor lernte, sich in den Gassen von Sonderburg zurechtzufinden, denn er mußte mit Billets zu Amtsverwalter Manthey und Doktor Krüger gehen; er kannte den Weg zu Gärtner Svendsen, wo man Melonen kaufen konnte, die auf einen Teller gelegt, mit Kirschen dekoriert und den jungen Damen ins Haus gebracht wurden, welche in Wetten mit Hauptmann Krumbach gewonnen hatten. So viel Gesang und Musik wie in Sonderburg hatte es nicht einmal in Herrevadskloster gegeben, aber so begann auch jeder Tag damit, daß die Nordschonischen auf dem Burghof Choräle sangen — das erregte große Aufmerksamkeit, da es nicht zu den alltäglichen Gewohnheiten der tapferen Landsoldaten gehörte. General Meza war eines Morgens oben und hörte zu, aber er schüttelte den Kopf und ging seines Weges mit der Behauptung, daß sie den

Son nicht hielten; er war ja auch ein Liebhaber von Mozart, und von seinen eigenen Kompositionen hieß es, sie seien im delikaten Stil gehalten.

Viktor wurde mit jedem Tag unzufriedener, und eines Nachmittags, als er mit den Kameraden zusammen auf der Kanonenlafette saß und Pfeife rauchte, fragte er mürrisch: „Auf was warten wir eigentlich — wir sind doch wohl nicht hierhergekommen, um Lieder zur Gitarre zu singen?“ — „Nimm es ruhig“, erklärte Furier Skog und nahm die Pfeife aus dem Munde, „es wird schon allmählich eine andere Musik geben. Es sind die verdammten Deutschen, die dort auf dem Festland Schwierigkeiten machen; sie haben alles mögliche Teufelszeug, mit dem sie noch fertig werden wollen, bevor sie uns dort hineinlassen; sie treiben Kontributionen ein und belegen die Mähren der Bauern mit Beschlagnahme und stehlen für sich alles, was sie können.“ „Ich traf eine Ordonnanz, die heute morgen von General Malmberg kam“, fiel Svärd ein, „sie erzählte, in Flensburg sei ein verfluchter Kadavergewesen. Die preussischen Truppen sollten die Stadt am Morgen räumen und die unsrigen am Abend einrücken. In der Zwischenzeit füllten sich die Straßen mit Leuten, die Steine warfen und das Messer zogen, Fensterscheiben einschlugen und Flaggen herunterrissen; sie sprengten die Türen der Läden und holten heraus, was nur auf den Brettern und Gestellen lag, so daß die Krämer sich vor Verzweiflung das Haar ausrasteten und dazu noch Prügel bekamen. Es war wie die jammervolle Zerstörung Jerusalems, und man trug wahrhaftig sogar Verwundete auf Bahren durch die Straßen — es gab keine Ruhe in der Stadt, bis die Dampfschiffe in den Hafen einliefen und

die schwedischen Patrouillen mit scharfgeladenem Gewehr durch die Straßen zogen, und trotzdem erhielt mehr als eine von ihnen einen Stein auf den Schädel — aus Versehen. Wenn Du darnach noch durstig bist, Lejon, so kommst Du noch rechtzeitig zum Brunnen.“ — „Waren es die Schleswig-Holsteiner, die diesen Unfug in Flensburg verübten?“ fragte Viktor. „Das mag der Teufel wissen“, meinte Svärd gutmütig. „Nee, wenn ich richtig darüber nachdenke, so waren es natürlich die Dänen; denn der Furier sagte, sie warfen sich auf alle Läden, wo die dreifarbigigen Flaggen über der Türe hingen, und als die Schweden gekommen waren, wagte niemand mehr etwas anderes als den Dannebrog zu zeigen, obwohl der Furier behauptet, daß in der Stadt fast nur deutsch gesprochen werde und daß man sich kaum mit etwas anderem aus helfen könne.“ — „Das kann ich mir wohl denken“, sagte Viktor, der sich an sein Abschiedsgespräch auf Ulriksfält erinnerte, „es ist nicht einer allein der Schuldige, wenn zwei sich streiten.“ — „Nein“, meinte Lans, „man muß ihnen lange Löffelstiele geben, wenn sie aus der gleichen Schüssel essen sollen.“ „Das sind wohl wir, die den Löffelstiel vorstellen sollen“, sagte Skog. „Lans hat wenigstens die nötige Länge“, bemerkte Träff.

IX.

Schon am Tag darauf rasselten indessen die Trommelwirbel, während Oberstleutnant Rappe das nordschonische Feldbataillon den hohen Hügel hinunterführte, damit es in Schlepplähnen über den Sund geführt werden sollte. Ein herbstlicher Nebel war aufgestiegen, so dicht, daß man das andere Ufer nicht sehen konnte, und Viktor hatte die

größte Mühe gehabt, sich zwischen Gassen und Höfen zurechtzufinden, als er in den frühen Morgenstunden mit Hauptmann Krumbachs Abschiedsbillets in Sonderburg herumgeschickt wurde — der Befehl zum Aufbruch war um drei Uhr in der Nacht gekommen. Es war ein sonderbares Gefühl, in das fremde Land einzumarschieren, ohne eine freie Aussicht über die Landschaft zu bekommen; es war, als ginge man mit dem Kopf in einem Woll sack, flage Lans, und Viktor fand, die Lage sei in jeder Hinsicht dunkel und unübersichtlich. Man kam in ein Dorf, von dem man nicht einmal den Namen erfuhr, und dort löste sich das Bataillon an einem Kreuzweg in Kompanien, Züge und Patrouillen auf; man übernachtete in einem Bauernhof, wo die Leute das Maul nicht auf thun wollten und es niemals klar wurde, ob sie zu des Königs getreuen Untertanen gehörten oder ob sie es mit den Rebellen hielten. Man stieß auf Truppenabteilungen, aus denen niemand richtig Flug wurde; es konnten Preußen sein, die gemäß der Konvention das Feld räumten, es konnten Schleswig-Holsteiner sein, die gar nicht das Recht hatten, zu bestehen und eigentlich entwaffnet werden sollten; sie konnten zu dem neuerrichteten Gendarmeriekorps gehören, mit dem man auf gutem Fuß stehen sollte, das aber, wie Hauptmann Krumbach behauptete, oft aus bloß notdürftig umköstümierten Aufständischen bestand. Es war nicht leicht, Fremde, Feinde und Spione zu unterscheiden, wenn ein Mann kam und sich mit den schwedischen Soldaten in ein Gespräch einließ; man konnte nicht allzuviel darauf geben, was er sagte, und ob er dänisch oder deutsch sprach, darum brauchte man sich nicht zu kümmern. Das beste war, auf der Hut zu sein und seine Zunge wohl

in acht zu nehmen, meinte Viktor. Zuweilen rückte man in eine kleine Stadt ein mit dem Befehl, das Rathaus zu besetzen, und es konnte vorkommen, daß man nicht mehr als ein schwaches Peloton von zwanzig Mann war, nachdem die Patrouillen ausgeschildt waren. Dann konnte der Bürgermeister kommen und mittheilen, das Rathaus zu besetzen sei leider unmöglich, es sei in Ausbesserung begriffen, oder es habe da eine unangenehme Geschichte gegeben, sodasß man Archiv, Türen und Kassen habe versiegeln müssen. Dann galt es zu wissen, was der Bürgermeister für ein Mann war; er konnte einer der deutschgesinnten Beamten sein, die ihre Befehle von der provisorischen Regierung empfangen, die Steuern nach Rendsburg schicken und den Bürgern der Stadt verboten, den Dannebrog zu hissen — dann mußte man schroff und bestimmt auftreten, den schriftlichen Befehl vorweisen und mit den Achseln zucken, erklären, daß das Peloton ins Rathaus verlegt werde, selbst wenn der Erzengel Gabriel mit seinem flammenden Schwert im Portal stehen würde, und wenn die Schlüssel nicht kämen, so werde man ja bald sehen, ob die Türen einige Schläge von schwedischen Gewehrkolben aushielten. Aber der Bürgermeister konnte auch ein gefesestreuer und gehorsamer Untertan König Friedrichs des Siebenten sein, und dann sollte man freundlich und entgegenkommend sein, keine Schwierigkeiten machen und sich gutmütig einverstanden erklären mit dem angebotenen Quartier in den Wirtschaftsgebänden von Färbermeister Jürgensen, während man eine Stafette zu General Malmborg nach Flensburg abschickte mit einem Bericht und der Bitte um nähere Instruktionen.

Man konnte auch solches Pech haben, daß man in einen Ort geriet, wo es zwei Bürgermeister oder zwei Postmeister gab, ja, es gab Gemeinden mit zwei Pfarrern; jeder pochte darauf, daß er der einzige gesetzmäßige Beamte sei, und warnte überlaut davor, sich mit dem Usurpator irgendwie einzulassen. Die Bürger und Bauern kamen in Abordnungen mit langen Listen, die mit Namen bedeckt waren, sie protestierten, cautionierten, huldigten und denunzierten, und wenn zwei solch gebieterische Herren auf dem Markt einander gegenüberstanden, jeder mit seiner Anhängerschar und mit einem überwältigenden Reichtum an Argumenten, Distinktionen und Anklagepunkten, so konnte sogar Hauptmann Krumbach heiße Ohren kriegen, denn er wußte wohl, daß der eine ein Volksbedrucker und der andere ein Ehrenmann sei, aber nur nicht, welcher es war. Dem einen hatte man die Fenster Scheiben eingeschlagen und die Apfelbäume dicht über dem Erdboden abgesägt, und dem anderen hatte man seine Kasse beschlagnahmt und die Post gesperrt; der eine war von der Regierungskommission in Schleswig eingesetzt worden und konnte von keiner anderen Behörde abgesetzt werden, und der andere weigerte sich, einen Brief zu öffnen, wo das schleswig-holsteinische Siegel im Lack zu sehen war. Hauptmann Krumbach fand es bedeutend verwickelter als die Mazurkatänze, die die schönen Fräulein Kiegels ihn in Sonderburg gelehrt hatten — die hatte er blizschnell kapiert. Noch einmal begann er, sich zu fragen, ob nicht Sommelius und Leijonhufvud das bessere Teil gewählt hätten, denn diese elenden Kleinigkeiten gaben dem Gefühl und der Phantasie sehr wenig,

und doch konnte es recht unbehaglich werden, wenn man fehlgriff.

Für Viktor Lejon war ja alles unleugbar viel einfacher, denn er hatte weiter nichts zu tun, als die erhaltenen Befehle ordentlich auszuführen. Machte es ihm wenig Kopfschmerzen, so mußte er auf der anderen Seite bald traurigen Herzens feststellen, daß es wenige Gelegenheiten gab, sich besonders verdient zu machen. An einem der letzten sonnigen und milden Septembertage marschierte sein Peloton von Gravenstein ab, wo sie eine Woche gelegen und nach Lansens Behauptung nicht viel mehr geleistet hatten, als die Apfelbäume zu schütteln; aber das war auf alle Fälle eine Übertreibung, denn als der Trommler an einem dunklen Abend durch die Dorfgasse zog und das Signal „Schweigen“ ertönen ließ, damit es in allen Häusern, wo die Nordschonischen ihre Nachtquartiere hatten, vernommen werden konnte, erhielt er einen Stein auf den Kopf, so daß er auf der Stelle liegenblieb. Es war Furiar Skog, der diesmal den Wachtdienst hatte — er fand, der letzte Trommelwirbel habe merkwürdig schroff geschlossen, nahm Viktor mit sich mit einer Laterne, und sie fanden den Trommler bewußtlos mit einer Wunde am Hinterkopf. Während sie sich über ihn beugten, hörte man im Garten nebenan einige dumpfe Schläge auf den Boden, und Skog, der in den Haaren des Trommlers blutige Finger bekommen hatte, bemerkte trocken: „Das sind keine Gravensteiner, die fallen, Lejon, das sind graue Steine.“ Den Trommler trugen sie in die Scheune des Quartiers, es bestand keine Gefahr für ihn, er erholte sich rasch; aber in der gleichen Nacht war Skog mit der halben Gruppe draußen und erwischte die Übel-

täter, die Steine aus dem Hinterhalt geschleudert hatten, es waren deutsche Handwerksgefallen von Kiel; einer von ihnen, auf den man schon lange ein Auge gehabt hatte, wurde als Spion verhaftet und nach Flensburg geschickt, die Hände auf den Rücken gebunden. Viktor fesselte ihn, und er machte einen Knoten, den er von Monsieur in Meister Kobbs Werkstatt zu Angelholm gelernt hatte; der scheuerte die Haut nicht auf den Knöcheln durch, aber er war so sinnreich geschlungen, daß man ihn nicht im Handumdrehen lösen konnte. Der deutsche Geselle stand und lachte höhnisch, aber nachdem er Viktor mit dem Strick hatte hantieren sehen und dann ein paarmal daran gezerrt hatte, um zu versuchen, wie sicher er gefesselt sei, verschwand das Lächeln, und es war jetzt Viktors Sache, den Mund zu verziehen. „Nein, mein Junge“, sagte Viktor, „auf diesen kleinen Scherz brauchst Du keine Zeit zu verschwenden. Auf dieser Seite von Flensburg wirst Du die Fessel nicht ausweiten können, und dort werden sie Dir wohl ein solideres Modell geben. Jetzt sitzt sie lose, aber je mehr Du daran zerrst, desto enger wird sie; ich rate Dir also, Dich ruhig zu halten.“ — „Du bist, der Teufel soll mich holen, ein Seilergeselle“, entfuhr es dem Deutschen. Viktor nickte bloß. „Dann sind wir ja Kollegen“, meinte der Deutsche, „ich lade Dich zu einem Glas ein.“ „Nein, ich danke“, erwiderte Viktor, „ich trinke nicht mit so einem, der in der Dunkelheit im Hinterhalt liegt und Steine gegen einen halbwüchsigen Trommler schleudert.“ — „So geht es im Krieg“, meinte der Seiler, „im übrigen war nicht ich der, welcher ihn traf.“ — „Nein, aber Du warst einer, welcher warf“, fiel Skog ein, „und hier ist es jetzt nicht

Krieg, Du apfeldeutscher Schweinehund.“ Der Gefangene verzog sein Gesicht, aber er antwortete nichts. Viktor schaute ihn an, aber er konnte nicht finden, daß der Geiler besonders schurkenhaft ausah; er war blond und rötlich und hatte einen Schifferkranz unter dem Kinn.

Im Dorf Gravenstein war die Freude bei den Dänischgesinnten groß, daß die Schweden den deutschen Banditen einen Denktettel gegeben hatten, die lange ein Schreckensregiment geführt hatten; es war sogar von einer Deputation und einer Dankadresse die Rede, aber das verhinderte Sergeant Nygård. „Ihr könnt statt dessen dem Trommler eine Meze Gravensteiner als Reisezehrung geben“, schlug er vor. Das gab indessen Anlaß, daß der Abmarsch des Pelotons von Gravenstein besonders festlich verlief; die Dorfeinwohner hatten eine Ehrenpforte errichtet, wo man in reinem Schwedisch lesen konnte „Danke für gute Wacht“, und darunter waren sie versammelt, um Hurra zu rufen und zu winken, und Apfel hatten sie scheffelweise mit sich, nicht nur für den Trommler, sondern für jeden einzelnen im Peloton. Die Nordschonischen zogen ihres Weges, die Tornister bis zum Brechen vollgestopft, so daß Lans bemerkte: „Wir sehen aus wie herrschaftliche Gutskühe vor dem Melken, mit Eutern, die bis auf die Erde hängen.“ — „Jetzt wissen wir auf alle Fälle, wo die Gravensteiner Apfel herkommen“, erklärte Skog, aber er hatte kaum gesprochen, als es Steine über das Peloton hagelte, und bei einigen Schlehensäulen hinter ihnen brach eine fürchterliche Ragenmusik los, mit Mähen und Miauen und Bellen und deutschen Schimpfworten. Die Steine waren indessen nicht größer als Walnüsse und taten keinen Schaden; umzukehren und auf die

Missetäter Jagd zu machen, lohnte sich nicht, stellte der Sergeant fest, denn Soldaten mit feldmäßiger Packung können nicht mit leichtfüßigen Jungen um die Wette laufen; das Peloton marschierte also ruhig weiter, indessen es an seinen Äpfeln kaute. Skog hatte einen der kleinen Steine vom Boden aufgehoben. „Es gibt doch noch eine Anzahl Deutscher hier am Plage, es reichte nicht mit denen, die wir ins Loch warfen“, bemerkte Viktor, „man kann es nicht allen recht machen.“ — „Aber lächerlich ist es“, meinte Skog, „die Dänen sagen ‚Graustein‘ und geben uns Grabensteiner, die Deutschen sagen ‚Grabenstein‘ und geben uns graue Steine.“ Er hielt in jeder Hand eines der Geschenke. „Nein, hier ist keine Ordnung“, gab Viktor zu.

Der Marsch ging nach Nordwesten durch reiche Gegenden, die Stoppelfelder leuchteten gelb an dem klaren Septembertage, das große schwarz und weiße Vieh stand noch draußen auf den saftigen Weideplätzen, und Lans fand, hier könnte es sich lohnen, Bauer zu sein, und im Notfall könnte man es als Kuh gut haben. Man kam durch Dörfer, die Tornböll und Feldsted hießen, wie der Sergeant mitteilte, der eine Karte hatte. Dort liefen die Leute ihnen entgegen, sie waren von Grabenstein benachrichtigt worden; die Bauernmädchen hatten die Dorfstraße mit Blumen bestreut, der Dannebrog wehte, und Sergeant Nygård hielt es für richtig, strammen Schritt zu kommandieren und selber die dänische Flagge zu grüßen. Der und jener marschierte freilich vorbei, den Gewehrkolben zwar in der Linken und die Rechte stramm an der Hosennaht, aber mit einem Apfel im Munde, denn noch waren die Tornister voll, und eine halbgeessene Frucht in den Staub

fallen zu lassen wäre ja sündhafte Verschwendung gewesen; auf Ljungbyhed wäre der Vorbeimarsch nicht gutgeheißen worden, aber der Sergeant drückte ein Auge zu, die Bauern in Tornböll nahmen keinen Anstoß, und die Mädchen lachten hellauf. Sobald die Marschkolonne wieder formiert war, wurde „Der tapfere Landsoldat“ angestimmt, und Viktor kehrte sich um und schwenkte die Mütze — im letzten Haus in Tornböll hatte ein Mädchen auf der Treppe gestanden und gewinkt, sie war schön wie ein Frühlingstag und hatte eine kleine feine Nase mit Sommersprossen; sie war Viktor mit ihren Augen die ganze Zeit gefolgt und stand noch dort. Viktor fühlte sich leichter ums Herz als seit langem; vielleicht war es, weil das Wetter so schön war und doch gerade richtig kühl zum Marschieren, vielleicht war es, weil man nicht einen einzigen Mißlaut vernommen hatte — in diesen Dörfern gab es sicher keinen einzigen Menschen, der die schwedischen Soldaten scheel ansah, hier sollten wir bleiben dürfen, dachte er, das könnte gemütlich werden. Aber Viktor begriff ja sehr gut, daß sie nicht herummarschierten, um es gemütlich zu haben, sondern daß es Ragenmusik, Streit und Schlägereien überall da geben mußte, wo sie hingeschickt wurden; anders war es natürlich auch in Apenrade nicht, wo das Nachtquartier sie erwartete. Als es aufwärts ging, kehrte er sich ein letztes Mal gegen Tornböll um, und wahrhaftig, das Mädchen stand noch dort und streckte den Arm in die Höhe. Sie hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Mädchen von Angelholm, einem, das man am besten vergaß, denn sie würde sich wohl nicht an einen Furier wegwerfen, und höher komme ich nie, wenn nicht bald Zeichen und Wunder geschehen. Es

sind übrigens vielleicht schon Zeichen und Wunder nötig, damit ich es nur einmal so weit bringe; für Skog waren fünfzehn Jahre nötig, und das ist doch ein Kerl, der sich sehen lassen darf, er ist nicht der erste beste.

Der Weg führte durch einen stattlichen Buchenwald, wo das Laub in braun und gold zu spielen begann, und von einer Anhöhe öffnete sich plötzlich die Aussicht über Alpenrade und die tiefe Meeresbucht. Viktor fand, das sei eine sehr schöne Stadt; im Hafen waren die Segel zum Trocknen gehißt, sie kamen an einer Werft nach der anderen vorbei, wo die Zimmerleute eifrig an mächtigen Dreimastern arbeiteten, und Viktor entdeckte zwei Seilerbahnen, beide gut gelegen am Strande. Er beschloß, sie zu besuchen, um zu sehen, ob es dort solche merkwürdigen „Geschärre“ gebe, wie Monsieur Erlandsson sich rühmte, in Deutschland angewendet zu haben; nicht als ob er irgendwelche Lust gehabt hätte, zu seinem Handwerk zurückzukehren, aber es konnte auf alle Fälle lehrreich sein — die Frage war natürlich, ob das Peloton mehr als eine Nacht in Alpenrade bleiben würde. Die Gassen waren schmal und gewunden, aber alles war sauber wie eine Puppenstube; viele von den Häusernkehrten den Giebel gegen die Straße, die Türen waren von Säulen eingerahmt, an den Mauern standen Jahreszahlen und Inschriften, schwer zu lesen, denn sie waren auf altdeutsch abgefaßt in merkwürdigen Buchstaben; die Fenster mit einer Masse kleiner Scheiben waren gegen die Straßen ausgebaut wie eine Art Kajüten — es wohnten eine Menge Seekapitäne in dieser Stadt, viel mehr als in Båstad —, und das Fensterglas war so gepußt und klar, daß man in die Zimmer hineinschauen konnte, wo alte

Frauen mit weißen Hauben an ihren Klöppelkissen saßen und aufgetakelte Schiffsmodelle auf Mahagonischränken unter Glas standen. Viktor und seine halbe Gruppe wurden bei einem Sargschreiner an der Kleinen Töpfergasse, in der Werkstatt auf dem Hof, einquartiert, und als er die frischen Hobelspäne zu seinem Bett aufhäufte, fragte er sich, ob er mit Apenrade ebenso gut bekannt werden würde wie mit Sonderburg und Gravenstein.

Aber schon in den nächsten Tagen stieß eine Abteilung nach der anderen in Apenrade hinzu, und bald war das ganze Feldbataillon beisammen mit dem Oberstleutnant an der Spitze; drei Monate lang war es vollauf beschäftigt, und Viktor konnte sehen, wie die Wälder im Süden sich entlaubten, so daß die grauen Buchenstämme hindurchleuchteten, wie der Schnee sich in Girlanden über die Erker und Ziegeldächer legte, die in so vielen gelben und roten Farben schillerten. Die Verwickelungen wollten in Apenrade kein Ende nehmen. Bürgermeister Schow und der Propst Rehhoff und der Stadtphysikus Neuper waren alle gute Deutsche, und die Bürger waren es vorher wohl auch gewesen, aber jetzt hatten sie genug davon; jetzt hatten sie sich zusammengeschlossen und einen Klub gebildet, der der Friedrichsklub hieß, und wenn der im Wirtshaus seine Sitzungen abhielt, so rotteten sich die deutschen Handwerksgefelln zusammen und machten Radau; es gab Stoßhiebe in der Dunkelheit, und am Morgen nach der Nacht, in der der erste Schnee fiel, erhielt Viktor den Auftrag, zu zählen, wie viele von den kleinen in Blei eingefaßten Scheiben in Färber Bahnsens Haus durch Schneebälle und Eisstücke zertrümmert worden waren — er brachte es auf einhundertundelf. Hauptmann Krum-

bach, der den Bericht entgegennahm, war Feuer und Flamme. Er war der Meinung, die Verwendung von Eisstücken bedeuete den Gebrauch lebensgefährlicher Waffen und berechtigte zur Verhängung mindestens des Kleinen Belagerungszustandes, deshalb bestand er darauf, daß die größten gesammelt und durch einen Kurier an General Malmborg nach Flensburg geschickt werden sollten. Viktor gehorchte, ohne mit der Wimper zu zucken, und kam zurück mit genau zehn lebensgefährlichen Schneebällen, die er in Färbermeister Bahnsens feinstem Salon aufgelesen hatte; er reihete sie, der Größe nach geordnet, auf dem Schreibtisch auf, wo der Hauptmann mit gezückerter Feder saß, um das beredte Schreiben abzufassen, das das Beweismaterial begleiten sollte; aber Viktor meinte, ob es nicht zweckmäßig wäre, sie im Vorzimmer aufzubewahren; das wurde gutgeheißen. Leider fügte es sich so, daß Hauptmann Krumbach am gleichen Tage an einer musikalischen Unterhaltung teilnehmen mußte, in einem Mädchenpensionat, das im gegenüberliegenden Hause untergebracht war. Es war ein hochangesehenes und sehr feines Pensionat, das von einer adligen Forstmeisterwitwe und ihrer bürgerlichen Schwester geleitet wurde, einige von den Offizieren des Bataillons gingen darin aus und ein wie Kinder des Hauses, und der Hauptmann hatte ein Trio von Rousseau eingeübt, in dem er selber ein Flötensolo spielen und Nachtigallentriller nachahmen sollte. Das beschäftigte ihn so lebhaft, daß das Diensts Schreiben auf die Seite gelegt werden mußte, und als er am Abend aus dem Pensionat, wo man warmen Himbeerpunsch getrunken hatte, nach Hause kam, schloß er die Außentüre, ließ aber die Türe zwischen dem kalten Vorzimmer und einem

Gang, wo Tag und Nacht ein eiserner Ofen mit Torf geheizt wurde, offen, mit dem Ergebnis, daß am Morgen, als der Kurier mit dem Expreßbrief an den General abgehen sollte, im Vorzimmer nichts anderes zu holen war, als zehn nasse Flecke von verschiedener Größe. Es war Viktor, dem die düstere Aufgabe zufiel, das zu melden, und er tat es mit einer Miene, als ob er den Hauptmann zu einer Beerdigung aufböte. Der Hauptmann im seidenen Nachtrock schnellte auf wie eine Feder und schlug in der ersten Verwirrung vor, man solle neue Schneebälle pressen und tüchtig Eisstücke hineinlegen, aber als Viktor zweifelnd ausah und darauf hinwies, daß Tauwetter eingetreten sei, änderte Krumbach seine Meinung; der gut stilifizierte und schön adressierte Brief wurde in den Papierkorb geworfen, und der kleine Belagerungszustand wurde nie über Apenrade verhängt.

Mehr als einmal war es freilich sehr nahe daran gewesen; Viktor bestrebte sich ehrlich, sich ein Bild von den Zuständen zu machen, aber es gab manche Dinge, die über seinen und Kurier Skogs Horizont gingen, und selbst Sergeant Nygård konnte ihre Fragen nicht immer beantworten. Die Verwaltungskommission hatte zum Beispiel den Hauptmann Moltke wieder als Postmeister in Apenrade eingesetzt, aber obschon er ein so guter Deutscher war wie nur irgendeiner, wollten die deutschen Stadtväter nichts von ihm wissen. Sie wollten den Hauptmann zwingen, seinen Abschied zu nehmen, und vor seinem friedlichen Hause, wo die Fensterbretter mit Pelargonien bedeckt waren, gab es jeden Abend eine Ragenmusik, die von Tag zu Tag an Stärke zunahm. Hauptmann Moltke stand innerhalb seiner Fenster und hörte zu, ohne daß sich

eine Miene in seinem Gesicht verzog, zuweilen rauchte er seine Pfeife, und einmal verzehrte er eingemachte schwarze Johannisbeeren — er öffnete sogar das Fenster und fragte, ob jemand Lust habe, hereinzukommen und sie zu versuchen. Da brach die Volksmenge in ein Gejohle aus und schrie „Verräter“; sie warfen ihm vor, er habe einen Bruder, der Major in der preussischen Armee und ein viel besserer Mann sei als er, denn er habe rechtzeitig die Epauletten des dänischen Königs abgelegt. „Dann hoffe ich, daß er den Eid, den er dem König von Preußen geschworen hat, ebenso getreulich hält, wie ich den zu halten gedenke, den ich Seiner Majestät König Friedrich dem Siebenten geschworen habe“, antwortete Hauptmann Moltke, schloß das Fenster und fuhr fort, eingemachte Johannisbeeren zu essen. Viktor und Träff standen auf der Straße und schauten dem Spektakel zu. „Auf diese Weise kann es nicht weitergehen“, meinte Träff, „schließlich fängt das Werg Feuer, und dann müssen wir ausrücken und löschen.“ — „Ich kann mir nicht helfen, der Mann gefällt mir“, erwiderte Viktor. In einer Zeitung „Der dänische Schleswiger“, die der Sargmacher hielt, hatte er ein langes Schreiben gelesen, wo Moltke den hundertfünfzehn Bürgern von Apenrade, die in einer Adresse seinen Kopf auf einer Schüssel verlangten, seine Meinung sagte, und darin gab es ein paar Zeilen, die Viktor immer wieder las, bis er sie auswendig konnte und in seinem Herzen aufbewahrte. Ich bin ebenso glücklich, hatte es dort geheißt, bei trockenem Brot wie im Überfluß, also können Sie mir nichts anderes nehmen als das Leben, und ich werde die Hand nicht verfluchen, die mich von dieser Welt befreit, welche voll ist von Verirrungen, Trennlosigkeit und

Liebloſigkeit. Es ſchwindelte Viktor vor den Augen, als er die Worte wiederholte: dieſe Welt, welche voll iſt von Verirrungen, Treuloſigkeit und Liebloſigkeit — die würde Vater unterſchrieben haben. War das vielleicht die ganze Wahrheit, oder gab es auch eine andere, ein mildere und tröſtlichere?

Da kam eines Tages General Malmberg, der raſche Wärländer, auf Inſpektion nach Apenrade, und Bürgermeiſter Chow, der nicht blöde war, kam in voller Uniform aufs Rathaus, um mitzuteilen, noch am gleichen Abend würden die Katzen vor dem Hauſe des Poſtmeiſters in Diſkant und Baß miauen, der Bürgermeiſter waſche ſeine Hände in Unſchuld, und wenn der General nicht wolle, daß die Krallen der Katzen zum Vorſchein kämen, ſo wäre es das Beſte, er gebe dem Poſtmeiſter den Reiſepaß. Aber das hätte er nicht ſagen ſollen, Malmberg verſtand ſich ebenfalls auf einen guten Wiß, er wandte ſich an Baron Rappe und bemerkte: „Ich kann nicht glauben, daß der Herr Oberſtleutnant dem Pöbel die Straße überläßt. Gibt es heute abend hier eine Katzenmuſik, ſo muß der Herr Oberſtleutnant dem Orcheſter ein paar Kapellmeiſter verſchaffen, die die Taktſtöcke mit Schwung handhaben können. Es ſchadet nichts, wenn der Herr Bürgermeiſter das weiß.“ Chow ging zornſchnaubend ſeines Weges, aber an dieſem Tage rauchte der Poſtmeiſter ſeine Abendpfeife in Frieden. Dagegen gab es ein fürchterliches Weſen in allen deutſchen Zeitungen Schlewig-Holſteins. Bürgermeiſter Chow ſchrieb und ſprach nach links und nach rechts über den Schrecken und die Gewalt, die die brutalen ſchwediſchen Janiſcharen umgäben, und achtundachtzig Bürger von Apenrade überreichten

dem General eine Adresse, in der sie ihn einen Türken nannten, der in Gegenwart des Bürgermeisters die Bürger einer ganzen Stadt mit dem Prügelstock bedroht habe, als ob sie Kraakeeler und Landstreicher wären. Baron Rappe selber mußte lange Gendtschreiben verfassen, die in den Zeitungen abgedruckt wurden und worin er sorgfältig auseinandersetzte, was der General gesagt und was er nicht gesagt habe. Hauptmann Krumbach saß zwei Tage und schrieb eine Berichtigung, die siebenunddreißig Seiten lang war — Viktor zählte die Blätter, als er den Stoß zum Oberstleutnant trug —, aber zum unbeschreiblichen Arger des Hauptmanns erklärte Baron Rappe, es sei ein glänzendes Aktenstück, erbaulich zu lesen, aber etwas zu weitläufig und im Tone nicht so angemessen, daß es Öl auf die Wellen gießen könnte, und als der Hauptmann Einwendungen erhob, steckte der Baron es in die Brusttasche seines Mantels, und indem er mit seinen Handschuhen der Brusttasche einen leichten Schlag versetzte, dekretierte er: „Es bleibt hier.“ Aber es war weit davon entfernt, daß die Geschichte damit zu Ende gewesen wäre, Hauptmann Krumbach mußte noch oft seinem Arger durch das Mundstück seiner Flöte Luft machen oder am Teetisch der verwitveten Frau Hofjägermeisterin Trost suchen. Bürgermeister Schow wurde mit beibehaltener Besoldung verabschiedet und Dank sagungsadressen und Protestschreiben hagelten. Von Kopenhagen kam ein neuer Bürgermeister; er hieß Knudsen, aber er war ein deutschgestimmter Schleswig-Holsteiner; und dennoch stürzten sich die dänischen Bürger auf ihn zu und drückten ihm die Hand, währen die Deutschen ihn einen Despoten nannten und das Stadtkollegium sich weigerte, ihm das Archiv und

das Stadtsiegel zu übergeben. Es war sehr merkwürdig, aber Viktor Lejon und Lans konnten bezeugen, daß es sich so verhielt, denn es war ihre Gruppe, die mit dem Bajonett auf den scharfgeladenen Gewehren im Rathaus aufmarschieren und den Wechsel im Amte ausführen mußte; Sergeant Nygård wollte die Schränke unter den wütenden Protesten der Ratsherren erbrechen lassen, aber zum Glück befand sich unter den Soldaten ein Schlosser von Klippan, und der blies in den geheimnisvollen Mechanismus, so daß die Sperrfedern aufflogen — Bürgermeister Knudsen stand mitten im Zimmer, sah auf den kleinen Stadtsekretär herunter und sagte triumphierend: „Dem wollen wir was blasen.“ In Achtungsstellung stehen und den Mund halten, das waren die einzigen soldatischen Tugenden, von denen Viktor Proben abzulegen Gelegenheit erhielt, das heißt, schließlich war doch er es, der das heiß begehrte und lange vergeblich gesuchte städtische Siegel fand, geschickt versteckt im Loche des großen Bindfadennäuels — das war keine Kunst, er hob den Näuel zufällig auf, und als alter Seiler mußte er ja wissen, wie viel sechzig Faden prima Hanfgarn in der Hand wiegen sollen. Er war es also, der dem neuen Bürgermeister die Insignien der höchsten Macht überreichte; als er das Siegel umdrehte, sah er, daß das Wappen drei Makrelen darstellte. Kurz nachher wurde der Magistrat abgesetzt, und Tabakfabrikant Middelhens und Färbermeister Bahnsen wurden Ratsherren — so erhielt Bahnsen Ersatz für seine zerschlagenen Erkerfenster! Aber eines Morgens tauchten an allen Straßenecken von Apenrade Unschläge auf, und da stand deutlich zu lesen, daß Bürgermeister Knudsen ein Müllermädchen

vergewaltigt, daß der Stadtschreiber ein vaterloses Kind um die Erbschaft gebracht, daß Middelheus seine Tabakscheunen voll von gestohlenem Gut und daß Bahnsen vor Gericht einen Meineid geschworen habe. So sah der loyale und königstreue Magistrat aus, wenn die schleswig-holsteinischen Patrioten kein Blatt vor den Mund nahmen! In der Stadt summt es wie in einem Bienenhaus, und vor den Anschlägen wurde mächtig disputiert — Viktor konnte der Beweisführung nicht gut folgen, denn sie wurde in einer Sprache geführt, die er nur schlecht verstand, deutsch war es nicht, aber ebensowenig eigentlich dänisch, man nannte es Apenrader-Platt, aber Furier Skog erklärte, jetzt wisse er, wie apfeldeutsch klinge. Schließlich floß auch noch Blut in den Gassen von Apenrade, so daß der Schnee an allen Straßenecken rot gefärbt war, aber es war meistens Nasenblut, und Lans sagte, jetzt habe er herausgebracht, was ein dänischer Ruß sei. Oberstleutnant Rappe nahm es weniger leicht, als er durch die Straßen ritt und die Blutflecken sah. Das seien Schandflecke für die Nordschonischen, behauptete er, und ehe die gelbe Wintersonne hinter dem Galgenberg verschwunden war, waren Lans, Viktor und fünf Mann durch ganz Apenrade gezogen und hatten jeden Anschlag heruntergerissen; wo die Bajonette bligten, hörten die Zänkereien und Schlägereien auf, zwei Ruhestörer wurden angehalten, wobei es sich herausstellte, daß der, welcher deutsch sprach und Lans ein Bein stellte, ein Mitglied des Friedrichsclubs war, während der, welcher dänisch sprach und dem Schlosser einen Stoß vor die Brust versetzte, aus guten Gründen im Verdachte stand, beim Anschlagen der Plakate im Dunkel der Nacht beteiligt gewesen zu

sein — bei einer Haussuchung wurden unter seinem Bett weitere vier Stück und in seiner Gesellenkiste ein Kleister- topf gefunden.

Viktor hatte jetzt mehr als genug von dem ganzen schleswig-holsteinischen Durcheinander, wie er „Der tapfere Landsoldat“ und „Schleswig-Holstein meerumschlungen“ satt hatte; aber es half nichts, die Ohren mit den Händen zuzuhalten, denn die Musikanten stimmten die Melodien unermüdlich an, mit nur unbedeutenden Variationen. Ein zurückgebliebener holsteinischer Mark- ketender holte eine Laterne herunter, die in der Schloßgasse hing, und löschte sie; er war ganz nüchtern, und niemand konnte verstehen, was es für einen Sinn haben sollte, aber er wurde zu fünf Tagen Wasser und Brot ver- urteilt. Da kam der Bocksfuß zum Vorschein: in der Gerichts- sigung lehnte er die Richter als ungeseglich ab und appellierte an das Obergericht in Gottorp, und die hohen deutschen Juristen in Gottorp hießen den Protest sofort gut und schickten den Kreisvogt Sarouw nach Apen- rade, um die Rechtsprechung in seine Hände zu nehmen. Der Krieg entbrannte lichterloh mit Plakaten, die ab- gerissen, mit Adressen, die eingereicht und mit National- hymnen, die im Chor gesungen werden sollten; Sarouw rang die Hände vor Baron Rappe und verlangte mit bindender Logik das Schwert der Obrigkeit zur Ver- teidigung der vergewaltigten Frau Justitia, aber der Baron schüttelte den Kopf und steckte es noch tiefer in die Scheide. Der dritte Bürgermeister innerhalb weniger Monate erhielt kein Makrelensiegel aus Viktors Hand; aber im Rathaus zu Apenrade konnte kein Recht ge- sprochen werden, und säumige Schuldner schlugen jubelnd

und ungestraft ihren Gläubigern die Fensterscheiben ein; Probst Rehhoff, der in der Nikolaikirche mächtig über die Pflichten eines schleswig-holsteinischen Christen gegen das deutsche Vaterland gepredigt hatte, wurde abgesetzt und erhielt einen Gegenpropst, der dieselben Bibelsprüche etwas anders las. Viktor schüttelte den Kopf, als die Kirchenhalle von streitenden Bürgern erfüllt war, die in der einen Hand das Gesangbuch, in der anderen Dank-
sagungsadressen oder Protestschreiben hielten, und Furier Skog prophezeite, bald würden sie mit aufgefanztem Bajonett in die Kirche eindringen, hinter dem Altargitter Ordnung schaffen und den Schrein in der Sakristei aufbrechen müssen, um dem Propst Hansen den Altartelch auszuliefern. Viktor hörte nur mit halbem Ohr zu, er merkte kaum, daß man Weihnachtschoräle spielte, und als die Neujahresglocken über Land und Meer erschallten, da hatten sie für seine Ohren einen dumpfen und verstimmtten Klang. Sie läuteten über einer Welt voll von Verirrungen, Treulosigkeit und Lieblosigkeit.

X.

Nein, es gab keine richtigen Feiertage für Viktor, trotzdem der Gargschreiner Armlenchter in die Fenster stellte und am Heiligen Abend die ganze Gruppe ins Wohnzimmer einlud, wo er sie mit Pfefferkuchen bewirtete, die aus Roggenmehl und Sirup gebacken waren. Mitten auf dem Ziegelboden stand eine Lanne mit Kerzen, an den Zweigen hingen versilberte Engelköpfe, die gewiß eigentlich als Schmuck für die Särge bestimmt waren, aber an ihrem neuen Platz doch schön glänzten. Sie nannten das einen Weihnachtsbaum, und keiner der Soldaten hatte

früher dergleichen gesehen, obschon der eine oder andere von etwas Ähnlichem hatte sprechen hören. Viktor ging herum wie geistesabwesend, denn am Tag vor dem Heiligen Abend hatte er von der Feldpost einen Brief erhalten; das war auch etwas Neues für ihn, er hatte seinen Namen noch nie auf dem Umschlag anderer Schreiben gelesen als auf versiegelten Dienstbefehlen. Aber dieser Brief war an ihn persönlich gerichtet, er war von Sergeant Berglund geschrieben. Oben hieß es „Kärrahof per Löstarp bei Ängelholm, den 15. Dezember 1849“ und unten las man: „Freundschaft und Hochachtung! Carl Johan Berglund.“ Aus dem Inhalt ging hervor, daß der Sergeant sich wohl befand und eine gute Ernte unter Dach gebracht hatte, wie die Nachbarn und Patron Kuhr auf Urriksfält, daß das Feldbataillon zu keinem Tadel Anlaß gegeben hatte, — das hatte Oberst Cederström schwarz auf weiß vom Hauptquartier in Flensburg bekommen —, daß Sergeant Nygård sein Peloton gerühmt hatte — und darauf durfte man etwas geben, denn er war ein unparteiischer Zeuge, da er ja von einem anderen Bataillon dahin kommandiert war —, und über 122 Lejon hatte er ebenfalls ein gutes Wort zu sagen gehabt. Niemand erwartete, daß sie schon in den nächsten Monaten nach Hause kommen würden, es konnte noch ein halbes oder auch ein ganzes Jahr dauern, und was die Zukunft in ihrem Schoße barg, wußte niemand; es galt daher, nicht zu ermüden, sondern den Spruch zu bedenken: wer im Kleinen treu ist, der wird auch in dem als treu befunden werden, was größer ist. Alles das war ja sehr tröstlich, aber dann kam ein Stück, da hieß es, Patron Kuhr sei ebenso rasch im Sattel und ebenso früh auf den Beinen

wie je, die Trauer zeige er nicht, obwohl der Schlag hart genug gewesen sei —, „aber Du weißt es vielleicht gar nicht, mein guter Lejon, daß Charlotte Ruhr im Kindbett gestorben ist, spät im November, und auf dem Friedhof von Barkåkra begraben wurde zusammen mit dem kleinen Kinde, das gar nie gelebt hat.“

Das war eine Neuigkeit, die Viktor zuerst den Atem raubte und dann als ein dunkler Rand um die Dinge zurückblieb; erst jetzt wurde es ihm ganz klar, wie gern er seine Herrin gehabt hatte, wie sie allen Dingen in Mirksfält Leben und Schwung gegeben hatte — stark und gesund war sie, voll von Gefühlen und Neigungen und Willen, und ein guter Wille war es, das hatte Viktor Lust an ihrem Grabe zu sagen. Aber ganz überraschend traf es ihn gleichwohl nicht; er hatte gefühlt, daß Unheil in der Luft lag, seit jenem letzten Abend, wo sie in der Dämmerung unten im Parke weinte und nutzlos war; er ahnte, daß er sie nie wieder froh und strahlend werde sehen dürfen, sie nie mehr werde über die Siege der Deutschen jubeln oder am Klavier mit zurückgeworfenem Kopf werde singen hören:

Schleswig-Holstein meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht,
wahre tren, was Schwert errungen,
bis ein schöner Morgen tagt.
Schleswig-Holstein stammverwandt,
wanke nicht, mein Vaterland.

Viktor erinnerte sich an jedes einzelne Wort, und er verstand auch das meiste, denn sie hatte sich nicht für zu gut gehalten, es zu erklären. Jetzt war sie also nicht mehr, und in einem Sinne war es vielleicht am besten so, denn

es ging doch wohl mit den deutschen Rebellen, oder Patrioten, wie sie sie nannte, zu Ende. Viktor glaubte, es werde bald keine schwedische Hilfe mehr nötig sein, um sie niederzuschlagen, und es war ihm am liebsten, wenn es ihm erspart blieb, denn Charlotte Ruhr hatte so viel erreicht, daß er im Herzen mit ihnen fühlte. Was Recht und Unrecht ist, das kann ein anderer nicht leicht wissen, es wäre vermessen, das zu behaupten, aber auch sie sind Menschen, irrende, treulose, lieblose, wie die meisten Menschen; das ist gestochen wie gehauen, dachte Viktor. Hip wie hap, würde Frau Ruhr gesagt und dazu mit den Fingern geschmalzt haben.

Viktor begann Apenrades müde zu werden, und er war nicht unzufrieden, als er in der Neujaarszeit auf ausgedehnte Patrouillengänge geschickt wurde, die mit wechselnden Aufträgen das besetzte Gebiet in verschiedenen Richtungen durchstreiften. Im Hause des dunkeln, übel berüchtigten Kruges „London“, unten am Hafen, hatten ein dänischer Matrose und ein deutscher Geselle einander mit Messern übel zugerichtet, und da der Stadtphysikus Neuper suspendiert war, so mußte der schwedische Arzt, Kriegsrat Gadolin, die Verwundeten behandeln. Das führte dazu, daß Viktor, der gerade zur Hand war, den Kriegsrat auf seiner Inspektionsreise zu den verschiedenen Quartieren begleiten mußte. Er gehörte zur Leibwache Aeskulaps, erklärte der freundliche Gadolin und klopfte Viktor auf die Schulter; er mußte mit dem Gewehr zwischen den Knien im Doktorewagen sitzen, wo die chirurgischen Instrumente in einer Kiste lagen und wo die Feldapothekc aufbewahrt wurde, die auch verschiedene Flaschen Punsch enthielt, der Sicherheit halber ohne Etiketten und

mit Giftmarken versehen. Auf diese Weise geschah es, daß Viktor die große Stadt Flensburg besuchen durfte, die prächtigste, die er bisher gesehen hatte — fast an jeder Straßenecke gab es einen Brunnen, hier wäre es Meister Kobb und Gerber Brelin erspart geblieben, um die Wasseradern zu streiten —, und hier lernte er den Propst Valentin kennen, der in dem großen Pfarrhause an der Marienkirche wohnte — er hatte einen Karpfenteich voll von fetten Fischen, der Kriegsrat und Viktor erhielten offene Vollmacht, selber zu fischen, was sie gerne zum Mittagessen haben wollten. Aber ein wie freundlicher Wirt der Propst auch war, er war deutsch bis ins innerste Mark hinein, klagte der Kriegsrat, der die Nächte hindurch hüzig mit ihm disputierte; in seinem Bücherschrank standen Schiller und Goethe neben Dahlmann und anderen falschen Propheten, auf die Gadolin eine Pike hatte — der Kriegsrat ließ sich nicht einmal beschwichtigen, als Valentin nach seinem Segner griff und die Frithjofsage aus dem Gedächtnis vortrug. „Hast Du sie gelesen, Lejon?“ fragte Gadolin. „Ja, aber auf schwedisch“, erwiderte Viktor.

Viktor traf Truppen aller Art: Wärmländer und Leibgrenadiere von Östergötland, Kronprinzen-Husaren, Artilleristen von Wendes Artillerieregiment in Kristianstad und die norwegische reitende Batterie; er war dabei, wenn der Kriegsrat die Quartiere besichtigte, und war behilflich festzustellen, daß den norwegischen Jägern, die in einem Getreidemagazin in Flensburg lagen, nicht nur das Brot, sondern sogar die Tornister aus Kalbsfell von Ratten aufgefressen wurden, was eine Sünde und Schande war. Er kam hinauf bis nach Hadersleben im

Norden, denn dort waren eine Anzahl norwegische Soldaten böß mißhandelt worden; deutsche Gefellen hatten sich eines Nachts in einen Hinterhalt gelegt und ihnen durch die offenen Fenster in einer gewundenen Gasse Bierflaschen auf die Köpfe geworfen. Außerdem lag dort im städtischen Haftlokal im Rathaus seit mehreren Monaten ein Mann eingesperrt. Der deutsche Bürgermeister Kier wollte ihn unter keinen Umständen freilassen, denn er behauptete, daß der Sünder während des Krieges als dänischer Spion aufgetreten sei, während die Bürger der Meinung waren, daß er bloß seine Pflicht als loyaler Untertan des dänischen Königs getan habe.

Jetzt sollte er aus den Klauen Kiers gerettet werden dadurch, daß Kriegsrat Gadolin seinen Gesundheitszustand untersuchte und unter Eid aussagte, er werde zugrunde gehen, wenn er nicht aus der Haft befreit werde. Und dieser Auftrag wurde auch bis zum Löffelchen über dem i durchgeführt. Viktor mußte den armen Kerl unter den Armen anfassen und bis auf die nackte Haut ausziehen, und dann ging es zum Bürgermeister, dem der Kriegsrat ordentlich einheizte: Wollte Kier nicht, daß das Blut des Gefangenen über ihn komme, so mußte sein Opfer augenblicklich in die frische Luft hinausgelassen werden. Das schlug ein, der Kerl wurde gegen Bürgerschaft freigelassen, und am nächsten Tag war er nach Kolding durchgebrannt, wo er die politische Entwicklung abzuwarten beabsichtigte — daß er schnell wieder zu Kräften gekommen war, hatte Viktor mit eigenen Augen gesehen, als er ihn aus dem Haftlokal in seine Wohnung führte. Am gleichen Abend trennte sich Viktor vom Kriegsrat, der zum Gegenstand großer Huldigungen im

patriotischen Klub „Harmonie“ gemacht werden sollte, und das letzte, was Gadolin beim Abschied äußerte, lautete: „Du plauderst hoffentlich nicht aus der Schule, Lejon?“ — „Wie können Sie nur so etwas denken, Herr Kriegsrat?“ antwortete Viktor — er hatte die Zellen im Rathhaus von Hadersleben gesehen, er hatte die mageren Glieder des patriotischen Spions gesehen, und er mißgönnte ihm die Freiheit nicht, wenn er auch den Ausdruck „beinahe sterbend“ etwas übertrieben gefunden hatte.

Im Spätwinter, gegen das Frühjahr zu, wurde Viktor mit dem Peloton westwärts geschickt, in die Marschen und ans westliche Meer. Die nackten Wälder, in denen da und dort noch ein Schneefleck zwischen dem Buchenlaub lag, hörten auf; der Marsch ging über Sand und Heide, durch Buschland und sumpfige Moore, wo Steine und Reifig Brücken für den Weg bildeten, und als Viktor die grünen Wacholderbüsche wie Schildwachen stehen sah, war ihm zu Mute, als sei er auf den halländischen Landrücken zurückgekehrt. Aber es gab auch üppige Weidengründe, eingehegt durch Hagedornbüsche und Erdwälle, denn Steine und Holz waren seltener als zu Hause, und fruchtbare Ebenen öffneten sich. Nicht ohne Bewegung sah er den Dachreiter auf Lügumkloster am niedrigen Horizonte aufragen. Quartier fand man im Hof von Hutmacher Nissen; die Ragenmusiken und das Fensterschlagen nahmen ein Ende, sobald die Schweden eingerückt waren, und das bereitete Viktor eine besondere Genugthuung, denn es war ihm eingefallen, daß, falls er an diesem Orte gezwungen sein sollte, einige von den verwilderten Freischärlern am Kragen zu nehmen, es wahrscheinlich Charlotte Kuhrs Freunde und Verwandte wären,

mit denen er es zu tun bekäme. Aber eines Tages mußte Sergeant Nygård das Peloton im Gilmarsch mit scharfgeladenen Gewehren nach Höjer, anderthalb Meilen davon entfernt, führen, denn dort war die Frechheit so weit getrieben worden, daß ein Hof angezündet wurde und eine Freischar offen unter den Waffen stand. Höjer lag ganz unten an der flachen Küste, und die langen Wellen, die sich an den Strandriffen brachen, kamen vom Atlantischen Ozean; die Inseln, die sich dort draußen befinden sollten, waren fast unsichtbar, denn sie ragten nur wenige Zoll über die Wasseroberfläche empor. Der rauhe und feuchte Wind vom Meere her ließ niemals nach, große Möwen kreuzten über versumpften Landstrichen, die zur Zeit der Flut überschwemmt wurden; Viktor schien es, der Boden sei bloß eine dünne Schicht, die über der Tiefe schwimme; wo man auch ein Loch steche, würde das Wasser überall heraufquellen. Hier müßte es hart zu leben sein, meinte er; aber er sah ja, daß die Marschen grün waren und fast das ganze Jahr hindurch eine saftige Weide abgaben, richtiger Winter wurde es hier gewiß niemals, denn das Meer gab Wärme, die Schafe pflegten die Weihnachtstage wie das Neujahr in großen Herden im Freien zuzubringen, und sie fanden reichliches Futter, obschon Viktor es nicht billigte, daß sie auch in die Roggenfelder kamen und die junge Saat abnagten. Es war wohl nicht das Getreide, sondern das Vieh, was für die Bauern hier die Hauptsache war; die Tiere waren von einer fetteren und kräftigeren Rasse als in seiner Heimat, darin hatte Charlotte Ruhr recht gehabt, und in großen Herden wurden sie südwärts geschickt, um die große Stadt Hamburg zu ernähren. Hier wäre es nicht leicht, draußen in den Mar-

schen im Winter Hüterbube zu sein, dachte Viktor, hier ist es kälter, feuchter und einsamer als im Kreis Bjäre. Er sah hinaus über das aschgraue und weiße Meer, nicht ein blauer Ton war darin zu sehen; es regnete nicht, und doch wurde das Gesicht triefend naß und das Tuch des Rockes bedeckte sich mit kleinen silbernen Perlen. Ein Gefühl der Einsamkeit und des Grauens ergriff Viktor, die Wolken jagten einander über den Himmel, in den niedrigen Bauernhöfen knarrten die hölzernen Wetterfahnen, die Brunnenchwengel bewegten sich im Winde.

Und hier draußen am baumlosen Strande, dem einsamen Meere, wo der Blick nichts fand, worauf er ausruhen konnte, erreichte Viktor Lejon sein Schicksal.

XI.

Zwar kehrte man bald genug nach Lügumkloster zurück, aber es dauerte nicht lange, so wurde er auf Patrouillendienst in die Marschen hinausgeschickt, mit besonderen Aufträgen, die ihn in manchen Hof am Meeresstrand führten — sie lagen auf künstlich angelegten Anhöhen, die sie vor den Wasserfluten des Frühjahrs und vor den Überschwemmungen des Herbstes schützen sollten. Viktor wurde deshalb für diese Rekognoszierungen ausgewählt, weil er die Sprache der Bevölkerung ein wenig besser verstand als die Kameraden — das hatte er ebenfalls Charlotte Kuhr zu verdanken. Es galt nämlich, mit den Bauern auf den Höfen ins Gespräch zu kommen; die Schreiben und offiziellen Anfragen, die Viktor aus der Tasche zog, sobald er durch die schönge schnitzten Heckpforten eingetreten war, waren bloß Vorwände, sein wirklicher Auftrag war anderer Art.

In Apenrade hatte sich nämlich schon zur Zeit, wo die Nordschonischen dort lagen, ein Doktor Nordhorst befunden, der keinen höheren Wunsch kannte, als mit den Offizieren des Bataillons zu verkehren und sie zu Festlichkeiten einzuladen; was er eigentlich für Absichten hatte, verblieb im Dunkeln, und man hielt sich ihn vom Leibe. Als auf Neujahr die Leibgrenadiere nach Apenrade gekommen waren, hatte er zwar mehr Glück mit ihnen gehabt und sie dazu gebracht, aus der Schule zu schwätzen; aber dann war es auch klar geworden, daß er im geheimen in den schleswig-holsteinischen Blättern gegen die Besatzungsarmee hegte und seine Finger mit im Spiele hatte sowohl bei den Gewalttätigkeiten wie bei anderen Dingen, die das Licht zu scheuen hatten. Er wurde auch als Spion angehalten, aber man mußte sich damit begnügen, ihn auszuweisen. Später war es herausgekommen, daß er einen gefährlichen und verschlagenen Mithelfer hatte, der mit Hilfe der Freischaren einen Handstreich vorbereitete, aber dieser Mann befand sich noch innerhalb der Demarkationslinie, verkleidet und irgendwo in einem Bauernhof versteckt, wahrscheinlich unter den Friesen draußen in den Marschen, denn unter ihnen hatte er seine Anhänger; er war selbst friesischer Abstammung von Oylt und sollte Jost Jessen heißen. Es galt, ihn aufzuspüren und festzunehmen, denn sein Sündenregister war mehr als ausreichend für Verhaftung und Verurteilung. Viktor bekam die Beschreibung des Gesuchten zu lesen; er war von Mittellänge, aber untersezt, hatte braunes Haar und braune Augen, auf seine Kleidung war nichts zu geben, die wechselte er beständig, sondern die sichersten Kennzeichen bestanden in den dichten, über der Nase zusammen-

gewachsenen Augenbrauen und im Stottern, das ihn verriet, wenn er eifrig sprach. In Apenrade hatte man ihn seinerzeit in Doktor Nordhorsts Gesellschaft gesehen und gehört, aber damals hatte man die Beweise gegen ihn noch nicht beisammen und hatte ihn laufen lassen; jetzt galt es, den Schaden gutzumachen.

Viktor tat wirklich sein Bestes, und er kam allmählich in die meisten Häuser in der Gegend von Højer und bis hinauf an die Mündung der Breede-Au; um keinen Verdacht zu erwecken, wurde es so eingerichtet, daß die Zusammensetzung der Patronillen wechselte, während Viktor doch immer in den Haufen untergesteckt war. Er hatte die Augen offen; während er vor dem offenen Herd, wo die Torfstücke knisterten, stand und sich wärmte, prüfte er die Knechte, einen nach dem anderen, die um den großen Küchentisch saßen und das Brot und die Zuspäße auf gedrechselten flachen Tellern von Buchenholz zerschnitten; aber er entdeckte keinen mit zusammengewachsenen Augenbrauen. Er ließ sich ins Gespräch ein mit den Klöppelmägden, die abends unter ihren wassergefüllten Glaskugeln saßen und mit flinken Fingern die rasselnden Klöppelhölzer durcheinander warfen — das Muster der feinen Spitze hielten sie mitten in dem hellen Fleck, wo die Wasserkugel die Strahlen der Lampe sammelte. Sie arbeiteten für die Kaufleute in Londern, die die Spitzen in der ganzen Welt verkauften, und das Mundwerk lief um die Wette mit den Hölzchen; die Knechte versammelten sich in der Klöppelstube mit ihren Tabakspfeifen, Geschichten wurden erzählt und alte Verse heruntergeraspelt, wenn die Nadeln sich auf der Holzrolle bewegten. Aber auf Viktors Fragen kam selten eine richtige Antwort,

und in den Höfen, wo man gute Verbindungen nach dem Süden hatte und wo man vermutlich etwas von Jost Jessen wußte, verstand man das Dänisch, das Viktor radebrechte, nur schlecht. Am ärgsten war es in den friesischen Höfen — die waren leicht zu erkennen, wenn man sie gegen Abend betrat, denn dort gab es nicht ein einziges Klöppelkissen, die stolzen Friesen verachteten diese nichtige Basterei und wollten sich nicht abplacken für die Kaufleute in Sondern — ; da konnte es vorkommen, daß die Bauern stumm waren wie eine Mauer, wenn die schwedische Patrouille auf Besuch kam, sie sagten weder guten Tag noch Lebewohl, sie nickten bloß stumm, und befragte man sie über irgend etwas, so schüttelten sie den Kopf zum Zeichen, daß sie nichts verstanden und nichts verstehen wollten. Lans nannte sie Nickpuppen und fluchte über ihre Ungefälligkeit. Viktor hegte auf alle Fälle eine gewisse Achtung für das unbengsame Volk, obwohl er die Feindseligkeit empfand, die von ihnen ausstrahlte. Es war sicher, daß Jost Jessen gerade mit ihnen unter einer Decke steckte, aber Viktor konnte ihn nirgends aufspüren.

Da bekam er einen Gehilfen in der Fahndungsarbeit; es war ein Korporal von den Leibgrenadieren in Apenrade, der Jessen einige Male mit eigenen Augen gesehen hatte und schwor, er sei Manns genug, um ihn auf den ersten Blick wiederzuerkennen, und wenn der Bursche auch in Weiberkleidern säße und Klöppelte. Der Korporal hieß Malegius, und sowie Viktor den absonderlichen Namen hörte, bekam er eine unangenehme Ahnung; als sie sich trafen, entstand sofort eine gegenseitige Abneigung zwischen ihnen, und es wurde dadurch nicht besser, daß sie während mehrerer Wochen täglich gute Miene machen und ein-

ander begleiten mußten. Malexius war irgendwo im Grenzgebiet zwischen Östergötland und Småland zu Hause, und er sprach eine schmetternde und rollende Sprache, die auf Viktor aus irgendeinem Grunde einen unerschämten und herausfordernden Eindruck machte; aber das ärgste war, daß er ein roher ungeschliffener Geselle war, der die Türen aufriß, in den Stuben schrie und keine Gelegenheit veräumte, seine Macht und seine Überlegenheit zu zeigen. Viktor schämte sich, in seiner Gesellschaft die Höfe zu besuchen, aber er hatte den Auftrag bekommen und konnte ihn keinem anderen überlassen; Korporal Malexius konnte sich selber nicht verständlich machen, und er begriff nie ein Wort von dem, was die schweigsamen Bauern ihm antworteten, so daß Viktor unentbehrlicher war als je. Es konnte vorkommen, daß Malexius eine Bauernfrau am Arm oder einen schweigenden Alten am Kragen packte und sie hin und her schüttelte; die Hirtenbuben hielt er an den Haaren fest, während er sie ansprach. Viktor wurde immer übler zu Mute, und sobald sie allein waren, packte er ordentlich aus: „Zum ersten hast Du kein Recht, Dich an dänischen Untertanen zu vergreifen, wir sollen mit Rücksicht vorgehen, das ist uns befohlen, und zum zweiten kannst Du doch begreifen, daß wir schließlich kein Wort aus ihnen herausbringen, wenn Du sie einschüchterst. Das sind keine Sparbüchsen, die Du leeren kannst, indem Du sie umschüttelst.“ — „Es muß mit der Disziplin bei den Nordschonischen schlecht bestellt sein“, antwortete der Korporal und warf auf Viktor einen Seitenblick, der nichts Gutes verhieß. „Ich habe hier das Kommando und nicht Du, und Du kannst Dich meiner Seel darauf verlassen, daß ich den Jessen erwischen werde,

obschon ich eine so verdammt schlechte Hilfe bekommen habe.“ Viktor kämpfte hart mit sich selber, er war in Versuchung, Malegius eine Breitseite zu geben; aber er schluckte sie hinunter und ließ ein paar Sekunden vergehen, dann sprach er mit ruhiger, aber etwas gepreßter Stimme: „Die Disziplin läßt wohl nichts zu wünschen übrig, ich weiß, was ich tue und was ich sage. Ich kann Dich nicht hindern, zu schalten und zu walten wie Du es für gut findest. Aber Du kannst mich auch nicht hindern, Dich anzuzeigen, wenn ich finde, daß Du unmenschlich vorgehst.“ — „Halt Dein Maul, verdammter Göing“, fuhr Malegius heraus, „ich glaube gar, Du knurrst, aber beiße Du, so schlag’ ich.“ — „Ich bin kein Hund, der sich schlagen läßt, von Göinge bin ich übrigens auch nicht. Man merkt, daß Du zu weit von Deinem eigenen Land fortgekommen bist, denn Du greiffst in allem daneben und Du rasest blindlings. Auf die Leute in dieser Gegend verstehst Du Dich verflucht wenig, das kannst Du Dir gesagt sein lassen.“ — „Leute hin, Leute her“, erwiderte Malegius, „ich glaube, meiner Seel, Du hältst es mit den Rebellen und dem deutschen Pack — hüte Dich oder Du wirst es bereuen müssen!“ „Pass’ Du auf Dich selber auf, ich Sorge schon für meine Sache“, war Viktors Antwort. Er war froh, daß der Streit etwas abflaute und in eine gewöhnliche Zänkereei überging; er tat, was er konnte, um den Frieden notdürftig wieder herzustellen, aber er fühlte nur allzugut, daß der Stachel noch festsaß. Etwas weiß ich wenigstens, dachte Viktor für sich, und dafür danke ich dem Himmel: niemals werde ich meine Hand gegen Malegius erheben, und wenn er mir auf einer öden Heide ohne Zeugen ins Gesicht spuckte; aber ich werde mich wohl hüten, ihm das zu

sagen, denn dann würde er es sofort tun. Er liebt es, Menschen zu beschimpfen, und kann er einen Unglücklichen peinigen, so glühen seine Augen vor Freude. Aber mich soll er nicht unterkriegen.

Trotz allem konnte Viktor nicht bestreiten, daß Malegius nicht nachließ, wie ein Wiesel, das sich festgebissen hat. Eine Art Witterung hatte er auch, denn er fand immer richtig die friesischen Höfe heraus, wo Verschwörung in der Luft lag — es ist, wie wenn ein Hund stehen bleibt und schnuppert, wo es von Ragen riecht, bemerkte Viktor zu Ekog. Seit dem Wortwechsel suchte wohl auch Korporal Malegius sich ein wenig zu beherrschen, er schrie wenigstens nicht mehr so laut, und er vergriff sich selten an jemand; aber Viktor fühlte auch, wieviel es den Grobian kostete, sich zusammenzunehmen, und wie er seinen Begleiter und Wächter haßte — sie gingen jetzt immer allein, denn es gab nichts mehr zu verheimlichen, weit und breit wußte man, daß nach einem Flüchtling gesucht wurde, und jetzt kam es darauf an, unbemerkt vorwärts zu kommen und unerwartet aufzutauchen. So waren sie eines Tages, jeder von seiner Seite her, in einen Hof eingedrungen, der auf einer Landspitze in den Marschen lag, dicht am Meere; es war Viktor, der darauf aufmerksam gemacht hatte, daß zwei kleine Boote am Strande lagen, das eine versteckt unter dem Schilfe in der Flußmündung, und er war sicher, daß früher nicht mehr als eines dagewesen war. Viktor und Malegius trafen sich von verschiedenen Seiten her an einem regnerischen Nachmittage auf dem Plage des Hofes und wurden darüber einig, daß, wenn sich ein Fremder dort aufhielt, er nicht unbemerkt hatte entkommen können.

Im Haus drinnen war es die gewöhnliche Geschichte; der Bauer, ein junger Mann, war taub und stumm, der alte Knecht, der Türen, Kisten und Schränke öffnen mußte, bewegte sich so unnatürlich langsam, stellte sich so ungeschickt an und war so offensichtlich widerwillig, daß es auch Viktor in den Fingern juckte; Malexius würgte Schaum herunter und stieß den Alten in den Rücken, der lächelte und bis zu den Ohren hinauf lang und lautlos grinste. In der Stube war die Bäuerin mit dem Buttermachen beschäftigt, sie hatte die saure Milch in Kübeln auf Schäften unter den Dachbalken stehen, wie es der Brauch war in diesen Gegenden, und sie gab ihre Unzufriedenheit mit dem Besuche offen zu erkennen. Neben dem Butterfasse stand eine Wiege und darin lag ein Säugling; das ist wohl der Erstgeborene, dachte Viktor, da keine anderen zu sehen waren. Sie hatte viel zu tun, und als sie ihre Kübel trug, gab sie dem zudringlichen Malexius einen ordentlichen Stoß, so daß der saure Rahm auf die Uniform spritzte; dabei lachte sie kurz in deutlicher Schadenfreude und gab Malexius einen verächtlichen Blick. Der Korporal hob die Hand, aber dann warf er einen Blick auf Viktor und ließ sie mit einem Fluch sinken. Als die junge Bäuerin das Butterfaß voll von Milch hatte, hörte man aus der Wiege einen leisen, klagenden Ton, denn seit langem hatte niemand auf die Kufe getreten; schnell beugte sie sich hinunter und nahm das Kind in ihre Arme. Sie wandte sich mit glühenden Wangen zu den Soldaten, zeigte auf die Türe und gab durch Zeichen zu verstehen, daß sie das Kind stillen wollte; schließlich hatte sie den Zeigefinger fast im Gesicht von Malexius. Er war rasend. „Stelle Dich nicht so prüde, Du Bauernküh“,

schrie er und fügte einige unanständige Worte hinzu. „Du solltest Dich schämen, Malexius“, entfuhr es Viktor, obwohl er im gleichen Atemzug dachte: das hätte ich für später aufsparen können. Der Korporal verzog das Gesicht vor Wut, das Kind schrie aus Leibeskräften, und die Bäuerin fand plötzlich die Sprache: „Schämen solltet Ihr Euch alle beide“, rief sie in fließendem Dänisch, „Ihr schwedischen Lumpenkerle, Ihr nehmt Euch das Recht heraus, mit geladenem Gewehr und geschliffenem Bajonett herumzulaufen und den Hausfrieden zu brechen — packt Euch augenblicklich aus dem Hause, damit ich mein Kind sängen kann, ohne durch Euer schmutziges Maul geplagt zu werden!“

Viktor ging hinaus und Malexius folgte ihm; sie standen in der sinkenden Dämmerung auf dem leeren Hofplatz, der Bauer wie der Knecht waren verschwunden. Sie gingen um das Haus herum; auf der Seite gegen das Meer lag die Dunggrube, und dort befand sich ein Verschlag von Holz, gefüllt mit Tang und Seegras, das die Bauern für die Felder zu sammeln pflegten. Malexius zitterte vor Zorn und Eifer wie ein Dachshund vor einer Höhle; er ging und rührte im Tang herum. Ein Stück blaues Zeug kam zum Vorschein, rasch warf Malexius eine Schicht von Tang auf die Seite, und mit einem Ruck stand ein Mann in Fischertracht aufrecht im Verschlag; es hing ihm Seegras über das Gesicht, aber die schwarzen zusammengewachsenen Augenbrauen wurden dadurch nicht versteckt. „Jost Jessen“, schrie der Korporal; der Fischer sprang über die Planken, aber schon hatte Viktor die Arme um ihn geschlagen und ihn umarmt. Der Korporal riß den Strick heraus, den er seit einem

Monat in der Tasche getragen, und wollte die Beine des Gefangenen festbinden.

„Das ist nicht nötig“, bemerkte Viktor, „sonst müssen wir ihn tragen, und er ist schwer. Nein, reich mir den Strick, so will ich ihm die Handgelenke auf dem Rücken festbinden; dann kann er mit uns marschieren, aber davonlaufen, das geht nicht, denn mit der Schnelligkeit hapert es.“

Jost Jessen fand sich unterwürfig in die Behandlung, denn er hatte Viktors Arme um seine Brust gespürt. Er wurde in die Stube hineingeführt, wo die Bäuerin im Schein eines Talglichtes allein auf einem Schemel saß mit dem Kind an der Brust. Viktor sah den stummen Blick voller bodenloser Verzweiflung, der zwischen dem Gefangenen und dem Weibe gewechselt wurde, und ein kalter Schauer durchlief ihn. „Wo sind die Hofleute, Du Verräter?“ lärmte Malexius und drohte mit geballter Faust. „Das weiß ich nicht“, antwortete sie und legte die Hand über ihre nackte Brust. „Heraus mit der Sprache, Du falsches Mensch!“, heulte Malexius — er fürchtete sich nicht länger vor Viktor, das merkte man deutlich, jetzt konnte er den Schaden wieder gut machen und ungestraft rasen. „Laß das Kind in Ruhe“, antwortete sie, Malexius war ihm ganz nahe gekommen, wie es dalag, satt, sonnig und glücksend. „Deine Brut soll verrecken“, rief Malexius; er war jetzt wie von Sinnen, im Nu riß er das Kind an sich und warf es kopfüber in das Butterfaß. „Antworte, antworte!“, brüllte er mit voller Lungenkraft.

Es flammte rot vor Viktors Augen. Mit einem Sprung war er beim Butterfaß, steckte den Arm hinein,

erwischte einen Fuß und zog das Kind heraus. Er reichte es der leichenblaffen Frau, sie riß das Brusttuch herunter, so daß beide Brüste nackt lagen, trocknete Augen, Nase und Mund, die mit saurem Rahm bedeckt waren, und legte das Kind in die Wiege. Viktor hatte den Korporal um die Hände gepackt. „Du bist ein wildes Tier, Malezius, kein Mensch. Beherrsche Dich, bevor Du Dich unglücklich gemacht hast.“ Viktor versuchte so ruhig zu sprechen, wie er nur konnte, aber seine Lippen zitterten; das Weib weinte, das Kind lag und rang nach Atem, aber schließlich brach das erlösende Weinen wie ein Sturzbach hervor — Gott sei Dank, dachte Viktor, er war selber dem Weinen nahe.

Malezius zerrte und riß, aber Viktor hielt seine Hände fest umklammert, es war beinahe wie ein Ringkampf. Die Augen des Korporals irrten rund um die Stube wie eingesperrte Mäuse, und auf einmal schrie er: „Laß mich, Lejon, laß mich, siehst Du nicht, daß der deutsche Teufel sich losreißt! Laß mich los, Lejon, Jessen flieht!“ Das ist natürlich bloß ein Kniff, schoß es Viktor durch den Kopf, und lasse ich ihn los, so rennt er dem Jessen das Bajonett durch den Leib. „Erst mußt Du Dich beruhigen, Malezius, bevor ich Dich frei lasse. Lieber laß' ich Jessen laufen, als daß ich Dich Frauen und Kinder umbringen lasse!“ Er hatte kaum gesprochen, als er merkte, daß Malezius die Wahrheit gesagt hatte. Das Licht von der Salgkerze fiel auf das Butterfaß und die Wiege, aber in den Ecken und bei der Thür war es halbdunkel. Der Gefangene hatte sich langsam an einen Tisch herangemacht und sich mit dem Rücken dagegen gestellt; er drehte und beugte den Körper vor- und rückwärts;

plötzlich stürzte er durch die Stube und verschwand durch die Thür hinaus ins Freie. Viktor sah, daß der Strick an einem Handgelenk herunterhing, aber die Arme waren frei, auf der Tischplatte erblickte Viktor sofort das große Brotmesser. Er warf sich dem Fliehenden nach, aber das Gewehr, das er am Riemen über der Schulter trug, blieb an der Thüröffnung hängen; als er auf den Hof hinauskam, hörte er springende Schritte über das Land hin, aber in der Dämmerung konnte er nichts sehen, und in dem regnerischen Nebel klangen alle Laute so dumpf, daß er nicht einmal feststellen konnte, in welcher Himmelsrichtung die Schritte verschwunden waren. „Nein“, dachte Viktor, „Jost Jessen erwische ich nicht. Der ist frei. Heute Nacht geht er über die Grenze im Süden ins preußische Besetzungsgebiet. Er ist frei; wer gefangen ist, das bin ich.“

Wie wenn ein Blitz die dichte Finsternis erhellt und dort, wo man vorher nicht einmal die Hand vor den Augen sah, eine Landschaft mit Bäumen, Häusern und Himmel zeigt, so klar wurde es Viktor Lejon in einer einzigen Sekunde, was er getan: er hatte einem Gefangenen zur Flucht verholfen, den er den Auftrag gehabt hatte, zu verhaften, er hatte sich geweigert, einem im Dienst gegebenen Befehl eines Vorgesetzten zu gehorchen, er hatte sich zwar nicht handgreiflich an Korporal Malzinius vergriffen, aber vergangen hatte er sich gegen ihn, das hatte er getan.

XII.

Wenn Viktor Hilfe nötig gehabt hätte, um zu verstehen, daß etwas Unwiderrufliches geschehen war, so

hätte es genügt, Korporal Malegius zu betrachten, der jetzt in der Haustüre stand. Er war ganz verändert, von der Aufregung und den Wutanfällen war nichts mehr zu merken, mit ruhiger Aufmerksamkeit folgte er Viktors Bewegungen, aber in seinen Augen war eine dunklere und tiefere Glut als vorher, und gleichzeitig schien er beinahe belustigt zu sein. Er weiß, daß ich in seiner Gewalt bin, dachte Viktor, und ich sehe nicht, was mich daraus retten könnte.

„Ja, jetzt sind wir an diesem Orte fertig“, äußerte Malegius, und seine harte Stimme hatte einen spöttischen Klang, „wir haben ausgerichtet, was wir konnten, jeder auf seine Weise. Wie ist es, Lejon, wir leisten einander wohl Gesellschaft auf dem Rückweg?“

Viktor nickte bloß. Sollte Malegius wirklich erwartet haben, daß ich die Flucht ergreifen würde, fragte er sich. Das zeigt, was er im Sinne hat, und wie er meint, daß meine Sache steht. Aber darin täuscht er sich auf alle Fälle, der Bluthund — das Vergnügen, mich laufen zu sehen, gönne ich ihm nicht, es mag nachher biegen oder brechen.

Die beiden Männer gingen zusammen durch die Dämmerung und den nassen Nebel auf den sumpfigen Wegen, die nach Lügumkloster führten. Sie wechselten kein Wort mehr miteinander; einige Male fügte es sich so, daß Viktor als letzter zu gehen kam, aber dann machte Malegius sofort Halt und stand mit dem Gewehr unter dem Arme, bis Viktor an ihm vorbeigegangen war. Unwillkürlich erinnerte sich Viktor an seine Wanderungen vom Schloß in Malmö nach der Zigarrenfabrik am Lundaweg in Gesellschaft mit dem Schreiner Nilsson. Damals

war ich der Wächter des Gefangenen, jetzt bin ich der Gefangene selber, dachte er. Es ist rasch mit mir gegangen, viel rascher als ich jemals träumte, als ich so eifrig war, nach Schleswig-Holstein zu kommen und mein Glück zu machen. Plötzlich tauchten Sergeant Berglunds Gesichtszüge vor ihm auf, und es kam eine Bitterkeit über ihn, so bleischwer und grau, daß er kaum imstande war, den Marsch fortzusetzen. Wäre er allein gewesen, so hätte er sich widerstandslos auf die Erde geworfen und das Gesicht in den Sumpf gehohrt. Aber er gönnte Malezius den Triumph nicht, und er ging weiter, mit unsicheren Schritten. Schließlich klammerte er sich an den Strohhalm, daß es ihm wenigstens erspart sein werde, in Lügumkloster Sergeant Berglund von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen; es würden noch einige Tage vergehen, bis der Sergeant zu Hause auf dem Kärrahof erfahren werde, wie gut 122 Lejon sich gehalten hatte. Freundschaft und Hochachtung! Viktor sah die Unterschrift des Briefes vor sich, der in seiner Brusttasche lag.

Natürlich konnte er fliehen, darin irrte sich Malezius nicht. Er konnte plötzlich stehenbleiben und mit einem Ruck dem Korporal das Gewehr entreißen; dann konnte niemand ihn hindern, sich im Schuß der Dunkelheit nach Süden aufzumachen, und als schwedischer Soldat in geheimem Patrouillendienst würde er sich der Demarkationslinie schnell so nähern können, daß er sie auch überschreiten könnte. Heute kann ich in Tondern sein, dachte er mit einem Schauer. Morgen kann ich mich bei den Schleswig-Holsteinern melden — ich würde weder der erste, noch der letzte sein, der übergegangen ist, und für mich würden sich die Türen sicher sperrweit öffnen; wenn

es haperte, würde sicher Jost Jessen ein gutes Wort für mich einlegen. Dann könnte ich ‚Schleswig-Holstein meerumschlungen‘ pfeifen so oft ich wollte, ich dürfte es aus vollem Halse singen, wie Charlotte Ruhr, wenn sie am Klavier auf Ulrikfsält den Kopf zurückwarf, und von ihr könnte ich an Freunde und Verwandte Grüße bestellen. Sie sind Rebellen, aber darum sind sie nicht schlimmer als viele andere, und sicher stehe ich ebenso gerne in Reih und Glied mit Charlotte Ruhr und Jost Jessen wie mit Korporal Malezius und selbst mit dem Hauptmann Krumbach, wenn's drauf ankommt. Es wurde ihm beinahe schwindlig, als er die Gedanken in dieser Richtung laufen ließ — es war, als öffnete sich ihm ein Weg hinaus in die Freiheit und das Licht, fort von den grauen, lähmenden Nebeln, während er mit seinem Gefangenewächter herumwanderte, ohne einen tiefen Atemzug tun zu können. Er wandte den Kopf und sah sich um. Korporal Malezius war nur ein paar Schritte hinter ihm; er ging und spähte nach den ersten Lichtern, die in Lügumkloster angezündet wurden, und gerade jetzt wäre es nicht schwer, ihn zu überrumpeln, ohne von der Schießwaffe oder vom Bajonett Gebrauch machen zu müssen.

Aber es dauerte bloß eine kurze Sekunde; dann war der Schwindel vorüber. Viktor senkte den Kopf und setzte seine schwere Wanderung fort. Nein, dachte er, dem Weibe dort auf dem Hofe schrie er ‚Verräter‘ zu — dem Hauptmann Moltke in Apenrade schrien die deutschen Gefellen ‚Verräter‘ zu — beide konnten es mit Ruhe hinnehmen, denn es war Lüge. Keiner von den beiden hatte einen geschworenen Eid gebrochen, auch sie mit dem Rind an der Brust nicht. Aber wenn es der Korporal mir nach-

schrie, falls ich davonlief, dann wäre es anders. Dann wäre es wahr. Dann wäre ich ein Verräter. Dann hätte ich Sergeant Berglund und Rasmus Ruhr verraten, und Hauptmann Klein und Oberstleutnant Rappe, und General Malmborg und Meza, und das Regiment und den König. Ich hätte sogar Charlotte Ruhr verraten, gleichgültig, ob sie es begriffen hätte oder nicht, und ich hätte Vater und Mutter verraten. Wenn wir auf Ljungbyhed unserer alltäglichen Beschäftigung nachgehen, denkt niemand daran, und ich habe es auf der Landstraße gesungen, ohne mich groß darum zu kümmern, was es für eine Bedeutung habe, man muß in Not und Jammer geraten, um zu fühlen, daß es wirklich wahr ist, denn Wahrheit ist es: „Der Eid, den ich der Fahne schwor, ist ernst und feierlich.“ Jetzt weiß ich es. Und Korporal Malexius mag sein wie er will, er mag schäumen wie ein toller Hund oder stechen wie eine Schlange, aber er soll nicht imstande sein, mich zum Verräter zu machen. Er mag mich zu vielem bringen können, aber nicht zu dem. Viktor schloß das Gewehr härter in seine Hand.

Sie hatten die Dorfstraße in Lügumkloster erreicht, einige Schritte vor ihnen leuchtete die gelbe Laterne vor Gutmacher Nissens Hof, wo Sergeant Nygårds Peloton sein Quartier hatte. Der Korporal und Viktor suchten den Befehlshaber der Wache auf und meldeten sich zurück. Der Korporal fragte nach dem Sergeanten, er habe ihm etwas mitzuteilen. Im Weggehen wandte er sich um und sah nach seinem Begleiter: „122 Lejon bleibt vorläufig hier“, sagte er. Es war das erste Mal, daß er den Mund öffnete, seit sie vor anderthalb Stunden den friesischen Bauernhof am Meer verlassen hatten.

Viktor ließ sich auf der Bank vor dem Hause nieder, das Gewehr zwischen den Knien. Er war sehr müde, aber er fühlte trotzdem keine Lust, seine Pritsche in der Scheune aufzusuchen, wo er die Kameraden schwagen und lärmern hörte. Er saß einsam in der Dunkelheit und wartete, während er auf die Schritte der Schildwachen horchte.

XIII.

Es dauerte nicht lange, bis Sergeant Nygård herauskam; er blieb auf der Treppe stehen und fragte in die Dunkelheit hinaus, die seine Augen, ans Licht gewöhnt, nicht zu durchdringen vermochten: „Ist Lejon hier? Komm herein!“ Viktor dagegen konnte jede Linie des Anlitzes unterscheiden, denn es fiel ein Lichtschein durch das Fenster; und er schöpfte keine Erleichterung aus dem, was er sah.

Der Sergeant war beim Abendessen unterbrochen worden, es stand ein Bierkrug auf dem Schreibtisch unter seinen Papieren, wo zwei Wachsstöcke brannten; Viktor bekam plötzlich Lust, ein paar nasse Ringe auf der gebeizten Platte abzutrocknen — hierzulande werden die Krüge immer so voll gefüllt, daß der Schaum überfließt, das ist ein Unfug. Aber gleichzeitig war sich Viktor vollkommen klar darüber, daß er auf die Bierringe ausschließlich deshalb starrte, weil es etwas anderes gab, auf das den Blick zu richten er kaum aushalten konnte.

Der Raum war indessen leer, der Korporal hatte sich nach der Hoffseite zu entfernt. Viktor stellte das Gewehr von sich gegen den Fensterposten, der Sergeant ließ sich am Schreibtisch nieder und deutete auf einen Holzstuhl neben der Tür: „Du kannst müde sein, Lejon, setz Dich!“

Viktor gehorchte, aber es beruhigte ihn nicht, zu sitzen. Im Gegenteil, er dachte: „Es muß recht elend um mich stehen, wenn man so freundlich gegen mich wird.“

„Es ist Dir wohl klar, Lejon, daß das eine ernste Sache ist?“ begann der Sergeant. „Willst Du mir jetzt erzählen, wie alles zugegangen ist? Ich habe die eine Partei gehört und ich muß auch die andere hören. Überlege und nimm Dir Zeit; Du wirst das alles wohl noch mehr als einmal und anderen als mir erzählen müssen; das beste ist ja, wenn Du nie etwas abzuändern brauchst. Es ist Dein gutes Recht Dich zu verteidigen.“

„Nein, Sergeant“, sagte Viktor. Es war mit einem Male vollkommen still in seinem Inneren geworden, und von Angst spürte er gar nichts. „Nein, Sergeant. Ich denke nicht, mich zu verteidigen. Ich mag nicht. Nichts werde ich leugnen und nichts werde ich verdrehen. Es wird ohnedies in dieser Welt genug verdreht und gelogen und geleugnet und beschuldigt. Ich werde alles sagen wie es war, und dann möget Ihr urteilen so gut als Ihr könnt.“

Dann begann er zu erzählen. Der Sergeant hörte genau zu, zuweilen nickte er zustimmend mit dem Kopf, aber er unterbrach nicht ein einziges Mal. Erst als Viktor geschlossen hatte, stellte er eine Frage:

„Du bist sicher, Lejon, daß Du in dem Augenblick, wo Du den Korporal am Handgelenk packtest, nicht sahst, daß Jessen im Begriff war, sich vom Strick freizumachen?“

Viktor bejahte.

„Warum hieltst Du den Korporal fest?“ fragte der Sergeant.

„Das hab' ich schon gesagt, aber ich kann es noch einmal sagen“, war Viktors Antwort. „Um ihn zu hindern, das Kind wieder an sich zu reißen. Um ihn zu hindern, sich an der Frau zu vergreifen und sie auf den Tod zu erschrecken. Ich fürchtete auch, er könnte dem Jessen das Bajonett durch die Brust stoßen.“

„Du hast also nie daran gedacht, dem Jessen zur Flucht verhelfen zu wollen?“

„Nein, Sergeant. In dem Augenblick, wo ich sah, daß Jessen die Arme frei bekommen hatte und gegen die Tür sprang, ließ ich den Korporal los und setzte ihm nach. Hätte ich nicht vergessen, daß ich das Gewehr über der Schulter hatte, oder wäre die Tür höher gewesen, so wäre er auch nicht entkommen.“

„Aber Du gibst zu“, fragte der Sergeant, und jetzt sprach er so langsam und deutlich, daß jedes einzelne Wort wie von Stillschweigen umgeben war, „Du gibst zu, daß Du, als der Korporal Dich bat, ihn loszulassen, antwortetest, Du wollest lieber Jessen laufen lassen als dem Korporal zu erlauben, Frauen und Kinder umzubringen?“

Viktor senkte das Haupt, und die Gedanken tanzten wirr hinter seiner Stirne. Es war so unendlich vieles, was sich vorwärts drängte, und eine Sekunde überlegte er die Möglichkeit, zu leugnen. Aber dann verjagte er den ganzen Herzentanz, rang nach Atem und antwortete ein einziges Wort:

„Ja.“

Sergeant Nygård betrachtete Viktor lange und schweigend.

„Du kannst auch Nein sagen, Lejon. Aber in diesem Falle müssen wir die Bäuerin kommen lassen, und dann kommt es darauf an, wieviel sie verstanden hat und was sie bezeugen will. Auf die Aussage von Korporal Mälegius allein kannst Du nicht verurteilt werden.“

„Ich habe nichts zu ändern, Sergeant. Soweit es auf mich ankommt, können wir sie in Ruhe lassen.“

„Wie Du willst. Für mich wird es auf diese Weise einfacher. Aber das steht Dir wohl klar vor Augen, Lejon, daß es besser für Dich wäre, wenn jene Worte nicht gesprochen worden wären.“

„Das weiß ich vollkommen“, erwiderte Viktor. Er war aufgestanden, die Müdigkeit und die Lähmung waren verschwunden, die Wangen brannten, die Augen glänzten. „Ich weiß auch, daß ich sie nicht bereue.“

„Möchtest Du auch in Zukunft immer dasselbe sagen können“, versetzte der Sergeant; es klang nicht wie eine Drohung, eher wie ein Seufzer.

Auch der Sergeant hatte sich von seinem Platz erhoben. „Ja, jetzt sind wir zwei fertig miteinander, Lejon, jetzt müssen andere fortfahren. Ich werde den Rapport heute nacht schreiben, und morgen schicke ich Dich zusammen mit Skog und Lans nach Hadersleben. Dort liegt Hauptmann Krumbach mit dem Rest der Kompanie. Wie er die Sache angreifen wird, kann ich ja nicht sagen. Aber ich habe nicht anders handeln können, als ich getan habe. Lebe wohl, Lejon! Ich denke, es ist nicht nötig, daß Dich einer in Dein Quartier begleitet, Du gehörst nicht zu der Sorte, die ansreißt.“

Als Viktor gehen wollte, nahm er aus alter Gewohnheit sein Gewehr, das er von sich gestellt hatte; das Ba-

jonett war noch aufgepflanzt, und das Zündhütchen saß auf dem Zündröhrchen. Der Sergeant erhob die Hand abwehrend.

„Nein, Lejon, das Gewehr mußt Du doch hierlassen, dagegen ist nichts zu machen.“

Viktor nahm Achtungsstellung an und ging ohne Gewehr hinaus. So bin ich also auf jeden Fall arrestriert, dachte er. Es ist ja klar, aber ich hatte es vergessen. Malegius dagegen, der läuft überall herum mit seinem Gewehr, er ist ein freier Mann, er hat nichts Böses getan. Das Kind hat er ja nicht totgekriegt im Butterfaß.

Es schmeckte so bitter und scharf im Munde, daß er vor dem Hause stehen blieb und ausspuckte; aber es wurde ihm nicht leichter. Ich fange an zu verstehen, was der Vater fühlte, murmelte er für sich hin. Er hatte nicht so Unrecht, er wußte, wie die Welt war. Und doch ertrug der Vater sein Los; ich werde das meine ebenfalls ertragen.

In der Scheune von Hutmacher Nissen war es vollständig still geworden; also ist die Neuigkeit schon bekannt, dachte Viktor, während er sich in der Dunkelheit nach dem Verschlag tastete, wo er seinen Schlafplatz hatte. Sein nächster Nachbar war Lans, und der Alte war wach. Viktor warf sich mit dem Gesicht nach unten ins Stroh, aber nach einer Weile spürte er tastende Hände über sich; es war Lans, der den Tragriemen aushakte und ihm den Tornister abschnallte. Viktor ließ es geschehen; ihre Hände streiften einander, aber sie schwiegen beide. Als er den Tornister unter den Kopf bekommen hatte, sagte er leise: „Morgen früh werden wir miteinander Gesell-

schaft nach Hadersleben haben.“ — „Ich gehe gerne mit“, antwortete Lans ebenso leise. Dann wurde alles totenstill, man hörte nichts als das Rascheln des Stroh, wenn einer sich drehte, und das Tropfen des Wassers von der Dachtraufe draußen.

Bald nachher merkte Viktor zu seiner Überraschung, daß es helle Dämmerung war; Lans stand neben ihm und brummte: „Wer in der vergangenen Nacht in dieser Scheune am besten geschlafen hat, das warst sicher Du, Lejon.“ Im offenen Gang, der zum Hof hinausführte, sah man bereits Furier Skog in voller Feldpackung zum Abmarsch bereit; der Regen hatte aufgehört, und die Sonne glänzte in den Wassertümpeln. „Hier haben wir auf nichts zu warten“, erklärte er, „wir haben vier geschlagene Meilen bis Hadersleben, vor Abend werden wir doch nicht am Ziel sein.“ Bevor das Peloton hatte richtig munter werden können, waren die drei Soldaten schon unterwegs, aber es wurden ihnen lange Blicke nachgesandt, und man hörte keinen Abschiedsgruß. Sie wanderten durch die Dorfstraße von Lügumkloster, ohne daß jemand aus den schlafenden Häusern sie bemerkte; und es war auch nichts Besonderes zu sehen, nur daß die beiden Unteroffiziere mit dem Gewehr auf der Schulter marschierten, während der Soldat ohne eins war. Etwas später am Tage, als sie die erste Meile mit ihren Sümpfen hinter sich hatten und durch Ugerskov und Rangstrup zogen, wo Menschen und Tiere bereits bei den Höfen und auf den Feldern in Bewegung waren, konnte man ebensowenig etwas Merkwürdiges an der Patronille wahrnehmen, denn jetzt waren es der Korporal und der Soldat, welche ein Gewehr trugen, während der

Furier, seinem höheren Rang entsprechend, von einer solchen Last befreit war.

Die Maisonne stieg immer höher am Himmel herauf, und ein frischer Westwind hatte zu blasen begonnen; am Morgen waren die drei Soldaten den mit Wasser gefüllten Geleisen ausgewichen, aber gegen Abend gingen sie statt dessen den staubigen Stellen aus dem Wege. Es hätte ein angenehmer Tagesmarsch sein können, denn es war eigentlich gerade richtig warm, aber keiner kümmerte sich viel darum, die weißen und gelben Anemonen anzusehen, die in den Buchenwaldlichtungen bei Ustrup zum Vorschein gekommen waren, und nicht einmal, als sich ihnen von dem hohen Hügel die freie Aussicht über die tiefe und schmale Föhrde von Hadersleben eröffnete, führte das zu anderen Betrachtungen, als daß es jetzt Zeit sei auszuruhen und zu essen, damit sie nicht allzu müde das Ziel erreichten. Es lag ein Krug dort, wo der Weg nach Weibull abzweigte, aber sie gingen daran vorbei; denn der Wirt, der im Torweg stand, sah neugierig und geschwätzig aus; sie zogen es vor, sich am Straßenrand niederzulassen. Aus den Tornistern zogen sie die Feldportionen, während Lans aus einer Quelle Wasser in der Kupferflasche holte. Einen ganzen Tag waren sie schweigend nebeneinander hergegangen, und schweigend aßen sie; aber nachher, als Viktor die Pfeife aus dem Knopfloch gezogen und angezündet hatte und die beiden anderen seinem Beispiel gefolgt waren, hielt es Lans nicht länger aus. Er tat ein paar kräftige Züge, so daß der Tabakrauch qualmte, aber es schmeckte ihm nicht, und plötzlich warf er die Pfeife so hart auf den Boden, daß der Kopf absprang; er brach aus:

„Nein, Skog, jetzt pfeif' ich darauf, was Du gesagt und was der Sergeant gesagt hat, ich kann nicht länger schweigen. Wir zwei wollen doch nicht dazu helfen, Lejon auf der Folterbank zu halten. Er muß ja schließlich glauben, er werde nach Hadersleben geführt, um erschossen zu werden, da wir nicht einmal den Mund zu öffnen wagen. Scheußlich ist es, aber so höllisch schwarz ist es gleichwohl nicht. Wir haben das Ende noch nicht gesehen, und gibt es noch eine Gerechtigkeit auf Erden, so ist es Malexius, der am längsten an den gestrigen Tag wird denken müssen.“

Viktor lächelte schwach und fuhr fort, seine Pfeife zu rauchen. „Für Malexius ist wohl keine Gefahr“, bemerkte er. „Der darf wohl die Treibjagd gegen Jessen in den Höfen bei Höjer fortsetzen, und Gott gnade dem, der ihm in den Weg kommt; der Kamm ist ihm geschwollen. Zuletzt bekommt er wohl eine Medaille für Tapferkeit im Feld. Ich habe wohl auch Auszeichnungen zu erwarten, aber es ist vielleicht am besten, daß wir nicht darüber sprechen. Schweigen wir also auch weiterhin, Lans; ich nehme es nicht übel.“

Lans blickte mit ratloser Verzweiflung auf Skog, der aus seiner Pfeife qualmte. „Gott erbarme sich“, klagte er, „Du bist doch wohl auch nicht aufs Maul gefallen, Skog.“

„In einem hat Lans Recht“, begann Skog; er sprach ruhig und fest, aber es war kein rechter Klang in der Stimme. „Malexius wird wohl am Ende vom Lied wenig Freude haben, wenn dieser Choral bis zum letzten Vers gesungen wird. Er wird auch niemandem mehr etwas zu Leide tun, weder in Höjer noch in Lügumflöster.“

Er ist unterwegs nach Alpenrade, so wie Du, Lejon, unterwegs nach Hadersleben bist; dort liegt sein Bataillon, und Ihr werdet einander wohl vor dem Kriegsgericht treffen. Es war nicht gerade das, was er erwartet hatte, und er machte ein langes Gesicht, als der Sergeant ihm das mittheilte.“

In Viktors Augen bligte es auf. „Aber ging er allein“, fragte er, „oder hatte er gute Gesellschaft wie ich? Und hat er das Gewehr auf der Schulter?“

„Sicher hat er Gesellschaft, Lejon“, erwiderte Skog sanftmütig. „Es kam gestern zufällig eine Patrouille von den Stögöten, die begleiten ihn zurück. Ich denke, sie werden ihr Ziel schon erreicht haben, sie haben einen kürzeren Weg gehabt als wir. Aber ich glaube nicht, sie sind so gute Freunde, daß sie ihm das Gewehr getragen haben. Du darfst von der Gerechtigkeit nicht allzuviel verlangen, Lejon — er war Dein Vorgesetzter.“

Der Funke in Viktors Blick war schon erloschen, und es trat aufs neue Stillschweigen ein. Aber nachdem Skog seine Pfeife eine Zeitlang geraucht hatte, ließ er sie fallen und erhob wieder seine Stimme.

„Aber eine Sache können wir uns wohl einigen, Viktor Lejon. Du hast nichts getan, dessen Du Dich zu schämen hättest. Das ist meine und Lansens Meinung, und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich sage, daß es auch die von Sergeant Nygård ist. Er hat bloß nicht die Courage, das rundheraus zu sagen, und darum hat er uns auch den Rat gegeben, den Mund zu halten. Wie die Sache nun liegt, so hängt jetzt alles davon ab, ob es höheren Ortes einen Mann gibt, der den Verstand, den Willen

und die Kraft hat, auf das Wirkliche und nicht auf das Scheinbare zu sehen. Denn in diesem Fall ist es nicht zu spät, die ganze Sache im Keime zu ersticken. Malexius hat so viel auf seinem Gewissen, daß man ihn, wenn man geeignete Mittel anwendete, dazu bringen könnte, zu Kreuze zu kriechen. Es kommt jetzt in allererster Linie auf Hauptmann Krumbach an, und jetzt wird es sich zeigen, was für ein Mann er ist.“

„Das glaube ich schon zu wissen“, bemerkte Viktor.

„Die einen sind besser und die anderen schlechter als man glaubt“, versetzte Skog, aber es klang nicht sehr vertrauensvoll.

„Du meinst, es stehe in Krumbachs Macht, die ganze Sache niederzuschlagen?“ fragte Viktor.

„Will er, und bekommt er Hilfe vom Oberstleutnant, so geht es“, antwortete Skog.

„Aber wenn er nicht will oder nicht kann, wie geht es dann, Skog?“ Viktor merkte man keinerlei Spannung an, er sprach ungefähr wie gewöhnlich, aber Lans saß da, die braunen, sehnigen Hände aneinandergedrückt, mit tiefen Furchen in den mageren Backen und einem starren Blick, der auf Skog gerichtet war.

„Geht es nach dem Buchstaben des Gesetzes, Lejon, so kannst Du wohl nicht darauf rechnen, ungestraft davonzukommen. Ich habe die Kriegsartikel zweimal durchgelesen diese Nacht, und der Sergeant hat sich ebensoviel Mühe gegeben wie ich, aber wir müßten alle beide lügen, wenn wir behaupten wollten, wir hätten einen Ausweg gefunden.“

Lans stand auf, lang und bleich, und warf das Gewehr auf die Erde, daß es krachte.

„Dreißig Jahre habe ich der Krone gedient, aber heute hab' ich zum erstenmal bereut, daß ich Soldat geworden bin.“

„Nimm es mit Ruhe, Lans, und gehe vorsichtig mit dem Gewehr um – der Schuß kann losgehen“, sagte Viktor. Er hob das Gewehr auf und reichte es Lans, aber der weigerte sich, es wieder zu nehmen.

Viktor wandte sich zu Skog: „Aber kannst Du dann sagen, was ich hätte tun sollen, um nicht strafbar zu werden? Hätte ich dastehen und zusehen sollen, wie er das Kind ertränkte und die Mutter auf den Tod erschreckte?“

„Es ist keine Kunst, Lejon, es jetzt, nachher, zu sagen. Du hättest ihn nie anrühren sollen. Du hättest schweigen sollen. Nachher hättest Du eine Anzeige gegen ihn schreiben sollen wegen Hausfriedensbruch und Gewalttätigkeit, und dann wäre er ein verlorener Mann gewesen, wenn er sich nicht hätte herauslügen können.“

„Glaubst Du nicht, daß ich dennoch hätte gestraft werden können, weil ich den Kleinen aus dem Butterfaß herauszog?“ fragte Viktor – er versuchte zu lächeln, aber er zog die Oberlippe in die Höhe und die Zähne kamen zum Vorschein, so daß er einem bissigen Hunde glich.

„Nein, Lejon, das hättest Du nicht können“, erwiderte Skog; er machte einen müden Eindruck.

„Und wenn er das Weib geschlagen hätte, das seinen Körper nicht bedecken konnte, und dem Gefangenen das Bajonett in die Brust gestoßen hätte, und ich hätte danebengestanden und meinem Vorgesetzten gehorcht, und nachher wäre ich dann angerückt gekommen mit einer Klatschschrift und einem Klagelied – würdest Du mir

dann die Hand gereicht oder würdest Du mir ins Gesicht gespuckt haben? Sprich jetzt aufrichtig, Skog, ich kann es anhören, was es auch sein mag, ich bin nun abgehärtet!"

Skog hatte jetzt denselben starren Blick bekommen wie Lans.

"So wahr mir Gott helfen möge, ich weiß nicht, was ich Dir antworten soll, Lejon", sagte er, aber die Stimme erlosch und sank zu einem Flüßern herab: "Ich verurteile Dich nicht, und ich möchte nicht Dein Richter sein."

"Sag mir dann, Skog", entgegnete Viktor, "warum willst Du nicht urteilen? Warum willst Du mich nicht freisprechen? Ich frage nicht, um Dir das Leben sauer zu machen, ich klage nicht und ich tadle nicht, ich frage, weil ich es wissen will, damit ich nicht ersticke. Es arbeitet in mir mit solchem Druck und solcher Qual, daß es mich beinahe zersprengt. Ich hätte nichts Böses getan, sagst Du den einen Augenblick, und im nächsten schrickst Du davor zurück, mich unschuldig zu erklären und mich freizusprechen. Was willst Du, daß ich denken soll? Wie soll ich leben können? Gibt es für mich keinen anderen Ausweg als zu sterben? Hilf mir jetzt, Skog."

"Fragst Du auf diese Weise, so will ich versuchen zu antworten, so gut ich es vermag, aber ich bin kein gelehrter Mann und verstehe nicht viel, das darfst Du nicht vergessen. Freisprechen könnte ich Dich nicht, denn Du hast den Fahneeneid geschworen und gelobt, die Kriegsartikel zu halten, und dann hast Du Dich gegen sie vergangen. Was vor Gott Recht und Unrecht ist, das ist dann eine andere Frage — zunächst wirst Du nach den Kriegsartikeln abgeurteilt werden. Und dazu muß ich Dir eines sagen: ein Vorgesetzter kann vieles tun, was ohne

Vernunft und ohne Gerechtigkeit ist, und dafür muß er die Verantwortung tragen, aber wenn der, der befiehlt, keinen Gehorsam findet, wenn die, die unter seinem Befehl stehen, sich gegen seine Befehle auflehnen und ihn in seinen Handlungen hindern – dann kann keine lebende Seele ein Kommando führen, dann ist es Schluß mit aller Ordnung. Darin hat Korporal Malexius nicht Unrecht, er mag im übrigen der größte Hundsott in der ganzen Christenwelt sein. Besser als so kann ich es nicht erklären, Lejon, und darum will ich am liebsten, daß ich nicht über Dich zu Gericht sitzen muß.“

Die Sonne war hinter den bewaldeten Höhen verschwunden, und die drei Soldaten saßen im Schatten; von der Marienkirche in Hadersleben hörte man das Abendgeläute in der Stille. Es war kühl geworden; Viktor erhob sich und alle schnallten ihr Gepäck auf, aber das Gewehr überließ er Eskog. „Es ist jetzt so weit, daß es sich nicht länger lohnt, zu zaudern“, bemerkte er. „Durch die Straßen der Stadt will ich zwischen Euch beiden gehen. Man kann sich nicht täuschen. Es geht nach den Kriegsartikeln.“ Viktor lächelte, aber es war kein gutes Lächeln. Als er die verschlossenen und traurigen Gesichter der Kameraden sah, reuten ihn seine Worte und er fügte hinzu:

„Im übrigen kann es wohl sein, daß Eskog Recht hat – ich werde in Frieden und Ruhe darüber nachdenken, Zeit genug, um zu denken wird mir ja wohl nicht fehlen. Was meinst Du, Lans, findest Du nicht auch, es sehe so aus, als habe Eskog Recht?“

„Ich weiß weder aus noch ein“, antwortete Lans düster und umklammerte sein Gewehr mit harter Faust. „Ich

weiß bloß, daß ich lieber mit Dir Unrecht als mit einem anderen Recht haben will.“

In der Dämmerung des Frühlingsabends marschierten sie nach Hadersleben hinunter und machten Halt vor dem alten Wirtshaus an der Südbücke, das seine vorspringenden Erker im Wasser spiegelte. Dort hatte der Stadtkommandant, Hauptmann Krumbach, sein Hauptquartier aufgeschlagen. Furier Ekog ging mit dem versiegelten Kouvert, das die Rapporte von Korporal Malegius und Sergeant Nygard enthielt, zu ihm hinauf; Lans und Viktor saßen im Wachlokal und wärmten sich an einem Torfffeuer.

XIV.

Schon am selben Abend wurde Viktor in eine der Zellen des Kellers unter dem Rathaus übergeführt. Das überraschte ihn nicht weiter, er war dort schon früher einmal gewesen, als er den Kriegsrat Gadolin begleitete, um den der Spionage beschuldigten Dänen zu besichtigen, den Bürgermeister Kier hartnäckig in Haft behalten wollte. Viktor hatte der arme Kerl Leid getan, denn die schmale Fensterluke saß hoch oben in der Wand, und man sah bloß die Beine der Vorübergehenden; feucht und rauh war es dort auch, so daß der beleibte und joviale Kriegsrat den Wolfspelzmantel anbehielt, während Viktor den Gefangenen auskleidete; es wurde auch im Zeugnis vermerkt, daß niemand ein paar Monate als Gefangener im Rathaus von Hadersleben sitzen könne, ohne an seiner Gesundheit Schaden zu nehmen. So lange brauche ich auch wohl nicht hier zu bleiben, tröstete sich Viktor, und im übrigen ist es jetzt hier wärmer als es im Winter war.

Er hatte seinen Mantel mit sich, und der alte Rathhausdiener, der ein rasselndes Schlüsselbund am Gürtel angehängt und in der Hand eine laufende Rüböl-Lampe trug, gab ihm nicht nur einen Tonkrug mit Wasser, sondern er reichte ihm auch ein Schafsfell, von dem er beteuerte, daß es frei von Ungeziefer und ganz sauber sei — er hatte es aus dem Sitzungszimmer geholt, wo der neue Bürgermeister, der Lassen hieß und an Gicht litt, es unter seinem Stuhl zu haben pflegte. Den Tag über müsse es natürlich an seinem Platz liegen, aber jeden Abend werde es pünktlich in den Keller hinunterkommen, so lange es nötig sei, denn der Rathhausdiener wollte es nicht auf sein Gewissen nehmen, daß sich ein tapferer schwedischer Soldat in Hadersleben erkälte.

Viktor dankte für die Freundlichkeit, legte das Fell über die Füße und streckte sich auf seinem Lager aus — er war von der Frühlingsluft schläfrig geworden, aber der Alte hatte es nicht besonders eilig, zu gehen und war neugierig. Plaudernd machte er sich allerlei zu schaffen, und er fragte, ob Viktor jemandem eins auf den Schädel gegeben oder ob er etwa zufällig etwas zu viel von dem guten schleswigschen Kornbranntwein getrunken habe, der offenbar um einige Grade stärker sei, als die schwedischen Krieger gewöhnt seien. Er hatte mehr als einen von ihnen hier unten auf Besuch gehabt, denn es war ja in den Wirtshäusern scharf getrunken worden. Wenn die Soldaten im Quartier lagen, sollten sie eigentlich bloß eine Mahlzeit beim Wirt haben, für das Frühstück und das Abendessen erhielten sie vier Schillinge banko täglich. Aber wie es nun war: die Schweden waren wohlgelitten, und in den meisten Häusern lieferte man ihnen so viele

Mahlzeiten als sie nur wünschten. Die Folge war, daß sie für vier Schillinge jeden Tag, den Gott gab, Branntwein kaufen konnten und dazu noch für die drei Schillinge, die sie als Tabaksgeld erhielten, und das machte ein gutes halbes Nössel aus; das wurde für manchen zu viel und wurde dann sein Unglück. Vielleicht war es auch Viktors Unglück geworden? Der Rathausdiener beugte sich teilnehmend über Viktor und ließ das Licht seiner Laterne auf die ernstesten Gesichtszüge fallen.

„Nein“, antwortete Viktor, „mein Unglück sieht etwas anders aus.“

Er versuchte, es in einem leichten Ton zu sagen, aber es mußte etwas in Viktors Stimme gewesen sein, was nicht zu den Vorstellungen des Alten paßte, denn es kam ein erschrockenes „Gott bewahre!“ von seinen Lippen, die Laterne fiel auf den Boden und erlosch, der Alte ging leise zur Tür zurück und verschwand, indem er Viktor in der Dunkelheit zurückließ.

„Ich hätte ihn fragen sollen“, dachte Viktor, „ob manchmal Mäwen von der Haderslebener Föhrde hierherkommen und sich in die Fensterluke setzen. Wenn das lange dauern sollte, könnten Zerstreungen nötig werden“. Damit kehrte er sich gegen die Wand, und bald schlief er.

Im Gasthaus dagegen saß Hauptmann Krumbach lange auf; er hatte mancherlei zu denken bekommen. Zunächst war er ganz besonders unzufrieden mit den Rapporten von Lügumkloster. Sie hatten ihn nämlich in einer wichtigen Beschäftigung gestört: seit mehr als einer Woche war er daran eine Romanze über Herzog Magnus zu komponieren, der sich in eine Wasserjungfrau verliebte

und sich hinunter in ihre nasse Umarmung stürzte, das heißt in den Wallgraben von Wadstenas Schloß. Hauptmann Krumbach hatte die Anregung zu dieser romantischen Phantasie von seinem Quartier in Habersleben bekommen, denn sein Schreibtisch stand im Erker, der über das Wasser hinausragte, und wenn er in den stillen Nachtstunden einige der Kleinen mit Blei eingefasteten Scheiben öffnete, so hörte er die Wellen unter seinen Füßen plätschern. Das war in hohem Grade inspirierend, und mehr als einmal hatte er geglaubt, das weiße Antlitz der Wasserjungfrau im Glanze des Frühlingsmondes wahrzunehmen. Sie war für ihn die zauberhafte und verführerische Inkarnation des Heldentodes auf dem Schlachtfelde. In Wirklichkeit war es ihm zwar gelungen, wenn auch nur mit knapper Not, ihren Lockungen zu widerstehen, aber in der Romanze sollte Herzog Magnus, sein dämonisches anderes Ich, unterliegen und sich in ihre Arme stürzen. Sich selber gegenüber mußte er ja zugeben, daß die Züge der Wasserjungfrau gleichzeitig eine gewisse Ähnlichkeit mit Friede Kiegels trugen, der jüngsten Tochter des Kammerherrn, und er dachte auch, ihr seine Komposition vorzutragen — sobald er sie fertig hatte, wollte er sich nach Apenrade begeben. Die Verse hatte er schon gedichtet, und er fand sie ganz wirkungsvoll; die Wasserjungfrau hob ihre weißen Arme aus ihrem Element, während sie flüsterte:

Herzog Magnus, bei mir kannst Du spülen die Blut,
Herzog Magnus, bei mir kannst Du fühlen den Mut.

Er war gerade damit beschäftigt, der Musik die letzte Vollendung zu geben, als er durch den lästigen Bericht über 122 Lejons übles Verhalten gestört wurde, und mit

einem Geufzer hatte er die Noten weglegen müssen, um dafür die Dienstschreiben zu studieren.

Je weiter indessen die Stunden der Nacht fortschritten, um so mehr fing die betrübliche Geschichte allmählich an, den Hauptmann Krumbach zu interessieren, und es ging ihm auf, daß er berufen war, bei der Kriegsgerichtsverhandlung, die unvermeidlich kommen mußte, wirksam dazu beizutragen, daß das schwedische Wappenschild von häßlichen Flecken gereinigt wurde. Denn es entging ihm nicht, als er den Rapport von Korporal Malezins sorgfältig durchlas, daß 122 Lejon durchwegs einen deutlichen Widerwillen dagegen an den Tag gelegt hatte, daß man den schleswig-holsteinischen Rebellen scharf auf die Finger sah — man konnte ihn geradezu im Verdacht haben, daß er insgeheim mit den schändlichen Anführern sympathisierte. Das stimmte irgendwie überein mit seinen, Hauptmann Krumbachs, eigenen Eindrücken von 122 Lejon. Nicht daß er auf etwas Bestimmtes hinweisen oder einige handgreifliche Beweise anführen könnte, denn in Hauptmanns Krumbachs Gegenwart hatte natürlich niemand gewagt, sich irgendeiner zweideutigen Handlung schuldig zu machen, die an Insubordination grenzen konnte. Aber er hatte nichtsdestoweniger das Gefühl gehabt, daß der eigensinnige und steifnackige Lejon nicht von jener Begeisterung beseelt war, die sich für einen schwedischen Krieger geziemte, wenn er aufgeboden war, um den tapferen Landsoldaten zu helfen. Hauptmann Krumbach konnte sich an Fälle erinnern, wo Lejons trockene Bemerkungen und zurückhaltendes Benehmen einen unangenehmen Beigeschmack von Kritik hatten — hätte es sich nicht um einen gemeinen und ungebildeten Soldaten

gehandelt, so wäre der Hauptmann bereit gewesen, das Wort Ironie zu gebrauchen. Wie war es eigentlich damals mit jenen Eisstücken gewesen, die Lejon Befehl erhalten hatte in Färber Bahnsens Haus in Alpenrade zu sammeln? Krumbach konnte sich des unangenehmen Verdachtes nicht ganz erwehren, daß Lejon ihn zum besten gehalten hatte, und sicher war es Lejons Fehler, daß die ganze Geschichte zu Wasser geworden war. Krumbach hatte sich bemüht, alles zu vergessen, und er konnte sich auch jetzt an die Einzelheiten nicht mehr recht erinnern, aber als er nun den unbeholfenen und fehlerhaft geschriebenen Bericht des Korporals Malexius las, konnte er nicht bezweifeln, daß ein Zusammenhang vorhanden war. Lejon war nicht gerade ein Dummkopf, aber er war verschlossen, wahrscheinlich tückisch, und in seinen Handlungen lag eine Art System. Er war, um es in der denkbar kürzesten Form auszudrücken, unzuverlässig. Hauptmann Krumbach war sehr zufrieden mit dem Wort „unzuverlässig“, es sagte weder zu viel noch zu wenig, es traf den Nagel auf den Kopf; und gegenüber dieser Unzuverlässigkeit war es angezeigt ein Exempel zu statuieren. Das mußte auf die dänischen Behörden einen guten Eindruck machen, die wirklich einen Beweis für die Loyalität und den Eifer der schwedischen Waffenbrüder brauchen konnten — sie hatten in dieser Hinsicht nicht allzuviel bekommen.

Je öfter der Hauptmann die Rapporte durchlas, um so sicherer wurde er seiner Sache. Dieser Malexius, offenbar ein ganz einfacher und treuherziger Mann aus dem Volke, verstand sich ja nicht darauf, einige Schlussfolgerungen zu ziehen, aber wenn man seinen Bericht mit offenen Augen durchlas, konnte man nicht umhin, Ver-

schiedenes zu bemerken. Mehrere Male war Lejon seinem Vorgesetzten in den Arm gefallen, als dieser versuchte, durch ein entschlossenes Auftreten die Wahrheit aus den Bauern in der Gegend von Höjer herauszubringen; Lejon hatte Korporal Malexius offen kritisiert, sogar in Gegenwart der Bevölkerung, die dadurch in ihrer Widerseßlichkeit bestärkt werden mußte. In einem bestimmten Fall hatte Malexius Lejon sogar darauf hingewiesen, daß er sich offenbar auf die Seite der deutschen Rebellen stelle, und der hochmütige Kerl hatte die Beschuldigung nicht einmal bestritten: „Ich Sorge schon für meine Sache“ war alles, was er geantwortet hatte. Was war es, wofür er sorgte, fragte sich Hauptmann Krumbach. Steckte er vielleicht geradezu unter einer Decke mit den Freischaren und den Verschworenen? Hatte er es auf sich genommen, ihnen zu helfen? Wahrlich, Korporal Malexius hatte Proben von wirklicher Engelsgeduld abgelegt, und niemand konnte ihm verdenken, wenn sie ihm schließlich ausging — denn das mußte man ja zugeben, daß er sich im Bauernhof etwas unbeherrscht aufgeführt hatte, als er durch seine Unachtsamkeit zufällig einen Säugling in ein Butterfaß fallen ließ. Das war an sich sehr bedauerlich und durfte wohl nicht ganz unangefochten passieren, aber natürlich beruhte es auf seinem Diensteifer: er wollte der friesischen Verräterin alle Vorwände, Ausflüchte und Distractionen abschneiden, denn, wie Malexius es in seiner kunstlosen, beinahe rührenden Weise ausdrückte: „sie gab sich mit Falschheit und Störrigkeit vor, allein ihre Brut zu hüten und weigerte sich aus Boshaftigkeit, mir zur Antwort zu stehen, und fand ich mich als Rgl. Schwedischer Soldat weniger esteemed als ein Brüste-

Kind". Daß sie mit Absicht saure Sahne auf die Uniform der Krone spritzte, daß sie auf ein Haar nahe daran gewesen war, dem armen Korporal das linke Auge auszufragen, daß sie die Patrouille mit den fürchterlichsten Schmähungen überhäuft hatte, das zeigte klar, was für eine Megäre sie war, und die Wangen des Hauptmanns glühten vor Entrüstung, als er die schändlichen Worte von den schwedischen Lumpenkerlen las. Er erhob sich in seiner ganzen Länge, hüllte den seidenen Schlafrock um sich und warf einen Blick in den Spiegel. Das war ein Schimpf, der mit Blut hätte abgewaschen werden sollen, wenn er nicht von einem Weib gekommen wäre. Glücklicherweise wußte er als ritterlicher Mann, was man dem schwachen Geschlecht, auch in seiner Erniedrigung, schuldig war, aber von einem Bauernkorporal konnte man keine chevaleresken Manieren verlangen, und man mußte den unartigen Zornesausbruch von Malexius entschuldigen, wenn man ein Menschenkenner war und die Macht der starken Leidenschaften aus Erfahrung kannte.

Zur größeren Sicherheit ging aus den Zeugenaussagen hervor, daß 122 Lejon den Korporal gehindert hatte, die Füße des Gefangenen zu fesseln; statt dessen hatte er Malexius vorgespiegelt, es sei genügend, wenn man die Handgelenke des gefährlichen Verbrechers mit einem Strick zusammenbinde. Man konnte daraus den Verdacht schöpfen, daß Lejon Jost Jessens Flucht erleichtern wollte. Und dieser Verdacht bestätigte sich vollauf, wenn man nachher feststellte, daß er im entscheidenden Augenblick den Korporal festhielt, sich weigerte ihn loszulassen, obwohl er auf die Fluchtvorbereitungen aufmerksam gemacht wurde, und endlich in klaren Worten aussprach, daß er,

122 Lejon, lieber wollte Jessen laufen als Malegius Weiber und Kinder umbringen lassen! Die letzten Worte waren ja nichts anderes als eine lügnerische Verdrehung der einfachen Wahrheit in durchsichtiger Absicht; aber der Inhalt der Äußerung war um so klarer. Und es gab keine Möglichkeit, in diesem wichtigen Punkt, die Richtigkeit von Korporal Malegius' Darstellung zu bestreiten, denn hierzu lag im Rapport von Sergeant Nygård das volle Geständnis des Täters vor: dem Lejon waren jene erstaunlichen Worte wiederholt worden, und auf die Frage, ob er sie wirklich geäußert habe, hatte er mit einem deutlichen „Ja“ geantwortet. Er war augenscheinlich nicht einmal reuig. Wahrlich: ein Exempel mußte statuiert werden.

Nachdem Hauptmann Krumbach zur Klarheit über den wirklichen Charakter von 122 Lejon's Verbrechen gekommen war, vertiefte er sich in das Studium der Kriegsgesetze, und er fand bald, daß die Hand der Göttin der Gerechtigkeit nicht zitterte, wenn es galt, dem Bösen zu wehren und die Strafe der Sünder auszumessen. „Weigert sich jemand empfangene Orders zu vollziehen, so werde er arkebuseriert“, stand dort deutlich zu lesen. „Wer sonst Orders entweder versäumt, mit unnötigen Fragen aufhält, tadelt oder nicht ausführt, werde im Krieg bestraft wie oben gesagt ist.“ Geschehe es im Frieden — so hieß es in der Fortsetzung — so solle es von der Mannschaft mit Stäupen, von fünfzehn bis vierzig Hieben, gesühnt werden. Es gab sogar einen Zusatz: „Wenn mildernde Umstände vorliegen oder ein besonderer Schaden nicht entstanden ist, kann in Friedenszeit der Schuldige in solchen Fällen extrajudicialiter bestraft werden.“ Hauptmann Krumbach las

die Paragraphen immer und immer wieder, aber es ging ihm rund im Kopf herum, und mit einem Seufzer stellte er fest, daß er kein Jurist sei — Gott sei Dank, das war auch nicht seine Sache; selbst wenn er am Kriegsgericht teilnehmen sollte, so war es die Pflicht des Auditors, die Militärs durch das Labyrinth zu lotsen. Offenbar würde es auf sehr feine Distinktionen ankommen. Wer sich weigerte, eine Order auszuführen, sollte arkebussiert werden; Punkt und Schluß. Hatte sich Lejon geweigert, als der Korporal befahl, ihn loszulassen? Hauptmann Krumbach schien es so. Aber vielleicht konnte es so ausgelegt werden, daß weder eine empfangene Order noch eine deutliche Weigerung vorlag; in diesem Falle hatte Lejon wenigstens eine Order versäumt, aufgehoben, getadelt und nicht ausgeführt — das konnte niemals wegräsoniert werden. Für diese Unterlassung war die Strafe ebenfalls Arkebussieren, aber wohl gemerkt: im Krieg. In Friedenszeit konnte es beim Stäupen sein Bewenden haben; das Stäupen aber, das wußte Krumbach, war abgeschafft und durch Prügeln ersetzt — es sollte sich darüber etwas finden, Gott weiß wo, in einer Art Supplement, glaubte er sich zu erinnern, das hatte er indessen nicht zur Hand. Die Frage war also, ob es jetzt Krieg oder Frieden sei. Krumbach hatte eher den Eindruck, daß es Krieg sei; war die Armee nicht auf Kriegsfuß, stand sie nicht in einem fremden Land? Krumbach war ganz sicher, daß er ins Feld gezogen war, um Dänemark zu helfen; aber was die Juristen meinten, war ja eine Sache für sich. Wenn das nun wirklich Friedenszeit genannt werden sollte, so gäbe es also eine Möglichkeit, Lejon nicht vor das Kriegsgericht zu stellen, dann könnte eine gewöhnliche Disziplinarstrafe in Frage

kommen, die der Bataillonschef verhängt, aber das hätte zur Voraussetzung, daß Lejon sich auf mildernde Umstände berufen könnte und daß kein besonderer Schaden entstanden wäre. Hauptmann Krumbach konnte nichts anderes finden, als daß die Umstände im höchsten Grade erschwerend waren, denn Lejons Insubordination war ein Glied in einem förmlichen System, und er stand aus guten Gründen im Verdacht einer Art von Verrat; besonderer Schaden war ebenfalls entstanden, denn der Erzscharke Jessen war entsprungen. Es mußte also zum Kriegsgericht kommen, in diesem Stücke hatte Krumbach keine Bedenken. Für Lejons Leben würde er nicht viel geben; das war sehr bedauerlich, es war sogar schade um den widerspenstigen Mann, aber dazu konnte auf jeden Fall er, Krumbach, nichts tun. Das hatte der Gesetzkundige auszumachen, mit anderen Worten Auditor Belfrage. Je länger der Hauptmann in den Kriegsartikeln blätterte, um so mehr Paragraphen fand er, die ihm alle auf 122 Lejon anwendbar schienen. Da hieß es zum Beispiel: „Erkühnt sich jemand mit bewaffneter oder unbewaffneter Hand seinen Vorgesetzten zu schlagen, so werde er arkebustiert.“ Das schien ihm zuzutreffen, und da stand nicht ein Wort von Frieden oder Krieg. An einer anderen Stelle stand: „Wird ein Kriegsgefangener absichtlich ohne gehörige Erlaubnis losgelassen, so werde er arkebustiert.“ War Jessen nicht ein Kriegsgefangener? Hauptmann Krumbach las es mehrere Male hintereinander, und schließlich kam er zu dem Ergebnis, daß es der Kriegsgefangene sei, der arkebustiert werden solle, und das fand er gleichwohl recht kurios. „Ich fange an, schläfrig zu werden“, dachte er, „es ist am besten, das dem Auditor zu überlassen; aber

morgen schicke ich die Akten an den Oberstleutnant nach Flensburg. Er ist es, der das Kriegsgericht einzuberufen hat.“

Krumbach gähnte und beschloß schlafen zu gehen. Er hatte nie geglaubt, daß die Jurisprudenz etwas so Verwickeltes sei; das war ja die reine Haarspalterei. Während er sich auszog, fingen Herzog Magnus und die Wasserjungfrau an in seinem Kopf zu spuken; er sah zum Fenster hinaus, aber es war heute abend kein Mondschein. Er versuchte die Melodie zur Arie der Wasserjungfrau etwas abzurunden, aber er war auch dazu zu schläfrig. Gerade als er am Einschlummern war, fiel ihm plötzlich die Frage ein, wo 122 Lejon eigentlich untergebracht sei; aber er beruhigte sich sofort; er hatte ihn ja ins Rathhaus bringen lassen. Es bestand für ihn kein Anlaß, irgendein Verhör anzustellen, und das Liebste war ihm, wenn er es vermeiden konnte, überhaupt mit Lejon zu sprechen — das wäre nur peinlich und könnte doch zu nichts führen. Die Gerechtigkeit soll ihren Lauf nehmen, und ins Kriegsgericht komme ich ja sicher, dort kann ich ihn sehen. Ob er wohl gut schläft im Keller unten? Für ihn muß es doch eigentlich recht spannend sein.

Hauptmann Krumbach schlief weniger tief als gewöhnlich; er träumte, er sei Herzog Magnus und lehne sich über den Wallgraben vom Schloß Wadstena hinaus; die Wasserjungfrau trug die Züge von Friede Riegels, aber das Gesicht war ganz meergrün. Sie behauptete, das sei die Schuld des Mondes, und als er zum Himmel hinaufblickte, fand er, daß die Mondscheibe aus 122 Lejons Kopf bestand.

XV.

Es dauerte schließlich doch länger als jemand vermutet hatte, bis Viktor vor seine Richter gestellt wurde. Hauptmann Krumbach, der eine empfindsame Natur war, wurde durch die Verzögerung, die, wie es ihm schien, einen Schatten auf die schwedische Besatzungsarmee werfen konnte, beunruhigt und gereizt, aber er mußte sich gedulden und die Wartezeit mit Romanzen und Kompositionen vertreiben. Auch Viktor mußte sich in Geduld üben, aber man muß zugeben, daß er im Keller des Rathauses von Hadersleben keine eigentliche Not litt. Er kam gut aus mit dem alten Rathausdiener, der ihm dreimal täglich ordentliches Essen brachte und nicht einen einzigen Abend vergaß, Bürgermeister Lassens Schafsfell mitzunehmen. Im Laufe des Juni wurde es gänzlich überflüssig; man hatte nicht mehr über Kühle zu klagen, eher über etwas Feuchtigkeit. Das Schlimmste war die Einsamkeit; aber Viktor hatte sich ja in seinen Gedanken mit vielen Dingen zu beschäftigen. Jeden Tag, wenn das Wetter klar war, drang ein Lichtstrahl von der untergehenden Sonne durch die Fensterluke herein, und Viktor verfolgte seine Fortschritte auf den weißgetünchten Fugen der Feldsteinmauer. Schließlich eines Abends reichte der Sonnenstrahl bis zur Türe, so daß der Rathausdiener geblendet auf der Schwelle stehen blieb; er hatte einen Krug Bier mit sich, denn er behauptete, es sei ein Feiertag, Sankt Hansabend, und als Viktor nachdachte, ging es ihm auf, daß es ganz einfach Mittsommerabend war. Oben auf dem halländischen Landrücken sind die Bauernburschen jetzt mit Spielen beschäftigt, dachte Viktor, sie schlugen die Rase aus dem Fasse, und er sah den grünen

Abhang bei Windrarp vor sich; aber hier bin ich es, der in dem dunklen Fasse eingesperrt sitzt wie eine Raze — wird nicht bald jemand mit einer Keule kommen und die Dauben entzwei schlagen? Aber es hat vielleicht keinen großen Sinn, darum zu bitten, setzte er seinen Gedankengang fort, denn es ist mit mir wie mit der Raze: das Faß bekommt sie wohl schließlich gesprengt, aber die Keule kann sie auf den Kopf treffen.

Die lange Verzögerung beruhte darauf, daß Auditor Belfrage, der in Flensburg saß, sich über mancherlei Schwierigkeiten den Kopf zerbrechen mußte. Einige von den Kompanien lagen jetzt in der Gegend südlich von Glücksburg, wo sie Wachtdienst bis hinunter nach Eckernförde, Kappeln und Tarup taten, und Oberstleutnant Kappe hatte sein Hauptquartier in Flensburg. Daß er der Vorsitzende des Kriegsgerichtes werden müsse, daran war ja nicht zu zweifeln, aber Auditor Belfrage, ein junger und blasser kleiner Mann, der beständig an seinem blonden Schnurrbart herumfingerte und in ein leichtes Stammeln geriet, wenn er sich über wichtige Dinge zu äußern hatte, war zu dem Ergebnis gekommen, daß es ein gemischtes Kriegsgericht geben müsse, in dem auch die östgötischen Leibgrenadiere vertreten seien, denn der Fall des Korporals Malezius mußte im Zusammenhang mit dem des Soldaten Lejon abgeurteilt werden. Und nachdem Belfrage Zeit gehabt hatte, sich mit den Akten gründlich vertraut zu machen, meinte er, daß auch die Bäuerin Stijne Hinrichs von Ballum vorgeladen werden müsse, da sie ja das eine oder andere darüber könnte mitzuteilen haben, wie es bei dem beklagenswerten Auftritt zugegangen sei. Die Offiziere fanden zwar, daß das recht

zeitraubend und im Grunde ganz überflüssig sei, aber ob schon Belfrage stammelte, als er den Stgöten seine Gesichtspunkte vortrug, so war er doch in der Sache unerschütterlich, und Baron Rappe trat auch sofort auf seine Seite. Dabei ging es übrigens Belfrage selber am schlimmsten, denn er wurde in endlose Schreibereien und Verhandlungen verwickelt: hier gab es keine Königliche Provinzialregierung, an die er sich wenden konnte und keine Ortspolizeibeamten, die er in die Marschen bei Ballum schicken konnte. Erst mußte ein gnädiges Reskript von Kopenhagen kommen, bevor der Tag festgesetzt und eine passende Reisegelegenheit für Stijne Hinrichs angeordnet werden konnte, die obendrein behauptete, daß sie den Hof nicht leicht verlassen könne, und nur wenig geneigt war, irgendwelches Zeugnis abzulegen.

Aber Auditor Belfrage ließ nicht locker, und auf den 14. Juli bekam er sein gemischtes Kriegsgericht nach Hadersleben einberufen; es war allerhöchste Zeit, denn unterdessen war zwischen Dänemark und Preußen Friede geschlossen worden, der Waffenstillstand war abgelaufen, die Besatzungsarmee sollte das Feld räumen, und zwei feindliche Heere, ein dänisches und ein schleswig-holsteinisches, bereiteten sich mit allen Kräften auf den entscheidenden Kampf in dem Gebiete vor, das noch friedlich im Schutz der schwedischen Fahnen ruhte. Der Sitzungssaal oben im Rathaus war zur Verfügung gestellt worden, und Oberstleutnant Rappe sollte sich auf Bürgermeister Lassens Schafsfell niederlassen. An seiner Seite hatte er den Hauptmann Krumbach und Leutnant Ringheim, und von den Leibgrenadieren, die immer noch in Alpenrade lagen, waren Hauptmann Ugglä und Leut-

nant Vingård herübergekommen; sie waren die nächsten Vorgesetzten von Korporal Malexius, und niemand konnte bestreiten, daß alles wohl bestellt war für einen sauberen und ordentlichen Prozeß im Sinne der Kriegsartikel.

Es war Auditor Belfrage, der die Akten des Falles vortrug, und solange er ablas, stammelte er nicht und war auch nicht zaghaft, aber nachdem das erledigt war, zeigte es sich, daß er nicht gerade der Mann war, die Leitung zu übernehmen. Darüber brauchte man sich nicht viel zu verwundern, denn er hatte in Wirklichkeit bisher noch nicht oft an Kriegsgerichtsverhandlungen teilgenommen, und dieser Fall war wesentlich schwieriger als die gewöhnlichen; auch war er allein in einem fremden Lande und hatte niemanden, von dem er Rat und Unterstützung erhalten konnte. Baron Rappe saß tief in Gedanken versunken, den Blick auf seine Stiefelspitze gerichtet, aber es war leicht auszurechnen, woran er am meisten dachte: an Durchmärsche und Züge, an Einschiffungen und Verproviantierung, denn die Heimreise stand vor der Thür, und er hatte die Hände voll von Arbeit — für ihn würde es eine große Erleichterung bedeuten, wenn diese ärgerliche Geschichte glücklich von der Tagesordnung verschwände. Die beiden Grenadieroffiziere betrachteten es als ihre hauptsächlichste Pflicht, dafür zu sorgen, daß Korporal Malexius nicht allzu hart angefaßt wurde, der zwar ein ungeschliffener Bursche, aber eifrig im Dienste war: wenn bloß er mit einem blauen Auge davonkam, so bekümmerten sie sich nicht allzuviel um den Soldaten Lejon — dessen sollten sich die Nordschonischen annehmen, und sie hatten ja die Mehrheit. Leutnant

Ringheim war ein netter junger Mann, der das zweite Peloton führte; er wußte sehr gut, wie 122 Lejon ausseh, und hatte gehört, er sei der Beste unter den Rekruten des Vorjahrs, aber er hatte ihn nie unter seinem Befehl gehabt, und es war natürlich Krumbachs Sache, die Vorschriften des Gesetzes mit persönlichen Eindrücken vom Angeklagten zu vervollständigen.

Hauptmann Krumbach war auch vollkommen bereit dazu, und er war es, der den einleitenden Gedankenaustausch beherrschte. Die Mitglieder des Kriegsgerichtes hörten ihm zu, während er seine Gesichtspunkte entwickelte und seine Beobachtungen anführte, und obschon er nicht den Anspruch erhob, sich die juristische Seite der Sache vollständig zu eigen gemacht zu haben, zögerte er nicht mit der Beurteilung des Charakters des Angeklagten und der tieferen Zusammenhänge: 122 Lejon war unzuverlässig — das Wort kehrte ein paarmal wieder —, und es war deutlich, daß er sich durch geheime Sympathien für die Rebellen hatte beeinflussen lassen. Deshalb hatte er dem Korporal Malezius so schlechte Hilfe geleistet und schließlich offene Insubordination begangen und sich an seinem Vorgesetzten vergriffen. Was für Gesetze und Vorschriften er dabei verletzte, das konnte der Rechtskundige am besten entscheiden, und der Auditor war ja da, um sie anzuwenden, aber Hauptmann Krumbach zeigte, daß auch er einen guten Einblick in die Kriegsartikel hatte, und las ein halbes Duzend Paragraphen vor. Alle hörten zu, Baron Rappe vielleicht mit einer gewissen kühlen Zerstreuung in seinen Zügen, die Grenadieroffiziere mit sichtlichem Zeichen der Erleichterung, Leutnant Ringheim tiefernst und fast bewegt, denn er hatte eine düstere

Ahnung, er könnte vielleicht genötigt sein, an einem Todesurteil mitzuwirken. Am aufmerksamsten hatte indessen Auditor Belfrage zugehört, einige Male sah es aus, als ob er eine Bemerkung einschleichen wolle, aber es kam nur zu einem Stottern, und um das Maß des Ärgerlichen voll zu machen, fing er an zu erröten.

Schließlich fand er aber doch die Sprache; aber er stellte keine langen Erwägungen an, sondern beantragte ganz bescheiden, die Parteien vorzuführen und die Zeugin einzunehmen. Nachher habe man dann Gelegenheit, die Anwendbarkeit der verschiedenen Paragraphen zu diskutieren. Korporal Malegus wurde hereingerufen; er war sofort da, denn er hatte den ganzen Morgen im Vorraum unter den Soldaten der Wache gefessen und gewartet. Mit 122 Lejon dauerte es etwas länger, denn der Rathausdiener mußte mit seinem Schlüsselbund in den Keller geschickt werden, um ihn heraufzuholen, und der Alte mußte obendrein noch warten, während Viktor fertiggerastert wurde, denn sein eigenes Messer hatte er nicht behalten dürfen. Beide mußten vortreten und sich, jeder auf seiner Seite, am untersten Ende des Tisches aufstellen. Viktor hatte am Anfang Mühe mit der scharfen Julisonne, er stand und blinzelte mit großen schwarzen Pupillen gegen das Tageslicht, aber er war ruhig und gefaßt, und als er sich an das Licht gewöhnt hatte, richtete er den Blick fest auf den Oberstleutnant und wandte ihn nicht mehr von ihm ab — es war, als sähe er keine von den übrigen Personen im Saale. Korporal Malegus dagegen ließ den Blick ununterbrochen von einem zum anderen unter den sechs Männern schweifen, die um den Tisch herum saßen, und dazwischen bewegte er sich immer

wieder. Viktor stand so still, daß Hauptmann Krumbach an eine Statue denken mußte. Sein früher so braunes Gesicht war unten in der Dunkelheit ganz weiß geworden; es nahm sich merkwürdig aus neben Korporal Malegius' wetterharter und rauher Erscheinung.

Das Verhör dauerte nicht lange, denn nachdem Viktor Sergeant Nygårds Rapport gehört hatte und gefragt worden war, ob der Inhalt richtig sei, antwortete er einfach „Ja“. Auditor Belfrage fragte ihn der größeren Sicherheit halber, ob er zu der Darstellung des Vorganges in der Bauernstube, die in dem Rapport nach dem mündlichen und schriftlichen Bericht von Korporal Malegius enthalten war, etwas zu bemerken oder hinzuzufügen habe, aber Viktor antwortete mit einem ebenso klaren wie einsilbigen „Nein“. Der Auditor sah verblüfft und fast verlegen aus, kramte in seinen Papieren und fingerte an seinem Schnurbart; aber Oberstleutnant Rappe, der bisher zum Fenster hinaus auf den Platz geschaut hatte, wo ein Peloton der Nordschonischen mit geschultertem Gewehr aufgestellt stand, wandte langsam sein Profil zurück und betrachtete Viktor genau, der seinem Blick begegnete. Von diesem Augenblick an war Baron Rappe nicht länger zerstreut, es war, als habe er die Dispositionen für die Truppen und die Heimreise vergessen.

Auditor Belfrage fand sich indessen bald zurecht und bat, daß die Bäuerin Stijne Hinrichs hereingeführt werde. Sie trat rasch zur Türe herein und machte einen kurzen Knicks; in den Armen hielt sie ein Bündel, das in einen Schal eingehüllt war, und es zeigte sich, daß es ihren kleinen Knaben enthielt — man sah ein flachsblondes Haarbüschel herausragen. „Die hohen Herrschaften müssen

entschuldigen“, bemerkte sie ganz unbefangen, „aber ich hatte niemanden, dem ich ihn hätte überlassen können, er ist bloß vier Monate alt.“ Der Auditor erröthete, als ob es sein Fehler wäre, und in einem gewissen Sinne verhielt es sich wirklich so, denn dieser unerwartete und einigermaßen unpassende Einschlag in den Verhandlungen des Kriegsgerichtes war wirklich eine Frucht seiner Hartnäckigkeit. Es ging auch eine hörbare Bewegung durch die Gesellschaft am Tische, alle die steifen Beisitzer änderten ihre Stellung, und man hörte Baron Rappes Sporen klirren; Leutnant Ringheim beugte sich zu Hauptmann Krumbach hinüber und flüsterte ihm ins Ohr: „corpus delicti“; darauf sah er sich ängstlich um, ob jemand es bemerkt habe. Aber niemand hatte es bemerkt, denn aller Augen waren auf Stijne Hinrichs' schmales, regelmäßiges Antlitz unter der friesschen Haube und auf das flachsblonde Haarbüschel gerichtet, das im Sonnenschein brannte — der Kleine war im übrigen in einem schwarz und weiß gewürfelten Wollschal begraben. Der einzige im Saale, dessen Gesicht nicht gegen das Weib an der Türe gewendet war, war Viktor; er stand ebenso unbeweglich wie vorher und blickte auf den Oberstleutnant. Über Baron Rappes Züge ging ein kaum sichtbares Lächeln, als sich in voller Deutlichkeit eine tiefe Kinderstimme hören ließ; es war weder Weinen noch Jammern, es klang männlich fest und bestimmt, als ob der Kleine seine Gegenwart ordentlich anmelden wolle. Im gleichen Augenblick fielen die Augen des Barons zufällig auf Viktor und begegneten wiederum dem ruhigen, festen Blick. Baron Rappe wurde sofort tief ernst, und mit einem Ruck wandte er sich dem Korporal Malegius zu.

Auch der starrte auf Stijne Hinrichs und das flachsblonde Haarbüschel, aber in seinen groben Zügen und in seiner ganzen Haltung lag etwas, was einen beinahe erschreckte: lauernder Haß und gleichzeitig Angst. „Der Kerl sieht ja geradezu scheußlich aus“, fuhr es Baron Rappe durch den Kopf.

Es war ein anderes Licht jetzt und eine andere Luft im Sitzungsaal des Rathauses zu Hadersleben; die Vormittagssonne fiel klar durch die hohen Fenster, der alte Diener watschelte herein und öffnete eines der Fenster, wie er es an warmen Tagen gewohnt war, man hörte den Schrei der Schwalben aus den Nestern unter den Gesimsen, und vom Plage strömte ein Duft herein: die Linden hatten eben zu blühen angefangen. Alle fühlten, daß sich etwas ereignet hatte, und dennoch hätte niemand sagen können, was eigentlich geschehen war; aber Hauptmann Krumbach, der eine empfindsame Natur war, drehte und wendete sich auf seinem Stuhl, und Auditor Belfrage hatte ein bestimmteres, gewissermaßen verklärtes Wesen bekommen. Sein Stottern störte ihn nicht länger. Er bat den Rathausdiener, den schwarz und weiß gewürfelten Schal mit dem flachsblonden Büschel eine kleine Weile zu halten, während er Stijne Hinrichs behilflich war, den Zeugeneid auf die alte dänische Lederbibel abzulegen; darauf gab er ihr das Kind zurück und begann einige Fragen an sie zu richten.

Wie ist es eigentlich gekommen, fragte der Auditor in einem holperigen Dänisch, aber mit weicher Stimme und in gewöhnlichem Gesprächston, daß Korporal Malezius das kleine Kind in das Butterfaß hat fallen lassen? Er schleuderte es hinein, antwortete Stijne Hinrichs, denn er

war wütend, er war ja wie ein rasender Stier. — Mit Absicht? — Selbstverständlich. — Hatte Stijne Hinrichs wahrgenommen, daß der Soldat Lejon den Korporal an den Armen festhielt? — Ja. — Was konnte Lejon nach ihrer Meinung damit beabsichtigen? — Stijne schlug ein Paar große Augen auf, als fände sie, die Herren um den Tisch herum seien eigentlich sonderbar; aber sie rückte ihr Bündel ein wenig nach oben und antwortete ruhig: Er dachte wohl, es sei genug, daß er das Kind einmal aufgefischt habe. — Hatte sie den Eindruck gewonnen, der Soldat Lejon habe dadurch, daß er den Korporal festhielt, Jessens Flucht erleichtert? — Stijne blickte auf Viktor, aber er sah den Baron an, ohne mit der Wimper zu zucken; es entstand nur eine ganz kurze Pause, dann hörte man ihr deutliches: Jawohl. — Ob sie glaube, daß das mit Absicht geschehen sei? — Selbstverständlich nicht. — Wie konnte sie dessen so sicher sein? — Er machte ja sofort einen Sprung, um Jessen zu ergreifen. Wäre nicht das Gewehr am Türpfosten hängen geblieben, so wäre es um Jessen geschehen gewesen. — Was wäre mit Jessen geschehen? — Ich hätte zum zweiten Male sehen müssen, wie er übermannt wurde. — Hatte sie gesehen, wie Jessen das erstemal übermannt wurde? — Ja, sie hatte in der Vorratskammer gestanden und durch das kleine Fenster hinausgesehen, als Jessen im Tangmist ergriffen und übermannt wurde. — Wer hatte ihn ergriffen? — Das war der dort! antwortete Stijne. Sie zeigte auf Viktor, aber Viktor schien es nicht zu merken — er blickte auf Baron Rappe, ohne den Kopf zu bewegen.

Jetzt ertönte eine neue und starke Stimme, aber die gehörte dem kleinen Uwe Hinrichs — Uwe nannte ihn die

Mutter, als sie ihn hat stille zu sein und ihn umdrehte, so daß er häuchlings auf ihrem Leibe lag. In dieser Stellung wurde er bald still, und Stijne bemerkte: „Ich kann nichts dafür, er fängt an hungrig zu werden.“ Auditor Belfrage erklärte: „Ich denke, das genügt. Die Zeugin kann abtreten.“ Der Rathausdiener war sofort bei Stijne und lud sie ein, in das Hauswartzimmer zu kommen; dort könne sie warten, bis sie aufs neue gerufen werde, und in der Zwischenzeit könne Uwe ja sein Frühstück bekommen. Niemand war von der Weihe des Raumes und dem Ernst des Augenblicks so wenig ergriffen wie der Rathausdiener; er plapperte ganz gemüthlich drauf los, und Uwe ergriff den Finger des Alten, den er dann nicht wieder wollte fahren lassen. Dieser Umstand war Schuld daran, daß der Knick von Stijne Hinrichs an der Türe noch kürzer und flüchtiger ausfiel. Da geschah das merkwürdige, daß Auditor Belfrage aufstand und sich verbogte; er war ja ein junger Mann und nicht gewohnt, als Richter im Gericht zu sitzen.

Baron Rappe blickte verwundert auf den Auditor. „Haben Sie mit Stijne Hinrichs schon früher gesprochen“, fragte er. „Ich habe sie jetzt zum ersten Male gesehen“, antwortete der kleine Belfrage, und er stotterte nicht und errötete nicht. Es war seine Absicht, jetzt die Leitung des Prozesses in die Hand zu nehmen, aber wiederum kam man ihm zuvor, und diesmal war es der Oberstleutnant.

Baron Rappe hatte nämlich auf die Uhr gesehen, es ging gegen zwölf. Er beabsichtigte, morgen das ganze Feldbataillon in Hadersleben versammelt und marschbereit zu haben. Es war keine Zeit zu verlieren. Der

Soldat Lejon hatte gewiß viel Mühe und Zeitverlust verursacht, aber ein böswilliger Verräter war er sicher nicht, davon fühlte sich der Oberstleutnant überzeugt — Hauptmann Krumbach hatte wie gewöhnlich seine lebhafteste Phantasie durchgehen lassen. Wenn man Krumbach machen ließ, so war er imstande, aus Uwe Hinrichs mit dem Flachsbüschel einen Verschwörer zu machen — im übrigen war es gut, daß ich den Kleinen und die Mutter zu sehen bekam, denn sonst hätte ich mir einbilden können, daß wirklich etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen sei. Dieser kleine Belfrage ist gar nicht so dumm — ich habe wohl gemerkt, wo er hinaus wollte.

Plötzlich kam dem Oberstleutnant eine gute Idee. Er hatte die Kriegsartikel vor sich, und das Kapitel über den Gehorsam im Kriege lag aufgeschlagen.

„Herr Auditor“, begann er, „steht irgend etwas im Wege, die Angeklagten abtreten zu lassen, damit wir eine Beratung abhalten können?“

Der Auditor sah kein Hindernis. Er gab einen Wink, und der Rathhausdiener, der mit Brotkrümeln im Bart zurückgekehrt war, war bereit, sich Viktors anzunehmen. Der Oberstleutnant sah nach wie vor den festen Blick auf sich gerichtet, und es fiel ihm ein, 122 Lejon müsse etwas auf dem Herzen haben. Es war vielleicht doch das Beste, daß er sich erleichtern konnte.

„Hat Lejon etwas besonderes zu seiner Verteidigung zu sagen?“ fragte Baron Kappe, gerade als der Diener Viktors Arm anrührte.

„Nein, Herr Oberstleutnant“, antwortete Viktor.

Der Baron stuzte. „Lejon scheint sich durchaus nicht verteidigen zu wollen?“

„Nein, Herr Oberstleutnant“, antwortete Viktor.

Der Baron fühlte sich gegen seinen Willen ergriffen.

„Ich verstehe“, sagte er, „Lejon berent.“

„Nein, Herr Oberstleutnant“, antwortete Lejon.

Es wurde so still im Sitzungsaal, daß man den Schrei der Schwalben und das Aufschlagen der Gewehrkolben draußen auf dem Plage hörte.

„Warum willst Du Dich denn nicht verteidigen?“ fragte der Baron mit gerunzelten Augenbrauen.

„Weil ich mir nicht bewußt bin, etwas Böses getan zu haben“, antwortete Viktor. Auditor Belfrage, der den einen Arm wie zu einer abwehrenden Bewegung erhoben hatte, dachte: „Das war das erste Wort, das er sagte außer Ja und Nein.“

Der Oberstleutnant gab ein Zeichen, und der Rathhausdiener führte Viktor hinunter.

Sobald die Türen geschlossen waren, fuhr der Oberstleutnant fort:

„In einem gewissen Sinne hat er wohl Recht, aber er ist ein steifnackiger Bursche, und einen Denktettel mag er nötig haben. Herr Auditor, ist diese ganze große Zeremonie nicht recht überflüssig geworden? Er hat Orders versäumt und nicht ausgeführt, das ist wohl klar? Aber sicher liegen mildernde Umstände vor — hab' ich nicht Recht? Für mein Laienauge sehen die Bäuerin und der kleine Junge wie mildernde Umstände aus, was sagt der Rechtskundige?“

Auditor Belfrage nickte zustimmend.

„Ich kann auch nicht finden, es sei ein besonderes Unglück, daß Jessen hat entfliehen können — uns berührt es wenig, und die Dänen haben keine Zeit jetzt Fliegen zu

fangen, denn spätestens in vierzehn Tagen werden die Gewehre knallen. Auf Kriegsfuß sind wir nicht, und von Hieb und Schlag ist ja nie die Rede gewesen, das sind bloß romantische Übertreibungen. Diese ganze ärgerliche Geschichte hätte viel einfacher erledigt werden können, Hauptmann Krumbach muß entschuldigen, daß ich das gerade heraus sage. Habe ich nicht Recht, Auditor Belfrage?“

„Das ist ganz meine Meinung“, nickte das bescheidene Männchen.

„Gibt es denn irgend etwas, was hindern könnte, daß ich 122 Lejon extrajudicialiter behandle und es den geehrten Herren von den Leibgrenadieren überlasse, in der gleichen Weise mit ihrem Sünder zu verfahren? Dann könnten wir dieses ganze Kriegsgericht betrachten, als ob es nie existiert hätte, wir können sofort den Dislokationsplan und die Ausfertigung der Befehle in Angriff nehmen, und Lejon kann Urteil und Strafe zu Hause auf Ljungbyhed bekommen — dort sind wir in einigen Tagen, und dort haben wir nichts anderes, um uns die Zeit zu vertreiben, hier aber mahlt die Mühle Tag und Nacht. Hab' ich immer noch Recht?“

„Vollkommen“, bestätigte Belfrage.

„Vernünftige Leute können sich immer verständigen“, meinte der Oberstleutnant erleichtert und zufrieden. „Aber kann der Herr Auditor auch die Formalitäten und Protokolle ins Reine bringen, so daß wir nicht die Staatsanwälte und die hohe Obrigkeit auf den Hals bekommen? Wie soll diese Geschichte schriftlich behandelt und erklärt werden? Kann eine Sache von einem Kriegsgericht an ein Majorsverhör überwiesen werden? Das ist ja die

verkehrte Welt, der gewöhnliche Weg geht in der umgekehrten Richtung! Ist der Herr Auditor in der Lage, auch das ins Reine zu bringen, so daß wir nicht alle miteinander vor Pontius Pilatus landen? Ist es wahr, daß Juristen alles können, was sie wollen, wenn sie nur ein bißchen Zeit dazu bekommen?"

Baron Rappe war schon aufgestanden, und auch Auditor Belfrage erhob sich:

"Ich glaube wohl, daß ich das werde ordnen können", sagte er und lüftete den schweren schwarzen Dreispitz, der zu seiner Uniform gehörte. „Im Corpus Juris des Kaisers Justinianus steht ein Satz, der heißt: Quod non est in actis, non est in mundo; und die Akten, die sind Papier, und Papier kann brennen. Vielleicht daß ein Kgl. dänisches Reskript in der Luft hängen bleibt, aber dagegen ist nichts zu machen, und niemand wird es merken.“

Alle Stühle wurden zurückgeschoben — der von Hauptmann Krumbach etwas später als die der übrigen —, und man brach augenblicklich auf, denn die Offiziere hatten viel zu besorgen, und Baron Rappes schwarzes Pferd wieherte schon vor der Rathhaustreppe. Auditor Belfrage verließ als letzter den Sitzungssaal, denn er sammelte seine Akten und Protokolle, aber er packte sie so rasch und derb ein, daß manche Blätter zerknittert wurden. Der Rathhausdiener, der ihm half, entsetzte sich über diese Nachlässigkeit, aber das blonde Männchen lächelte bloß:

"Diesmal", sagte er, "wird Elio niemals irgendwelche Spuren von Frau Justitia finden." Der Rathhausdiener schüttelte den Kopf: das ist doch eine schwierige Sprache, das Schwedische.

Als Auditor Belfrage die Treppe hinunterging, kam er an Stijne Hinrichs vorbei, die nach wohlgetaner Arbeit ebenfalls frei geworden war. Belfrage blieb stehen und streichelte freundlich und etwas unbeholfen das flachsblonde Büschel, ungefähr wie er sonst an seinem Schnurrbart zu fingern pflegte:

„Ich bitte, dem Verteidiger danken zu dürfen, er hat seine Sache ausgezeichnet gemacht. Wäre er nicht dabei gewesen, so fürchte ich, die Sache wäre ganz verrückt ausgegangen.“

Stijne Hinrichs blickte den uniformierten kleinen Herrn mit großen ernsthaften Augen an, aber sie blieb ganz unberührt. „Gott weiß, wie viel sie von der ganzen Sache begriffen hat“, sagte Belfrage zu sich selber, „vielleicht mehr als wir uns einbilden.“

Er war schon draußen auf dem Platz, als er plötzlich stehenblieb: „Lejon liegt ja im Keller — das hab' ich ganz vergessen.“ Er nahm ein Blatt Papier aus seiner Mappe, riß einen Zipfel ab und schrieb mit Bleistift: „Das Kriegsgericht ist auseinandergegangen, ohne ein Urteil zu fällen. Lejon kommt nächste Woche auf Ljungbyhed in ein gewöhnliches Majorsverhör. Der Auditor.“ Er ging zurück, gab den Zettel dem Rathausdiener und bat ihn, damit in den Keller hinunter zu gehen. „Mit Vergnügen“, sagte der Alte.

Auf diese Weise erhielt Viktor Gewißheit, daß er nicht arkebuseriert werden solle. Nachdem er das Papier gelesen hatte, zerriß er es in kleine Fetzen und legte sich auf sein Strohlager, ohne auf das gemüthliche Geplauder des Rathausdieners zu hören.

Die Heimkehr

I.

Am 17. Juli 1850 marschierte das Feldbataillon von Hadersleben nach Maröfönd, und dort lagen ein russisches Dampfschiff und eine Barke von Apenrade bereit, um die Nordschonischen nach Landskrona zurückzuführen. Viktor war im Rathauskeller vom alten Fahnenjunker Möller, der Feldwebel war, abgeholt worden, und der Rathausdiener war beinahe in weicher Stimmung, als er Uldjö sagte. „Auf Wiedersehen kann ich ja eigentlich nicht gut sagen“, meinte er, „aber es wäre doch angenehm, sich noch einmal im Leben zu begegnen.“ Er hatte einen Bentel voll halbreifer Birnen aus seinem Gärtchen mit sich, die er Viktor als Zehrung mit auf die Reise geben wollte, und er bestand darauf, sie ihm in die Taschen zu stecken. Viktor ließ es geschehen; er stand und sann darüber nach, wie er so lange fortgewesen, daß er die Obsternte in Schleswig zweimal erleben konnte — es begann mit den Birnen auf Ulfen, die General Mezass Wachtposten stibigten, und mit den Äpfeln in Gravenstein, und es endete mit diesen unreifen grünen Birnen in Hadersleben, die hart und bitter waren. Es ist rückwärts mit mir gegangen, dachte Viktor, es wundert mich, ob ich noch einmal in meinem Leben das Pfirsichspalier auf Ulriksfält und die Himbeersträucher in Meister Kobbs Garten in

Ängelholm zu sehen bekommen werde. Frau Charlotte Ruhr werde ich auf jeden Fall nie mehr treffen, und das ist vielleicht auch kein Unglück. Wir haben beide keine Freude an Schleswig-Holstein erlebt.

Der Rathausdiener vertraute dem Feldwebel an, daß er nach wie vor nicht verstehen könne, was Lejon begangen haben mochte, denn der sei der ruhigste Mann, den er je unter seiner Aufsicht gehabt habe. Der Feldwebel nickte bloß zustimmend. Seite an Seite marschierten sie dann die gute Meile nach Maröfund, und ob schon sie eine halbe Stunde früher als das Bataillon aufgebrochen waren, wurden sie in Starup überholt und kamen eine halbe Stunde später als das Bataillon am Ziele an. Es war Fahnenjunker Möller, der auf häufige Rasten drang; er schützte seine Atembeschwerden vor und sprach von der schweren Luft, aber das letztere war gar nicht richtig, denn die Nacht war regnerisch gewesen, und man hatte über keine Hitze zu klagen. Der wirkliche Grund war, daß der Fahnenjunker Mitleid mit Viktor hatte, der von der frischen Luft im Kopfe schwindlig wurde und einige Male schwankte — seine Backen waren freideweiß, nachdem er so lange im Schatten gelebt hatte. Du wirst doch wohl nicht krank, Lejon, fragte der Feldwebel; aber Viktor versicherte, daß keine Gefahr sei, er sei gesund wie ein Fisch im Wasser — es sei nichts anderes als Ungewohntheit, und dann habe er auch von all dem vielen guten Essen, das ihm der Rathausdiener aufgetischt habe, an Gewicht zugenommen. „Sobald ich nur ein wenig ausgeruht sein werde“, meinte Viktor, „werde ich bald mit den Beinen so ausgreifen, daß im ganzen Regiment keiner mich soll einholen können.“

Aber im übrigen sprach Viktor wenig, und der Feldwebel konnte nicht viel aus ihm herausbekommen. „Ich muß sagen, daß es hier etwas merkwürdig zugeht“, bemerkte der Alte, „denn eigentlich könntest Du sehr wohl Dein Gewehr wieder erhalten und mit den anderen in Reih und Glied marschieren. Das hab' ich dem Hauptmann auch gesagt, als er mir erzählte, es habe gar kein richtiges Kriegsgericht stattgefunden und der Oberstleutnant selber werde die ganze Sache auf Ljungbyhed entscheiden. Aber der Hauptmann erwiderte, es sei jetzt schon alles so kurios zugegangen, daß der Oberstleutnant selber den Knäuel entwirren solle, und hier könnten wir ihn jetzt nicht mit solchen Kleinigkeiten behelligen, es müsse vielmehr dabei bleiben, wie es sei, bis wir nach Hause kämen. Ich wollte auch nicht mehr Wesen aus der Sache machen, denn ich dachte mir: auf diese Weise wird es gewissermaßen ruhiger für Lejon, und er gewinnt etwas Zeit, um sich daran zu gewöhnen, daß ihm der Wind um die Nase weht.“ — „Ich finde auch, es ist am besten wie es ist“, versetzte Viktor, und dann schwieg er.

In Narö sund konnten sie sofort an Bord des Dampfschiffes gehen, und es zeigte sich, daß für die beiden eine besondere Kabine im Zwischendeck bestimmt war; während sie zuschauten, wie die russischen Matrosen herumrannten, wie die Pelotone im Lastraum zusammengepfertcht wurden und wie die lange Trosse aufgewunden wurde, als die Barke ins Schlepptau genommen werden sollte, konnte der Feldwebel es nicht unterlassen zu sagen: „Meiner Seele, wir zwei sind die, die es am allerbesten haben.“ — „Wir haben erst den Anfang gesehen“, antwortete Viktor, und er sah nicht besonders zufrieden aus. Das war

dumm gesagt von mir, dachte der Fahnenjunker, denn wenn er auch dem Argsten entgangen ist, so geht er doch keinen Unnehmlichkeiten entgegen, das muß ich zugeben.

Die dritte Feldkompanie und Hauptmann Krumbach befanden sich an Bord der Barke „Juno“, so daß Viktor und der Feldwebel auf dem russischen Dampfer völlig ungestört sein konnten; niemand hatte Zeit für sie und niemand fragte nach ihnen. Fahnenjunker Möller lag die meiste Zeit in seiner Koje und schlief Tag und Nacht, und Viktor stand stundenlang über die Reeling gelehnt, füllte die Lungen mit der frischen Meeresluft und ließ den Blick über die Wälder auf Alfen und die Felder auf Langeland und Lolland schweifen. Am allerbesten gefiel es ihm nachts, wenn alles an Bord still geworden war; der Fahnenjunker fragte ihn, ob er nicht friere, aber Viktor zeigte auf seinen Mantel, und wenn der Fahnenjunker sich verwunderte, ob er denn niemals Schlaf nötig habe, so antwortete Viktor: „Ich habe in Hadersleben gründlich ausgeschlafen.“ Er schaute auf die nächtlichen Wolken und auf die Sterne; der Vater hatte ihm den Großen Bär und den Polarstern gezeigt, wenn sie in klaren Herbstnächten hoch über dem Bergrücken von Halland standen, und mehrere andere erkannte er wieder, obschon er ihre Namen nicht wußte. Oft hatte er sich gefragt, wie es Vater wohl zu Nute gewesen sei, wenn er auf seiner letzten langen Wanderung nach Norden in Gegenden kam, wo nichts mehr an Rugered, an die Skäldebucht und an die Soldatenkate erinnerte — das einzige Vertraute und Wohlbekannte, das dann seinem Blick begegnete, wenn er einsam aus einem dunklen Wald heraustrat, müssen die Sterne gewesen sein. Alles andere

wechselt und verschwindet, dachte Viktor, das einzige, was sich gleich bleibt und was dauert, ist der Sternenhimmel.

Wunderlich ist es, kam es ihm zuweilen in den Sinn, daß ich auf einem russischen Fahrzeug heimkehren soll — ich fuhr hinaus auf einem schwedischen, das „Josephine“ hieß, und träumte von großen Dingen, und jetzt bin ich eine Art Gefangener auf einem russischen, von dem ich nicht einmal den Namen kenne. Er hatte die Buchstaben auf dem Heck gesehen, und er hatte sie auch vor sich auf einem Rettungsgürtel, der am Geländer festgebunden war, aber wie er sie auch zu entziffern versuchte, konnte er sie doch nicht lesen. In der letzten Nacht, als der Dampfer bereits den Steven nach Norden gewendet hatte und sich mühsam durch den Öresund hinaufarbeitete mit der großen bauchigen Barke im Schlepptau, sah er einen Matrosen, der auf einem Deck zu seinen Füßen auf Wache stand. Es war ein langer, hellblonder Mann, der einen kurzen Karabiner im Arm hielt, aber auf dem Gewehrlauf steckte ein langes Bajonettmesser — Viktor hatte nie etwas Ähnliches gesehen. Ihre Blicke begegneten sich wiederholt in der bleichen Dämmerung, und es schien Viktor, als ob der Matrose ihn freundlich, aber etwas traurig anlächelte. Es fiel Viktor ein, ihn zu fragen, wie das Schiff heiße; in der Nähe war niemand wach, der Fahnenjunker schnarchte in der Kabine, es konnte nichts Schlimmes darin liegen. Viktor zeigte auf die Buchstaben am Rettungsgürtel und fragte: „Kannst Du mir sagen, was das hier heißt?“ „Smälli“, antwortete der Matrose; Viktor wurde ja nicht recht klug daraus, aber so klang es. „Sag' es noch einmal“, versetzte Viktor; „Smälli“ kam die Antwort aufs neue. „Das ist

ja gerade, als ob Du schwedisch verständest“, meinte Viktor. „Ich bin von den Inseln“, sagte er, „ich bin ein Schwede.“ Zuerst verstand ihn Viktor der Aussprache wegen nicht recht, aber nachdem sie eine Weile gesprochen hatten, begriff er, was der Matrose sagte. Er war in Storbryn auf Lilla Rågö zu Hause — aber er sagte ‚hi‘ statt ‚hy‘ — er gehörte zur Inselbevölkerung. Sie konnten nicht viel miteinander reden, denn keiner verstand alles, was der andere sagte, und keiner wagte, lauter zu sprechen; aber daß er Schwede war, obschon er gleichzeitig Russe war, daran konnte Viktor nicht zweifeln. „Sind noch mehr von der Inselbevölkerung hier?“ fragte Viktor. „Nein, ich bin der einzige“, antwortete der Matrose. „Aber kannst Du die anderen verstehen?“ fragte Viktor. „Mit denen spreche ich russisch“, antwortete der Matrose. „Wie ist es, ein Schwede unter all den Fremden zu sein?“ wunderte sich Viktor. „Ich bin daran gewöhnt“, lächelte der Matrose, obschon der traurige Zug aufs neue zum Vorschein kam; und nach einer kleinen Weile fügte er hinzu: „Aber freilich ist es einsam.“ Kurz darauf vernahm man Schritte auf dem Deck, und das Gespräch wurde nicht fortgesetzt. Als Viktor das nächste Mal hinunterschaute, war der Inselchwede durch einen Mann mit einem schwarzen, grinsenden Gesicht abgelöst, und er zeigte sich nicht wieder.

Er hat es sicher nicht leicht, dachte Viktor. Er ist nicht wie die anderen.

II.

In der frühen Morgenstunde, als „Smjälävi“ und „Juno“ auf der Reede von Landskrona Anker warfen,

war die Bevölkerung der Stadt noch nicht einmal auf den Beinen, und die heimkehrenden Krieger wurden weder mit Hurrarufen noch mit Jubel empfangen. Hauptmann Krumbach, der weithin sichtbar war, wie er auf der Kommandobrücke der „Juno“ stand und den Barkassen Befehle erteilte, machte einen enttäuschten Eindruck; aber Viktor war froh, daß es ihm erspart wurde, einige Paraden anzusehen. Die Teilnahme daran wäre ihm doch nicht erlaubt gewesen. Fahnenjunker Möller bemerkte: „Wir gehen für uns allein wie die großen Gänsejungen.“ Nach einer Weile fügte er hinzu: „Das heißt, Du kannst schon Deinen Platz in Reih und Glied wiederbekommen, Lejon, wenn Du willst; ich könnte mit dem Hauptmann darüber sprechen.“ „Ach was“, antwortete Viktor, „mir geht's gut so wie es ist. Die erste halbe Stunde am Galgen ist die schlimmste, und die ist jetzt vorüber.“

Sie machten sich auf eigene Hand auf den Weg, aber als sie Knutstorp erreicht hatten, rasteten sie gründlich, nicht Viktors wegen, denn der war nicht mehr blaß im Gesicht, sondern wegen des Fahnenjunkers — diesmal war er wirklich müde. Als sie dort im Schatten eines Weidendammes saßen, kam die dritte Feldkompanie vorbei; Hauptmann Krumbach bemerkte sie nicht, aber in Sergeant Nygårds Peloton erkannte man die beiden Einzelgänger. Keiner grüßte, aber ein tiefes Schweigen senkte sich auf die staubigen Reihen, und Furiere Skog kehrte sich halb um. Korporal Lans dagegen blickte starr auf den Boden, und es schien Viktor, seine Schritte seien weniger elastisch als gewöhnlich und der Rücken nicht so aufrecht wie sonst. Er fängt vielleicht an, alt zu werden,

dachte Viktor, er ist jetzt in dem Alter, das der Vater hätte, wenn er noch lebte; aber dann bemerkte er plötzlich, daß Lans auf beiden Schultern ein Gewehr hatte. Viktor ging es wie ein Stich durch die Brust, denn er begriff sofort, wem das Gewehr gehörte, dessen Lans sich angenommen hatte. „Es ist mein eigenes“, dachte er. „Vieles habe ich ihm zu tragen gegeben, schon von der ersten Stunde an, und es ist noch nicht zu Ende. Tod und Verdammnis! er verdiente etwas Besseres, aber ich kann nicht helfen.“ Der Feldwebel, der mit dem Rücken gegen einen knorrigen Weidenstamm fast eingeschlafen war, wachte auf und sah bekümmert auf Viktors Antlitz, wo sich eine tiefe Falte in die jungen, glatten Wangen eingrub. Er denkt doch wohl nicht daran, sich ein Leides anzutun, dachte der Alte. Aber als sie endlich aufstanden, um ihre Wanderung fortzusetzen — sie hatten darauf gewartet, daß die Staubwolken sich legen sollten —, war Viktor wieder ruhig und beherrscht, obwohl ebenso schweigsam wie zuvor.

Sie machten auf Ljungbyhed nicht Halt, wo das Gewimmel und der Lärm schon durch die Zeltgassen wogten und wo der graue Bart von 63 Hallon bei den Kochgruben sichtbar wurde, sondern marschierten weiter nach Herrevadskloster; dort begleitete der Feldwebel Viktor zum Arrestlokal, und als er das große Schlüsselbund ergriffen hatte, erklärte er, daß er schon am nächsten Tag den Oberstleutnant aufsuchen werde, um Bescheid zu erhalten, was weiter geschehen solle. „Du mußt noch ein wenig Geduld haben, Lejon“, tröstete er. „Man wartet nicht zu lange, wenn man auf etwas Gutes wartet“, erwiderte Viktor und legte den Tornister auf die

Pritsche. Er konnte zufrieden sein, daß er den hatte behalten dürfen.

Aber in dieser Nacht kam nicht viel Schlaf in Viktors Augen. Er lag meistens da und starrte in die Dunkelheit hinaus, und zuweilen strich er mit dem Armel über die Stirne. Sie war naß von kaltem Schweiß.

III.

Am nächsten Morgen trat der Feldwebel herein mit einer Schüssel Wasser und einem halben Brotlaib. „Die Verpflegung ist hier magerer als im Rathaus zu Hadersleben“, äußerte er. „Ich bin für jeden Brotbissen dankbar, denn an Hunger fehlt es mir nicht“, antwortete Viktor; aber als er wieder allein war, aß er bloß ein Stück von dem Brot, den Rest stopfte er in seinen Tornister hinunter. Die Schüssel führte er an die Lippen und leerte sie in einem Zug. Dann saß er mit den Händen auf den Knien und horchte auf die Trompetensignale auf der Heide draußen und das Klappern von Pferdehufen auf der Landstraße. Um zwölf Uhr kam der Feldwebel aufs neue mit dem Mittagessen; diesmal hatte er einen ganzen Brotlaib mit sich. Viktor aß die Erbsen, aber den Brotlaib höhlt er aus und versteckte das größte Speckstück darin; darauf legte er alles zu unterst in den Tornister.

Einmal hörte er das Geräusch von einer ganzen Reitertruppe, die auf dem Weg von Herresbads Kloster nach Ljungbyhed vorbeikam; die Säbel klirrten und die Pferde wieherten, aber das Fenster saß so hoch, daß er nichts sehen konnte, und er hatte keine Lust, hinaufzuhüpfen und sich an den Eisenstangen festzuhalten, wie es der Zigeuner im

Schloß zu Malmö getan hatte. Deshalb erfuhr er auch nicht, daß es der Oberstleutnant war, der mit dem Stab und den Kompaniechefs des Feldbataillons vorbeiritt, und er hatte keine Ahnung, daß in dieser Stunde die Würfel seines eigenen Schicksals geschüttelt und geworfen wurden.

Denn als die kleine Reitergruppe unter einigen Föhren am Rand der Heide hielt, trat der Feldwebel heran und fragte den Hauptmann Krumbach, was mit 122 Lejon geschehen solle, der sich nach wie vor im Arrest befinde, und der Hauptmann hatte die Genugtuung, ihn an Baron Rappe verweisen zu können, da ja das Feldbataillon noch immer unter dessen Befehl stand; es sollte erst am folgenden Tage um die Mittagszeit entlassen und aufgelöst werden. Als der Oberstleutnant an die betrübliche Geschichte erinnert wurde, biß er sich vor Ärger in den Schnurrbart. „Sitzt der Kerl immer noch hinter Schloß und Riegel“, brach er los, „das ist ja vollkommen überflüssig, ebenso unnötig wie das ganze Kriegsgericht.“ Krumbach war gekränkt und sagte kein Wort, der alte Fahnenjunker Möller war unbefangener. „Er sollte ja ins Majorsverhör“, erklärte er, „und in Erwartung dessen wußten wir nicht, was wir mit ihm machen sollten.“ „Das Majorsverhör könnten wir uns wohl ersparen“, antwortete der Oberstleutnant, „verhört hat man ihn mehr als genug, und gestanden hat er, darüber ist wirklich kein Irrtum möglich.“

Baron Rappe saß einen Augenblick und überlegte, aber das Pferd war ungeduldig und tänzelte unter ihm, so daß er Mühe hatte, seine Gedanken ordentlich zu sammeln. Er fand, daß er, genau besehen, auf niemanden die Schuld werfen konnte, denn das Ganze war etwas

unregelmäßig zugegangen, und er selber hatte vergessen, deutlich zu sagen, daß 122 Lejon in Erwartung einer Disziplinarstrafe sofort wieder in Reih und Glied eingestellt werden könne. Als er sich an die Bauernfrau aus den Marschen und das flachsblonde Büschel und an Auditor Belfrage erinnerte, der reichlich klüger war als der poetische Krumbach, hätte er am liebsten einen Strich über die ganze Geschichte gezogen, denn der Mann war faktisch genug bestraft worden durch die Haft im Keller zu Hadersleben — er sah ja vor einigen Tagen wie ein Gespenst aus, als er mit brennenden Augen da stand, die sich nie auch nur um eines Fingers Breite bewegten. Aber das war ja kaum mehr möglich, seit die Affäre durch Krumbachs Ubereifer so viel Aufsehen erregt hatte. Der Chef der Leibgrenadiere würde vielleicht auch fragen, was der Störenfried für eine Strafe erhalten habe — jene andere Gestalt mit dem kuriösen Namen, die viel schenßlicher ausah, hatte natürlich bereits ihren Nasenstüber bekommen, und ein wenig Gleichmaß konnte man wohl verlangen. Lejon tut einem zwar leid, aber recht selbstbewußt und unerschrocken ist er natürlich, das findet auch sein Kompaniechef; und es war doch wohl stark, wie er vor dem Gerichtshof stand und beteuerte, er bereue nichts und sei sich nicht bewußt, etwas Böses getan zu haben. Das beste ist, ich gebe ihm nach dem dritten Grad, das schien die Meinung des Auditors zu sein — wäre Zeit dazu gewesen, so hätte ich Belfrage um Rat gefragt, aber es reicht nicht zu allem. Also: wegen Verfehlung gegen eine Order unter mildernden Umständen, wegen Troß und Mangel an Respekt gegen einen Vorgesetzten, begangen in Übereilung. Eigentlich hätte er gewiß zu-

rücknehmen und um Verzeihung bitten müssen, aber es wäre schade, es in diesem Falle allzu genau zu nehmen. Er wird Prügel bekommen, daß es schmerzt, aber das wird bald vergessen sein, und es hinterläßt keine Folgen: er wird trotzdem befördert werden können, wenn er sich bloß in Zukunft in seinen Schranken hält und den Ton ein wenig herabstimmt.

So weit war Baron Rappe in seinen Betrachtungen gekommen, aber er war nicht recht mit sich selber zufrieden; wenn er sich an 122 Lejons Blick im Sitzungssaal des Rathhauses erinnerte, bekam er Lust, noch einmal mit Belfrage zu sprechen oder, was auch gut sein könnte, Lejon zu sich vorzuladen und eine Weile unter vier Augen mit ihm zu sprechen. Aber das Argerliche war, daß das Bataillon schon morgen um zwölf Uhr entlassen werden sollte, und bis dann mußte alles erledigt sein. Als Baron Rappe im gleichen Augenblick einen Adjutanten spornstreichs auf sich zureiten sah — die Liste der Beförderungen war endlich ins Reine gebracht — und als alle Pferde anfangen an den Zäumen zu zerren und ungeduldig zu werden, sah er ein, daß es nicht in der Macht eines Menschen stand, diese Bagatelle länger zu verschleppen, und er machte der Sache ein Ende.

„122 Lejon wird mit fünfundzwanzig Prügelhieben bestraft“, erklärte der Oberstleutnant. „Die Papiere unterschreibe ich heute abend, und der Feldwebel gibt ihm sein Seil morgen in der Frühe, dann kann er trotzdem an der Parade teilnehmen.“ Er hatte schon die Hand ausgestreckt, um vom Adjutanten die Liste in Empfang zu nehmen, aber das Pferd scheute, und er mußte die Reitgerte gebrauchen, bevor er in Reichweite kam.

Einen Augenblick später trabte die Reitergruppe über die Heide, kleine Staubklumpen, die explodierenden Bomben glichen, spritzten aus dem Gras, und Fahnenjunker Möller, der stehengeblieben war, sah wie die Hufeisen blizten. Sogar weit weg im Arrestlokal hörte Viktor den dumpfen Klang der Hufe.

IV.

Gegen abend rasselte das Schlüsselbund aufs neue, der Querringel wurde gehoben und die Tür öffnete sich, aber wer mit dem Abendbrot zu Viktor in die Zelle trat, das war nicht Fahnenjunker Möller, sondern Sergeant Berglund. Viktor saß bloß da und starrte ihn an. Er hatte niemals bestürzter und verzweifelter ausgesehen.

„Guten Abend, Viktor Lejon“, begann der Sergeant. „Ich bin jetzt Feldwebel geworden – Möller war müde, und ich habe ihn in sein Zelt geschickt um auszuruhen. Ich dachte, ich wollte Dich aufsuchen und Dich zu Hause willkommen heißen.“

Viktor stand nicht auf. „Ich hatte mir die Heimkehr etwas anders vorgestellt“, war alles was er herausbrachte.

„Ich auch, Viktor. Aber so wie es nun ist wollen wir versuchen, das Beste daraus zu machen, was zu machen ist. Du darfst jedermann ins Gesicht sehen. Du brauchst Dich über nichts zu schämen.“

„Das höre ich nicht zum ersten Male. Aber es ist ein schlechter Trost. Du hast nichts zu bereuen, heißt es in der einen Minute, aber den Augenblick darauf lautet es: bestraft mußt du werden, das verlangt die Gerechtigkeit. Ich habe mich bemüht, das zu verstehen, aber ich

kann nicht. Ich habe die Kraft nicht mehr, ich gebe es auf.“

Der Sergeant kam still näher und setzte sich neben Viktor auf die Pritsche. „Am ersten Tag, wo ich mit Dir sprach, Viktor, nahmst Du es so genau, Unterschiede zu machen, daß ich ein wenig verblüfft wurde. Jetzt bin ich an der Reihe, die feinen Unterschiede zu machen. Ich habe nicht gesagt, Du habest nichts zu bereuen; ich habe gesagt, Du brauchest Dich über nichts zu schämen. Das ist nicht ganz dasselbe.“

Viktor hob den Kopf, aber dann schüttelte er ihn und ließ ihn aufs neue sinken.

„Bist Du wirklich völlig zufrieden?“ fragte Berglund. „Findest Du nicht, Du hättest mehr mit gütlicher Überredung vorgehen sollen? Kannst Du Dich nicht einen Augenblick von Deinen Gedanken losreißen und Dich frei umsehen?“

„Ihr habt mir fast genau dasselbe schon früher einmal gesagt.“

„Und hatte ich nicht Recht?“

„Doch“, kam es tonlos aus Viktor, „damals hattet Ihr Recht. Aber damals war es Lans, und jetzt ist es Malegius.“

„Es handelt sich nicht um Lejon und Malegius, Viktor, es handelt sich um Untergebenen und Vorgesetzten.“

„Das kann man nicht unterscheiden.“ Viktor schwieg eine Weile. Aber dann begann er rascher, beinahe in Angst: „Aber Ihr sollt nicht glauben, daß ich es nicht versucht habe. Ich habe in mir selbst gerungen und gekämpft, so daß ich glaubte, ich gehe zugrunde, aber es gelingt mir nicht. Ich habe darüber nachgedacht, Tag und

Nacht, während Wochen und Monaten, und ich habe zu mir selber gesagt: gibt es nur einen einzigen Tropfen Wahrheit in dem, was Malezius mir vorwirft, so will ich mich beugen und meine Strafe annehmen. Einmal schien es mir, ich könnte etwas wie einen Lichtschimmer sehen. Es wäre möglich, dachte ich, daß du etwas mehr für Jost Jessen und die Schleswig-Holsteiner übrig hattest als du durftest. Vielleicht hast du an Frau Charlotte Kuhr gedacht und gewünscht, daß es für ihre Freunde nicht vollständig schief gehen möchte. Vielleicht hast du mit allzu milden Augen auf das Weib im Hof und ihren kleinen Jungen gesehen, so habe ich zu mir selber gesagt. Vielleicht hättest du genauer auf Jessen aufgepaßt, wenn du ihn nicht im Grunde besser gemocht hättest als Malezius. Ich habe mich geprüft und geprüft, Sergeant, ich habe versucht, mich an alles genau so zu erinnern, wie es war, bis zur kleinsten Kleinigkeit, aber es stimmt nicht, Sergeant, ich kann mich nicht selber verleumdern, Sergeant. Was ich fühlte, das ist eine Sache für sich, aber ich habe nichts Unrechtes getan. Ich war es und nicht Malezius, der Jessens Boot entdeckt hatte, das in der Flußmündung versteckt war — hätte ich das dem Korporal nicht gesagt, hätte ich Jessen helfen wollen, so wären wir an diesem Tage gar nicht auf den Hof gekommen. Ich habe bisher mit keiner lebenden Seele davon gesprochen, denn ich will mich nicht verteidigen, es ekelt mich bei all den Finten und Kniffen, aber Guch, Sergeant, sage ich es: wäre Jessen gefangen worden, so wäre es mein Verdienst gewesen und keines anderen. Ich war nicht unzuverlässig. Hätte ich ihn zum zweiten Male erwischt, so würde ich ihn nie losgelassen haben. Nein, Sergeant, es

gibt auch dort keinen Ausweg. Ich habe es aufgegeben. Ich nehme keine Strafe an.“

„Ich fürchte, Du wirst dazu gezwungen sein, Viktor Lejon“, sagte Sergeant Berglund leise. Er hatte den Arm über Viktors Schulter gelegt, und sie saßen wie zwei Kameraden auf der Holzpritsche in dem kahlen Raum, in den die sommerliche Dämmerung sich bereits zu senken begann.

„So“, sagte Viktor. „Ja, ich habe nur darauf gewartet. Ihr könnt es rund heraus sagen, ich bin stark genug, es zu hören.“

„Morgen früh sollst Du fünfundzwanzig Prügelhiebe bekommen. Und damit ist die Sache zu Ende. Es steht in den Kriegsartikeln, daß eine solche Strafe kein Hindernis für eine Beförderung bilde. Du stehst heute nicht auf der Beförderungsliste, wie ich vor einem Jahr gehofft hatte, aber ich glaube nicht Dir zu viel zu versprechen, wenn ich sage, daß Du trotzdem Korporal werden wirst. Wenn Du es bloß unterläßt, Dich zu beschweren. Du hast das Recht, es zu tun, aber Du tust am Klügsten, es zu unterlassen.“

Viktor war ruhig und kalt geworden, sein Gesicht war wie aus Stein gehauen. Er stand auf, so daß der Arm, der noch auf seiner Schulter lag, herunterfiel.

„Nein, Sergeant“, sagte er, „ich denke nicht mich zu beschweren. Aber Korporal werde ich niemals.“

„Man soll niemals ‚niemals‘ sagen, Viktor.“ Er war ebenfalls aufgestanden; er versuchte sich zu beherrschen, aber man merkte ihm mehr an, daß er bewegt war als Viktor. Er erhob seine eine Hand und umfaßte den kleinen Finger. „Träte jetzt jemand hier herein und verlangte von

mir, ich sollte mir den Finger abhacken lassen, um mir dadurch zu ersparen dabei zu sein, wenn Du morgen geprügelt wirst, ich würde mit Freuden die Hand hinhalten. Ich könnte mir ersparen, es zu sehen, Viktor Lejon, aber ich will es sehen. Ich will den Kopf nicht in den Sand stecken. Wir wollen es beide zusammen tragen. Ich habe mit Fahnenjunker Möller gesprochen, und er läßt mich morgen früh den Feldwebeldienst versehen. Ich werde Dich daher um fünf Uhr holen."

Sergeant Berglund war auf das Schlimmste gefaßt gewesen, aber als er jetzt Viktor betrachtete, erschrak er dennoch. Viktor zitterte am ganzen Körper, und das Gesicht war weiß wie ein Leichentuch. Es dauerte eine Weile, bis er zu sprechen vermochte.

"Nein, nein, das nicht, so nicht. Das geht nicht, Sergeant, das kann ich nicht ertragen. Bleibt weg davon, Sergeant. Laßt ihn kommen, den anderen, Fahnenjunker Möller." Die Stimme erstickte.

"Willst Du nicht, daß ich Dir helfen darf?" fragte Berglund, und es klang wie ein Vorwurf.

"Mir kann niemand helfen." Viktor sprach nur mit Schwierigkeit. Er schwankte hin und her wie ein Baum im Winde, und plötzlich warf er sich vor dem Sergeanten auf die Knie:

"Ich glaube weder an Gott noch an Christus, aber Ihr glaubt daran, und ich stehe nicht von diesem Plage auf, bevor Ihr nicht bei Gott und seinem heiligen Evangelium geschworen habt, morgen von mir wegzubleiben und mich dafür durch den Feldwebel abholen zu lassen. Gelobt mir das, schwört es!"

„Ich glaube, alles das ist zu viel für Dich geworden, Viktor Lejon“, antwortete Berglund. „Es ist keine Verzunft mehr in dem, was Du sagst. Ich fürchte, Du stellst ein Unglück an.“

Viktor lag noch auf den Knien. „Ich stehe nicht auf, bevor Du gelobt und geschworen hast. Das größte Unglück, das mir jetzt widerfahren könnte, wäre, daß Du morgen durch diese Lüre einträtest. Es wäre mein Tod.“ Schluchzend warf er sich auf sein Gesicht und schlug einmal ums andere die Stirne gegen die harten Eichenplanfen.

Sergeant Berglund war starr vor Entsetzen. „Wie Du willst, Viktor Lejon, ich bin zu schwach, mit Dir zu ringen.“

„Gelobe und schwöre“, stöhnte Viktor, „vorher stehe ich nicht auf.“ Als er den Kopf erhob, wurde eine blutige Schramme auf seiner Stirne sichtbar, er hatte sich an einem Nagel verletzt.

„Ich gelobe und schwöre“, sagte der Sergeant.

„Bei Gott und seinem heiligen Evangelium.“

„Bei Gott und seinem heiligen Evangelium“, wiederholte Sergeant Berglund.

Viktor stand auf — es war, als ob seine Verzweiflung und seine Not mit einem Schlage weggewischt wären. Aber er war so matt, daß er wieder seinen Platz auf der Pritsche einnahm, und dort saß er, den Kopf in die Hand gestützt; Sergeant Berglund stand lange bestürzt und wußte keinen Rat. Zuletzt lächelte Viktor.

„Verzeiht mir“, sagte er. „Und eine Sache habe ich völlig vergessen. Ich habe vergessen, Euch zu danken dafür,

daß Ihr in der Stunde meiner Heimsuchung zu mir gekommen seid.“

„Es ist nicht leicht, Dich zu verstehen, Lejon, und darum ist es auch nicht leicht, Dir zu helfen. Lebe wohl, Lejon, wir treffen uns morgen wieder.“

„Geholfen ist mir schon. Lebt wohl, Sergeant!“ Viktor war wieder der alte; er stand in strammer Achtungsstellung, bis die Türe geschlossen und verriegelt war. Dann flüsterte er für sich selber: „Und ob wir uns morgen wieder treffen, das wird man sehen. Nicht, wenn ich es hindern kann.“

Er ging von der Türe weg und begann in seinem Tornister zu graben.

V.

In der Nacht, die sich jetzt auf Ljungbyhed senkte, waren es zwei, die kein Auge zutun konnten. Der eine war Sergeant Berglund, der andere war Viktor Lejon.

Sergeant Berglund war in tiefe Gedanken verloren und von Unruhe verzehrt, als er das Arrestlokal verließ. Er war zum Fahnenjunkfer Möller hineingegangen und hatte dem Alten gesagt, daß nach genauerer Überlegung nichts aus dem Vorschlag werden könne, den Feldwebeldienst zu übernehmen, denn er, Berglund, habe einen anderen Auftrag erhalten. Er stand eine Weile wankelmütig in der Zeltöffnung; dann fragte er, auf welche Stunde Möller die Profosse zu bestellen gedenke. „So früh wie möglich, auf fünf Uhr, es hat keinen Sinn, die Pein zu verlängern.“ Der Sergeant dachte einen Augenblick nach: „Ja, gib ihm ein ordentliches Essen um fünf

Uhr und bleibe bei ihm, aber laß' die Profosse nicht vor halb sieben Uhr kommen." — „Was ist los?" fragte der alte Feldwebel verwundert, der so viele Haselstöcke von vorgeschriebenen Maßen, anderthalf Ellen lang und einen halben Zoll dick, hatte verbrauchen sehen. „Ich weiß nicht recht", antwortete Berglund, „aber es ist mir eingefallen, daß etwas geschehen könnte."

Nachher hatte er Furiere Skog und Korporal Lans kommen lassen, und sie hatten zusammen um die Feldkiste herum gesessen, die die Listen und Papiere der Kompanie enthielt, aber die Gläser standen fast unberührt, und auch aus der Beratung wurde nicht viel, da niemand Rat wußte. Skog brachte das Gespräch auf den Regensontag vor einem Jahr; damals gingen die Worte und die Gespräche nicht aus, und Lans erinnerte an die Geschichte von den ausgepeitschten Bauern in Klägerup, die Lejon erzählt hatte. Er mußte sie Sergeant Berglund, der nicht mit dageigewesen war, wiederholen, so gut er konnte, und er erinnerte sich auch, daß er am Tag nachher mit Viktor Lejon ein Gespräch über das Sträuben gehabt hatte, als sie zusammen beim Moor von Horfa waren, um die Zielscheiben für das Scharfschießen aufzustellen. Es müsse ebenso abscheulich sein, Prügel zu geben wie Prügel zu bekommen, hatte Lejon auf dem Heimwege gesagt, und er hatte behauptet, daß er es niemals würde ertragen können, dabei zu sein. Keiner von ihnen hatte damals wohl an etwas anderes gedacht, als daß Lejon vielleicht einmal dazu kommandiert werden könnte, dem Feldwebel dabei zu helfen, meinte Lans, aber wenn er jetzt auf das Gespräch zurückblickte, stand es in einem neuen und unheilverkündenden Lichte vor ihm.

Sergeant Berglund hörte gespannt zu, mit einem gequälten Ausdruck in seinen sonst so ruhigen und sicheren Zügen. Als er wieder in seinem Zelt war, fand er keine Ruhe auf seinem Feldbett. Er war ein paar mal draußen, um nachzusehen, ob es nicht bald zu dämmern anfangen werde, er ging die Zeltgasse hinunter und fragte einen Wachtposten, wieviel Uhr es sei; schließlich zündete er ein Licht an und schaute in kurzen Abständen nach der Uhr. Es wurde so schwül im Zelte, daß er kaum atmen konnte. Um vier Uhr setzte er sich in seinem Bette auf: es wurde ihm plötzlich klar, weshalb er eigentlich den Feldweibel gebeten hatte, die Exekution auf halb sieben Uhr zu verschieben. Er gedachte den Oberstleutnant aufzusuchen. Er gedachte den Chef des Feldbataillons zu bitten, seinen Beschluß zu kassieren und Viktor Lejon von jeder Strafe zu befreien. Das war unsinnig, denn es ging Sergeant Berglund nichts an, der nicht einmal dem Feldbataillon angehörte; es war vermessen, denn ein Unteroffizier konnte nicht wohl einem Bataillonschef ins Handwerk pfeuschen, es war aussichtslos, denn Baron Rappe konnte sich nicht zum Narren hergeben, und die Zeit war knapp — ein einziges Runzeln der Augenbrauen, und die Audienz war zu Ende. Aber er gedachte es trotzdem zu versuchen, und er hatte es die ganze Zeit gedacht, seit er Lejon mit der Stirn auf den Planken des Bodens vor sich sah. Er hatte nur lange Zeit gebraucht, um sich dessen bewußt zu werden.

Schon der Entschluß brachte ihm Erleichterung, und die letzten Stunden lag er ganz wach und bemühte sich, zu überlegen, was er dem Oberstleutnant sagen wollte. Sollte er etwa davon sprechen, daß er Lejons Vater gekannt habe und gewiß sei, daß dieser ein anderes und

besseres Schicksal verdient habe als das, welches ihm zuteil wurde? Sollte er verraten, daß er am allermeisten fürchtete, Lejon könnte in Verbitterung und Raserei aufbrausen und eine solch verzweifelte That begehen, wie sich der Vater vielleicht einer schuldig gemacht hatte — vielleicht, denn im Grunde wußte niemand, was sich zwischen ihm und Träff zugetragen hatte? Nein, es war wohl am richtigsten, die alte und vergessene Geschichte in Ruhe zu lassen, sie konnte schaden statt zu helfen, und er hatte gesehen, daß sie für Viktor Lejon wie ein empfindliches Geschwür, wie eine offene Wunde war — manchesmal hatte er gehofft, daß sie den Gegenstand berühren könnten, aber er hatte niemals gewagt, auch nur den Namen des Vaters zu nennen. Das beste, was er tun konnte, wäre, dem Baron Rappe ganz knapp und kurz zu sagen, auch ein einfacher Mann im Glied könne so beschaffen sein, daß er die Prügelstrafe nicht erleiden könne, ohne für immer zugrunde gerichtet zu werden, und er, Sergeant Berglund, wisse, daß 122 Lejon ein solcher Mann sei. Ich werde sagen, daß Lejon, wenn er frei wählen könnte zwischen dem Tod durch Arkebustieren und dem Empfang von fünfundzwanzig Stockhieben, den Tod wählen würde — das ist meine feste Überzeugung, so wahr mir Gott helfen möge. Und ihm eine Strafe zu geben, die schlimmer und unerträglicher ist als der Tod, das kann niemals gerecht sein — sein Verbrechen war nicht schwer, vielleicht war es überhaupt keines. Ich habe das Recht, das zu sagen, denn der Herr Oberstleutnant kann es nicht wissen, er kennt Lejon nicht, aber ich kenne ihn. Ich bin hierher gekommen, um ein Unglück zu verhüten — mit diesen Worten werde ich beginnen. Es kann der Untergang eines Menschen werden,

und ich weiß, der Herr Oberstleutnant würde mir danken, wenn er es so klar sähe wie ich. So werde ich sprechen, gerade heraus, und es ist wahr; denn was in Viktor Lejon war, als er auf den Boden hinstürzte, das war der Tod. Ich begriff es damals nicht so recht, aber ich fühlte die Kälte. Das war nicht Zorn, nicht Aufregung, es war der kalte Tod.

Als Sergeant Berglund in seinen Gedanken so weit gekommen war, stand er auf und zog sich an. Er rasierte sich, aber die Hand zitterte so, daß er sich tief schnitt; er tauchte seinen heißen Kopf lange ins Wasser. Als die Uhr fünf schlug, stand er vor dem großen, kreisrunden und schneeweißen Zelt des Oberstleutnants; der gähnende Offiziersbursche im Vorraum erklärte, der Oberstleutnant habe verlangt, um halb sechs geweckt zu werden. Berglund stellte sich, die Uhr in der Hand, mit dem Rücken gegen eine Zeltstange, um zu warten; jetzt froh ihn. —

In seinem Arrestlokal hatte Viktor ebenso schlaflos gelegen, aber viel ruhiger und gefasster. Der Tornister war umgepackt und lag unter seinen Nacken hinaufgeschoben mit den losen Tragriemen an ihrem Platz über den Schultern. Die Mütze saß auf dem Kopf. In der linken Tasche hatte er das Messer, das kurze Blatt war sorgfältig an der Schwelle gewetzt worden. In einer Ecke der Zelle lag der Mantel, er verbarg das Kochgeschirr, das Putzzeug, das Paradeschildchen, den Haarbusch zur Mütze, einige andere Kleinigkeiten und fünf Banknoten zu je zehn Reichstaler, mit Drahtstückchen am Boden festgenagelt. Viktor lag ganz still mit geschlossenen Augen; als das erste graue Tageslicht sich in der Zelle verbreitete, schloß er sie noch fester. Er horchte. Endlich konnte er Schritte

auf dem Wege unterscheiden, müde und langsame Schritte, und von Freude durchdrungen dachte er: „Der Sergeant hat sein Wort gehalten, es ist Möller, und er ist allein.“ Das Schlüsselbund klirrte, der Querriegel wurde gehoben und fiel nieder, die Türe öffnete sich, aber dann wurde es einen Augenblick still; der Unsichtbare bückte sich pustend nach etwas, was er im Korridor auf den Boden gestellt hatte. Bald darauf stand Fahnenjunker Möller auf der Schwelle mit einer dampfenden Suppenschüssel und einem Laib Brot in der Hand; auf dem Brote lag ein Stück Speck.

Viktor lag noch auf der Holzpritsche, aber er schnallte die Tragriemen fest. Er wartete, bis der Fahnenjunker einige Schritte in die Zelle hereingekommen war. Dann stand er langsam auf, ging dem Feldwebel entgegen, streckte die Hand aus, wie um die Milchsuppe und das Brot in Empfang zu nehmen, aber statt dessen riß er das Schlüsselbund an sich, das an einem Finger hing — das ist nicht mit einer Kette um den Leib befestigt, wie beim Rathaushausdiener in Hadersleben, flog es Viktor durch den Kopf. Darauf ging er rasch und leise durch die Tür und schloß sie ab, indem er den Schlüssel zweimal umdrehte. Er trat auf die Treppe hinaus und sah sich um; der Morgennebel lag noch. Aus der Zelle hörte man einen klirrenden Laut, aber weder Geschrei noch Rufen — das war die Suppenschüssel, die ihm entfiel, dachte Viktor. Vor der Treppe stand ein Stachelbeerbusch, und er ließ das Schlüsselbund dort hineinfallen. In der geschlossenen rechten Hand hielt er das gezogene Messer und ging mit langsamen Schritten, ohne zu hasten oder zu schleichen, gegen den Park von HerresbadsKloster. Auf der Landstraße vor dem Arrest-

lokal standen zwei Wachtposten; der eine sah ihn nicht, der andere betrachtete ihn mit unerschütterlichem Gleichmut, und Viktor ging in fünf Schritt Entfernung an ihm vorbei. „Er hätte nicht ruhiger sein können, auch wenn ich der Feldwebel selber gewesen wäre“, dachte Viktor. Von diesem Augenblick an erwachte in ihm die Hoffnung, daß die Flucht gelingen werde; bis dahin hatte er das Messerheft krampfhaft in seiner Hand umklammert gehalten: lebend soll mich keiner ergreifen.

Er ging die große Allee zum Schloß hinauf. Aus Ställen und Küchen hörte man schon Stimmen und Geräusche, die Schildwachen standen in gleichgültiger Haltung vor ihren Häuschen, keiner drehte sich auch nur um nach ihm. Man könnte glauben, hier liefen Soldaten mit dem Tornister auf dem Rücken, aber ohne Gewehr jeden Morgen herum; sie haben wohl keine Augen im Schädel. Es war eine Art singender Jubel in seine Brust gekommen, die frische und feuchte Luft atmete er so ruhig ein, als ob er sich auf einer Lustwanderung befunden hätte, und sie versetzte ihn fast in einen Rausch. Er ging längs dem Küchengarten und bog in einen Gang ein; ein Bach floß durch den Park, und unten an der Tränke stand ein altes Taufbecken, in dem eingeweichte Wäsche lag. „Das muß aus der Zeit der Mönche stammen“, dachte er, „aber es ist doch eine kuriose Art, es so zu gebrauchen.“ Er hatte alles vergessen, er war wie berauscht und übermütig, es fehlte nicht viel, so hätte er angefangen zu singen; da fühlte er etwas Warmes in der Hand und etwas, was schmerzte: als er nachsah, merkte er, daß er das Messerblatt umklammert und sich verletzt hatte. „Es ist wahr, ich bin ja noch nicht draußen, ich kann es noch nötig haben“, — aber

der Gedanke hatte nichts Schreckhaftes mehr. Ohne zu zögern, beinahe freudig würde er das Messer an sein Kehl geführt haben, nichts schien ihm mehr schwer zu sein. Jetzt war er an der weißen Gartenmauer angelangt und maß ihre Höhe. Daran angelehnt stand neben ihm ein Kirschbaum, ein alter, knorriger Stamm, bedeckt mit eingetrocknetem Harz, das wie Eis glänzte. Leise und geschmeidig kletterte er hinauf, ließ sich auf die Mauerkrönung hinunter, glitt auf der anderen Seite in einen Wald von Nesseln hinein, fühlte das Brennen an den Händen und im Gesicht, denn er war nach vorn gefallen, aber er befand sich bald auf der Landstraße und wanderte geradeaus. Er sah von weitem ein Fuhrwerk mit einer Ladung Buchenholz ihm entgegenkommen, und es war ihm klar: gibt es keinen Posten, der mich anruft, bevor ich dem Wagen begegnet bin, so beweist das, daß ich wirklich außerhalb des Lagergebietes bin, dann stecke ich das Messer in die Tasche. Die Minuten, die jetzt folgten, waren die spannendsten; das Herz klopfte ihm in der Brust, jeden Augenblick erwartete er den Ruf: „Halt, Werda!“ zu hören, gefolgt von dem knackenden Laut eines gespannten Gewehrrohns. Er kam näher und näher, die Pferdeköpfe nickten neben ihm, er selber nickte einem alten Bauern in grauem Loden zu, der schläfrig und stumm die Peitsche zur Antwort erhob. Er ging noch zehn Schritte weiter auf dem leeren Wege; dann sah er sich nach dem Fuhrmann um, der schon durch das Fuhrwerk verdeckt war. Im Nu war er vom Weg herunter und begab sich in ein Roggenfeld hinein; als er zu einem Graben kam, duckte er sich hinein und begann zu laufen.

Im gleichen Augenblick hörte er einen Gewehrschuß durch die Morgenstille knallen, er kam von Herrevads-kloster.

„Es tut gut, zu wissen, daß Fahnenjunkfer Möller los- gekommen ist“, dachte Viktor. „Er ist frei jetzt, der Arme. Und ich bin frei. Frei wie der Vogel. Vogelfrei. Und frei werde ich bleiben bis ans Ende meiner Tage.“

Zur gleichen Stunde stand Sergeant Berglund im Vorraum zum Zelt des Oberstleutnants mit der Uhr in der Hand — sie zeigte auf halb sechs —, und der Bursche fragte, was er dem Oberstleutnant sagen solle, er wolle jetzt hineingehen und ihn wecken. Da fiel der Schuß. Der Sergeant sah auf und erblaßte. „Sage nichts vorläufig; ich weiß nicht, ob es jetzt nicht zu spät geworden ist.“ Laufend machte er sich auf den Weg nach Herrevadskloster; er sah Patrouillen ausrücken und stieß auf Fahnenjunkfer Möller.

„Was ist geschehen?“ rief er schon von weitem. „Ist jemand getroffen?“

„Nichts ist geschehen, als daß Lejon entflohen ist, und der dürfte nicht so rasch getroffen werden“, antwortete Möller.

„Gebe Gott, daß Du ein guter Prophet seist“, entfuhr es Sergeant Berglund.

Das Allemoor

I.

Viktor wußte, worauf es jetzt ankam: er mußte so rasch vorwärtskommen, daß er in jedem Ort früher eintraf als irgendein Bote, der von Ljungbyhed ausgeschiedt war, und er mußte so viel als möglich die großen Landstraßen meiden, auf denen die berittenen Patrouillen einen Vorsprung vor ihm gewinnen konnten. Er tröstete sich damit, daß am heutigen Tage so viele andere Dinge auf Ljungbyhed vor sich gehen sollten; es war nicht wahrscheinlich, daß sie Jägerketten nach allen Richtungen würden ausschicken können, und die Kavallerieregimenter dürften sich wohl für zu gut halten, über halb Schonen auszuschwärmen, bloß um einen entlaufenen Infanteristen zu suchen. Das Klügste wäre gewesen, dachte Viktor, wenn ich nach Süden hätte entkommen können, denn alle nehmen an, daß ich nordwärts in die Wälder fliehe, wo ich zu Hause bin. In den Schluchten auf Söderåsen hätte ich sicher ein gutes Versteck finden können, aber um dorthin zu gelangen, wäre ich genötigt, mich noch einmal dem Lagergebiet zu nähern, und das wage ich nicht. Nein, ich muß mich wohl an den halländischen Landrücken halten, das ist mein Gebiet, dort kenne ich jeden Pfad. Er sah plötzlich Antonius' und Julias Häuschen vor sich, am Rand des endlosen, verräterischen, öden Moorlandes. Dort draußen, auf den schwankenden Torfschollen, in den

tiefen Morästen würde er sich sicher fühlen können, dort würde er sich zur Ruhe legen können, ohne die Befürchtung, durch dröhnende Pferdehufe aufgeschreckt zu werden.

Aber auf dem kürzesten Wege dorthin zu steuern, war doch nicht rätlich, er mußte sich an die Wildnis halten und das Allemoor in einem großen Bogen zu erreichen suchen. Die erste halbe Meile lief er, und er hatte schon den Corródssee hinter sich; kaum daß der Wasserspiegel aus dem Morgennebel hervorglänzte. Noch hatte er keinen Menschen gesehen, und auch ihn konnte kaum jemand gesehen haben. Der einzige dunkle Punkt war der Fuhrmann auf der Buchenholzlast bei Herrevads Kloster, der könnte mittheilen, er habe einen einsamen Soldaten nordwärts wandern sehen. Aber als Viktor darüber nachdachte, legte sich seine Unruhe; er durfte hoffen, daß die Holzfuhr in dem Augenblick, wo der Alarmschuß ertönte, Herrevads Kloster auf dem Weg nach Spängen und Risenberga schon werde passiert haben, und daß niemand auf den Gedanken kommen werde, an den schläfrigen Bauern einige Fragen zu richten. Er sah wirklich nicht aus, als ob er sich ohne Not mit Leuten in ein Gespräch einlassen werde, dachte Viktor. Er war hoffnungsvoller und leichteren Sinnes, als er seit vielen Tagen gewesen war. Freilich überzeugte er sich von Zeit zu Zeit noch, daß er das Messer in der Tasche hatte, aber es war ihm nicht mehr so selbstverständlich, daß er es jeden Augenblick nötig haben könnte.

Er war jetzt an eine große, offene Landstraße gelangt, die von Osten nach Westen ging, und er warf sich in den Straßengraben unter ein paar Weidenbüsche, um nach dem Lauffschrift Atem zu schöpfen. Er wollte die Straße

nicht überschreiten, ohne sich vorher vergewissert zu haben, daß weit und breit niemand zu sehen sei. Er lag mit geschlossenen Augen und horchte, aber eine geraume Zeit konnte er nicht einen Ton vernehmen, dann kam ein Hundegebell und nachher hörte man einen Hahn krähen; es war noch früher Morgen, und ein paar Bauernhöfe waren von weitem zu sehen. Er stand auf und ging langsam über die Straße, auf der anderen Seite setzte er seinen Weg über einen Kleeacker fort und legte sich darauf in einem Weidewäldchen hinter einen Stein, so daß er die Landstraße beobachten konnte. Aber nichts war zu sehen: weder Wanderer, noch Reiter, noch Wagen, und er war sicher, daß er ungesehen hinüber gekommen war. Von diesem Augenblicke an hörte er auf zu hasten und wanderte in gewöhnlichem Takt weiter; jeden Augenblick konnte er jetzt jemandem begegnen oder gesehen werden, denn es ging allmählich in den Vormittag hinein, die Menschen kamen in Bewegung, und da galt es hauptsächlich, nicht mehr Aufmerksamkeit und Verwunderung zu erwecken als unvermeidlich war. Die größte Gefahr war natürlich die Uniform, und er erinnerte sich, daß der Vater vor vielen, vielen Jahren des Königs Rock auf der Treppe vor dem Pfarrhof in Stra Karup niedergelegt hatte. Vater wußte, was er tat, das begriff Viktor jetzt; aber er selber konnte der Sache nicht abhelfen, er mußte schon Rasmus Kuhrs Uniform behalten, die er für fünfzig Reichstaler eingelöst hatte. Das war ein Zwangskauf, aber es war wenigstens kein Diebstahl; und wenn er erst die Wildnis oben auf den Höhen erreicht hatte, dann würde ihm die Uniform nicht weiter Sorgen machen. „Dort könnte ich in Mezas Generalsuniform

mit breiten Goldrändern herumstreifen, und weder die Hasen noch die Dachse würden sich darüber verwundern.“ Der Gedanke an das weite, öde Land erquickte ihn.

Den ganzen Vormittag wanderte er über Wiesen, durch Gehölze und Waldgebiete; wenn er Schornsteinrauch oder einen Flecken angebautes Land sah, wich er aus, Bäche und Sümpfe durchwatete er, und zu seiner Rechten hatte er die ganze Zeit die Windungen eines schwarzbraunen Flusses — das war kein schlechter Wegweiser, der mußte vom Bergrücken im Norden herkommen. Zuweilen sah er von weitem Menschen, aber er fühlte sich sicher, daß keiner ihn bemerkt hatte. Gegen die Mittagszeit kam er an einem Waldsee vorbei, und um durch das Sumpfland durchzukommen, mußte er sich nackt ausziehen; kurz nachher passierte er vorsichtig eine Landstraße, gelangte zu einem neuen, größeren See und mußte einen Umweg nach Westen machen, um ihn zu umgehen. Er erreichte einen tiefen und schönen Wald und erblickte lange Abhänge gegen den See, die mit jungen Tannen in geraden Reihen bepflanzt waren. Hier muß eine Art Pflanzschule sein, dachte er, vielleicht liegt ein Schloß in der Nähe, es gleicht beinahe einem Park, aber Häuser und Menschen sieht man keine. Auf einer langen, schmalen Landspitze, die in den See hinausragte, entdeckte er, daß etwas sich bewegte, und er verbarg sich hinter einer Eiche, um es zu betrachten: es war ein Rudel Rehe, die weißen Spiegel glänzten, sie gingen ans Ufer hinunter und tranken; alles war so ruhig, daß man die grüne, dicht belaubte Landzunge und die schönen, schlanken Tiere sich im See widerspiegeln sah. Viktor stand lange in dem Anblick versunken — es war ein Frieden und ein Glück

wie aus einer anderen, besseren Welt, und er sah plötzlich Josefina im Boot, er hörte die Melodie zu „Willkommen, willkommen, du klare, du stille und liebliche Nacht“. Das paßt recht schlecht, dachte Viktor, denn es ist durchaus nicht Nacht, die Sonne steht hoch am Himmel; aber die Melodie wollte trotzdem nicht aufhören, ihm in den Ohren zu klingen, und so beschloß er, die Sorgen fahren zu lassen, wie es im Gedicht hieß, und Mittagsrast zu halten. Wenn ich hier bleibe, bis es dunkel wird, dachte er, so hat mich den ganzen Tag kein Mensch gesehen, und nachts kann ich mich in aller Ruhe auf den Höhenrücken hinaufziehen, da wo er am höchsten ist — er kann nicht mehr viele Meilen von hier entfernt sein. Wenn der Morgen dämmert, kann ich droben zwischen den Wacholderbüschen und Steinblöcken stehen, wo es weder einen Hund noch einen Hahn gibt, so weit das Auge reicht. Ich habe keine Gile mehr. Für diesmal bin ich gerettet.

Er hatte den Gedanken: „Für diesmal bin ich gerettet“ kaum zu Ende denken können, als es ihm schwarz vor den Augen wurde — er mußte sich an die Eiche anlehnen. Gleichzeitig fühlte er einen rasenden Hunger, und es wurde ihm klar, daß er seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen hatte; am Abend vorher war er viel zu unruhig gewesen, um das Abendbrot anrühren zu können, das Sergeant Berglund ihm gebracht hatte, und das Frühstück, mit dem Fähnrich Moller heute gekommen war, „das vertauschte ich ja mit dem Schlüsselbund“. So matt er auch war, so mußte er doch für sich selber lächeln. Er ging langsam in ein Thal hinunter, das voll von Himbeerbüschen war, wo die Beeren rot leuchteten; er kam an eine bemooste Felswand, wo eine Quelle her-

vorsprang, und dort legte er sich hin, von den Büschen versteckt, öffnete seinen Tornister und zog den ausgehöhlten Brotlaib mit dem Speck hervor. Er biß hinein — es schien ihm, als habe er nie eine bessere Mahlzeit verzehrt, und er brauchte nicht einmal ein Trinkgefäß; wenn er sich auf die Ellenbogen stützte, konnte er mit den Lippen das Wasser der Quelle erreichen. Er fuhr zuerst zusammen, als er sein Gesicht im Wasser sah: die Stirn war blutig, die eine Backe war schmutzig und zerkratzt, und er wußte nicht, wie das gekommen war — obendrein war er bärtig, denn das Rasiermesser hatte er schon lange abgeben müssen. „Daran hab’ ich gar nicht gedacht — ich werde einen langen, braunen Bart bekommen, ich werde wie ein wilder Räuber aus dem Walde aussehen, und wenn ich es mir recht überlege, so wird das auch kein bloßer betrügerischer Schein werden. Von heute an bin ich ein Waldmensch.“ Als Kind hatte er mit Grauen von Waldmenschchen gehört, die oben auf dem Berge ihr wildes, freies Leben führten, und mehr als einmal war er erschreckt davongelaufen, wenn es in einem Busche raschelte: es konnte ein Waldmensch sein, der sein bärtiges Gesicht aus dem Gestrüpp erhob. „Und jetzt bin ich selber ein Waldmensch“, dachte Viktor. „Sie waren vielleicht gar nicht so gefährlich. Sie hätten vielleicht oft Mitleid verdient. Auf jeden Fall war es schade um Vater — bevor er starb, war er wohl nicht viel Besseres als ein Waldmensch, obschon er in anderen Wäldern lebte, die ich nie gesehen habe, weit weg im Unbekannten. Das scheint unsere Bestimmung zu sein.“

Er lächelte aufs neue vor sich hin, etwas bitter. Er war jetzt satt und legte das Brot und den Speck in den

Tornister zurück, noch reichte es für ein paar Mahlzeiten. „So laß' ich die Sorgen fahren“, sang es ihm in den Ohren. Er hätte Lust gehabt, aufzustehen und Himbeeren in den Büschen zu essen, aber er wagte nicht, sich ohne Not mehr zu bewegen, bevor es dunkel geworden war, und er begnügte sich damit, die zu pflücken, die er mit den Händen erreichen konnte. Darauf legte er sich leise hin, mit dem Kopf auf dem Tornister; tief einzuschlafen wäre vielleicht nicht gut, aber eine Weile zu liegen und hinzudämmern, kann wohl nicht gefährlich sein, meinte er. Das letzte Mal, daß ich so lag, das war in der kleinen Wassermühle vor ein paar Jahren; aber diesmal kommt wohl keine Waldfrau und legt mir Zauberzeug in den Tornister.

II.

Wie es nun war, er mußte dennoch eingeschlafen sein, denn er wurde durch ein Geräusch geweckt, das wie ein Steinrutsch klang. Er widerstand glücklich der Versuchung, aufzuspringen — dadurch hätte er sich verraten können — und spähte statt dessen vorsichtig durch die Himbeerranken. Am Eingang der Talschlucht entdeckte er etwas, was sich bewegte, aber es war durch Gesträuch und Steinhäufen verdeckt; vielleicht war es eine weidende Kuh, die ins Geröll geraten war. Er blickte zur Sonne hinauf; es mußte zwischen zwei und drei Uhr sein, er hatte vielleicht eine Stunde geschlafen, es war keine Gefahr, daß es schon Melkzeit war. Jetzt kam etwas hinter dem Gebüsch hervor, aber es war keine Kuh; es war ein Mädchen in einem weißen Kleid, mit einem Strohhut auf dem Kopf und einem Korb am Arm, sie

pflückte Himbeeren, und sie war allein, das konnte man bald an der Art merken, in der sie unbekümmert von Strauch zu Strauch wanderte. Einen Augenblick dachte Viktor daran, rückwärts zu kriechen und sich davon zu machen, aber er kam nicht dazu. Er sah, daß es ein ganz junges Mädchen war, fast ein Kind, eine kleine, zarte Gestalt mit schwarzbraunen Locken, die sich unter der Strohhäubchen hervoringelken. Bevor er wußte wie, war sie ihm in ihrem kindlich-sorglosen Hin- und Hergehen so nahe gekommen, daß er sich kaum bewegen konnte, ohne gesehen zu werden. Es erschreckte ihn nicht sehr, denn sie konnte sich ja jeden Augenblick nach einer anderen Richtung wenden und sich wieder entfernen. Er blieb liegen und hielt sich ganz still. Aber sie kam näher und näher; jetzt konnte er die frischen, gebräunten und rotgeflamnten Backen erkennen, die großen dunkelbraunen Augen, in deren Blick ein Ausdruck wie von trauriger Verwunderung lag, die niedrige Stirn mit kindlichen Falten, die kurze kleine Nase. Sie glich einem scheuen und schlanken Reh, fand Viktor, aber er bereute es jetzt, daß er sich nicht sofort entfernt hatte, denn jetzt konnte sie ihn jeden Augenblick gewahr werden, und natürlich würde sie dann starr werden vor Schreck. Vielleicht würde sie den halbgefüllten Korb fallen lassen und schreiend davonstürzen. Auf jeden Fall war es aus mit seiner Ruhe — ohne eine Sekunde zu verlieren, mußte er sich aufs neue im Lauffschrift dasonmachen, um einer möglichen Verfolgung zu entgehen. Ich bin allzu sorglos gewesen, dachte Viktor, und jetzt muß ich es büßen.

Die Strecke, die sie jetzt noch trennte, war mit Himbeersträuchern eingesäumt, sie ging mit leichten Schritten

von Busch zu Busch, und Viktor hörte immer deutlicher, wie die Himbeeren in den Korb fielen. Schließlich war sie nur noch ein paar Schritte von ihm, und da hielt er es für das beste, sich auf einem Ellenbogen aufzurichten, als ob er erst geweckt worden wäre. Sie fuhr zusammen, und ihre Augen begegneten sich; aber der erste Schreck ging rasch in Verwunderung und Nachdenken über. Sie sieht ja gar nicht ängstlich aus, dachte Viktor. Sie nickte ganz leicht und sagte: „Guten Tag.“ Viktor stand nicht auf, um sie nicht zu erschrecken, und erwiderte: „Guten Tag.“ Dann fuhr er fort: „Hier fehlt es nicht an Himbeeren.“ Sie blickte in ihren Korb, schüttelte ihn, so daß die Beeren durcheinander rollten, und erklärte: „Das ganze Tal ist voll. Ich kann in einer Stunde eine Kanne voll pflücken.“ Sie hatte eine leise, warme Stimme, aber Viktor bemerkte sofort, daß sie nicht aus der Gegend war, sie sprach Hochschwedisch, ungefähr wie die Offiziere aus Stockholm.

„Soll ich pflücken helfen?“ fragte Viktor. — „Gerne. Aber es ist nicht nötig.“ Viktor stand auf und begann Himbeeren zu pflücken, die er, sobald er eine Handvoll hatte, in ihren Korb legte; sie reichte ihn ihm von Zeit zu Zeit hin. Jetzt macht es nichts mehr, wenn jemand kommt und mich sieht, dachte Viktor, laufen muß ich zuletzt auf jeden Fall; ich kann mich ebensogut eine Weile in ein Gespräch einlassen. Es war so schön und friedlich im Himbeertale, die eine Seite lag im Schatten, und die Farnkräuter standen hoch um das Geröll herum, die Felswand war dunkelgrün von feuchtem Moos, aber auf der anderen Seite lag der Sonnenschein, und die Himbeeren leuchteten beinahe durchsichtig wie rote Edel-

steine. Das weißgekleidete Mädchen und der entlaufene Soldat gingen miteinander von Busch zu Busch. Die Stille wurde von einem schmerzlichen Laut unterbrochen. „Was ist das?“ fragte das Mädchen. „Bloß ein Eichhörnchen“, erwiderte Viktor. „Es sitzt dort auf der Föhre.“ — „Ich wußte nicht, daß die Eichhörnchen Töne von sich geben“, bemerkte sie, und nach einer Weile fügte sie hinzu: „Ich bin aus der Stadt.“

Viktor wünschte, das Himbeerpflücken möchte lange dauern, aber der Korb war voll. „Jetzt machen wir Schluß“, sagte das Mädchen und ließ sich auf einem Stein in der Sonne nieder; Viktor blieb vor ihr im Schatten stehen und fuhr fort Beeren zu pflücken und zu essen. Sie saß und betrachtete ihn, zuerst lächelnd, aber dann wurde sie ernst, und die Falten auf ihrer Stirn wurden tiefer. „Ich heiße Ulva“, sagte sie plötzlich. „Und ich heiße Viktor“, antwortete er, aber er hörte auf, Himbeeren zu essen. Ich muß wohl nicht ganz bei Verstand sein, dachte er, aber es war, als ob ich nicht anders hätte handeln können. „Ich finde, Du solltest das Blut in Deinem Gesicht abwaschen“, sagte sie, „auch die Backe ist schmutzig.“ Viktor wurde verlegen. „Ich sah es eben“, entschuldigte er sich, „aber ich habe vorher nicht Zeit gehabt, daran zu denken; ich bin den ganzen Tag in einem Stück marschirt, seit Sonnenaufgang.“ Ein Bach floß zwischen den Steinen, er kniete jetzt nieder und wusch Stirn und Backen. „Jetzt ist es gut“, nickte sie. Er stand da mit einem triefend nassen Gesicht, denn er hatte nichts, womit er sich trocknen konnte. „Du kannst hier seelenruhig bleiben, bis es Abend wird“, fuhr sie fort, „ich werde mit keinem Menschen darüber sprechen,

daß ich Dich hier getroffen habe.“ Viktor erschrak und unwillkürlich sah er sich unruhig um. „Ach nein“, fuhr sie fort, „hier in der Nähe gibt es keine Menschen, und niemand kommt von Lärkesholm hierher. Nur ich besuche manchmal das Himbeertal.“ Viktor wurde ganz wirr im Kopfe — war er zum zweiten Male in seinem jungen Leben einer Heze im Wald begegnet? Wie konnte sie wissen, daß er Angst davor hatte, gesehen zu werden? Was glaubte sie von ihm? Ihr Gesicht war mild und ernst, es war das eines stillen Kindes, aber gleichzeitig war es voller rätselhafter Weisheit. Er hatte das schwindelnde Gefühl, daß sie direkt in sein Herz hinein sehe, daß sie alle seine Geheimnisse kenne.

„Du sollst nicht glauben, daß ich etwas Böses getan habe“, stotterte er.

„Das weiß ich wohl“, antwortete sie; sie sprach in einem ganz alltäglichen Ton. „Das sah ich sofort. Wenn Du nicht unschuldig wärest, wäre ich davongelaufen. Ich fürchte mich vor bösen Menschen, aber vor den unglücklichen habe ich keine Angst.“

„Wie kannst Du wissen, daß ich“ — die Worte stockten, aber schließlich brachte er es heraus: „einer von den Unglücklichen bin?“

„Man kann nicht sagen, wie man es weiß, Viktor, aber ich fühlte es. Hast Du durch einen Zufall jemanden getötet?“

Viktor fuhr zusammen. Sie ist vielleicht von Sinnen, fuhr es ihm durch den Kopf; aber er konnte kein Zeichen von Verwirrung bei ihr wahrnehmen.

„Nein, nein“, versicherte er. „Wie kannst Du auf solche Gedanken kommen?“

„Vielleicht war es, weil ich das Blut auf der Stirne sah. Aber es ist ja nur eine kleine Schramme, das sehe ich wohl. Nein, eigentlich hab' ich das nie geglaubt, es fiel mir bloß so ein.“

„Glaubst Du, daß man unschuldig sein kann, trotzdem man jemanden getötet hat?“ fragte Viktor mit bebender Stimme. „Gehört man dann nicht zu den Bösen?“

Sie schlug die Augen auf, die waren dunkel und tief wie ein See.

„Das ist nicht sicher. Das weißt Du wohl. Wenn man unglücklich ist, führt man das herbei, was man nicht gewollt hat. Man ist nicht Herr über alles, was man tut. Man wünscht etwas, man strebt das Rechte zu tun, aber es wird so verwickelt und so schwer, und wenn man aufwacht, so ist etwas geschehen, was unrecht ist. Das habe ich erlebt. Und Du auch, denke ich. Als ich die Uniform sah, begriff ich, daß Du entlaufen bist, aber ich begriff auch, daß Du unschuldig bist.“

Es wurde ganz still. Viktor stand eine Weile mit gesenktem Kopf; dann fragte er:

„Wie alt bist Du, Alva?“

„Ich werde morgen sechzehn Jahre alt. Und jetzt muß ich nach Hause – die Tante wartet auf mich und die Himbeeren; bleibe ich länger, so kommt sie vielleicht und sucht mich. Sei nun nicht ängstlich, Viktor, ich werde zu niemanden ein Wort sagen. Versprich mir eines: Du darfst Dir selber nie ein Leides antun. Versprich mir das!“

Viktors Züge verfinsterten sich: „Alva, Du weißt so vieles, weißt Du denn nicht, daß man zuweilen ein

kleineres Übel wählen muß, um einem größeren zu entgehen?"

Ulva stand einen Augenblick in Gedanken. „Vielleicht“, antwortete sie leise. „Versprich also nichts, Viktor, aber denke daran, daß ich Dich gebeten habe. Lebe wohl, Viktor.“ Sie reichte ihm ihre Hand, und er ergriff sie; aber da stieß sie einen kleinen Schmerzensruf aus. „Drücke nicht so hart, Viktor, die Finger schmerzen mich, sie sind krank gewesen.“ Als er ihre kleine feine Hand betrachtete, sah er wirklich, daß alle Glieder geschwollen waren. Sein Herz war unruhig und voll; verwirrt streichelte er ihre Hand. Sie errötete, ergriff ihren Korb und eilte davon, ohne sich umzusehen. Viktor schaute der fliehenden Gestalt nach, und wiederum schien es ihm, sie gleiche einem Reh des Waldes; und doch war sie, die scheue und empfindliche, an seiner Seite geblieben, um ihn zu trösten.

III.

Als am nächsten Morgen die Sonne aufging, stand Viktor auf dem höchsten Punkt des halländischen Landrückens, dem Högaltefnall; rund um sich herum hatte er nach allen Seiten meilenweite Heide und Bruchland, nur im Süden sah man einige Bauernhöfe, sonst nicht eine menschliche Behausung, nicht ein Stück bebautes Land, nicht einmal eine steinerne Einfriedigung oder eine Viehhürde. Als sich der Morgennebel allmählich hob, wurde indessen in den Einschnitten der waldigen Höhen am Horizont ein Stück der halländischen Ebene im Norden sichtbar, aber es war von einem bläulichen Schleier bedeckt; schließlich konnte er eine Kirche mit einem Turm unter-

scheiden, der wie ein abgestumpfter Würfel ausah, es mußte Bogtorp sein, aber es war wohl eine Meile bis dorthin. Länger gegen Westen floß das Meer mit dem Himmel zusammen. Im Südwesten sollte er ebenfalls das Meer haben, und er strengte sich an, einen Schimmer der Skälderbucht zu fangen, aber dazu wäre klarere Sicht nötig gewesen; die dunklere Schattierung am Horizont konnte der Kullen sein, aber vielleicht war es nur eine Wolkenbank.

Viktor war erst im Schutz der Dunkelheit aus seinem Versteck im Himbeertale bei Lärkesholm aufgebrochen, und er hatte ohne Schwierigkeit beim Schein eines großen kupferroten Mondes seinen Weg gefunden. Die Häuser hatte er immer im Bogen umgangen, und wenn die Hunde anschlügen, war er stehengeblieben und hatte sich vergewissert, daß man keine Schritte hörte. Aber nicht bei allen Häusern und Hütten gab es einen Hund. Als er den Rössjö-See nördlich passierte, der wie ein blanker Silber-
spiegel in die Buchenwälder eingebettet lag, hatte er vom Weg oben auf der Höhe eine graue Hütte entdeckt, die versteckt zwischen Erlen am Ufer lag. Im Schilf entdeckte er einen Kahn, und auf dem Giebel glitzerten weiße Funken im Mondschein. Er begriff, daß der Fischer des Gutshofes dort wohnte und daß er seine Netze zum Trocknen aufgehängt hatte — es waren die Fischschuppen, die glänzten. Leise schlich er sich zum Platz des Hofes hinunter und blieb eine gute Weile stehen, ohne daß sich irgendein Laut aus der Hütte vernehmen ließ. Als er seinen Weg auf dem Waldpfad wieder fortsetzte, hatte er ein paar Duzend Angelhaken, die er sich von den Angel-
leinen abgeschnitten hatte, ein großes Stück Netz, einen

Strang Segelgarn und einen Knäuel dünnen Draht, was er alles im Gerätschuppen gefunden hatte. Es nahm nicht viel Platz im Tornister ein und bildete keine schwere Belastung. Nicht einmal für sein Gewissen, denn nach einem stillen Kampfe mit sich selber hatte er den blanken Speziestaler, den er einst von dem Kranken Bauern in Brännalt bekommen hatte, auf die Brunneneinfassung des Fischers gelegt — noch als er den Waldpfad auf der Höhe wieder erreicht hatte, konnte er die große Münze im Mondschein liegen und glänzen sehen. Einen Augenblick hatte er es beinahe bereut und war bereit umzukehren, um den Speziestaler zu holen. Nicht als ob es ihm schwer gefallen wäre, sich von der großen Münze zu trennen — Geld war seine geringste Sorge, er hatte fünfzig Reichstaler banko in guten Noten unberührt in einem zerschliffenen Seilerhandschuh liegen. Sondern weil es gefährlich sein konnte, so deutliche Spuren zu hinterlassen; wenn der Fischer in Rösjöholm in der Kirche von Tossjö den Steckbrief gegen den durchgebrannten Soldaten verlesen hörte, so war er vielleicht imstande zu erraten, was für einen nächtlichen Besucher er gehabt hatte.

Jetzt lag Viktor mit dem Kopf im Heidekraut oben auf dem Högalknall und überdachte alles. Solange er für die Ehre und das Leben kämpfte, hatte es so viele Dinge gegeben, denen er nicht auf den Grund zu gehen wagte — es war, als ob die Kräfte nur für das Allernotwendigste ausreichten. Er hatte nur einen einzigen Gedanken im Kopf gehabt, und der war einfach genug: geprügelt wollte er nicht werden, auf die Prügelbank sollte man ihn nicht legen — er war weder ein diebischer Hund noch ein bösertiger Bursche. Beim bloßen Gedanken

daran ballten sich seine Fäuste zusammen und hämmerte es an seinen Schläfen; Schläge hatte er genug bekommen, als er klein war, von den Bauern, deren Schafe er hütete, vom Brennmeister in Västra Karup, wenn seine Kräfte für die schwere Arbeit nicht ausreichten. Er würde niemals vergessen, daß er nicht einmal wagte, der Mutter seinen ausgehungerten Körper zu zeigen, damit sie nicht wegen der blauen Flecke weinen sollte. Es war das Los der Armen und Schwachen, Prügel zu bekommen: der Bettlerjunge mit dem blutroten Striemen über seinem nackten Bein war die älteste Erinnerung, die er hatte, und schon damals hatte er einen Schrecken empfunden, tiefer als der Schrecken vor dem Tode. Es war nicht die Furcht vor dem Schmerz, es war die wilde Empörung über das Unwürdige. Er hätte sich nicht das geringste aus fünfundzwanzig Hieben gemacht, wenn es bloß das gewesen wäre, daß sie schmerzten. Lieber alles andere, lieber den Tod! Deshalb war er niemals so verzweifelt gewesen wie damals, als Sergeant Berglund zu ihm kam und ihm erzählte, daß er selber die Bestrafung in die Hand nehmen wolle. Ihn hätte er ja nicht ins Arrestlokal einschließen können, von ihm hätte er nicht fliehen können, denn damit hätte er zweifellos den Schatten des Verdachtes auf den Menschen geworfen, den er weniger als jeden anderen ins Verderben bringen wollte. Hätte er den Sergeanten nicht dazu bringen können, seine Absicht aufzugeben, dann erst wäre Viktor Lejon glatt verloren gewesen, dann hätte es für ihn keinen anderen Weg mehr gegeben als einen raschen Schnitt durch den Hals.

Noch jetzt konnte er spüren, wie in seiner Brust die Freude darüber zitterte, daß es ihm trotz allem gelungen

war, die Schmach von sich abzuschütteln; noch nach vier- undzwanzig Stunden war der Freiheitsrausch nicht ganz verflogen. Aber als er nun im Heidekraut lag und fühlte, wie der Morgenwind um seine Stirne fächelte — hier oben auf der kahlen Höhe hatte selbst der schwache Wind etwas Edes und Düsteres — fing er an, zur nüchternen Wirklichkeit zu erwachen. Was hatte er eigentlich gewonnen? Wofür lebte er? Wonach strebte er? Nach nichts. Wenn sein Blick über die grauen Steinblöcke, die niedrigen und verwachsenen Wacholdersträucher, das magere Heidekraut, die zerrissene Sumpflandschaft schweifte, so fand er nichts, worauf er ausruhen konnte, und es schien ihm, sein eigenes Leben sei eine solche endlose, öde Heide. Er konnte den ganzen Kampf ebensogut aufgeben; er war sinnlos geworden, er hatte keinen Zweck. Ulva, das Mädchen in Lärkesholm, hatte richtig gesehen. Niemand hatte ihn so gut verstanden wie dieses Kind, denn es hatte geahnt, daß er jeden Augenblick bereit war, sein Leben wegzuverfen. Sie hatte nicht gefürchtet, er könnte von seinen Verfolgern ergriffen werden; sie hatte gefürchtet, er könnte von dem tiefen Lebensüberdruß ergriffen werden, der in seinem Innern lauerte. Wie hatte sie das wissen können? Noch gestern hatte sich der Lebensüberdruß kaum bei ihm selber fühlbar gemacht, aber heute war er da und rührte sich mit Macht. Es war bloß die Spannung, die ihn zurückhielt.

Es ist am besten, nicht mehr weiter zu denken, fand Viktor. Ich kann es immer noch aufschieben. Es läuft mir nicht weg. Es wird nicht anders, auch wenn ich einige Zeit vergehen lasse. Dort weit weg am Horizont sehe ich etwas sich bewegen, es kann ein Landstreicher sein wie ich

selber, es könnte aber auch ein Soldat sein mit einem Gewehr in der Hand, und er kann zu einer langen Kette gehören; und in diesem Falle würde ich rückwärts kriechen und mich nach Norden auf den Weg machen. Treffe ich dort auf eine andere Kette, so werfe ich mich rasch auf die Seite wie ein Hase und begeben mich nach Osten, und tritt man mir auch dort entgegen, so verschwinde ich in den Bodenfalten, und erst wenn alle Hoffnung aus ist, greife ich zum Messer. Diese Thür steht mir immer offen, ich kann gezwungen werden, mich ihr zu nähern auch ohne meinen Willen. Und wieviel ich mich auch, Tag für Tag, bemühe, mir das Leben zu bewahren, so kann ich mich bald genug in der dunklen Öffnung befinden; denn ich kann verhungern. Ich habe nicht viel mehr als einen Laib Brot im Tornister, und was hilft es mir, daß ich Geld habe, da ich nichts zu kaufen wage. Es wird mir nicht schwer werden, eine Art zu sterben zu finden, sondern eine Art zu leben.

Er blickte zur Sonne hinauf; es war noch früher Morgen, noch konnten nicht viele Menschen draußen sein. Er beschloß, sich nach dem Allemoor aufzumachen, denn dort konnte er sich in vollkommener Sicherheit hinlegen, um auszuschlafen. Er brauchte nur auf dem unbewohnten Hochplateau westwärts zu wandern, es konnte nicht mehr als eine Meile dorthin sein. Er war auch neugierig, bei Antonius' und Julias Hütte vorbeizukommen; wenn er sie traf, würden sie sich kaum ihrer Bekanntschaft schämen. Ohne weitere Zeit zu verlieren, brach er auf. Er kam durch Moorgründe, die mit Muldbeeren übersät waren, sie wuchsen so dicht, daß es wie ein goldener Schimmer über dem Boden lag, es war wohl, was man ein Mult-

beerenjahr nannte. Auf seiner Wanderung pflückte und aß er eifrig; für einige Wochen wenigstens, dachte er, bin ich vor dem nackten Hungertode geschützt. Angelhaken habe ich im Überfluß, ich weiß, wo es die besten Forellenplätze gibt, ich kenne Seen im Wald und auf dem Moor, wo der Hecht und der Ual nicht fehlen, ich habe Stahldraht mitgenommen und kann den Hasen Fallen stellen, wenn ich erst einmal ihre Wege durch das Gebüsch herausgefunden habe. Noch ist es nicht ganz aus mit mir — als ich ein kleiner Junge war, habe ich gefroren und Not und Entbehrungen gelitten, und das kann ich noch einmal. Ich habe Feuerzeug im Tornister, und ich habe sogar drei Pakete Schwefelhölzer — wenn ich sie nur trocken halten kann —, so daß ich schon von Zeit zu Zeit die Hände werde wärmen können, und ich werde meine Nahrung nicht roh zu essen brauchen. Es regte sich eine Art Tätigkeitsdrang in ihm, als er die Gräbelein auf die Seite geschoben hatte; es war vielleicht nicht gerade Freude und Lebenslust, aber es war Trost und Hartnäckigkeit, und unter alledem lag das Bewußtsein, daß er frei war und daß niemand ihn demütigen und beschimpfen konnte.

Bevor er wußte, wie es eigentlich zuging, war er schon an der neuen, geraden und breiten Landstraße angelangt, die er selber hatte bauen helfen. Sie führte durch das Sdland, nicht ein Haus lag in der Nähe; aber unter den Muldbeerbüschen gelagert, hielt er gute Wacht, bevor er sie überschritt. Schlimmer war es, die alte Landstraße zu passieren, wo die Häuser nahe beieinander lagen. Aber er duckte sich in die Straßengräben und huschte wie ein Schatten über den Weg in die Dämmerung des Tannenwaldes. Bald war er draußen auf dem Moor, und er

verfolgte die wohlbekannten Pfade, aber es fiel ihm sofort auf, daß sie jetzt übergeben sein mußten, denn sie waren auf lange Strecken von Weide und Gagel überwachsen. Antonius' Häuschen wurde sichtbar, aber der eine Giebel war zusammengefallen, die Fensterlücken waren leer, die Türe weggenommen, der Dachboden und das Dach waren abgebrochen. Er ging dennoch hinein, und als er in einer Ecke die Trümmer des Bettes erblickte, auf dem er einst geschlafen hatte, hob er einige Bretter auf und nahm sie mit. Er gedachte sie zu brauchen, um den schwankenden Boden in den Torfgräben zu überbrücken; und wenn es ihm gelang, sie weiter mit sich zu nehmen, so sollten sie ihm als Brennholz dienen.

Er hatte begonnen, zwischen den schwankenden Schollen zu laufen, er wich den alten Torfstichen aus, wo braune Rohrkolben in üppigen Stauden über schwarzen Lämpeln aufragten, er sprang über Gräben und schmale Bäche. Wenn ich hier stehenbliebe, dachte er, so wäre das bald geschehen, wovon ich nicht weiß, ob ich es wünsche oder nicht, ich brauchte bloß auf einer Scholle stehenzubleiben, bis sie versänke, dann würde ich nicht auf die nächste hinüberkommen können, so gerne ich auch möchte. Aber sei unbesorgt, Alva, heute wird es nicht geschehen, heute nicht und morgen nicht; noch gelüstet es mich, das Leben auf dem Allemoor zu versuchen, wo der sichere Tod zum Greifen nahe ist.

Vor sich sah er ein Inselchen sich aus dem Morast erheben, ein niedriges Inselchen, wo einige schwarze Tannen und die eine oder andere Zwergbirke wuchsen. Dort mußte also fester Boden sein. Unmittelbar darum herum lag ein Gürtel von graugrünem Schlamm, und Viktor war

nicht sicher, daß er ihn tragen würde; aber zurück konnte er nicht mehr, denn die letzten mit Riedgras bewachsenen Schollen waren unter seinen Füßen entzweigegangen, er war über einen schlammigen Bach hinweg einige Fuß tief in den Morast gesprungen, und diesen Sprung in der entgegengesetzten Richtung zu wiederholen lag in keines Menschen Macht. Rasch warf er die Bretter von Julius Bett auf den weichen Schlamm und lief hinüber. Das letzte versank unter seinem Gewicht, aber indem er vorwärts fiel, konnte er die Weidensträucher auf dem festen Boden erwischen und zog sich daran auf das Inselchen hinüber. Lange blieb er wie betäubt auf der Erde liegen, aber dann erhob er sich und schritt den flachen Abhang hinauf.

Niemand dürfte es eilig haben, meinen Spuren zu folgen, dachte er.

IV.

Als Viktor in ruhiger Muße seine kleine Insel umschritt, fand er bald genug, daß es leichtere und bequemere Wege hinüber gab als den, auf dem er sein Leben aufs Spiel gesetzt hatte. Er entdeckte Stellen, von denen aus er sich ohne große Gefahr nach allen vier Himmelsrichtungen entfernen konnte, und als er sich gründlich mit den verschiedenen Eigenschaften des schwankenden Morasts und mit der Tragkraft der Schollen vertraut gemacht hatte, fühlte er sich vollkommen sicher vor jedem Überumpelungsversuch. Sobald die Dunkelheit eingetreten war, konnte niemand, der bei gesunden Sinnen war, sich auf das Allemoor hinauswagen — er selber hatte nur mit knapper Not den Weg gefunden. Und am hellen

Tage konnte niemand näher als eine halbe Meile an ihn herankommen, ohne daß er es von seinem Aussichtspunkt aus bemerkte, und während die Verfolger sich mit Stangen und Seilen langsam heranarbeiteten, würde er sich rasch und behend gänzlich ungesehen in der entgegengesetzten Richtung davonmachen können. Und um ihn gleichzeitig von allen Seiten einzukreisen, dazu würde — so hatte er ausgerechnet — das halbe Regiment erforderlich sein. Bis auf weiteres konnte er wirklich die Dinge ruhig nehmen, wenigstens solange noch etwas vom Sommer übrig war.

Das bedeutete nun freilich nicht, daß sein Leben ein Tanz auf Rosen wurde. Zum Schlimmsten gehörte, daß er sich nicht an das sumpfige Moorwasser gewöhnen konnte; er mußte sich so einrichten, daß er seinen Durst während seiner nächtlichen Streifzüge aus den Bächen löschte. Im Inneren des Waldes suchte er gestürzte Lannen auf, löste die Rinde in großen Stücken los und nähte sie mit geschälten ganz dünnen Wacholderwurzeln zusammen, auf diese Weise bekam er ein Dach und Wände für sein Zelt, das er nach den Methoden aufbaute, die er für den Bau von Schanzen auf den Wällen des Schlosses in Malmö unter der lebhaften Bewunderung des Hauptmanns Klein angewandt hatte. Es dauerte nicht viele Nächte, so hatte er ein Haus, das, wie er meinte, ungefähr ebenso dicht und gut sein mochte wie Antonius' Hütte, und es war so niedrig, daß man es kaum sah, bis man darüber stolperte. Die Feuerstätte hatte er so eingerichtet, daß der Rauch in Tunneln nach verschiedenen Seiten abgeleitet wurde — man mußte schon sehr scharfe Augen haben, um die dünnen Ringel vom Rande des Moores aus zu entdecken, wenigstens

mitten am Tage, wo die Augusthitze zitternd über dem Sumpflande lag, so daß alle Umrisse sich auflösten, und noch schwieriger war es am Abend, wo die milchweißen Nebel aufstiegen und die ganze Landschaft mit einem dichten Schleier bedeckten. Er machte seine Steinplatten glühend, und darauf briet er den Fisch, den er überall in der Gegend fing; allmählich brachte er es so weit, daß er Angelleinen ausgelegt hatte, die er nachts leerte, und als die Forellen gegen den Herbst zu im Räglebach zu erscheinen begannen, hatte auch Viktor in aller Stille sein Netz in einer Mühlenrinne ausgespannt. Zu Zeiten bekam er viel mehr Fische als er zu essen vermochte, und schließlich kam er darauf, einen kleinen Fischteich zu graben und auszumauern, wo er sie lebendig aufbewahrte; aber einige kehrten den Bauch nach oben und andere verschwanden spurlos, wenn er abwesend war. Er grübelte über dieses Wunder nach, bis er eines Morgens bei seiner Heimkehr die Krähen überlaut krächzen hörte; von dem Tage an deckte er die Grube mit Wacholderstöcken und Steinen zu.

Er hatte geglaubt, daß ihm die Zeit in der Einsamkeit lang werden würde, aber das gerade Gegenteil trat ein, er bekam allmählich so viel zu tun, daß sie kaum ausreichte. Nicht einmal auf Ulriksfält, wo es selten an Arbeit gebrach, hatte er so viel zu tun gehabt wie auf dem Almoor, und das war gut so, denn es hielt die düsteren Gedanken fern. Es kostete ihn unendliche Mühe, die Wege des Wildes herauszufinden, die die Tiere des Waldes benutzten, wenn sie zum Trinken gingen und um saftiges Gras an den Quellen zu fressen, und als er sie aufgespürt hatte, machte es ihm viel Kopfzerbrechen, bis er eine

Drahtfalle aufzustellen gelernt hatte, die die Probe wirklich bestand — er mußte den Draht glühend machen, merkte er, damit er weich und geschmeidig genug für die Falle wurde; Segelgarn taugte nichts, das wurde zernagt. Schließlich verstand er die Kunst. Den ersten jungen Hasen verzehrte er mit Begierde, beinahe halbroh; es war eine Ewigkeit, seit er Fleisch genossen hatte. Die Birkhühner schmeckten ihm am besten, denn sie waren in der Regel schon erwürgt, wenn er kam, um die Falle zu leeren; aber als er zum ersten Male ein lebendes Reh fand, das er mit seinem Messer erstechen mußte, war es ihm beinahe unheimlich zumute. Indessen hatte er keine Wahl, denn er konnte seine Kräfte nicht nur mit Waldbeeren und Fisch aufrechterhalten, dazu war Fleisch nötig — Brot und Mehl lagen jenseits aller Möglichkeiten; er phantasierte davon, wenn der Hunger ihn packte, die letzte Rinde Kommißbrot hatte er zu unterst in seinem Tornister als eine letzte Reserve für die Stunde der Not aufbewahrt. Das hätte ich nicht geglaubt, daß ich als Fisch- und Wildddieb enden würde, sagte Viktor zu sich selber, wenn er die Nacht hindurch über nasse Moorwiesen und tauiges Heideland zwischen seinen Fallen und Angelainen herumwanderte; und wenn es etwa einmal vorkam, daß er seine Angelhaken dort nicht wiederfand, wo er sie ausgelegt hatte, oder wenn der Revierförster seine sinnreich aufgestellten Fallen am Högalteknall ausgerissen hatte, so ergriff ihn ein Gefühl der Scham und des Ekels. Es ist gut, daß mein Bart so üppig gewachsen ist, dachte er, daß die Eichhörnchen nicht sehen, wie ich erröte. Die Not kennt kein Geseß und auch die Tiere kennen keines; ich selber habe meine Erfahrungen damit gemacht, aber ich

habe genug davon. Ich will mich anstrengen, beides zu entbehren, das Geseß und die Menschen.

Aber als der Herbst weiter vorgerückt war, mußte Viktor gegen seinen Willen einsehen, daß es doch nicht so leicht war, die Menschen gänzlich zu entbehren. An einem der ersten Tage im Oktober — er wußte immer, welcher Wochentag es war, denn er steckte jeden Tag einen Erka-zweig in die Erde und legte für jeden Sonntag einen runden Stein auf den Boden — sah er einen mächtigen Zug von weißen Schwänen über seinem Kopf; er zählte sie, es waren sieben in der einen und dreizehn in der anderen Linie. Sie steuerten südwärts. Es ist ihnen zu kalt geworden, und das Futter hat angefangen knapp zu werden, dachte Viktor nicht ohne Unruhe. Es konnte ihm nicht entgehen, daß die Waldbeeren immer fader und geschmackloser geworden waren. Die Heidelbeeren und die Muldbeeren waren schon lange zu Ende, aber es gab noch etwas Preiselbeeren und recht viele Brombeeren — er pflückte und pflückte, aber sie machten nicht satt, die Süßigkeit war weg. Sie waren durch die kalten Nächte verdorben, an einigen Tagen war das Moor des Morgens mit weißem Reif bedeckt gewesen. Viktor ertrug die langen Wanderungen nicht mehr so leicht wie früher, und einige Male geschah es, daß er die Nacht hindurch in seiner Baumrindenhütte liegen blieb, trotzdem er eigentlich zu tun gehabt hätte, und er hatte auch Feuer des Nachts angezündet, um sich zu wärmen, ohne sich darum zu kümmern, daß der Feuerschein den Gehöften in Brödal und Bränneslätt sein Lager verraten konnte. Zu seinem Glück fand er eines Tages in der kalten Morgendämmerung einen großen Rehbock in seiner Falle, der nur

mit einer Klaue hängen geblieben war; er hatte schwer gearbeitet, um sich zu befreien, und es wäre ihm beinahe geglückt. Den Busch, an dem der Draht befestigt war, hatte er aus der Erde gerissen, und er hätte sich retten können, wenn nur seine Kräfte ausgereicht hätten; aber er mußte das Bein verletzt oder den Rücken gebrochen haben, denn er lag mutlos am Boden und ließ sich fangen. Viktor graute es, als er dem Tier das Messer an die Kehle setzte; es fiel ihm ein, daß der Unterschied zwischen ihren Schicksalen vielleicht gar nicht so groß war: auch der Rehbock hatte sich befreien können, aber nachher reichten seine Kräfte nicht mehr weiter. Das Rehfleisch brachte ihm Linderung und Hilfe für etwa eine Woche, aber er konnte sich nicht länger verhehlen, daß er sich nach Brot und Mehl sehnte, und es gab kein anderes Mittel, als menschliche Wohnungen aufzusuchen und sich einen Vorrat zu verschaffen.

Zu stehlen fiel ihm nicht ein. Er hatte Geld, um kaufen zu können, aber die Schwierigkeit war, einen Kauf zustande zu bringen; er konnte gezwungen werden, den gleichen Weg einzuschlagen wie damals, als er das Fischereigerät in der Hütte am Rössjö-See erwarb. Er bereute es bitter, daß er sich nicht eine einzige klingende Münze verschafft hatte und nicht einmal einige kleinere Scheine besaß; eine Note von zehn Reichstalern war ein allzu großes Stück Geld, um es einfach im Strich zu lassen, und man konnte ein Stück Papier nicht auf eine Türschwelle legen. Es war schade, daß Antonius und Julia nicht mehr da waren, die hätten ihm helfen können; unter ihren Bekannten gab es schon solche Schieber, mit denen er sich jetzt gerne einlassen würde. Er erinnerte sich,

daß Antonius davon erzählt hatte, eine Meile nördlich von Orkelljunga, gegen Lemmeshult, wohnten mehrere Zigeuner, und er beschloß, sich dorthin auf den Weg zu machen und sie aufzuspüren. Er wanderte die Nächte hindurch auf dem Kamm des Bergrückens, und obwohl es so bewölkt war, daß man nicht einen einzigen Stern sah, war es keine Kunst, die rechte Richtung einzuhalten: wenn es anfang zuviel nach Norden abwärts zu gehen, wandte er sich südwärts, und wenn er in die Buchenwälder auf dem Südhang geriet, schlug er wieder die Richtung nach dem Südland auf der Höhe ein. Eines Morgens las er auf einem Wegweiser, der unter den gelben fallenden Blättern einer alten Weide zu sehen war, daß der Weg nach Orkelljunga führe; er folgte ihm und prüfte von weitem die Häuser genau. An den sauberen und gut unterhaltenen Höfen ging er vorbei, aber wenn er verlassene Brachfelder sah, wo junge Birken wuchsen, wenn er zerschlagene Fensterscheiben entdeckte und hungrige Kühe nach Wasser brüllen hörte, verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, und als er an einer Stelle schwarze, halbnackte Kinder auf einem nassen Kartoffelacker herumkriechen sah, der planlos kreuz und quer aufgewühlt war, als er von einem verfallenen Hofe her Schreien und Lärmen hörte und einen bunten Schal entdeckte, der an einem eingestürzten Brunnen zum Trocknen aufgehängt und im Regen vergessen worden war, da wußte er, daß er zu den Zigeunern gekommen war. Antonius und Julia waren von einer besseren Art, dachte er, und deshalb wollten sie für sich allein wohnen. Aber das sind meine Leute, sie sind vom rechten Schlag, hier kann ein Waldmensch und ein Fischdieb nicht unwillkommen sein. Hier gehöre ich nun

hin, so weit bin ich heruntergekommen — ich, der ich einmal aus lauter Hochmut Julia verließ.

Er legte sich auf einem eingehetzten Weideplatz hinter einen morschen Zaun und wartete auf den Einbruch der Dunkelheit, während er von seinem Proviant verzehrte. Kommt jemand heraus und fragt, was ich mache, so antworte ich: „Ich esse einen Hecht, den ich aus dem Rössjö-See gestohlen habe, und ich nage den letzten Knochen eines Rehbocks, der der Kgl. Majestät und der Krone gehört.“ Dann werden die Türen sich weit öffnen und alle die Schwarzhaarigen schreien: „Willkommen, Kamerad!“

V.

Es wurde Mitternacht, bevor Viktor rollende Wagenräder, Peitschenknallen und Johlen auf der dunklen Landstraße unten hörte, aber dann begriff er auch, daß die Zigeuner von einem Marktbefuch nach Hause kamen — die letzte Viertelmeile waren sie um die Wette gefahren, soviel die Lahmen und blinden Schindmähren nur zu laufen vermochten. Der eine der Karren stieß gegen einen Stein am Gatter, so daß ein Rad abbrach und die Fahrgäste auf dem Rand des Straßengrabens herumkollerten; Viktor erhielt ungesucht eine Gelegenheit, herbeizukommen, um sie auflesen zu helfen. Das Mißgeschick wurde mit guter Laune aufgenommen, denn niemand war richtig nüchtern, und der hilfreiche Soldat wurde unter großen Ehrenbezeugungen ins Haus eingeladen, wo eine Zählung vorgenommen wurde. Es zeigte sich, daß zwei von den Rumpanen fehlten, und die Bestürzung war groß, bis der Häuptling, der das ganze Gesicht voll von Messerstichnarben hatte und mächtige Ohrringe von Silber trug,

sich erinnerte, daß Amandus beim Schlächter in Orkellunga zurückgeblieben war als Bürge für ein auf Kredit gekauftes geschlachtetes Kalb. Der Starke Friedrich dagegen war bestimmt in dem verunglückten Karren mitgewesen, dafür waren Zeugen vorhanden, und der Patriarch befahl seinen Untergebenen unter scharfen Drohungen, ihn herbeizuschaffen; die Lust, sich in die Dunkelheit hinauszubegeben und zu suchen, war aber nicht groß, denn die zu Hause gebliebenen Weiber hatten einen herlich duftenden Willkommenstrank gebraut, den sie eben in solide Tonkrüge eingossen. Viktor machte dem Streit ein Ende, indem er auf die Suche ging, und er kam bald mit dem Starken Friedrich zurück, den er fest eingeschlafen im Straßengraben entdeckt hatte, wo ein Regenbach über seine breite, hochgewölbte Brust geflossen war, ohne daß es ihm etwas geschadet hätte. Er wollte unbedingt seinen Retter umarmen, und Viktor war gezwungen, ihm mit dem schäumenden Tranke zuzutrinken, der deutlich dem glich, mit dem Julia ihn einmal begrüßt hatte, obwohl dieser schärfer von Geschmack und stärker war. Anfänglich hatte Viktor versucht, sich dem Mittrinken zu entziehen, denn er war ungewöhnt und fürchtete, betrunken zu werden; aber seine Weigerung wurde von dem ganzen durcheinanderwimmelnden und aufgeregten Stamm mit höllischem Geheul und wilden Armbewegungen begrüßt, sogar die zottigen und struppigen Rangen ballten die Fäuste gegen ihn, und die Weiber erklärten mit flammenden Augen, Viktor beschuldige sie, Gift in den Becher gemischt zu haben, den sie einem Gast und Wohltäter anboten — dieser Schimpf könne nur dadurch ausgelöscht werden, daß er den Krug bis auf die Neige

leere. Viktor gehorchte, und es bekam ihm besser als er vermutet hatte; auch das war ein Gesundheitstrank, wie einst Julia es genannt hatte. Aber ein Freudentrank war es nicht; er saß schwindlig und matt in der lärmenden Gesellschaft, und der Häuptling des Stammes fragte ihn freundlich und teilnahmsvoll, ob böse Menschen ihm sein Weib geraubt hätten — er brauche bloß ein Wort zu sagen, so würden sie sich alle mit geschliffenen Messern aufmachen und die Treulose zurückholen. Viktor schüttelte den Kopf und versuchte zu lächeln. Nein, er hatte keine Sehnsucht nach einem Weibe. Er fragte nach Antonius, und das rief sofort heftige Gefühlsausbrüche und lautes Rufen hervor. Gewiß kannten sie Antonius und Julia, aber das bedeutete nicht, daß sie mit ihnen befreundet waren, im Gegenteil. Antonius war hochmütig und stolz, Julia war falsch und launisch, sie bildeten sich ein, besseren Blutes zu sein als alle anderen, weil sie von Kolozsoar stammten; sie hielten sich abseits, und jetzt waren sie weit weg nach Westergötland gezogen. Nach denen brauchte der traurige Soldat keine Sehnsucht zu haben! Der traurige Soldat solle statt dessen hier bei Tichons Stamm bleiben, bei ihnen werde er viel bessere Freunde, viel wärmere Herzen, viel fettere Suppen finden als bei den kalten und hochmütigen Wallachen. Die Augen brannten, die Lippen des Patriarchen waren rot wie Hahnenkämme in seinem glänzend schwarzen Bart, die Krüge wurden geschwungen und die Messer aus ihren Scheiden gezogen, sobald das Gespräch einen lebhafteren Charakter annahm — beständig bligte es irgendwo in einem dunklen Winkel, und Viktor zog sein kurzes, scharfes Messer heraus und stieß es vor sich in die Tischplatte, denn er wollte nicht

schlechter sein als die anderen, und keiner nahm es übel, es vermehrte bloß den Respekt und erwärmte die Freundschaft.

So kam es, daß Viktor mit den Orkelljungazigeunern bekannt wurde, und er blieb mehrere Wochen bei ihnen. Er hatte sein Lager in einem verfallenen Flachshäuschen, das noch aus der Zeit der früheren Besitzer stammte, denn die waren rechtschaffene Bauern gewesen und hatten große Flachsfelder besessen. Er half dem Stamm Sichons auf mannigfaltige Art und Weise: er drosch den Roggen ordentlich, der bei ihnen auf der Tenne lag, schlecht untergebracht und mit Disteln gemischt, er schaufelte ihn um und lüftete ihn aus, als er drauf und dran war, sich zu entzünden und in Feuer aufzugehen; er flickte ihre zerrissenen Strohdächer, reinigte den überwachsenen Brunnen und kurierte ihre elenden durch das Geschirr wundgedrückten Pferde, er beschlug sogar die armen Tiere und pflegte ihre Hufe, so daß sie aufhörten zu hinken — aber davon hatte er nur geringe Freude, denn die Zigeuner machten sich sofort auf nach dem Markt in Hishult und tauschten sie aus gegen spindeldürre humpelnde Mähren mit kranken Füßen, deren er sich dann annehmen mußte. Er bekam wieder gesalzene Speisen, er trank Milch und aß Brot, und in seinem Versteck unter dem Lehm Boden des Flachshäuschens hatte er bald einen Beutel grobes Salz und zwei Säcke Brot und Mehl, so viel wie ein Mann tragen kann, und er dachte das alles in einer Herbstnacht bei abnehmendem Mond mit sich nach dem Allemoor zu schleppen. Aber er ging nie mit auf einen Marktbesuch, ja er tat nie auch nur einen Schritt über das abgelegene Waldgehöft hinaus, niemand sollte

sagen können, man habe ihn in Begleitung von Zigeunern gesehen. Er berührte nie mit seiner Hand irgendwelches Gut, von dem er vermuten konnte, es sei gestohlen; er befaßte sich nicht mit einem Kalb, das der Häuptling Tichon einmal nach Hause brachte, ohne daß er klaren Bescheid über den Erwerb geben konnte, und als es geschlachtet wurde, aß er nicht davon, und er näherte sich keinem der Weiber, weder den verheirateten, noch den ledigen, so oft sie sich auch an ihn heranmachten. Er merkte auch, daß sie kein rechtes Zutrauen zu ihm hatten, obwohl sie ihm alles anvertrauten und seine Arbeitskraft voller Bewunderung bis zum äußersten ausnuzten — bald gab es auf dem Hofe keine zerbrochenen Sensen, keine abgebrochenen Eggenzinken, keine verfaulten Bodenbretter mehr, der Herd rauchte nicht mehr, so daß Tichons Mutter, die elf Jahre lang mit tränenden Augen im Herdwinkel gehockt war, wieder sehen konnte — sie war die einzige, die nicht schwedisch verstand, und Viktor konnte nicht mit ihr sprechen, denn er häumte sich dagegen auf, etwas von dem Rotwelsch der Zigeuner zu lernen.

Für alle Dienste, die er dem Stamme leistete, nahm er keinen anderen Lohn als das Salz und das Brot, und als er ihnen ihre beste Milchkuh gerettet hatte, hatten sie ihm das Doppelte und Dreifache von dem geboten, was der Inhalt seiner Säcke wert war. Aber als er dann schließlich mit der großen Bitte um einen Gegendienst heraussrückte, wurden sie ängstlich, und selbst Tichon sah erschrocken aus. Und doch war das, worum Viktor bat, einfach genug: er wollte fünfzig Reichstaler banko in Silbermünzen umwechseln, das war alles. Der Häuptling hob die Hände abwehrend gen Himmel: so viel Geld

besitze die ganze Gesellschaft nicht, sie seien ebenso arm wie sie ehrlich seien, der traurige Soldat habe ja selber gesehen, wie übel es bei ihnen um das Geld bestellt sei. Viktor war nicht so ganz davon überzeugt, aber er wollte nicht widersprechen, und er warf ganz bescheiden die Frage auf, ob sie nicht auf einer ihrer Marktfahrten die Scheine für ihn wechseln könnten. Er hatte das Geld sogar bei sich, aber der Häuptling hatte keine Lust, es näher anzusehen, er wollte die Scheine nicht einmal in seine Finger nehmen, und es wurde Viktor klar: der große und weise Häuptling war davon überzeugt, daß diese Papierfetzen im Leben des traurigen Soldaten eine verhängnisvolle Rolle gespielt hatten. Ob Tichon sie für falsch hielt oder ob er davon überzeugt war, der rechtmäßige Eigentümer habe die Nummern notiert und lasse jetzt nach ihnen fahnden, darüber konnte Viktor niemals richtige Klarheit gewinnen; schließlich schöpfte er den Verdacht, daß der Zigeunerhäuptling sich um diese für ihn gleichgültigen Unterscheidungen gar nicht kümmere, sondern daß er ganz einfach die Scheine als gefährlich betrachtete, als geladen mit Unglück und Verderben, als unglückbringend für einen jeden, der mit ihnen in Berührung kam — diese magischen Gegenstände waren die Quelle der dunklen Trauer, die unter den Augenbrauen des Soldaten brütete, und kein vernünftiger Mann konnte den Fluch auf sich ziehen wollen. „Ist er tot?“ fragte Tichon mit einem scheuen Blick, und Viktor begriff, daß damit der frühere Besitzer der Scheine gemeint war, der noch über sie wachte, auf welcher Seite des Grabes er sich auch befand. Viktor schüttelte mitleidig den Kopf. Aber wenn er ordentlich nachdachte, so konnte er beinahe schwan-

fend werden; er hatte die Scheine ja von Meister Robb bekommen, und jetzt nachträglich begriff er, daß sie eine Art Lösegeld waren, so ehrlich er sie auch auf der Seilerbahn verdient hatte. Ein richtiger Segen hatte auch nie auf ihnen geruht, die Hege hatte ihr Farnkrautblatt zwischen sie gelegt, die eine Hälfte hatte er in einer Gefängniszelle zurückgelassen, und die andere Hälfte suchte er vergebens los zu werden. Hätte er eine Anlage für Aberglauben, so würde er sie vielleicht verbrennen.

Aber Lichon war nicht der, der seine Freunde im Stiche ließ, und wenn es darauf ankam, so konnte er sowohl Rat wie Hilfe bringen. Er kannte zwei Schacherjuden, erprobte und erfahrene Männer, die ihm oft aus der Klemme geholfen hatten und denen er oft eine helfende Hand gereicht hatte. Er konnte jede Nacht ihren Besuch erwarten, denn er hatte sichere Nachricht von ihnen erhalten, sie kamen aus Deutschland und waren unterwegs nach Stockholm, und zuletzt hatten sie aus Skättilljunga von sich hören lassen. Ihnen konnte der traurige Soldat seine Unglückscheine vorlegen, und was menschliche Weisheit tun konnte, um von dem Zauber frei zu werden, das verstanden sie; an Münze fehlte es ihnen nicht. „Wir werden ja sehen“, sagte Viktor und brachte die weißen Blätter wieder in sein Versteck zurück.

Der Zigeunerhäuptling bekam Recht; an einem der letzten Tage im November gab es große Festfreude auf dem Hofe; schon in der Dämmerung bogen ein paar Karren in den schmalen Waldweg ein, und später in der Nacht luden zwei Reisende, die aus weiter Ferne kamen, in der Stube ihre mächtigen Warenballen von ihrem Rücken — sie durften nicht im Vorraum niedergelegt

werden, denn sie enthielten große Kostbarkeiten, und die beiden Schacherer mit krummen Rücken sollten sie beständig unter Aufsicht haben. Viktor wurde von seinem Flachshäuschen heraufgeholt; er hatte sich schon schlafen gelegt, denn er hatte keine Lust gehabt, an dem Familiengelage der Zigeuner teilzunehmen, wo mehr geschrien, getrunken, geprahlt und gedroht wurde, als er mit ansehen konnte; er wußte zwar, daß in dieser Gesellschaft die Messer mehr blühten, als daß sie mit Blut gefärbt wurden, aber es wurde ihm trotzdem übel dabei zu Mute, und er sehnte sich davon weg nach seiner Baumrindenhütte auf dem öden Allemoor, wo die tiefe Stille höchstens einmal vom Schrei eines Vogels unterbrochen wurde. Als er in dieser Nacht ins Haus hinauf und in die Stube kam, sah er bald, daß es dort nicht mehr als drei Personen gab, die nüchtern waren, nämlich die beiden Schacherer und er selber; sogar die Weiber und die Halbwüchsigen waren betrunken, die Kinder waren in einer Kammer eingesperrt worden, wo man sie brüllen und an die Thür hämmern hörte, ohne daß sich jemand darum bekümmerte. Für Viktor gab es keine andere Wahl als gute Miene zum bösen Spiel zu machen, und in seiner Erbitterung leerte er einen Krug nach dem anderen; es dauerte nicht lange, so fühlte er, wie der Schweiß auf Stirn und Hals ausbrach, und alles stand vor seinen Augen wie in einem Nebel. Am meisten kränkte ihn aber, daß er nicht der einzige Fremdling in der Zigeunergesellschaft war; die geteilte Schande schien ihm doppelte Schande zu sein. Am allermeisten geriet er in Zorn beim Anblick eines fetten und untersehten Kerls mit aufgedunsenen Backen und aufgeschwemmtem Bauch,

hervorstehenden blauen Augen und einem Kranz von lockigen Haaren um den Schädel; es war ein Küster vom Lande weiter im Norden, erklärte Tichon, er war abgesetzt worden, weil böse Menschen behauptet hatten, er komme als Organist betrunken zum Gottesdienst. Er trank auch wirklich wie ein ganzer Mann, das mußte man zugeben, und nicht von dem braunen, schäumenden Zigeunergetränk, sondern blanken, klaren Branntwein; er sang und perorierte, legte den Zigeunern den Arm um den Hals, tätschelte die Mädchen, die mit heiserem, gurgelndem Lachen den Kopf zurückwarfen, disputierte über das Christentum und die Priesterherrschaft mit den Schacherern, die ihn ermunterten, während sie einander verstohlen zulächelten, und endlich fielen seine schwimmenden Augen auch auf Viktor. Als er die Uniform entdeckte, wollte er mit dem tapferen Soldaten sofort Bruderschaft trinken; er erhob sich schwankend und begann eine große Rede zu halten: über die soziale Ungerechtigkeit, über die Macht der Finsternis und die Morgendämmerung des Lichtes, über die Poesie und die Ideale, die in jeder menschlichen Brust schlummerten — der ist noch schlimmer mit dem Vortragen von Versen als der Hauptmann Krumbach, dachte Viktor, und er war noch edler als Meister Kobb, und schließlich brach er in eine Flut von Tränen aus, pries den großen Dichter Leguér und deklamierte mit bebendem Tenor:

Richte nicht mit stolzer Lehre
 Deinen Bruder schonungslos,
 Denn Du wogest nicht die Schwere,
 Die ihm auferlegt sein Los.

Die Zigeuner betrachteten ihn mit staunender Bewunderung und genossen den Wortschwall, die Schacherer nickten beifällig und beteuerten, der Rüstler sei ein Genius mit großen, schönen Gaben, aber Viktor sah in ihren Mundwinkeln mitleidige Verachtung und fing in ihren Blicken Funken geheimen Lachens auf.

Jetzt begann der Starke Friedrich in einem seltsam singenden Ton von all den Proben von Stärke und Tapferkeit zu erzählen, die er auf allen Märkten in Schonen, Halland und im südlichen Småland abgelegt hatte, und die Weiber wiederholten gemeinsam die Schlußtiraden seiner Erzählung — es war wie eine Art Choralgesang, fand Viktor. Amandus stieg auf einen Stuhl und pries mit wirbelnder Zunge seine eigene Schlanheit, das meiste war indessen Rotwelsch, das Viktor nicht verstand; aber alle Zigeuner brachen in Jubel und Gelächter über seine Erzählungen und nachgeahmten Gespräche aus. Lichon holte seine Geige hervor und spielte Melodien, die weder einen Anfang, noch ein Ende hatten, und der Rüstler versuchte Viktor zu umarmen; er wollte mit seinem Freund, dem tapferen Soldaten, „Krone und Schrift“ spielen und warf einige Schillingsstücke auf den Tisch. Viktor erklärte, daß er keine Geldstücke besitze, aber er spielte zerstreut mit den Schillingen — es waren gerade solche, wie er sie sich wünschte. Er betrachtete das Gepräge der Münzen, und als er zufällig eine davon umdrehte, bemerkte er zu seiner Verwunderung, daß sie auf beiden Seiten die Schrift zeigte. Er untersuchte das Stück näher und entdeckte, daß es aus zwei halben Münzen bestand, die zusammengelötet waren. Im gleichen Augenblick schlossen sich die fetten Finger des Rüstlers ängstlich

um die Hand Viktors, und die seltsame Münze wurde in die Westentasche gesteckt; die Weste saß so eng gespannt, daß das dicke Schillingsstück kaum hinuntergleiten konnte. Viktor schlug die Augen auf und blickte den Küster an, aber dieser wich jetzt seinem Blicke aus und zog sich in eine Ecke der Stube zurück, um mit den Zigeunerburschen „Krone und Schrift“ zu spielen. „So bin ich ihn wenigstens los geworden“, dachte Viktor. Die einzigen, die die Szene bemerkt hatten, waren die Schacherer; sie sahen belustigt aus und blinzelten. „Der Küster ist ein Genius mit großen Gaben“, bemerkten sie lachend.

Viktor ging zu ihnen hin, aber er spürte, daß er zu viel getrunken hatte, die ganze Stube drehte sich in seinem Kopf herum. Er brachte aber doch seine fünf Scheine aus seiner Brusttasche heraus und fragte, ob sie sie ihm in Silber und Kupfer wechseln wollten. Der ältere, ein kleiner Alter mit geteiltem grauem Bart, hielt sie gegen das Licht, riß sie zwischen den Fingern und erklärte mit düsterer Miene, daß sie nicht von der besten Sorte seien. Er reichte sie dann dem jüngeren, einem großen, plumpen Riesen, der wie ein Bär watschelte. Auch er prüfte die Scheine und versicherte, er sei ganz derselben Meinung; diese Scheine könnte man nicht leicht veräußern, ohne Ungelegenheiten zu bekommen. Viktor lachte höhnisch, er warf die Oberlippe auf, und die Zähne wurden sichtbar; die beiden Schacherer sahen etwas ängstlich aus. „Solltet Ihr beide Euch so schlecht auf Geld verstehen?“ fragte er. Der jüngere erklärte eifrig, daß es in ganz Europa nicht einen Mann gebe, der sich besser auf Silberstempel und Banknotensich verstehe, als dieser sein väterlicher Freund; bis aus der Türkei und Portugal komme man, um bei

ihm Aufklärung zu suchen, was Gold und Silber und Edelsteine eigentlich für einen Wert hätten — wenn dieser Mann mit seiner leuchtenden Gelehrsamkeit sage, die Scheine seien von zweiter Güte, so könne dagegen niemand mehr aufkommen.

Viktor hatte einen schweren Kopf, und er fühlte den Ekel in sich aufsteigen, wie ein Ertrinkender das Wasser fühlt — er reichte ihm schon bis an den Hals. „Ihr wißt ebenso gut wie ich, daß es nur zwei Arten von Scheinen gibt, echte und falsche, und daß diese echt sind.“ Die Zunge hatte Mühe zu folgen; er schwieg. „Wenn dem so ist, mein guter Soldat, so finde ich, Ihr könntet in die Stadt gehen und sie selber wechseln,“ bemerkte der Alte, während er eifrig seinen Bart strich. „Weshalb tut Ihr das nicht, statt zu uns zu kommen?“ Der Jüngere nickte zustimmend. „Ja, sagt das“, fragte er und betrachtete Viktor mit großen, dunklen Augen.

„Was wollt Ihr mir also für die Scheine geben?“ fragte Viktor. Als er sich in der Stube umsah, hatte er nur einen einzigen Gedanken: von der ganzen Gesellschaft fortzukommen, schon in dieser Nacht aufbrechen und in seine Einsamkeit auf dem Allemoor hineinkriechen zu können. Er würde es nicht über sich bringen, noch einmal des Morgens in dem Zigeunerhose aufzuwachen.

„Mein guter Soldat“, erklärte der Alte freundlich, „unser guter Freund Tichon hatte schon mit uns über die Sache gesprochen und die Scheine so gut beschrieben, daß ich wußte, was sie wert sind, und ich habe einen kleinen Beutel bereit gemacht, der voll von vortrefflichen Münzen ist, beste Sorte von der ersten bis zur letzten; hier ist er. Nimm ihn, so ist unser kleines Geschäft abgemacht.“

„Das ist ein gutes Angebot, es kommt von einem Mann, der seine Sache versteht“, beteuerte der jüngere und wiegte seinen Körper hin und her. „Nimm den Beutel, so ist unser Geschäft abgemacht.“ Er gab die Worte seines Begleiters zurück wie eine Felswand das Echo.

Viktor hob den kleinen Lederbeutel in die Höhe, öffnete ihn und rührte darin herum. Es gab ein paar Spezies-taler darin und einige Silbermünzen, aber das meiste war Kupfer.

Er wog ihn in der Hand. Er war vielleicht den dritten Teil seiner Scheine wert. Er blickte die beiden an und nahm einen flüchtigen Schimmer von Freude in ihren klugen Blicken wahr, aber auch die Angst, der Raub könnte ihnen im letzten Augenblick entgehen.

„Wenn ich nun sage, daß Ihr mich betrügen wollt, was antwortet Ihr dann? Wenn ich sage, daß Ihr Euer Sündengeld behalten könnt, so werdet Ihr doch ein wenig enttäuscht sein?“ Er stellte den Beutel auf den Tisch zurück. Viktor hätte ihnen gerne etwas viel Höhnischeres gesagt, denn er gönnte ihnen nicht, daß sie glauben könnten, sie hätten ihn wirklich überlistet. Es hätte ihn weniger aufgebracht, wenn sie ihn allen Ernstes für einen Falschmünzer oder Dieb hielten, aber der Gedanke, daß sie ihn als einen gutmütigen Einfaltspinsel betrachteten, war ihm unerträglich. Das war das einzige, was ihn hinderte, den Beutel zu nehmen und seines Weges zu gehen — ein paar Groschen mehr oder weniger bedeuteten in seiner Lage nicht viel für ihn.

Der Alte beugte sich vornüber zu Viktor und flüsterte mit der Hand vor dem Mund:

„Ich glaube auf jeden Fall, daß Ihr das Tauschgeschäft doch macht, mein guter Lejon.“

Viktor stand auf, bleich und nüchtern. Sein Kopf war mit einem Schläge vollständig klar. Das sagte er, um mich zu erschrecken, dachte er, das tut mir nichts; er glaubt wenigstens nicht, ich sei so dumm, daß ich sie nicht durchschaue. Es genügt mir, das zu wissen.

Viktor hatte den Beutel an sich genommen, die Scheine hielt der Alte in der Hand.

„Adjö, Pack“, sagte Viktor klar und deutlich; erst an der Tür kehrte er sich um und warf einen letzten Blick auf die Gesellschaft. Die Schacherer hatten die Köpfe mit dem fetten Küster zusammengesteckt, sie strahlten vor Zufriedenheit, daß sie mit dem gefährlichen, aber einträglichen Kunden fertig geworden waren. Er ging schweigend in sein Flachshaus. Einige Minuten später wanderte er mit seinen Säcken auf dem Rücken in die Nacht hinaus, nach Westen, gegen das Allemoor.

VI.

Während mehr als einer Woche hielt Viktor schärferen Ausguck als je von seiner Hütte, denn es hatte ihn doch mit Schrecken erfüllt, daß der alte Schacherer ihn mit seinem Namen angesprochen hatte. Er fragte sich, ob die ganze Zigeunergesellschaft ebenfalls gewußt habe, wer er sei, aber er kam endlich zum Schluß, das sei wenig wahrscheinlich. Der Häuptling Tichon hätte in diesem Fall nicht eine solche Todesangst vor seinen fünf unschuldigen Banknoten gehabt. Nein, es war wohl nur der allwissende krummnafige Alte, der sein Geheimnis

kannte und daraus zu seinem privaten Vorteil Kapital geschlagen hatte. Viktor brauchte kaum zu fürchten, daß die Schacherer ihr Wissen ausplanderten, denn mit den Behörden standen die beiden geschickten Händler sicher nicht auf dem besten Fuß, und es könnte unangenehm für sie werden, daß sie sich an seiner Flucht bereichert hatten. In einem gewissen Sinne sind sie meine Mitschuldigen geworden, dachte Viktor, und er grämte sich, daß er in so schlechte Gesellschaft geraten war. Die einzige Frage war, ob es überhaupt durchgesichert sei, daß sich der entlaufene Soldat auf dem halländischen Landrücken aufhalte, denn in diesem Falle mußte er früher oder später auf eine ordentliche Treibjagd gefaßt sein; er erinnerte sich aus den Kriegsartikeln, daß für den, der den Aufenthalt eines Flüchtlings anzeigte, wie für den, der den Flüchtling festnahm, eine Belohnung ausgesetzt war, und es war auch eingeschärft, daß Rechtsfälle, die die Flucht von Gefangenen betrafen, mit besonderer Strenge behandelt werden sollten.

Aber Viktor konnte den ganzen Tag liegen und nach allen Himmelsrichtungen anschauen, bis die Augen ihm weh taten: er vermochte nie irgend etwas Gefährliches zu entdecken, und die heftigen Regen des Herbstes, die feuchten Nebel, die bloß während weniger Mittagsstunden an diesen bleichen Tagen etwas leichter wurden, hatten das Moor so sumpfig und so lebensgefährlich gemacht, daß man schon ein Waghals sein mußte, um ihn stören zu wollen. Er selber hatte die größte Mühe, sich durchzubringen, er hatte Heidekraut und Wacholderreißig und Heu gesammelt, stopfte seine Säcke voll damit und kroch hinein, und dennoch war es schwierig, den Körper warm

und die Feuchtigkeit fernzuhalten. Ein so schlechtes Nachtquartier hatte er nicht mehr gehabt, seit er in der Brennerei von Västra Karup die Eimer mit Schlempe herumtragen mußte; es war gut, daß die Ernährung einigermaßen erträglich geworden war, sonst würde er es kaum ausgehalten haben. Mißmut und Unlust beschlichen ihn wieder, seit die erste Freude über die wiedergewonnene Einsamkeit sich gelegt hatte. Unruhe bemächtigte sich auch jedesmal seiner, wenn er an den Winter dachte, der im Anzug war. Wie würde es gehen, wenn die Kälte kam? Dann würde das ganze Allemoor weithin offen und fahrbar daliegen, das Eis und der gefrorene Boden würden Pferd und Mann tragen — man wartete vielleicht bloß die richtige Jahreszeit ab, um die Verfolgung aufzunehmen. Das Beste, was er tun könnte, wenn die Kälte im Ernst einsetzte, wäre wohl, sich höher hinauf auf den Berggrücken zu begeben, in die weite öde Staatswaldung am Högalteknall; aber dort wäre es aus mit dem Schlaf, er würde nie auch nur einige Stunden Ruhe und Vergessen genießen können. Und wie würde es gehen, wenn der Schnee fiel? Dann würden seine Spuren unfehlbar entdeckt werden, und es gälte bloß, ihnen zu folgen, wie der Jäger und die Hunde den Spuren des Wildes folgen, eine solche Jagd könnte zwar vielleicht einige Tage dauern, aber das Ende könnte nur eines sein. In seiner Torheit hatte er sich zuweilen, wenn die Hasen ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht und sich neue Wege gesucht hatten, an Stelle derer, die er mit seinen Fallen gespickt hatte, mit dem Gedanken getröstet, daß es bald Spürschnee geben werde; dann würden sie nicht länger entweichen können, und er würde sie wohl kriegen. Das

war richtig genug, er hatte bloß vergessen, daß er selber in einer Person Jäger und Wild zugleich war — der Spürschnee könnte für die Hasen wie für Viktor Lejon Tod und Untergang bedeuten. Wenn er alles in allem nahm, so wäre es vielleicht am rätlichsten, daß er schließlich den halländischen Landrücken und seine Nachbarschaft verließ und sich auf gutes Glück ins Unbekannte hinaus begab, wie sein Vater vor ihm — dann hatte er nichts von seiner Heimat mehr als die Sterne, zu denen er aufblicken konnte, und im übrigen das Messer, auf das er sich verlassen mußte, wenn alles andere fehlschlug. Wenn das Glück es gut meinte, so konnte er es noch einige Zeit aushalten, denn den Beutel der Schacherer, gefüllt mit Kleingeld, die letzte Erinnerung an die Seilerbahn in Angelholm, hatte er noch.

„Wenn das Glück es gut meint“, wiederholte er für sich selber, bitter und müde — es klang wie blutiger Hohn. Nein, das Glück hatte es nicht gut mit ihm gemeint. Er war gelegentlich glücklich gewesen, das wollte er nicht bestreiten; kaum zwar als Kind, aber als Junge, nachdem der Hunger und das Unglück in seiner Erinnerung verblaßt waren, als er das sorglose Behagen in Meister Kobbs Haus genoß, als er mit Josefina auf dem Rönneå ruderte. Da waren Vormittage an den Forellenbächen, wo die Sonne funkelte, da waren abendliche Stunden unter den Weiden der Flußmündung, wo der Mond schien — er wagte nicht daran zu denken, es tat allzu weh. Glückselig war er auch auf Ljungbyhed gewesen, als er mit Lans und Olof und Svård an einem Regentag im Zelte saß und Geschichten erzählen hörte und sich in guter Gesellschaft wußte; glücklich war er gewesen, als Ser-

geant Berglund ihm zu verstehen gab, er sei tüchtig in seinem Beruf und mache dem Dienst des Königs Ehre. Das war alles dahin, als ob es nie gewesen wäre, und das einzige, was ein vernünftiger Mensch tun konnte, war, die Zähne zusammenzubeißen und es zu vergessen.

Aber das Schwerste von allem war nicht, daß er sein weltliches Glück verloren hatte. Er sah das jetzt so deutlich, daß er es sich selber mit klaren Worten sagen konnte. Nein, das Schwerste war, daß er, wenn er jetzt ganz plötzlich durch ein Wunder des Himmels sein Glück, seinen guten Namen und Ruf zurückbekäme, für dieses Geschenk keine Verwendung mehr haben würde. Wozu sollte er es gebrauchen? Nach e i n e r einzigen Sache hatte er getrachtet, seit er ein kleines Kind war, seit der Stunde, wo die Mutter ihm das Schicksal des Vaters erzählt hatte: dem Verkannten Gerechtigkeit zu verschaffen, die Ordnung und das Gleichgewicht an dem Punkt wieder herzustellen, wo er sie hatte in Stücke schlagen sehen, das Gedächtnis seines Vaters wieder aufzurichten, die Schande abzuwaschen. Erst nachdem das geschehen, würde er in Ruhe und Frieden das Gute dieser Welt genießen können; jeder Schritt, der ihn diesem Ziele näher führte, hatte einen Sinn und einen Wert gehabt. Aber jetzt? Jetzt war alles verändert. Jetzt war er ein anderer. Er kümmerte sich nicht länger darum, was die Welt und die Menschen dachten und glaubten, weder über den Vater noch über ihn selber. Es war ihm gleichgültig. Der Vater war bald vergessen, und das war weiter kein Unglück. Es war nichts, um sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Er trachtete nicht mehr, das Urtheil der Welt über den Vater zu ändern, denn jetzt sah er

statt dessen die Welt mit den Augen des Vaters an. Es war Lüge und Falschheit von Grund auf. Die Vogel-freien wußten es, die Einsamen wußten es. Sogar die, die auf ihrem Posten standen mitten unter den Menschen und die große, unförmliche, sinnlose Maschinerie im Gang hielten, wußten, wenn sie anders ehrlich und klug waren, daß das Ganze nicht einen Schuß Pulver wert war, daß das, was mit Mühe und mit Lärm aus dem schweren Räderwerk herausgemahlen wurde, nicht Ordnung und Wahrheit und Gerechtigkeit war, sondern Schmutz und Lumpen. Er hatte es in Schleswig-Holstein unter Lügen und Haß und Verwirrung ebenso deutlich gesehen, wie er es in seinem eigenen Leben gesehen hatte, und Postmeister Moltke in Apenrade hatte es mit Worten bekannt, die sich tief in sein Gedächtnis hineinbrannten. Ich würde die Hand nicht verfluchen, hatte er gesagt, die mich von dieser Welt befreit, die voll ist von Verirrungen, Treulosigkeit und Lieblosigkeit. Dem war nichts hinzuzufügen. Vater ging fort und starb im Unbekannten, weil er das wußte. Ich weiß es auch. Es geht nicht, die Augen länger zu verschließen. Er haßte die Welt nicht, weil sie hart gegen ihn gewesen war: er verachtete sie, weil sie verworren und erbärmlich war. Er haßte die Menschen nicht, nicht einmal Korporal Malegins und den toten Träff und Hauptmann Krumbach und die Schacherer — es ekelte ihn bloß vor ihnen. Er hatte keine Lust, in die Welt zurückzukehren, wo sie sich breit machten und sich gut zurecht fanden, auch wenn die Tore sperrweit für ihn aufgeschlagen würden und er zu einem gesicherten Platz an der großen Festtafel geführt würde. Es war wie der Festsaal bei den Zigeunern in Orkelljunga, weder besser

noch schlechter, und der Unsichtbare, der oben auf dem Ehrenplatze saß, war von gleichem Schrot und Korn wie der Håupfking Lichon. An dieser ehernen Stirne prallten Zorn und Empörung wirkungslos ab.

Unter solchen Gedanken schlief Viktor ein, mit dem Blick auf die letzten schwachen Gluten in seinem Lagerfeuer; in solchen Gedanken wanderte er über die Heide und durch das Dickicht der Wålder, und mit jedem Tag wurde das Nebelmeer über dem Allemoor höher und dichter, sein Inselchen und seine Welt versanken immer tiefer in den weißen Dunst, ohne daß er Widerstand leisten konnte. Als er eines Morgens seine Erikaßzweige und seine runden Steine zählte, fand er zu seiner Überraschung, daß es nur noch eine Woche bis Weihnachten war. „Glaubst du nicht, daß es bald genug sei, Alva“, flüsterete er. Es vergingen noch einige Tage; große blau-schwarze Wolken wälzten sich vom Meere her über den Himmel, in den Wind war eine neue Schärfe gekommen, Viktor hatte die Sonne seit langem nicht mehr gesehen, und es wurde nie mehr heller Tag, höchstens noch halbe Dämmerung. „Das ist der Weihnachtschnee, der unterwegs ist“, dachte Viktor; als Kind hatte er sich über ihn gefreut, jetzt fürchtete er ihn, aber er kümmerte sich nicht viel darum, was er tun sollte, um der Gefahr zu begegnen. Eines Morgens kam er von seinen Schlingen und Fallen zurück; er hatte sie leer gefunden, und er dachte daran, daß er jetzt auf seine gesparten Brotlaibe und das zusammengeklebte Mehl greifen müsse — wenn der Schnee einmal gefallen sei, würde er wohl die Schleichwege der Birkhåhner im Heidekraut herausfinden, aber dann mußte

er sich auch bereit machen, aufzubrechen, damit der eigentliche Winter ihn irgendwo in Småland, in der Gegend von Knäred, erreichte. Plötzlich überfiel ihn eine Gleichgültigkeit und Müdigkeit, die er nicht zu bekämpfen vermochte. Es waren nicht die Glieder, die sich weigerten, den Kampf fortzusetzen, noch hatte er Muskeln und Sehnen, die aushielten; es waren die Gefühle, die vererbten, der Wille, der erschlaffte. Er befand sich auf einem Bergrücken, wo Buchen auf der Höhe und Eichen auf dem Südhang wuchsen; bei einem Steinhaufen war das rote und das gelbe Laub zu einem weichen Bett zusammengeweht worden, das lockte ihn mehr als das Lager neben der Feuerstätte in der Hütte auf dem Allemoor. Er legte sich hin und streckte sich aus, und ein wonnevoller Halbschlaf überfiel ihn. Fange ich an zu frieren, so stehe ich auf und gehe weiter, dachte er, aber er spürte die Kälte nicht. Er fühlte etwas Nasses auf der Stirn — es fängt wohl an zu regnen, oder sind es vielleicht Schneeflocken, fragte er sich.

Ihm war wohl zu Mute; er lag und erinnerte sich der Ruderfahrten auf dem Rönneå, er sah Josefina vor sich. Er hatte ihr nichts vorzuwerfen. Wir waren beide Kinder, dachte er, törichte, unschuldige Kinder. Sie war schön und mild und fröhlich, und ich hatte sie gerne. Hätte sie sich um mich gekümmert, so wie ich mich um sie bekümmerte, so wäre vielleicht vieles anders geworden. Aber sie ist die letzte, die ich anklagen will. Es ist süß, an sie zu denken.

Wie lauteten die Verse, die er von ihr gelernt hatte? Er hatte sie im Gedächtnis gehabt, wie er als junger Seilergesell in die Welt hinauszog, auf dem Weg nach

Ljungbyhed und Schleswig-Holstein und zu den Abenteuern des Lebens. Leise wiederholte er die Worte:

Mein Leben, es schwillt
Und braust seine Zeit,
Wie Wogen so wild
Bei Sturm und Streit.

Und dann:

Wird stille die Flut
Und der Sturm verstiegt,
Entschlummerts und ruht
Ins Ufer geschmiegt.
Es weitet sich schwer
Zu blauender Ruh;
Du siehst es nicht mehr,
Doch spürst es du.

Es gab wohl noch mehr Verse, aber er konnte sich nicht daran erinnern. Er war im Begriffe einzuschlafen, das merkte er jetzt. Es fror ihn nicht. Vielleicht wachte er auf — das war recht. Vielleicht wachte er nicht auf — das war auch recht.

Im Schlafe träumte er, daß er aufwache, der Boden war mit blauen und weißen Anemonen überfät, die Haselbüsche trugen zarte, hellgrüne, frisch ausgeschlagene Blätter, gelbe Schmetterlinge flatterten im Sonnenschein, der Bach murmelte und sang ihm ins Ohr. Er stand auf, verwirrt und schlaftrunken. Den Hang herauf kam Josefina gewandert, sie pflückte Himbeeren in einen Korb wie Alba im Tal bei Lärkesholm. Wie konnte sie jetzt Himbeeren pflücken — es war ja Frühling, es gab keine Beeren an den Sträuchern, aber trotzdem sah er zu

seiner Verwunderung, daß der Korb bis zum Rand gefüllt wurde. Sie kam zu ihm und reichte ihm den Korb. „Alva hat mich gebeten, zu Dir zu kommen, Viktor, und ich gehorche ihr. Ich habe selber die ganze Zeit zu Dir kommen wollen, Viktor. Du hast lange gewartet. Aber ich habe nicht früher kommen können, Viktor. Ich war gezwungen zu warten, bis es Frühling wurde.“ Viktor fühlte, daß seine Wangen naß von Tränen waren; er wollte sie abtrocknen, denn er schämte sich, aber er konnte nicht, er stand vor ihr mit triefend nassem Gesicht, wie er vor Alva gestanden hatte, als er das Blut und den Schmutz im Wasser des Baches abgewaschen hatte. Er streckte die Arme gegen sie aus, aber sie entfernte sich immer weiter und weiter weg von ihm, obwohl sie sich nicht bewegte und ihm nicht den Rücken zukehrte — er begriff, daß sie bald verschwinden werde. Schließlich hörte er ihre Stimme: „Ich komme wieder, Viktor, wenn Deine Tränen getrocknet sein werden.“

Es hatte angefangen zu schneien, die blauschwarzen Wolken waren zerrissen, und im gleichen Augenblick wurde es heller — bis in den dunklen Wald hinein war es, als ob mitten am Tag ein neuer Morgen anbreche. Zunächst waren die Schneeflocken nur spärlich durch das Gewölbe der Buchen und Eichen gedrungen, aber allmählich begannen sie den Boden zu erreichen, und eine weiße Decke legte sich über Viktor Lejon, der auf seinem Laubbett schlief. Auf seinem zerschliffenen Soldatenrock lag schon eine dünne Wehe, sein Bart wurde weiß gepudert, aber auf seiner Stirne und seinen Wangen schmolzen noch die Flocken von der Lebenswärme.